Thomas Noack

Der Seher und der Schreibknecht Gottes

Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber im Vergleich

© Thomas Noack | 2004

Gestaltung und Satz: Volk | Atelier für konzeptionelle Gestaltung | Konstanz

Gedruckt auf Munken Naturpapier aus Schweden | chlorfrei gebleicht

Inhalt

Vorwort 6

Swedenborg und Lorber: Zum Verhältnis zweier Offenbarungen 11

Offenbarungskritik: Ein Problem der Wahrheitserkenntnis 22

Die Christologie der Neuoffenbarung und das Zeugnis des Urchristentums 32

Mein Herr und mein Gott 41

Die Schöpfung 51

Die Erlösung 53

Die Wissenschaft der Entsprechungen 68

Die Schöpfungsgeschichte 85

Der Mensch 126

Die Wiedergeburt 133

Das Leben danach 151

Die Engel 158

Ewige Verdammnis? 171

Die Zeitalterlehre 188

Das neue Jerusalem: Die Gotteslehre aus den Himmeln 211

Kannte Jakob Lorber einige Werke Swedenborgs? 218

Einladung zum Weitergehen 223

Literatur und Abkürzungen 224

Vorwort

Obwohl Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber heute als die beiden Klassiker der Neuoffenbarung gelten [1], fehlt noch immer ein gründlicher Vergleich ihrer Lehren. Das ist verwunderlich, denn gerade die Swedenborgianer haben sonst sehr eifrig den Einfluß Swedenborgs auf die Folgezeit untersucht. Die Lorberschriften haben sie aber übersehen oder bewußt ausgeklammert. [2] Doch auch die Lorberfreunde haben sich der Aufgabe nicht genügend angenommen,
6 obwohl der Hinweis auf Swedenborg die einzige mit Nachdruck ausgesprochene Literaturempfehlung in den Lorberschriften ist. Hierbei denke ich an die zahlreichen positiven Urteile über Swedenborg im Lorberwerk:

> Der Herr zum Offizier Peter in der geistigen Welt: »Dir hat das Lesen der Bücher des *Weisen* Immanuel Swedenborg sehr genützet ... Aber diese hier haben weder Mein Wort und noch weniger das, *was Ich dem Immanuel Swedenborg über Mein Wort veroffenbart habe*, gelesen« (RB II,254,4). »*Swedenborg ist wahr und gut*, solches kannst du glauben.« (Hg II, Seite 53, Nr. 21). Auf die Frage »Sollen wir den Büchern Emanuel Swedenborgs vollen Glauben schenken?« antwortet der Herr: »Was den Emanuel Swedenborg betrifft, so sollen sie [die Fragesteller] es versuchen, ob auch sie ohne Meine Weisheit etwa solches zu sagen vermögen! *Er ward von Mir erweckt und wurde von Meinen Engeln geführt in alle ihre Weisheit aus Mir, je nach Graden ihrer Liebe. Und was er sagt, ist gut und wahr.*« (Hg I, Seite 17, Nr. 10f.). Swedenborg »ist ein *tüchtiger Wegweiser* und ist *viel Weisheit* in ihm *aus Mir*.« (GS I,16,1). [3]

---

1 »Im Kreis der zahlreichen Empfänger jenseitiger und himmlischer Kundgaben, die in den letzten 250 Jahren aufgetreten sind, erscheinen Swedenborg und Lorber gewissermaßen als Riesen.« (Kurt Hutten, »Seher, Grübler, Enthusiasten«, Stuttgart 1982, Seite 606). »Die Schriften Emanuel Swedenborgs und Jakob Lorbers zählen aufgrund ihres Umfangs und ihrer Wirkungsgeschichte zu den bedeutendsten Neuoffenbarungen.« (»Panorama der neuen Religiosität«, hrsg. von Reinhard Hempelmann ... im Auftrag der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Gütersloh 2001, Seite 558).

2 Die Geschichte der Reaktion der Neuen Kirche (Swedenborgianer) auf das Phänomen Jakob Lorber möchte ich hier, im Rahmen des inhaltlichen Vergleichs der beiden Offenbarungen, nicht darstellen. Nur soviel sei gesagt: Führende Vertreter der Neuen Kirche haben sich von Beginn an ablehnend bis polemisch geäußert. Tonangebend wurde der neukirchliche Geistliche Fedor Görwitz (1835 – 1908). Für ihn war das »umfangreiche Lorber'sche ›Evangelium St. Johannis‹ ... nichts anderes als eine Entweihung des heil. Gotteswortes durch läppische Zusätze, von denen sich der im Lichte der Neuen Kirche Stehende mit Grauen abwenden muß.« (MNK 12 (1902) Seite 197f.). Die »Lorber'schen Schriften« seien »Pseudo-Offenbarungen des Spiritismus« (a.a.O., Seite 199). Zur Einordnung des Lorberwerkes in den Spiritismus vgl. auch F. Görwitz in: MNK 12 (1898) Seiten 183–187. Neukirchliche Geistliche in Amerika bedauerten das scharfe Vorgehen von F. Görwitz. So meinte beispielsweise Adolf Roeder, der »Präsident der Synode der Neuen Kirche in Amerika«, in einem Brief vom 17 Juni 1903 an Christoph Friedrich Landbeck (1840–1921), den Herausgeber der »Neutheosophischen Schriften« Jakob Lorbers, »daß Görwitz eine Richtung der N. K. vertritt, die uns Allen sehr leid thut.« Zum Verständnis des Standpunktes von F. Görwitz muß man allerdings sagen, daß sich C. F. Landbeck offenbar in keiner Weise vom Spiritismus abgrenzte (siehe die von ihm herausgegebene Schrift »Frohe Botschaft vom Morgenroth des Neuen Geistestags«, Bietigheim, dritte erweiterte Auflage 1913, in der zahlreiche spiritistische »Mittheilungen von seligen Freunden«, unter anderem von »Imanuel Swedenborg«, gesammelt sind). Ganz auf der Linie von F. Görwitz stand Adolf Ludwig Goerwitz (1885–1956). Erst dessen Nachfolger, Friedemann Horn (1921–1999), wollte neue Wege gehen. In einem Brief vom 18. September 1976 an »Fräulein Heuvemann« schrieb er: »Allzu lange, scheint mir, ist die Frage Lorber/Swedenborg umgangen oder nur diktatorisch gelöst worden. Wie Sie wissen, geht es mir um objektive Massstäbe zur Beurteilung von Offenbarung« (siehe seine Beiträge »Zum Problem der Offenbarungskritik: Am Beispiel von Swedenborg und Lorber« in: OT (1975) 126–130, 187–191, (1976) 31–56, 65–66, 103–112, 145–147, 180–197, (1977) 27–38, 132–140). Doch vielen Lorberfreunden ging er nicht weit genug und vielen Swedenborgianern schon viel zu weit, so daß er sich, wie er sich mir gegenüber einmal äußerte, am Ende zwischen alle Stühle gesetzt hatte. Doch der Dialog will zum Nutzen beider Seiten geführt werden.

3 Emanuel Swedenborg (1688–1772) konnte naturgemäß noch nicht auf Jakob Lorber (1800–1864) hinweisen. Dennoch gibt es zwei interessante Aussagen. In HG 49 schreibt er: »In der ältesten Kirche, mit welcher der Herr von Angesicht zu Angesicht sprach, erschien er wie ein Mensch, wovon vieles berichtet werden kann, aber es ist noch nicht an der Zeit (sed nondum est tempus).«

Noch bevor man die Lehren der Neuoffenbarung zur Kenntnis nehmen kann, wird man mit ihrem hohen Anspruch konfrontiert, daß sie Gottes Wort sein wollen. Swedenborg versichert mehrmals, daß ihm der Herr erschienen sei und ihm die Lehre des neuen Jerusalems offenbart habe: »Ich sehe voraus, daß viele Leser das Folgende samt den Visionsberichten nach den einzelnen Kapiteln für Erfindungen der Phantasie halten werden. Doch ich versichere im Namen der Wahrheit, daß es sich dabei keineswegs um Phantasieprodukte handelt, sondern um wirklich Geschehenes und Gesehenes. Auch habe ich es nicht in einem schläfrigen Gemütszustand gesehen, sondern im völligen Wachsein. Denn es hat dem Herrn gefallen, sich mir zu offenbaren und mich zu senden, um die Theologie für jene neue Kirche zu lehren, die in der Apokalypse unter dem neuen Jerusalem verstanden wird. Zu diesem Zweck hat er das Innere meines Gemütes und Geistes geöffnet und mir verliehen, bei den Engeln in der geistigen und zugleich bei den Menschen in der natürlichen Welt zu sein, – und das nun schon seit fünfundzwanzig Jahren.« (EL 1) [4]. Und noch in seinem letzten Werk schreibt Swedenborg: »In der Kraft der Wahrheit bezeuge ich, daß der Herr sich mir, Seinem Diener, offenbart hat ... [und] daß ich vom ersten Tage jener Berufung an gar nichts, was die Lehre jener [neuen] Kirche betrifft, von irgendeinem Engel empfangen habe, sondern vom Herrn allein, während ich das Wort las.« (WCR 779; vgl. auch GV 135). Auch bei Lorber ist dieser Anspruch so offenkundig, daß er hier nicht belegt werden muß. Das Faktum der Neuoffenbarung verbindet die Anhänger Swedenborgs und Lorbers gewollt oder ungewollt zu einer Schicksalsgemeinschaft. Das sehen die außenstehenden Beobachter aus dem kirchlich-apologetischen Lager sehr viel deutlicher als die Swedenborgianer oder die Lorberfreunde, die nicht selten geneigt sind, die Unterschiede hervorzukehren, obwohl sie doch in einem Boot sitzen, nämlich dem der Neuoffenbarung. Sie bejahen die Vorstellung der revelatio continua (der fortlaufenden Offenbarung) [5] und befinden sich daher im Konflikt mit der herrschenden Meinung, daß die Offenbarung mit dem Neuen Testament abgeschloßen sei. Aus dieser Schicksalsgemeinschaft könnte eine Arbeitsgemeinschaft werden.

Ich will in diesem Buch die wesentlichen Gemeinsamkeiten zeigen und mit sorgfältig ausgewählten Zitaten belegen. Beide Offenbarungen lehren uns, daß Jesus Christus Gott selbst in Menschengestalt ist. Beide Offenbarungen lehren uns, daß die Schöpfung nicht aus nichts (creatio ex nihilo), sondern aus Gottes Gedanken hervorgegangen ist. Beide Offenbarungen lehren uns, daß der Mensch kein sprachbegabter Affe, sondern in ungeahnter Weise Gottes Ebenbild ist. Beide Offenbarungen lehren uns, daß das Ziel aller Geborenen darin besteht,

---

zu 3 Diese Ankündigung kann sich auf die durch Lorber offenbarte »Haushaltung Gottes« beziehen, denn darin wird von den Erscheinungen des Herrn »in der ältesten Kirche« »wie ein Mensch« als Asmahael (natürlicher Grad), Abedam (geistiger Grad) und Abba (himmlischer Grad) berichtet. Da jedoch der erste Band der »himmlischen Geheimnisse« das erste von Swedenborg als Diener des Herrn veröffentlichte Werk war (erschienen 1749), kann sie sich auch auf ein von ihm zu diesem Zeitpunkt noch geplantes Werk beziehen. Daher ist die zweite Aussage noch interessanter. In einem Brief vom 11. November 1766 an Friedrich Christoph Oetinger schrieb Swedenborg: »Das Zeichen wird heutzutage die Erleuchtung (illustratio) und die daher kommende Anerkennung und Aufnahme der Wahrheiten der neuen Kirche sein. Bei einigen wird auch eine redende Erleuchtung (illustratio loquens) gegeben werden; und die ist mehr als ein Zeichen. Doch vielleicht wird gleichwohl noch eines gegeben.« (J. F. I. Tafel, »Sammlung von Urkunden betreffend das Leben und den Charakter Emanuel Swedenborg's«, zweite Abtheilung, Tübingen 1839, Seiten 355–359). Die »illustratio loquens« könnte auf jene Stimme hindeuten, die der Schreibknecht Gottes erstmals am 15. März 1840 »an der Stelle des Herzens« hörte (»Jakob Lorber ein Lebensbild«, dargestellt von Karl Gottfried Ritter von Leitner, in: »Briefe Jakob Lorbers: Urkunden und Bilder aus seinen Leben«, Bietigheim 1931, Seite 14).

4 Die Zitate aus den Werken Swedenborgs habe ich aus dem lateinischen Original teilweise neu übersetzt. Deswegen stimmen sie nicht immer mit den Übersetzungen von Johann Friedrich Immanuel Tafel oder Friedemann Horn überein.

5 Siehe: Friedemann Horn, »Neuoffenbarungen«, in: OT 5 (1993) Seiten 211–220; Albrecht Strebel, »Die Offenbarung ist noch nicht zu Ende«, in: OT 2 (1994) Seiten 64–77; Ralf Schuchardt, »Allein die Bibel? Die Widerlegung einer christlichen Legende«, Bietigheim 1997.

geistig wiedergeboren zu werden. Beide Offenbarungen lehren uns, daß das Jenseits die Wirklichkeit des Geistes in unserer Seele ist und wir zu Engeln Gottes berufen sind. Beide Offenbarungen lehren uns, daß die Heilige Schrift nicht nur ein historisches Dokument ist, sondern in Entsprechungen geschrieben ist. Der Atem Gottes ist darin zu finden. Beide Offenbarungen lehren uns, daß Gott ein Ziel mit der Menschheit hat: die Kirche des Geistes. Das alles darf nicht übersehen werden. Dennoch will ich nicht behaupten, daß Swedenborg und Lorber in allen Punkten völlig identisch sind. Welchen Sinn hätte es auch, wenn Gott in seiner unendlichen

Weisheit zweimal dasselbe sagen würde? Swedenborg und Lorber haben ihr eigenes Profil. Swedenborg ist nicht der Vorläufer Lorbers und Lorber nicht die Neuauflage Swedenborgs. Der Himmel besteht aus unzähligen Gesellschaften (HH 41ff.; GS II,65,10; Fl. 12); diese Mannigfaltigkeit der Sichtweisen des Wahren macht die Vollkommenheit des Himmels aus (HH 56)[6]. Befreien wir uns von der Wahnidee, alle Offenbarungen müßten gleich sein, um wahr zu sein. Das göttliche Licht bricht sich in unendlich vielen Farben. Diesen Reichtum gilt es zu erkennen, damit die bunte Vielfalt der göttlichen Gedanken nicht in einem langweiligen Grau endet. Abgesehen von den inhaltlichen Differenzen, auf die ich gelegentlich hinweisen werde, muß man auch sehen, daß Swedenborg Bibelkommentare und theologische Lehrbücher schrieb, während Lorber dieselben Aussagen in Dialogform entfaltete. Diese Form bietet den Inhalt nicht so kompakt und systematisch wie ein Lehrbuch, hat aber andere Vorteile. Ferner muß man sehen, daß Swedenborg und Lorber in anderen Zeiten lebten und andere Aufgaben hatten. Swedenborgs Aufgabe bestand mit Lorber gesprochen darin, »die sehr unrein gewordene Lehre zu reinigen, auf daß sie behalten und nicht von der heller denkenden Menschheit [Zeitalter der Aufklärung] als ein alter Priesterbetrug verworfen werde.« (GEJ VI,176,10). Swedenborg mußte sich mit den alten Dogmen auseinandersetzen, gegen die Lorber kaum noch kämpfte. Swedenborg ist also theologischer als Lorber. Dafür ist die Offenbarung durch Lorber sehr viel historischer; man denke an Werke wie die »Haushaltung Gottes« (Urgeschichte der Menschheit) oder »das große Evangelium« (Leben und Lehre Jesu). Swedenborgs Besonderheit ist die Bibelauslegung, die bei Lorber so nicht zu finden ist. Dafür legt Lorber aber das Buch der Natur (die materielle Schöpfung) aus und zeigt dort die geistigen Hintergründe. Beide Offenbarungen haben also durchaus eigene Themen und Schwerpunkte. Dennoch sind sie aus derselben Quelle geflossen. Swedenborg und Lorber sind wie das rechte und linke Auge, mit denen wir dieselbe Wirklichkeit in einem etwas versetzten Winkel sehen.[7] Doch gerade er bewirkt, daß sich die beiden Bilder der einen Wirklichkeit im Geiste zu einem räumlichen Bild zusammenfügen. Das Studium der beiden Offenbarungen läßt uns die Dimension der Tiefe erahnen. Swedenborg spricht eher aus der Weisheit und Lorber eher aus der Liebe; Gott aber ist die Liebe *und* die Weisheit. Beide Zugänge sind berechtigt, aber je für sich einseitig, und ergeben erst zusammen ein räumliches Bild des Ganzen. Vielleicht wollte uns der himmlische Vater seine Liebe und Weisheit getrennt geben, damit uns die kleine Mühe bleibt, die Synthese im Geiste selbst zu finden.

---

6 Vgl. auch HH 71 und WCR 349–354.

7 Karl Dvorak nannte Swedenborg und Lorber deswegen »die Dioskuren göttlicher Neuoffenbarung«: »Die Zwillings-Söhne des Zeus: Kastor und Polydeukes, die Dioskuren aus dem griechischen Mythos, erinnern mich an die unzertrennlichen, christlichen Seher: Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber. – Warum unzertrennlich? Ich meine: weil man die Gottlehren des einen ohne die Vaterkundgaben des andern nicht voll verstehen kann.« (»Swedenborg und Lorber, die Dioskuren göttlicher Neuoffenbarung«, ein bislang unveröffentlichtes Manuskript).

Geben wir uns keiner Täuschung hin! Von den Offenbarungen haben wir immer nur unser Verständnis derselben. Selbst wer den Buchstaben abtastet, um jede Einzelheit zu erfassen, berührt die eigentliche Wahrheit nicht. Swedenborg zufolge sind uns auch in den Offenbarungen nur die »Scheinbarkeiten des Wahren« zugänglich. Er schreibt: »Weil das Göttliche von keinem geschaffenen Wesen begriffen werden kann, darum sind die vom Herrn ausgehenden Lehrsätze, sofern sie vor den geschaffenen Wesen zur Erscheinung kommen [Offenbarungen], keine rein göttlichen Wahrheiten, sondern *Scheinbarkeiten* des *Wahren*. Dennoch sind göttliche Wahrheiten darin enthalten, und darum gelten auch die Scheinbarkeiten als Wahrheiten.« (HG 3364). In diesem Sinne sind auch Swedenborg und Lorber nicht *die* Wahrheit, sondern nur Angebote, *die* Wahrheit zu verstehen. Das mindert ihren Wert nicht; mahnt uns aber zur Demut, denn unser Verständnis der Offenbarungstexte kann mit der göttlichen Wahrheit in ihnen nie völlig identisch werden. Unser Verständnis ist immer ein vorläufiges.

Wenn es stimmt, daß sich Jesus durch Swedenborg und Lorber offenbart hat, also nicht nur durch einen, sondern durch zwei Boten, dann ist darin auch die Aufforderung zu einem geschwisterlichen Miteinander enthalten. Denn unser gemeinsamer Vater sagt: »Jedes Reich, das in sich gespalten ist, geht zugrunde, und keine Stadt und keine Familie, die in sich gespalten ist, wird Bestand haben.« (Mt 12,25). Die Suche nach der verlorenen Einheit (die ökumenische Bewegung) ist ohne Frage das große Thema unserer Zeit. Der Kirchen- und Dogmengeschichtler Bernhard Lohse hat es klar erkannt: »Kein Zweifel ... besteht, daß die Einheit der Kirche heute in ähnlicher Weise das zentrale Thema der Kirchen- und Dogmengeschichte ist, wie es in vergangenen Epochen die Trinitätslehre, die Christologie oder die Sünden- und Gnadenlehre oder auch die Frage der Rechtfertigung des Menschen war.«[8] Swedenborg und Lorber haben uns richtungsweisende Gedanken zur Einheit der Christen hinterlassen. Nach Swedenborg wird es nicht die Einheitslehre sein, die die Spaltungen überwindet. Unterschiedliche Auffassungen wird es immer geben; sie müssen nicht trennend wirken, sondern können den Dialog befruchten. Das vereinigende Band aller Christen ist die Kraft des Herzens. Swedenborg: Wenn die Christen »die Liebe zum Herrn und die Nächstenliebe zur Hauptsache des Glaubens machten, dann wären die unterschiedlichen Lehren nur *verschiedene Meinungen über die Geheimnisse des Glaubens*, welche die wahren Christen dem Gewissen eines jeden überließen.« (HG 1799). »Wenn das *Leben* die Kirche bildet und nicht die vom Leben getrennte Lehre, dann gibt es die *eine* Kirche. Wenn aber die *Lehre* die Kirche bildet, dann gibt es *viele*.« (HG 8152). Eine Kirche, der es in erster Linie um die reine Lehre geht, wird versteinern, leblos werden und untergehen. In der *Sphäre des Lichtes* sehen wir die Unterschiede; verbindend wirkt nur die *Sphäre der Liebe*. Deswegen wird die Einheit der Kirche nie in der Einheit der Lehre gefunden werden. Die Liebe hingegen erträgt die Vielfalt der Stimmen; ja verbindet sie zu einem himmlischen Chor. In den Lorberschriften finden wir ein Bild, das uns die Augen dafür öffnen kann, wie die neue Kirche, von der Swedenborg sprach, entstehen wird. Im »großen Evangelium« betrachten die Jünger auf Geheiß des Herrn eine Morgenszene, die das Gericht über das neue Heidentum darstellt und den gegen alle Widerstände endlich doch siegreichen Aufgang der Lebens- und Wahrheitssonne. Im Verlauf der Mitteilung heißt es dann: »Nun aber sehet noch einmal hin, und ihr ersehet, wie aus den lichten Wölklein sich eine neue Erde [= neue Kirche] bildet! Was wohl stellen die lichten Wölklein dar? Es sind das Vereine von lauter solchen Menschen, die von der göttlichen Wahrheit durchleuchtet sind. Und sehet, nun rücken diese Vereine enger und enger

8 Bernhard Lohse, »Epochen der Dogmengeschichte«, Stuttgart 1986, Seite 238.

zusammen und bilden so einen großen Verein, und sehet, das ist eben die neue Erde, über der sich ein neuer Himmel ausbreitet voll Licht und Klarheit!« (GEJ VIII,48,2). Der Traum so mancher Glaubenseiferer, erst müsse sich die halbe Welt zu Swedenborg oder Lorber bekehren, bevor man von »neuer Kirche« sprechen könne, gehört der alten Zeit an, einer Zeit des blinden Missionseifers, die viel Leid über die alte Erde gebracht hat. Die neue Erde – das ist das großartige Bild bei Lorber – entsteht, indem die »lichten Wölklein«, zusammenrücken, das Trennende überwinden und das Gemeinsame erleben. Daher sollten die Gemeinden der neuen Offenbarung Christi zusammenrücken, egal ob sie nun Swedenborg oder Lorber bevorzugen. Die eine Wahrheit ist uns in zweierlei Gestalt gegeben worden, damit endlich der furchtbare Buchstabenglaube aufhört, jener Glaube, der wie Kain seinen Bruder Abel erschlägt und dann noch frech fragt: »Bin ich der Hüter meines Bruders?«[9] So viel Arroganz können wir uns nicht mehr leisten. Wir brauchen die Versöhnung der Herzen!

Das Buch ist eine Sammlung von Aufsätzen. Ich habe sie zwischen 1990 und 2002 geschrieben und zum Zwecke der vorliegenden Veröffentlichung geringfügig überarbeitet. Der lange Zeitraum der Entstehung erklärt den nicht ganz einheitlichen Charakter der einzelnen Beiträge. Doch sie wollten ohnehin nie etwas anderes sein als nur Anregungen und Anstöße zu einem Gespräch über ein Thema, das mir zum Schicksal geworden ist. In zukünftigen Untersuchungen sollte neben den offenkundigen Gemeinsamkeiten auch das je eigene Profil der beiden großen Neuoffenbarungen deutlicher herausgearbeitet werden.

In den Werken des nordischen Sehers und des Schreibknechtes Gottes ereignete sich die Wiederkunft Christi »auf den Wolken des Himmels« (Mt 24,30). Diese Werke sind also göttliche Offenbarungen. Doch das ist natürlich »nur« eine Aussage des Glaubens. Das wissenschaftlich abgekühlte Herz wird sich davon nicht beeindrucken lassen. In den folgenden Kapiteln ist die Formulierung nicht selten so gewählt, daß der Eindruck entstehen kann, der schlichte Musiker aus Graz sei der Urheber »seiner« Werke gewesen. Doch dem Glaubenden und mehr noch dem Liebenden erschließt sich eine andere Wahrheit. Ihm sind die ersten Worte, die Jakob Lorber hörte, heilig wahr: »So sprach der Herr zu und in mir für jedermann; und das ist wahr [himmlischer Grad] und getreu [geistiger Grad] und gewiß [natürlicher Grad]. Wer mit Mir reden will, der komme zu Mir, und Ich werde ihm die Antwort in sein Herz legen; jedoch die Reinen nur, deren Herz voll Demut ist, sollen den Ton Meiner Stimme vernehmen.« (HGt I,1,1; vgl. Mt 5,8). Diese Worte führen Swedenborgs »Wissenschaft der Entsprechungen« in das Allerheiligste des Herzens ein, wo allein die Edelsteine (= die kostbaren Wahrheiten) des neuen Jerusalems (= der himmlischen Lehre) zu finden sind. Jede göttliche Offenbarung hat auch ihre zeitbedingten Seiten. Deswegen ist mir jeder Fundamentalismus fremd. Doch mein Glaube sagt mir: Jesus Christus ist im Worte seiner neuen Offenbarungen wiedergekommen.

Zürich im Mai 2004 Thomas Noack

9 Vgl. Swedenborgs Auslegung des Brudermords in HG 337ff.

Swedenborg und Lorber: Zum Verhältnis zweier Offenbarungen

Die Werke Swedenborgs und Lorbers wollen göttliche Offenbarungen sein. Daraus folgt: Sie wollen von derselben göttlichen Wahrheit zeugen. Doch diese Einheit der Lehren ist umstritten. Alle denkbaren Theorien werden vertreten. Die einen sagen: Swedenborg und Lorber stimmen vollkommen überein. Die anderen sehen neben Gemeinsamkeiten auch Unterschiede. Und für die dritte Gruppe sind Swedenborg und Lorber unvereinbare Gegensätze. Im folgenden formuliere ich meinen Standpunkt in dieser Angelegenheit.

Die Tatsache, daß so unterschiedliche Ansichten vertreten werden, ist ein Hinweis darauf, daß dieser Vergleich mit besonderen Problemen behaftet ist. Die wichtigsten scheinen mir zu sein: Erstens: Der Umfang der Werke Swedenborgs und Lorbers. Er bewirkt, daß es nur wenige Kenner beider Lehren gibt. Zweitens: Der Offenbarungscharakter. Er führt zu der Frage: Läßt sich der Wahrheitsgehalt von Offenbarungen überhaupt prüfen? Oder muß das von oben Gegebene als gegeben hingenommen werden? Das ist das Problem der Offenbarungskritik [10]. Drittens: Die unterschiedliche Beschaffenheit. Swedenborg ist keineswegs nur ein Vorläufer Lorbers; und Lorber keineswegs nur eine Neuauflage Swedenborgs. Beide Werke sind von ganz eigener Art. Der originäre Charakter darf nicht übersehen oder verwischt werden. Aber wie ist er zu beurteilen? Sind die beobachtbaren Unterschiede Widersprüche oder einander ergänzende Sichtweisen einer Wahrheit, die uns nur in ihren Scheinbarkeiten [11] zugänglich ist? Verträgt die Wirklichkeit des Geistes nur eine Darstellung? Oder muß sie nicht für unsere Wahrnehmung in verschiedene Aspekte zerfallen? Paradoxe Aspekte, die aber so und so ausgesagt werden müssen, wenn das Ganze auf der begrifflichen Ebene zur Erscheinung kommen soll? Ich denke an das Licht, – bekanntlich eine Entsprechung des Wahren; es kann sich als Welle oder Teilchen zeigen. An sich ein Widerspruch! Aber im Interesse der offenbar höheren Wirklichkeit des Lichtes muß er ausgehalten werden. Viertens: Das kommunikative Problem. Die Auseinandersetzungen neukirchlicher Geistlicher mit dem Lorberschrifttum waren seit den Anfängen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts höchst polemisch und ablehnend. Erst in der Mitte unseres Jahrhunderts wurde die Diskussion sachlicher. Jedoch glaubte man, den *geistigen* Aussagegehalt des Lorberschrifttums nicht beurteilen zu können; so kam das eigentlich interessante Gespräch wieder nicht zustande. Hinzu kommt: Wer als Swedenborgianer eine Aufgeschlossenheit oder gar positive Grundeinstellung den Lorberschriften gegenüber erkennen läßt, setzt sich schnell dem Vorwurf aus, eigentlich ein Lorberianer zu sein. Von daher ist auch die Tatsache erklärlich, daß – obwohl die Wirkungsgeschichte Swedenborgs von seinen Anhängern schon immer intensiv erforscht wurde – das Lorberschrifttum trotz offenkundiger Parallelen bisher keiner gründlichen Untersuchung gewürdigt wurde. Andererseits findet in Lorberkreisen eine Swedenborgrezeption statt. Sie geschieht zwar oft unter dem

---

10 Friedemann Horn, »Zum Problem der Offenbarungskritik: Am Beispiel von Swedenborg und Lorber«, in: OT 1975 – 1977. Th. Noack, »Offenbarungskritik: Ein Problem der Wahrheitserkenntnis«, in: DW 3 (1994) Seiten 138–152. Karl Dvorak, »Buchstabe und Geist der Neuoffenbarung«, 1978 (unveröffentlicht).

11 Ich beziehe mich hier auf Swedenborgs Konzept der »Scheinbarkeiten des Wahren«. In HG 2053 schreibt er beispielsweise: »Beim Menschen gibt es überhaupt kein reines Wahrheitsverstehen, das heißt (kein) göttliches Wahres. Das Glaubenswahre beim Menschen ist vielmehr eine Scheinbarkeit des Wahren (oder Erscheinungsform des Wahren).« Das ist übrigens auch der ursprüngliche Sinn von Dogma. Es meint das, was als wahr erschienen ist (von griech. dokein = erscheinen). Erst eine dekadente Zeit sah im Dogma den starren Lehrsatz. Swedenborg behandelt das Problem der Erstarrungen unter dem Stichwort der Begründungen (confirmationes).

Eindruck der Höherwertigkeit der Lorberoffenbarung und ist teilweise sicher selektiv und einseitig. Sie ist aber immerhin von einer grundsätzlichen Anerkennung Swedenborgs getragen. Das hängt mit den zahlreichen positiven Erwähnungen Swedenborgs im Lorberwerk zusammen. Das kommunikative Problem ergibt sich aus der Einseitigkeit der Rezeption. Die Swedenborgianer sollten sich einen eigenständigen Zugang zum Lorberwerk erarbeiten. Das Proprium einer neukirchlichen Herangehensweise kann im Nunc licet gesehen werden. Swedenborg sah in der geistigen Welt den Tempel der neuen Kirche und über dem Tor die Inschrift: Nunc licet.
12 Nun ist es erlaubt mit Verstand in die Geheimnisse des Glaubens einzutreten (WCR 508). Das Zeitalter der Erleuchtung ist angebrochen (HG 4402).[12] Die Strahlen der Morgenröte fallen bereits in die Täler und Vertiefungen der Welt (= des äußeren Denkens) herein (GS I,16,3). Demnach muß es möglich sein, gerade auch den *geistigen* Aussagegehalt des Lorberwerkes zu beurteilen. So gesehen ist es für Swedenborgianer ein Testfall des Nunc licet.

Doch wie können angebliche Offenbarungen hinsichtlich ihres Wahrheitswertes beurteilt werden? Meines Erachtens nicht durch den Erkenntnisweg der konsequenten Infragestellung (des wissenschaftlichen oder methodischen Zweifels). Swedenborg stand in einer anderen Tradition; in jener alten, die vom Glauben ausgehend zum Verständnis des Geglaubten gelangen wollte. Sie ist mit den Namen Augustin (gest. 430) und Anselm von Canterbury (gest. 1109) verbunden. Augustin prägte das Motto: credo ut intelligam (ich glaube, um zu verstehen). Und Anselm formulierte das Leitwort der Scholastik: fides quaerens intellectum (der Glaube, der das Verstehen sucht). Und Swedenborg schließlich schaute den schon genannten Wahlspruch der neuen Kirche: Nun ist es erlaubt mit Verstand in die Geheimnisse des Glaubens einzutreten. Swedenborg ist die Erfüllung der abendländischen Hoffnung: Der Glaube werde eines Tages im Lichte verklärt. Swedenborgs Denken ist Denken aus Glauben. Nur so erschließen sich uns nach seiner Überzeugung Offenbarungen. Swedenborg wollte »himmlische Geheimnisse« für den Verstand begreiflich auslegen und konnte dies nur, weil er der biblischen Offenbarung einen Vertrauensvorschuß entgegenbrachte:

> Swedenborg: »Die Lehrgegenstände des Glaubens, wie auch das Wort [= die schriftlich fixierte Offenbarung], waren ohne die innere Wahrnehmung vielfach von der Art, daß man sie nicht glauben konnte. Die geistigen und himmlischen Dinge übersteigen nämlich das menschliche Fassungsvermögen unendlich, daher ja auch das Vernünfteln. *Doch wer nicht glauben will, bevor er es erfaßt, kann nie glauben.*« (HG 1071). »Von der Vernunft auf die Glaubenslehre blicken bedeutet dem Wort oder seiner Lehre erst dann glauben, wenn man aufgrund vernünftiger Erwägungen überzeugt ist, daß es sich so verhält. Hingegen von der Glaubenslehre auf die Vernunft blicken bedeutet dem Wort und seiner Lehre erst glauben und sie dann durch vernünftige Überlegungen bekräftigen. Die erste Ordnung ist verdreht und bewirkt, daß man nichts glaubt. Die zweite ist richtig und bewirkt, daß man besser glaubt ... Es gibt also zwei Prinzipien: das eine führt zu Torheit und Unsinn; das andere zu Einsicht und Weisheit.« (HG 2568). »Solange man bei der Streitfrage, ob es sei und ob es so sei, stehen bleibt [= der methodische Zweifel], kann man in der Weisheit keinerlei

12 In HG 4402 schreibt Swedenborg: »Die Zeit der Erleuchtung ist am Kommen (venturum est tempus quando illustratio).« Die von Swedenborg hier gewählte Zeitform bezeichnet die im Anbruch befindliche Zukunft. Die Bekenner der Neuen Kirche in Schweden wählten dieses Wort für ihre Gedenktafel von 1888 in Hornsgatan (= Swedenborgs Wohnsitz in Stockholm) aus.

> Fortschritte machen. ... Die heutige Bildung geht über diese Grenzen, nämlich ob es sei und ob es so sei, kaum hinaus. Deswegen sind ihre Vertreter auch von der Einsicht in das Wahre ausgeschlossen.« (HG 3428).

Hier zeigt sich ein Dilemma. Man kann die Offenbarungen durch Lorber vom Standpunkt des Glaubens verstehen wollen und sich dabei auf Swedenborg berufen. Denn der Glaube ist der Anfang des Verstehens. Bei dieser Entscheidung wird man aber mit dem Einwand konfrontiert, daß dann jeder sogenannten Offenbarung zu glauben sei. Doch das ist nicht der Fall. Auch diejenigen, die diesen Einwand vorbringen, werden in der Wirklichkeit ihres Tätigseins nicht jeder Offenbarung folgen und sollten sich fragen: Warum? Wahrscheinlich, weil auch sie sich von ihrem Gespür für das Wahre leiten lassen. Es ist zwar subjektiv, kann uns auch verleiten, sollte entwickelt werden; aber es ist der Kompaß unserer Wahrheitssuche. Der Glaube ist der Anfang des Verstehens; aber das heißt nicht, daß wir den gesamten Markt der Möglichkeiten konsumieren sollen. Gemeint ist nur, daß die intellektuelle Mode der generellen Infragestellung in Sachen Lebensweisheit zu keinen Fortschritten führt. Oder positiv formuliert: Wir können uns nur dem Gespür für das Wahre anvertrauen. Da es jedoch subjektiv ist, lohnt sich der Streit darüber nicht, wie entwickelt oder unentwickelt es bei dem einen oder anderen ist. Deswegen beschränke ich mich in der äußeren Gesprächspraxis auf die Forderung, daß jeder seinen geistigen Standpunkt offenlegen soll. Meine Position ist die Glaubensbereitschaft gegenüber beiden Offenbarungen und der Versuch der Zusammenschau, soweit es das Verstehen zuläßt. Der Glaube ist die Voraussetzung dieses Unternehmens; das Verstehen die Grenze. Auf dem Prüfstand steht die Frage: Ist das Nunc licet praktizierbar? Oder ist diese Vision vielleicht doch nur eine Illusion?

Unterschiede sind nicht immer auch Widersprüche. Zwei Modelle mögen das veranschaulichen. Das erste besagt: Der Standpunkt bestimmt die Wahrnehmung. Damit ist nicht nur der des Interpreten, sondern auch der einer Offenbarung gemeint. Beispiele für die Relativität der Anschauungen sind: Ein Bahnreisender kann nicht sofort erkennen, ob sich nun sein Zug oder der auf dem Nebengleis bewegt. Vom Bahnsteig aus wäre diese Frage leichter zu beantworten. Oder: Die Sirene eines vorbeirasenden Krankenwagens hört sich anders an, je nachdem ob er sich auf den Hörer zu- oder von ihm wegbewegt. Oder: Daß die Sonne im Osten aufgeht und im Westen untergeht, ist nur vom Standpunkt der Erde aus eine nachvollziehbare Wahrheit. Oder: Ob das Glas auf dem Tisch vor oder hinter der Flasche steht, hängt vom Sitzplatz des Betrachters ab. Oder: Ob dieses Glas halb voll oder halb leer ist, hängt von der Gemütsverfassung des Dasitzenden ab. Die Beispiele ließen sich vermehren. Sie zeigen: Ein gleichbleibender Sachverhalt kann unterschiedlich wahrgenommen werden. Es ist immer auch zu fragen: Von wo aus erscheint die Wahrheit so und nicht anders? Diese Einsicht ist für die Beurteilung bestimmter Unterschiede bei Swedenborg und Lorber wichtig. Das zweite Modell besagt: Scheinbar unvereinbare Objekte sind in einer höheren Dimension vereinbar. So sind Kreis und Rechteck auf der Ebene nicht zur Deckung zu bringen; aber im Zylinder können sie dennoch eins sein. Von dreidimensionalen Gebäuden kann man nur zweidimensionale Fotos machen. Folglich kann man das Gebäude nicht erhalten, indem man die Fotos einfach nur übereinanderlegt. Und dennoch kann jeder im Geiste das unanschaubare Ganze erschauen. Die Synthese ist ein geistiger Akt, der sich auf der Verbalebene nicht oder höchstens uneigentlich demonstrieren läßt. Meines Erachtens sind die äußeren Offenbarungstexte und das daher stammende Glaubenswissen lediglich die Gehirnbilder (Engramme) einer höheren Wirklichkeit. Die Synthese hingegen ist ein unvermittelbarer Akt des inneren Schauens. Vielleicht meinte

Swedenborg das, als er schrieb: Die Kenntnisse (scientifica)[13] sind nur »die Gefäße (receptacula) für den Einfluß des Guten und Wahren« (HG 7920). Die Erfüllung des Wissens ist nicht das Wissen, sondern die innere Schau aus der Wirklichkeit der Liebe und des Lebens in uns. Daher liegt die Zusammenschau Swedenborgs und Lorbers jenseits aller handwerklichen Beweisbarkeit; sie ist ein schöpferischer Akt, der nicht nur das Erkannte, sondern auch den Erkennenden verändert.[14]

Die Synthese kann nur gelingen, wenn auch die Unterschiede wahrgenommen werden. Daher ist sie gerade nicht eine simple Vereinheitlichung der Offenbarungen; auch wenn oft einseitig nur die Gemeinsamkeiten oder einseitig nur die Unterschiede gesehen werden. Durch die einäugige Betrachtung geht das Besondere des Vergleichs verloren. Worin besteht der je eigene Standpunkt bei Swedenborg und Lorber? Erstens: Swedenborg entdeckt im *äußeren* Wort der Bibel die *innere Wirklichkeit* (gemeint ist der innere Sinn und die Jenseitsschau); Lorber hingegen empfängt durch das *innere* Wort ein Bild der *äußeren* oder erscheinlichen Wirklichkeit.[15] Der Begriff äußere Wirklichkeit als Gegenstand der Offenbarung durch Lorber ist erklärungsbedürftig. Gemeint ist die historische, dialogische und erscheinliche Darstellungsweise. So wird die äußere Geschichte der Urkirche (»Haushaltung Gottes«) und des irdischen Jesus (»Jugend Jesu«, »das großes Evangelium«) berichtet. In diesem Sinne beschreiben auch die Jenseitswerke Lorbers die äußerlich erscheinliche Wirklichkeit des jenseitigen Lebens in Form von Jenseitsbiographien. Und immer werden die Einsichten im Dialog entfaltet. Die gegenläufigen Betrachtungsrichtungen wirken sich auf die Ansichten der Realität des Wahren bei Swedenborg und Lorber aus. Das spiegelverkehrte Verhältnis muß spiegelverkehrte Bilder produzieren. Zweitens: Der Seher Swedenborg schaut eher von der Erde in die unermeßlichen Weiten der *geistigen* Welt. Ihn interessiert die Frage: Wohin gehen Mensch und Menschheit? Lorber hingegen blickt eher in die andere Richtung: Woher kommen Mensch und Menschheit und das ganze Schöpfungsdrama? Freilich fehlt das Wohin bei Lorber nicht. Aber bezeichnend für das Werk des Schreibknechts ist das Interesse an der *materiellen* Schöpfung. Schon bevor er das innere Wort erstmals hörte, wanderte er mit seinem Tubus auf den Schloßberg von Graz und betrachtete die Planeten und den Sternenhimmel. Sein Biograph Karl Gottfried Ritter von Leitner notierte: »Besonderes Interesse hegte er auch für die Astronomie.«[16] Lorber schaute in die unermeßlichen Tiefen der *natürlichen* Welt. Drittens: Swedenborg und Lorber wollen ein unterschiedliches Erkenntnisorgan erreichen. Swedenborg will den Verstand des Gemüts ansprechen (Nunc licet intellectualiter usw.); Lorber will die

---

13 »Scientifica« (aus scientia und facere) meint »das (von außen) erworbene Wissen«. In den Übersetzungen von J. F. I. Tafel ist für dieses Wort »das Wißtümliche« zu finden. Die »scientifica« sind der äußere oder objektive Grad der Erkenntnis. Die beiden inneren Stufen sind die »intelligentia« (die Einsicht oder das Verständnis) und die »sapientia« (die Weisheit). Auf diesen Stufen erscheinen die »scientifica« als »receptacula«, das heißt als »Gefäße« oder gegenständliche (objektive) Projektionsflächen des inneren Lichts.

14 In Anlehnung an Platons Wort, wonach jede rechte Erkenntnis sowohl den Erkennenden als auch das Erkannte verändert (Sophistes 248d).

15 Vgl. Adalbert Jantschowitsch: »Lorber's Offenbarungen waren äußere, die Swedenborgs dagegen inwendige. Durch Lorber spricht der Herr in erzählender Art, darum auch als Letzter (Apocalypse 1,11), im untersten Höhegrade, in natürlich göttlicher Weise, der Fassungskraft natürlicher Menschen angepaßt. Durch Swedenborg hingegen im mittleren Höhegrade, der Fassungskraft geistig natürlicher, gelehrter Verstandes-Menschen angepaßt, aber vermittelst des Abstraktionsvermögens derselben doktrinär.« (»Abwehr des falschen Zeugnisses eines neukirchlichen General-Pastors gegen die christliche Neu-Theosophie«, Bietigheim 1903, Seite 4f.).

16 Karl Gottfried Ritter von Leitner, »Jakob Lorber: Ein Lebensbild nach langjährigem, persönlichem Umgange«, Bietigheim 1930, Seite 12.

Antwort ins Herz legen (HGt I,1,1). Beide wenden sie sich an den Geist. Doch dessen Lokalisation ist grundverschieden. Swedenborg, der von der Gehirnforschung herkam, fand ihn im Gehirn; wenngleich man hinzufügen muß, daß er kein Intellektueller war. Der Musiker Lorber spürte die Regungen des Geistes im Herzen. Viertens: Swedenborgs Schriften sind exegetisch und systematisch-theologisch; Lorbers Schriften sind dialogisch. Im Dialog läßt sich die Wahrheit nicht dozieren, nur entdecken, wenn man sich und seine Fragen in das Gespräch einbringt.

Ausgehend von diesen Grundsatzüberlegungen werde ich mich nun der Gottesvorstellung bei Swedenborg und Lorber zuwenden und ihrer anthropologischen Konsequenz, das heißt der Frage: wie verhält sich die Idee des Geistfunkens (Lorber) zu derjenigen des Einflusses (Swedenborg). Die Beschränkung auf diese beiden Themenschwerpunkte ist sachlich gerechtfertigt, denn die Gottesidee ist die Seele der gesamten Theologie und durchdringt alles Folgende (EO 839, WCR 5) und somit auch die Anschauung vom Menschen. Außerdem beziehe ich mich mit dieser Themenauswahl auf die in OT 2 (1998) 75–100 veröffentlichte Gegenüberstellung von Alfred Dicker.

In »der wahren christlichen Religion« schreibt Swedenborg: »Der Hauptgegenstand (principale objectum) dieses Werkes ist der Nachweis, daß im Herrn die göttliche Trinität verbunden ist.« (WCR 108). Dieses Anliegen erzeugte einen Widerschein in den Lorberschriften. In »Jenseits der Schwelle« heißt es von einem Sterbenden: Er glaubte fest, »daß Jesus der eigentliche Jehova [17] ist, denn er lernte solches aus Swedenborgs Werken« [18]. Und ein anderer jenseitiger Geist hoffte vom Herrn zu erfahren, »ob an deiner ... durch einen gewissen Swedenborg im 18. Jahrhundert sogar mathematisch erwiesen sein sollenden Gottheit etwas daran sei« (RB I,17,12). Diese Spiegelungen des swedenborg'schen Hauptanliegens im Lorberwerk lassen bereits vermuten, daß dessen Gottesidee so verschieden von derjenigen Swedenborgs wohl doch nicht sein kann.

Das Credo der neuen Kirche, daß Jesus Christus selbst der eine Gott ist, der Herr von Ewigkeit, der die menschliche Natur angenommen und verherrlicht hat (WCR 2), ist auch im Lorberwerk das Fundament: »Jesus Christus ist der alleinige Gott und Herr aller Himmel und aller Welten!« (GS I,74,14). »Jesus ist der wahrhaftige, allereigentlichste, wesenhafte Gott als Mensch« (GS II,13,3). »Ich Christus bin der einzige Gott!« (GEJ VIII,26,7). Der durch das Nicaenum (325 n.Chr.) verdrängte und durch Swedenborg erneuerte apostolische Glaube, der noch keinen Sohn von Ewigkeit her kannte (WCR 175), vielmehr unter dem Sohn »das Menschliche, durch das sich Gott in die Welt sandte« (WCR 92–94) verstand, durchzieht auch »das große Evangelium«: »Ich bin, als nun ein Mensch im Fleische vor euch, der Sohn und bin niemals von einem andern als nur von Mir selbst gezeugt worden und bin eben darum Mein höchsteigener Vater von Ewigkeit« (GEJ VIII,27,2). »Als den Sohn ... erkenne ich [Johannes] nur Seinen Leib insoweit, als er ein Mittel zum Zwecke ist« (GEJ IV,88,5). Der »Leib« Christi ist der »Sohn Gottes« (GEJ X,195,3). Den Schlachtruf der nicaenischen Orthodoxie: »eine Wesenheit in drei Hypostasen oder Personen« [19], der im Mittelalter zu immer gröberen

17 Das hebräische Tetragramm für den Gottesnamen, JHWH, geben Swedenborg mit »Jehovah« und Lorber mit »Jehova« (ohne das Schluß-H) wieder. Nach heutiger Auffassung, die sich auf »Angaben bei den Kirchenvätern« stützt, ist jedoch »Jahwe« die richtige Aussprache. Siehe Walther Zimmerli, »Grundriß der alttestamentlichen Theologie«, Stuttgart 1989, Seite 12.

18 »Sterbeszenen« Seite 28. Das Zitat entstammt der Sterbeszene eines Swedenborgianers.

19 Ausführlich dargestellt in: Carl Andresen (Hrsg.), »Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte«, Band 1, Göttingen 1982, Seite 213. (Kürzel: HDThG).

Trinitätsabbildungen (beispielsweise dreiköpfige Gottesdarstellungen)[20] führte, lehnen Swedenborg und Lorber gleichermaßen ab: Swedenborg: »Gott ist dem Wesen und der Person nach Einer.« (WCR 2b). Und Lorber: Der »Herr« »ist« »Einer« »und also auch nur eine Person«. (GS I,51,15; vgl. auch GEJ VIII,27,2). Folglich wird die dreipersönliche Trinitätslehre durch die einpersönliche ersetzt: Swedenborg: »Vater, Sohn und Heiliger Geist sind die drei Wesenselemente (essentialia) des einen Gottes, die ebenso eine Einheit bilden wie Seele, Leib und Wirksamkeit beim Menschen.« (WCR 166–169). »Wer von der Gottheit die Vorstellung Dreier in
16 einer Person (Trium in una Persona) hat, kann die Vorstellung *eines* Gottes haben.« (NJ 289). Und Lorber: »Wir halten dafür … daß Gott nur eine einzige Person ist, welche Person aber in Sich Selbst eigentlich sozusagen aus drei Göttern besteht. Tres in unum!« (RB II,270,8). Die drei Wesensschichten im Herrn sind »das Göttliche« (der Vater), »das Göttlich-Menschliche« (der Sohn) und »das ausgehende Göttliche« (der Heilige Geist): Swedenborg: »Das Dreifaltige im Herrn ist das Göttliche selbst, welches der Vater heißt, das Göttlich-Menschliche, welches der Sohn, und das ausgehende Göttliche, welches der Heilige Geist (heißt), und dieses Dreifache Göttliche ist Eines.« (zwischen HH 86 und 87). Und Lorber: »Ich bin der alleinige, ewige Gott in Meiner dreieinigen Natur als Vater Meinem Göttlichen nach, als Sohn Meinem vollkommen Menschlichen nach und als Geist allem Leben, Wirken und Erkennen nach.« (HGt I,2,10). Die Wesensschichten können auch Liebe (Vater), Weisheit (Sohn) und Willenswirksamkeit (Heiliger Geist) genannt werden: Swedenborg: »Weil sich alles und jedes im Himmel, beim Menschen, ja in der ganzen Natur auf das Gute und Wahre bezieht, darum wird auch das Göttliche des Herrn unterschieden in das Göttlich Gute und das Göttlich Wahre. Das Göttlich Gute des Herrn wird Vater genannt, das Göttlich Wahre Sohn.« (HG 3704). Und Lorber: Jesus Christus »ist in Sich allein Seiner ewigen unendlichen Liebe zufolge der Vater, und Seiner unendlichen Weisheit zufolge der Sohn, und Seiner ewig allmächtigen unantastbaren Heiligkeit zufolge der Heilige Geist selbst« (GS I,74,14). »Der Vater, Ich als Sohn und der Heilige Geist sind unterscheidbar eines und dasselbe von Ewigkeit. Der Vater in Mir ist die ewige Liebe … Ich als der Sohn bin das Licht und die Weisheit … Damit aber das alles gemacht werden kann, dazu gehört noch der mächtigste Wille Gottes, und das ist eben der Heilige Geist in Gott« (GEJ VI,230,2–5).

Der Folgeirrtum des in die Präexistenz verlagerten Sohnes war, nach Abschluß der trinitarischen Debatte im 4. Jahrhundert, die Zwei-Naturen-Lehre des 5. Jahrhunderts. Swedenborg ersetzte sie durch seine Christologie der Verherrlichung. Demnach kann von einem unversehrten Fortbestehen der durch Maria empfangenen menschlichen Natur des Erlösers keine Rede sein; vielmehr zog er dieses Menschliche aus und das Göttlich-Menschliche an (WCR 94). Diese dynamische Christologie ist auch bei Lorber vorhanden, allerdings nicht so eingehend ausgeführt, weil das Lorberwerk – wie gesagt – mehr an der äußeren Jesusgeschichte interessiert ist. Dennoch ist zu lesen: »Dieses Wesen [der Liebe Gottes] ist das Göttlich-Menschliche, oder es ist der dir undenkbare Gott in Seiner Wesenheit ein vollkommener Mensch« (GS II,60,16). »Ich werde nun auch dieses Menschliche … noch auf dieser Welt … ganz in Mein

---

20 Bildmaterial zur Darstellung der »Dreifaltigkeit« findet man im »Lexikon der christlichen Ikonographie«, Band 1, hrsg. von Engelbert Kirschbaum, Freiburg im Breisgau 1994, Spalten 525-537. Alfred Hackel, »Die Trinität in der Kunst: Eine ikonographische Untersuchung«, Berlin 1931. Willibald Kirfel, »Die dreiköpfige Gottheit: Archäologisch-ethnologischer Streifzug durch die Ikonographie der Religionen«, Bonn 1948. Darin ist das Kapitel 9,I von Interesse »Dreikopf und Dreigesicht als Symbol der christlichen Trinität«. Nach Swedenborg kann man sich »die von der heutigen christlichen Kirche angenommene und ihrem Glauben einverleibte Dreieinigkeit« »nur als eine Triarchie (Herrschaft von Dreien) vorstellen«. »Wollte jemand versuchen, diese Triarchie abzubilden oder dem Auge des Geistes darzustellen, dabei aber zugleich ihre Einheit aufzuzeigen, er könnte es nicht anders als durch die Gestalt eines Menschen mit drei Köpfen auf einem Rumpf oder dreier Rümpfe unter einem Kopf.« (WCR 171).

Urgöttliches verkehren und sodann auffahren zu Meinem Gott, der in Mir ist« (GEJ VI,231,6). »Daher sprach Ich nach des Judas Fortgang: ›Nun ist des Menschen Sohn verklärt, und Gott ist verklärt in Ihm. Ist Gott verklärt in Ihm, so wird Ihn Gott auch verklären in Sich Selbst und wird Ihn bald verklären!‹ [Joh 13,31f.] Das heißt also: Der Menschensohn wird wahrhaft Gottes Sohn sein, und der Vater wird Sich bald für alle Ewigkeit mit Ihm vereinen.« (GEJ XI,71)[21]. Diese Übersicht sollte zeigen: Gerade in der für alles weitere bestimmenden Gottesanschauung sind sich Swedenborg und Lorber sehr ähnlich.

Dennoch gibt es dort auch einen Unterschied, der im Menschenbild bei Lorber sein Äquivalent in der Idee des Gottesfunkens hat. Wie ist die Inkarnation des Göttlichen zu denken? Zunächst gemeinsam bei Swedenborg und Lorber ist die Vorstellung der Gottessonne. Swedenborg: »Die göttliche Liebe und Weisheit erscheinen in der geistigen Welt als Sonne.« (GLW 83). »Jene Sonne ist nicht Gott, sondern das, was aus der göttlichen Liebe und Weisheit des Gottmenschen hervorgeht.« (GLW 93). Und Lorber: »Gott … wohnt in einem unzugänglichen Lichte, das in der Welt der Geister die Gnadensonne genannt wird. Diese Gnadensonne aber ist nicht Gott selbst, sondern sie ist nur das Auswirkende Seiner Liebe und Weisheit.« (GEJ VI,88,3; vgl. auch RB II,283,13). Während diese Sonne nun aber bei Swedenborg nur im Zusammenhang von Schöpfung und Jenseits genannt wird, erklärt sie bei Lorber auch die Menschwerdung Gottes. Denn das »wesenhafte Zentrum Gottes« (GS II,13,2) wurde Mensch: »Ich, der unendliche, ewige Gott« nahm »für das Hauptlebenszentrum Meines göttlichen Seins Fleisch an, um Mich euch, Meinen Kindern, als schau- und fühlbarer Vater zu präsentieren« (GEJ IV,255,4; vgl. auch GEJ IV,122,6–8 und GS II,13,8). So wohnte in Jesus »die Fülle der Gottheit körperlich« (Kol 2,9), indem in seiner Person ein Dreifaches war: das göttliche Wesenszentrum, die Seele Jesu und sein fleischlicher Leib. Auf diese Weise wird bei Lorber das Paradoxon der Inkarnation des unendlichen Gottes in endlicher Gestalt verständlich gemacht.

Auch Swedenborg muß die Inkarnation Jehovahs erklären; sie darf ihm nicht zur bloßen Inspiration verkümmern. Denn dann wäre der transzendente Gott auch in Jesus nicht immanent geworden. Doch wie erreicht Swedenborg das im ihm zur Verfügung stehenden Seele-Leib-Schema? Die Antwort kann nur lauten: Die Seele des Herrn war Jehovah (NJ 298). Zwar schreibt Swedenborg oft, die Seele (und somit auch die Seele Jesu) stamme vom Vater (a patre, GV 277); dennoch war die Seele Jesu nicht nur von göttlicher Art bzw. ein göttliches Derivat, sondern der Vater selbst: »Wer von Jehovah empfangen wird, hat kein anderes Inneres, das heißt keine andere Seele, als Jehovah.« (HG 1921; vgl. auch 4727). Begründet wird dies mit der Unteilbarkeit des Göttlichen: »Aus Jehovah Gott hatte der Herr Seele und Leben, ja, seine Seele (Anima) und sein Leben war das Göttliche des Vaters selbst, denn das Göttliche kann nicht geteilt werden.« (WCR 82). Swedenborg löst das Problem der Fleischwerdung Gottes also, indem er Jesu Seele mit Jehovah identifiziert. Von Maria empfing Jesus nur den Leib. Swedenborg stellt ausdrücklich fest, »daß der Sohn, den Maria gebar, der Leib seiner göttlichen Seele ist; denn im Schoße der Mutter wird nichts anderes zubereitet als der von der Seele empfangene und abstammende Leib.« (WCR 167). Schon im Christusverständnis ist demnach bei Swedenborg die Dichotomie (Seele-Leib-Schema), bei Lorber die Trichotomie (Geist-Seele-Leib-Schema)

21 Im folgenden beziehe ich mich mehrfach auf den elften Band »des großen Evangeliums«, der jedoch nicht durch Jakob Lorber, sondern durch Leopold Engel empfangen wurde. Dieser Wechsel des Offenbarungsempfängers bedingt gewisse Unterschiede, deren genaue Untersuchung sehr interessant ist, auch im Hinblick auf ein vertieftes Verständnis darüber, wie Offenbarungen zustande kommen und welche Bedingungen dabei eine Rolle spielen. Ich kann diese Untersuchung aber hier nicht durchführen und betrachte den elften Band mehr oder weniger als zum »großen Evangelium« gehörig, zitiere Leopold Engel aber an zweiter Stelle, nach Jakob Lorber.

angelegt. Dieser Sachverhalt ist hier natürlich im Interesse der Herausarbeitung von Grundlinien vereinfacht dargestellt, denn Swedenborgs Dichotomie erlaubt bei näherer Betrachtung die weitergehende Differenzierung in »anima« (oberhalb des Bewußtseins), »mens« (das Bewußtsein des Wollens und Denkens), »animus« (unterhalb des Bewußtseins)[22] und »corpus« (Leib). Dogmengeschichtlich kann man Swedenborg dem alexandrinischen Logos-Sarx-Schema (im Anschluß an Joh 1,14: das Wort wurde Fleisch/Sarx) zuordnen; Lorber hingegen dem antiochenischen Logos-Anthrophos-Schema (das Wort wurde Mensch/Anthrophos, das heißt: Seele und Leib). Diese Zuordnungen sind natürlich ebenfalls nur cum grano salis (mit Einschränkungen) zu verstehen. Sie sollen Grundmuster der Christuswahrnehmung sichtbar machen. An Swedenborg kann man die Fragen richten: Wie erklärt er die menschlichen Regungen Jesu? Hatte Jesus wirklich keine menschliche Seele? Wie ist die Mentalsphäre (mens) Jesu zu beurteilen? Was genau wurde vergöttlicht? Nur das Fleisch? Was verstand Swedenborg unter dem Leiblichen? Was unter dem Menschlichen? Und im Blick auf das Verhältnis zu Lorber scheint mir die Frage interessant zu sein: Wie verhält sich das göttliche Sein der Seele Jesu zum wesenhaften Zentrum? Doch diesen Fragen kann ich hier nicht nachgehen.

Es muß nämlich noch etwas zu jenem »Fünklein im Zentrum der Seele« (GEJ III,42,6) gesagt werden; einer Vorstellung, die so bei Swedenborg nicht zu finden ist. Sie ist die anthropologische Konsequenz des Gottes- und Christusverständnisses bei Lorber (siehe GEJ VIII,24,6). Swedenborg scheint sie abzulehnen: »Einst hörte ich eine Stimme aus dem Himmel; sie sagte: ›Wäre ein (oder: der) Lebensfunke (scintilla vitae) im Menschen sein eigen und nicht Gottes Eigentum in ihm, so gäbe es keinen Himmel, noch sonst etwas dort, folglich auch keine Kirche auf Erden und kein ewiges Leben.‹« (SK 11). Doch aus dem Zusammenhang dieser Stelle (nachzulesen in: »Der Verkehr zwischen Seele und Körper«) geht die eigentliche Aussageabsicht Swedenborgs eindeutig hervor: Die alte Vorstellung eines Seelenfünkleins (schon bei Plotin im 3. Jahrhundert nach Chr. nachweisbar) wäre dann abzulehnen, wenn sie bedeuten sollte, daß die Seele selbst das Leben und somit eine Gottheit sei. Für Swedenborg und alle Engel ist sie demgegenüber nur »ein Aufnahmeorgan des Lebens von Gott« (WCR 470–474); und genau das ist sie auch bei Lorber. Der »göttliche Funke« (GS I,52,2) ist dort nicht etwas von Gott Abgesondertes auf Seiten des Menschen, sondern hat im Gegenteil sogar deutliche Bezüge zu dem, was Swedenborg den göttlichen Einfluß in die Seelen der Menschen (WCR 9) nennt. Die Geistfunken- und die Einflußtheorie sind nicht einander ausschließende Gegensätze, sondern einander ergänzende Sichtweisen der höheren Wirklichkeit der Gottes- und Geistesgegenwart im Menschen, dem Lichte ähnlich, das sich als Teilchen (Funke) oder Welle (Einfluß) zeigt. Diese Einschätzung ist nun aus dem Lorberwerk zu begründen.

---

22 Während Swedenborgs Konzept der Seele oder des Unbewußten (»anima«) und des Gemüts oder des menschlichen Geistes (»mens«) aus seinen religiösen Schriften verständlich wird, gilt das für das Unter- oder Vorbewußte oder das Triebhafte (»animus«) nicht. Swedenborg erläutert das Wesen des »animus« in »Regnum animale anatomice, physice et philosophice perlustratum. Cujus pars septima de anima agit«, postum hrsg. von J. F. I. Tafel, Tübingen 1849. Aus diesem Werk entnehme ich die folgenden Sätze: »Der Animus ist die Form der Ideen des allgemeinen oder äußeren Sinnesapparats (animus est forma idearum Sensorii communis seu externi)« (De anima, Seite 89). »Daher ist das Gemüt das Leben der Gedanken, so wie der Animus das Leben der Sinnesempfindungen ist (»Est itaque mens vita cogitationem, uti animus est vita sensationum).« (De anima, Seite 143). »Der Animus ist die Form, deren wesentlichen Bestimmungen all jene Triebe sind, die vom Körper herrühren und von der Welt durch die Tore der Sinne einfließen (Animus est forma, cujus determinationes essentiales sunt omnes istae affectiones quae a corpore, et a mundo per fores sensuum influunt).« (De anima, Seite 164). Carolyn Blackmer beschreibt das Wesen des Animus so: »This is the form-giving function, closely related to the body and our life in the world of space and time. It is therefore the realm of the affects or responses to stimuli from outside, giving us the thoughts and emotions that make up our common earthly existence.« (»Essays on Spiritual Psychology: Reflections on the thought of Emanuel Swedenborg«, New York 1991, Seite 38).

Daß die Seele ein Aufnahmeorgan ist, wird oft gesagt: »Die Seele ist ja nur ein Gefäß des Lebens aus Gott, aber noch lange nicht das Leben selbst ... Da ... die Seele erst auf dem Wege der wahren göttlichen Tugend zum ewigen Leben gelangen kann ... so kann sie ja doch unmöglich selbst das Leben, sondern nur ein Aufnahmegefäß für selbiges sein.« (GEJ III,42,6). »Also ist der Mensch auch von Mir erschaffen worden, auf daß er aufnehme das Leben ... Er ist nicht erschaffen worden in der Fülle des Lebens, sondern fähig nur, um diese nach und nach in sich aufzunehmen.« (HGt II,126,18). »Die Seele ist das Aufnahmeorgan für alle endlos vielen Ideen des Urgrundes, aus dem sie wie ein Hauch hervorgegangen ist.« (EM 52,4). Auch nach GS II,79,12 ist die Seele »ein substantiell ätherisches Organ, welches ... zur Aufnahme des Lebens alle Fähigkeit besitzt« (GS II,79,12). Von einem Gottsein der Seele kann keine Rede sein.

Der Geistfunke kann zwar als »Geist des Menschen« (GEJ III,53,11) bezeichnet werden, genau genommen ist er jedoch »der Geist *Gottes* im Menschen« (GEJ III,48,7). Ausdrücklich sagt der Herr einem Bürger der Jenseitswelten, daß sein Geist eigentlich »Meine Liebe Selbst in dir und somit Mein höchsteigener Geist« ist (RB I,146,9). Ebenso äußert sich Jesus im »großen Evangelium«: »Der Geist aber, von dem Ich sage, daß er euer Geist sei, ist eben auch Mein Geist in euch« (GEJ V,236,10). Diese Geistkraft ist die Jesusliebe, die kein Mensch in Wahrheit sich selbst zuschreiben kann: »Ich [Jesus] bin ja das eigentliche Leben in dem Menschen, durch die Liebe in seiner Seele zu Mir, und diese Liebe ist Mein Geist in jedem Menschen. Wer also die Liebe zu Mir erweckt, der erweckt seinen von Mir ihm gegebenen Geist, und da dieser Geist Ich Selbst bin und sein muß, weil es außer Mir ewig keinen anderen Lebensgeist gibt, so erweckt er dadurch eben Mich Selbst in sich« (GEJ II,41,4f.). Da Gott freilich die Liebe ist, will er sich uns so sehr zu eigen geben, als wäre er tatsächlich unser eigen: »Liebe möchte das Ihrige dem Anderen mitteilen, ja es soviel als möglich geben. Was wird da nicht erst die göttliche Liebe tun, die unendlich ist?« (GV 324; siehe auch HG 4320 und GLW 47).

Der Geist Gottes oder Christus in uns ist ein Strahl der göttlichen Sonne; und daher ist jenes »Fünklein des reinsten Gottesgeistes« (GEJ II,217,5) nur die andere Seite des Einflusses, denn was einfließt, muß anschließend ja auch eingeflossen sein. Swedenborg selbst sagt, daß die in die Seele einfließende Liebe und Weisheit Substanz und Form ist (vgl. SK 14 im Zusammenhang mit GLW 40). Die substantielle Realität alles Geistigen ist ein Grundgedanke der swedenborg'schen Ontologie[23]. Daher sehe ich im sogenannten Geistfunken die substantielle Erscheinungsform des Einflusses; der Geistfunke ist nicht etwas vom Urgöttlichen Getrenntes, sondern immer nur die verborgene Möglichkeit Gottes in uns. Geistfunke und Einfluß hängen inniglich zusammen. Im Lorberwerk ist auf all jene Stellen zu achten, die von der Sonne, ihren Strahlen und dem berichten, was diese Strahlen in uns bewirken. Einer im Jenseits zur Vollendung gelangten Seele erklärt der Herr: »In dieser Sonne bin Ich ureigentümlich vollkommen zu Hause. Diese Sonne befindet sich im ewigen unverrückten Zentrum Meines göttlichen Seins. Die Strahlen, die aus dieser Sonne ausgehen, erfüllen in ihrer Art die ganze Unendlichkeit und sind in sich selbst nichts anderes als Mein Liebewille und die aus demselben ewig gleichfort ausgehende Weisheit. Diese Strahlen sind demnach allenthalben vollkommen lebendig und sind allenthalben vollkommen gleich Meiner Wesenheit. Wo immer demnach ein

23 Die Ontologie ist die Lehre vom Seienden. Aristoteles formulierte ihren Gegenstand erstmals programmatisch so: »Es gibt eine Wissenschaft, welche das Seiende als Seiendes erforscht und das, was ihm an sich zukommt. Diese ist mit keiner der sogenannten Teilwissenschaften identisch. Keine der anderen nämlich erforscht das Seiende allgemein als Seiendes, sondern, indem sie einen Teil von ihm abschneiden, betrachten sie an diesem Teil, was ihm zukommt, wie z.B. die mathematischen Wissenschaften.« (Metaphysik, 4. Buch, 1. Abschnitt, 1003a21-26). Zu Swedenborg und Aristoteles vgl. Frank Sewall, »Swedenborg and modern Idealism«, London 1902, Seiten 11-34.

solcher Strahl hinfällt, da bin Ich Selbst also wie in der Sonne ganz vollkommen gegenwärtig, nicht nur allein wirkend, sondern auch persönlich; und diese Persönlichkeit ist demnach auch allenthalben eine und dieselbe.« (GS I,60,1f.). Wenn nun ein Strahl dieser Sonne in unser Herz fällt, dann ist das die persönliche Gegenwart des Herrn in uns. Wie schon die irdische Sonne auf der Erdatmosphäre ihr Spiegelbild erzeugt, so entsprechend auch die Sonne des Herrn: »Wer nun versteht, recht viel des Lichtes aus der Gnadensonne der Himmel im Herzen seiner Seele aufzufangen, aufzunehmen und dann zu behalten durch die Macht der Liebe zu Gott, der bildet in sich selbst eine Gnadensonne, die der Urgnadensonne in allem völlig ähnlich ist« (GEJ VI,88,5). Die Sonne im Herzen wäre sonach ohne ihr Urbild »im ewigen unverrückten Zentrum« (GS I,60,1) unmöglich. Dies geht auch aus dem Gesicht des Oalim hervor: Er sah im fleischlichen Herzen drei weitere. Das substantielle Herz der Seele und ein leuchtendes Keimherz. Als dieses wuchs und die Gestalt des Oalim annahm, entdeckte er auch in diesem neuen Menschen ein Herz. Und dann heißt es: »Dieses Herz aber sah aus wie eine Sonne, und deren Licht war stärker denn das Licht der Tagessonne tausendfach genommen. Als ich aber dieses Sonnenherz stets mehr und mehr betrachtete, da entdeckte ich auf einmal in der Mitte dieses Sonnenherzens ein kleines, Dir, o heiliger Vater, vollkommen ähnliches Abbild, – wußte aber nicht, wie solches möglich. Da ich aber darüber nachdachte, da ergriff mich auf einmal eine unaussprechliche Wonne, und Dein lebendiges Bild öffnete alsbald den Mund und redete zu mir aus dem Sonnenherzen des neuen Menschen in mir folgendes: ›Richte empor nun deine Augen, und du wirst bald gewahr werden, woher und wie Ich in dir lebendig wohne!‹ Und ich richtete alsbald meine Augen aufwärts und erschaute sogleich in einer endlosen Tiefe der Tiefen der Unendlichkeit ebenfalls eine unermeßlich große Sonne und in der Mitte dieser Sonne aber dann bald Dich Selbst, o heiliger Vater! Von Dir aus aber gingen endlos viele Strahlen, und einer dieser Strahlen fiel in das Sonnenherz im neuen Menschen in mir und bildete also Dich Selbst lebendig in mir.« (HGt II,72,17–22). Wie soll man noch deutlicher zeigen können, daß der Gottesgeist in uns seinen Ursprung außerhalb von uns hat und somit nicht unser Eigentum, sondern des Herrn Eigentum in uns ist? Wie am Morgen die Sonne in Tausenden von Tautropfen glitzert und doch die eine Sonne bleibt; so leuchtet Gott im Herzen seiner Kinder und bleibt doch immer einer und derselbe. Der Funke ist in uns der Brennpunkt der Sonnenstrahlen: »Ihr wisset, daß der Geist des Menschen ein vollkommenes lebendiges Abbild des Herrn ist und hat in sich den Funken oder Brennpunkt des göttlichen Wesens.« (GS II,10,14). Deswegen sind Einfluß und Funke identisch: »die pure Seele allein würde … nichts Höheres mehr über sich erblicken, wenn nun nicht ein geistiges Fühlen … in sie *einfließen* könnte … Und das ist der *göttliche Funke*, der als Geist in sie hineingelegt wird« (GEJ XI,10).[24] Folglich kann er in noch größerer Annäherung an Swedenborg auch ganz durch das »beständige Einfließen des Herrn aus den Himmeln« (GS II,35,6) ersetzt oder das »Liebetätigkeitsgute« (GS I,52,2) genannt werden.

Stellen wir uns zum Schluß noch einmal der Frage des Standpunktes der Offenbarungen. Swedenborg vermittelt im allgemeinen eher den Eindruck der Transzendenz Gottes; Lorber eher den der Immanenz Gottes. Beide Sichtweisen sind möglich; Swedenborg selbst sagt es: »In der aufeinanderfolgenden Ordnung bildet der erste Grad das Oberste und der dritte das Unterste; in der gleichzeitigen Ordnung hingegen bildet der erste Grad das Innerste, der dritte

24 Vgl. auch GEJ III,204,2: »Durch solches Forschen [nach dem Guten und Wahren] macht sich die Seele freier von den groben Banden der Materie und erweckt dadurch auf Momente den göttlichen Geist in sich, oder sie kommt mehr ins Lebenszentrum des Herzens, dahin stets und unablässig Gottes Licht und Erbarmung fließt …«

das Äußerste.« (GLW 205). Daher kann der Einfluß als von oben oder als von innen kommend beschrieben werden: »Der Herr fließt von oben oder innen bei jedem Menschen ein« (WCR 481). Swedenborgs Bevorzugung der aufeinanderfolgenden Ordnung hängt mit seiner Position als Seher jenseitiger Welten zusammen: »Alles Innere wird nämlich im anderen Leben als Oberes dargestellt.« (HG 8325). Lorber hingegen konnte aus der Erfahrung des inneren Wortes den Herrn nur innen entdecken und sah: Er ist alles in allem und somit auch alles in uns. Doch auch Swedenborg wußte: »Bei jedem Engel und Menschen gibt es eine innerste oder höchste Stufe, ein Innerstes oder Höchstes, in welches das Göttliche des Herrn zuerst oder zunächst einfließt ... Dieses Innerste oder Höchste kann als Eingang des Herrn beim Engel und Menschen und als seine eigentliche Wohnung (domicilium) bei ihnen bezeichnet werden.« (HH 39). »Das Innerste des Menschen ist wo der Herr bei ihm wohnt (habitat).« (HG 2973). Nach WCR 8 ist das Innerste und Höchste die Seele. Folglich gilt auch nach Swedenborg: Der Herr wohnt in der Seele. Swedenborg wagt sogar die Fomulierung: »Was zum inneren Menschen gehört, ist Eigentum des Herrn, so daß man sagen kann: der innere Mensch ist der Herr.« (HG 1594). Einfluß oder Einwohnung? Die Wirklichkeit des Geistes verträgt nicht nur eine Darstellung.

Offenbarungskritik: Ein Problem der Wahrheitserkenntnis

Das Problem

Das Problem der Offenbarungskritik ist ein Problem der Wahrheitserkenntnis. Einerseits ist es notwendig, den Wahrheitsgehalt sogenannter Offenbarungen zu prüfen, andererseits fragt man sich, ob das überhaupt möglich ist. Denn die offenbarte Wahrheit entstammt einem höheren, dem göttlichen Bewußtsein. Übersteigt sie damit nicht zwangsläufig unser Verständnis? Entzieht sie sich nicht jeglicher Überprüfung mit den bescheidenen Mitteln unseres Denkvermögens? Diese Fragen drängen sich uns besonders angesichts ständig neuer Offenbarungen und Vaterworte auf, die sich nicht selten erheblich widersprechen. Doch auch wenn es nur eine einzige Offenbarung gäbe, müßte man sie stellen: Kann der Mensch die Wahrheit, zumal die offenbarte, überhaupt erkennen? Oder muß er das von oben Gegebene als gegeben hinnehmen?

Die Wahrheit ist erkennbar

Eine Offenbarungskritik, die diesen Namen wirklich verdient, muß von der These ausgehen, daß die Wahrheit erkennbar ist. Es gab philosophische Richtungen, die das energisch bestritten. Und auch heute sind für die meisten Zeitgenossen glauben und erkennen meilenweit voneinander entfernt. Das war jedoch nicht immer so und entspricht auch nicht der Absicht Jesu, der ja als das Licht in die Welt kam. Wiederholt werden im Johannesevangelium »glauben« und »erkennen« als eng zusammengehörige Begriffe genannt:[25] »Wir haben *geglaubt* und *erkannt*, daß du der Heilige Gottes bist.« (Joh 6,69). »Wenn ihr in meinem Wort bleibt, dann seid ihr tatsächlich meine Schüler und werdet die Wahrheit *erkennen*« (Joh 8,31f.). Die erkennbare Wahrheit, das ist die Botschaft des Johannesevangeliums. Sie wurde im Laufe der Zeit gründlich verdunkelt, steht aber dennoch am Anfang des Christentums.

In diesem Zusammenhang ist ein längeres Zitat aus den Lorberschriften erwähnenswert, das bezeichnenderweise eine ganze Reihe johanneischer Aussagen enthält. Die Offenbarungskritik taucht hier als das »Kriterium der Wahrheit Meiner Lehre« auf:

> Lorber: »Ja, wird mancher fragen: Wie soll man denn das [nicht leicht- noch abergläubisch sein, sondern allein die Wahrheit in allem suchen] anstellen? Die Antwort ... lautet ganz kurz also: ›*Wer an Mich glaubt, nach Meiner Lehre lebt und handelt, zu dem werde Ich selbst kommen und Mich ihm gerade also getreuest offenbaren, wie nun euch‹ [Joh 14,21]*. Daß darin auch das einzige Kriterium der Wahrheit Meiner Lehre liegt, habt ihr nun selbst mehr als handgreiflich in mehreren noch lebenden Beispielen vor euch; denn Ich sagte darum ja auch zu Meinen Aposteln, als sie selbst nicht so recht im klaren waren, für wen sie Mich eigentlich halten sollten: ›*So ihr an Mich glaubet und nach Meiner Lehre handeln werdet, dann erst werdet ihr auch vollends in euch erkennen, daß die Worte, die Ich zu euch geredet habe, nicht Menschen-, sondern Gottes-Worte sind‹ [Joh 7,17]*. Und wieder sagte Ich einst zu Meinen Aposteln: ›*Nicht nur ihr, sondern in der Folge ein jeder Mensch, der wahrhaft zu Mir kommen will, muß von Gott aus gelehrt sein [Joh 6,45]*. Denn den der Vater – oder die ewige Liebe in Mir – nicht ziehet, der kommt nicht zu Mir [Joh 6,44]‹, oder mit andern für euch faßlicheren Worten gesagt: Wen die wahre (reine) Liebe zur Wahrheit und zum

25 Nach Eduard Lohse, »Grundriß der neutestamentlichen Theologie«, 1984, Seite 138.

> Lichte nicht anziehet, und der in seiner Trägheit und Schläfrigkeit ganz behaglich verharret und sich in der Welt so viel als möglich allen Vergnügungen und Zerstreuungen in die Arme wirft, wird der wohl irgendeinmal zum Lichte der Wahrheit gelangen?« (Suppl. 236f.).

Abgesehen von den interessanten Interpretationen der johanneischen Stellen, sind zunächst die Stellen als solche beachtenswert. Johannes ist die mächtigste neutestamentliche Stütze unserer These, daß die Wahrheit erkennbar ist. Die Stellen ließen sich sogar noch vermehren. Jesus Christus verheißt »den Geist der Wahrheit«, der uns »in alle Wahrheit einweisen wird« (Joh 16,13). Und er sagt: »Wer an mich glaubt ... von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.« (Joh 7,38). Die Ströme lebendigen Wassers sind die aus dem Herzen quellenden Erkenntnisse.

Die urchristliche Botschaft, daß das Licht der Wahrheit in die Welt gekommen ist und wir somit nicht mehr Gefangene der Finsternis sein müssen, findet ihre wunderbare Fortsetzung in den beiden klassischen Neuoffenbarungen durch Swedenborg und Lorber. Swedenborg sah in einer Vision, die für unser Verständnis der neuen Kirche grundlegend ist, einen Tempel, darüber die Inschrift: »Nunc licet!« (WCR 508). Intuitiv erfaßte er den Sinn dieser Worte: Nun sei es erlaubt, mit Verständnis den Tempel der Wahrheit oder die Geheimnisse des Glaubens zu betreten. Damit brach das Zeitalter der ecclesia spiritualis an, in der das Bedürfnis, die Wahrheit zu verstehen, immer drängender werden sollte. Wenn man diese herrliche Vision vor Augen hat und dann von Offenbarungsaposteln belagert wird, die einem ihre Meinung aufschwatzen wollen, dann freilich bleibt einem der Freudenschrei über das neue Zeitalter schier im Halse stecken.

Interessanterweise stehen dem Sinne nach ähnliche Worte auch über dem Portal des Lorberwerkes, die Eingangsworte lauten nämlich:

> Lorber: »Wer mit Mir reden will, der komme zu Mir, und Ich werde ihm die Antwort in sein Herz legen; jedoch die Reinen nur, deren Herz voll Demut ist, sollen den Ton Meiner Stimme vernehmen.« (HGt I,1,1).

Welch herrliche Verheißung! Die Wahrheit des Lorberwerkes will nicht stumm geglaubt, sondern in der Zwiesprache des Herzens erkannt werden. Das Lorberwerk knebelt somit unseren Geist nicht, sondern will ihn befreien, so daß er sich in der Erkenntnis des Herzens aussprechen kann. Diese Verheißung erinnert an eine Seligpreisung der Bergpredigt: »Selig, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott sehen.« (Mt 5,8). Das reine Herz erkennt die Gotteswahrheit. Ihre Erkennbarkeit ist die unverzichtbare Voraussetzung der echten Offenbarungskritik.

Was verstehe ich unter Offenbarungskritik?

Daraus ergibt sich nun, was ich unter Offenbarungskritik verstehe. Sie ist der Versuch, Offenbarungen zu verstehen und aus dem Verständnis heraus zu beurteilen. Kritik ist ein mißverständliches Wort. Meist versteht man darunter kleinliches Nörgeln oder bloßen Tadel, somit etwas Negatives. Doch das ist nicht gemeint. Kritik im echten Sinne ist, entsprechend der griechischen Grundbedeutung, die Fähigkeit zu unterscheiden. Im Bereich der Offenbarung ist es die Fähigkeit, das Göttliche vom Menschlichen, das Echte vom Unechten und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Wenn diese Scheidekunst Negatives zur Sprache bringt, dann nicht um des Negativen willen. Die echte Kritik zielt auf das Positive. Sie setzt daher eine gewisse Zuneigung voraus, denn kraft der Zuneigung achtet der Mensch auf das Gute und Wahre. Eine Kritik am Lorberwerk ohne Herzensbindung bleibt allzu oft beim Tadel

stehen. Andererseits läßt die Herzensbindung vielfach keine Kritik zu. Irgendwo in der Mitte liegt die Wahrheit. Recht verstandene Offenbarungskritik ist ein Segen, weil sie uns gegen den blinden, auf Autorität beruhenden Glauben schützt. Der Papst in Rom darf nicht durch den Papst aus Graz ersetzt werden. So stelle ich mir das neue Zeitalter nicht vor. Gegen die Flut ständig neuer Offenbarungen helfen keine neuen Kanonbildungen. Der sicherste Schutz vor der Überschwemmung durch ein Pseudowissen, dürfte darin bestehen, das Organ der Wahrheitserkenntnis zu wecken. Der äußere Kanon, der immer ein behelfsmäßiger ist, ist durch den inneren, lebendigen Kanon des Herzens zu ersetzen. Ich vertrete also eine Offenbarungskritik, die auf Einsicht in die geistigen Zusammenhänge beruht.

Die Wahrheit der Offenbarung ist geistig

Die Wahrheit, welche die Offenbarungskritik zu untersuchen hat, ist geistig. Damit sei nicht geleugnet, daß Offenbarungen auch eine natürliche Aussagedimension haben. Das gilt besonders für das Lorberwerk. Ich denke beispielsweise an »das große Evangelium Johannis«, das ohne Frage eine historische Dimension hat. Selbstverständlich können die natürlichen Inhalte kritisch untersucht werden, und das geschieht ja bereits hin und wieder, aber ich klammere diese Diskussion hier bewußt aus. Das Historische überlasse ich den Historikern; das Naturwissenschaftliche den Naturwissenschaftlern. Als Offenbarungstheologe interessiert mich vor allem die geistige Wahrheit. Ich glaube, daß die wesentliche Wahrheit einer Offenbarung immer die geistige und himmlische sein wird, denn eine göttliche Offenbarung will göttliche, und das heißt geistige und himmlische Dinge offenbaren. Wer daher eine Offenbarung beurteilen will, muß sich wohl oder übel mit der geistigen Dimension des Gotteswortes auseinandersetzen. Alles anderes ist eine Verlegenheitslösung oder eine Kapitulation des menschlichen Geistes vor dem göttlichen Wort.

Daß die Wahrheit von Offenbarungen geistig ist, hat Swedenborg für die Heilige Schrift mit geradezu mathematischer Genauigkeit nachgewiesen. Die von ihm wiederentdeckte Entsprechungswissenschaft verhalf ihm zur Erkenntnis des geistigen Sinnes des alten Gotteswortes. Die Wahrheit des Alten Testamentes ist, der damaligen Zeit entsprechend, stark verhüllt. Schon die Worte Jesu sind weniger verhüllt, jedoch sprach auch er meist in Gleichnissen und seine Wunder nannte der Evangelist Johannes »Zeichen«, weil sie eine höhere Wahrheit bezeichnen. Der Verhüllungsgrad der Neuoffenbarung scheint noch geringer zu sein. Heißt das aber, daß die Wahrheit nun nicht mehr eine geistige ist? Ist sie im Zuge der Enthüllung zu einer natürlichen geworden? Ich meine, Gottes Wahrheit bleibt geistig, auch wenn sie noch so offen zutage liegt. Gottes Wort ist Geist und Leben (Joh 6,63).

Eine geistige Wahrheit ist nicht notwendigerweise eine verborgene Wahrheit. Vielmehr heißt sie geistig, weil sie im Geiste erkannt werden kann. Eine natürliche Wahrheit wird durch das Forschen in der natürlichen Welt aufgedeckt; eine geistige durch das Forschen in der geistigen Welt, die bekanntlich in uns ist. Da beide Welten einander entsprechen, sind gewisse Rückschlüsse vom Natürlichen auf das Geistige und umgekehrt möglich. Grundsätzlich sind aber beide Welten und somit auch ihre Wahrheiten voneinander geschieden. Daher wird eine geistige Wahrheit im Geist, eine natürliche hingegen in der Natur erkannt. Eine geistige Wahrheit ist zum Beispiel, daß Gott die Liebe und Weisheit ist. Dieser Wahrheit spürt man am besten im Geiste nach. Eine natürliche Wahrheit ist die Kaiserkrönung Karls des Großen. Wer sich darüber informieren will, sollte nicht meditieren, sondern in Geschichtsbüchern nachschlagen. Eine geistige Wahrheit bezieht sich immer auf das Gute und Wahre, das aus der geistigen Welt

einfließt. Deswegen kann eine solche Wahrheit nur im Geiste des Betrachters verifiziert werden.

Was wir bisher abstrakt erschlossen haben, daß die Wahrheit der Offenbarung geistig ist, findet seine Bestätigung in den Offenbarungstexten. Aus dem Lorberwerk entnehme ich die folgende sehr deutliche Aussage:

> Lorber: »Vor Meinen Augen gibt es keine Materie; *somit ist auch jede Gabe von Mir geistig und nicht materiell, wenn sie auch noch so materiell zu sein scheint.* Ich tue, ob Ich es schon sage oder nicht, Meinen Mund [= Offenbarung] nur stets in Gleichnissen auf, damit sich die Welt [= der äußere Mensch] an ihnen stoße, und mit offenen Ohren [= der Wille des äußeren Menschen] das Lautgesprochene nicht vernehme, und mit offenen Augen [= der Verstand des äußeren Menschen] nichts sehe« (1856Erde, Seite 256f.).[26]

Angesichts der historischen und naturwissenschaftlichen Dimensionen des Lorberwerkes bereitet es uns erhebliche Mühe, solche und ähnliche Aussagen ernst zu nehmen. Daher sei noch ein Hinweis am Ende der »Haushaltung Gottes« erwähnt, der ebenso aufschlußreich ist.

> Lorber: »Wohl jedem, der das« in diesem Werke »*durchleuchtende Gesetz der Liebe* wird zum Grunde seines Lebens machen ... Wer es aber nur lesen wird wie ein anderes *märchenhaftes Geschichtsbuch*, der wird eine sehr magere Ernte bekommen für den Geist!« (HGt III,365,20f.).

Das heißt doch wohl, daß die geistige Wahrheit der wesentliche Inhalt der »Haushaltung Gottes« ist. Sie heißt hier das »Gesetz der Liebe«, das den Buchstaben »durchleuchtet«. Die »Haushaltung Gottes« beschreibt folglich die Ordnung oder Vorgehensweise der Liebe. Darauf soll der Leser achten. Die natürlich-geschichtliche Wahrheit ist demgegenüber relativ nebensächlich. Wer sich auf sie konzentriert und die Haushaltung zu einem »märchenhaften Geschichtsbuch« degradiert, muß sich nicht wundern, wenn die Ernte für den Geist, das heißt der Fortschritt in der Wiedergeburt, sehr mager ausfällt. Gottes Wort will demnach geistig gelesen und verstanden werden.

Da nun also die wesentliche Wahrheit des göttlichen Sprechens geistig und himmlisch ist, muß *diese* Wahrheit untersucht werden. Das einzige Organ im Menschen, das in der Lage ist an die Gotteswahrheit heranzureichen, ist das Herz. Ich vertrete daher eine Offenbarungskritik des Herzens. Aus der Sicht des Verstandes muß sie einseitig erscheinen, aber ebenso einseitig erscheint dem Herzens die Verstandeskritik. Man gestatte mir also meine Einseitigkeit in einer Welt, die auf ihre Weise ebenso einseitig ist.

Das Organ der Wahrheitserkenntnis

Die Offenbarung durch Lorber ist eine Offenbarung aus dem Herzen. Wen verwundert es da, daß folglich im Herzen das Organ der Wahrheitserkenntnis erblickt wird? Wen verwundert es, daß der Mond seinen Schein verliert, wenn die Sonne aufgeht? Nur der eitle Weltgeist kann es dem inneren Wort verübeln, wenn es das Ungenügen des Verstandes aufdeckt. Er ist

---

26 Siehe auch Gottfried Mayerhofer: »Solange der Mensch die Deutung oder den geistigen Sinn der Worte – was man Entsprechung heißt – nicht begreift, ist es umsonst, Meine Worte im innersten Sinne fassen zu wollen. Selbst die große Masse der neuen Worte, welche ihr bis jetzt erhalten habt [= die Neuoffenbarung], zeugen von dem nämlichen. Denn je öfter ihr sie lest, desto geistiger, oft auch gegen früher verschiedener wird euch deren Inhalt klar. Ihr müßt von dem Grundsatze ausgehen, daß Ich als höchster Geist nur geistig denken und reden kann. Und auch, daß Ich dem Standpunkte des menschlichen Geistes gemäß geistige Gedanken und Ideen in für euch faßliche Worte einkleide. Darum aber ist bei diesen Worten – so wie ihr sie auffasset und lest – dies noch lange nicht ihre letzte Deutung.« (»Die Wiederkunft Christi: Ein Entwicklungsbild der Menschheit«, Bietigheim 1960, Seiten 99f.).

unfähig, die innere Lebenswahrheit zu erkennen. Zwar ist ein »geläuterter Verstand« »das anfängliche Licht des Herzens« (GEJ VII,38,2), aber grundsätzlich gilt: »Der Menschen Weltverstand begreift die inneren Dinge des Geistes und der lebendigen Wahrheit nicht.« (GEJ IX,132,16). »Denn der Verstand des Gehirns ist ein totes Weltlicht des Menschen.« (GEJ IX,83,3). Er »ist nichts, als bloß nur ein Aufnahmeorgan der Seele, durch welches diese zur Anschauung der Außenwelt gelangt« (HGt II,76,6). Die Anschauung der Gotteswahrheit erfolgt aber in der Innenwelt. Auch Swedenborg, der freilich kein Mystiker des Herzens war, hat diese Erkenntnis beschrieben:

> Swedenborg: »Das Licht der [Außen]welt aber, sobald es vom Lichte der oberen Region [Glaube; geistiges Schauen] getrennt wird, ist nichts als ein Irrlicht, in dem das Falsche als Wahres, das Wahre als Falsches, die Vernünfteleien aus dem Falschen als Weisheit und die Vernunftschlüsse aus dem Wahren als Torheit erscheinen.« (WCR 40). »Fließt nun kein geistiges Licht in das natürliche ein, so sieht der Mensch nicht, ob etwas Wahres wahr und folglich auch nicht, ob etwas Falsches falsch ist. Die Fähigkeit, wahr und falsch zu erkennen, beruht nämlich auf dem Einfließen von geistigem Licht in das natürliche Licht.« (WCR 334f.).

Das Herz ist die Quelle des geistigen, ja eigentlich des himmlischen Lichtes, denn dort ruht der göttliche Funke. Deswegen kann die innere Stimme durch Lorber sagen: »Im Geiste des Menschen liegen alle ... endlos vielen Wahrheiten verborgen!« (GEJ VIII,150,11). Dort müssen wir den Maßstab aller Wahrheit suchen. Der Mensch besitzt somit »ein doppeltes Erkenntnisvermögen«, von dem nur das eine bis an die Gotteswahrheit heranreicht:

> Lorber: »Siehe, ein jeder Mensch hat ein doppeltes Erkenntnisvermögen: ein äußeres, das da ist der Kopf- oder eigentliche äußere Seelenverstand. Mit diesem Erkenntnisvermögen läßt sich nie das göttliche Wesen erfassen und begreifen, weil es der Seele gerade nur darum gegeben ward, um den Geist in ihr von der Gottheit vorderhand zu trennen und ihn Diese gewisserart auf eine Zeitlang verlieren zu machen! ... Aber die Seele hat noch ein anderes Vermögen, das da nicht in ihrem Kopfe, sondern in ihrem Herzen Wohnung hat. Dieses Vermögen heißt inneres Gemüt und besteht aus einem ganz eigenen Willen, aus der Liebe, und aus einer diesen beiden Gemütselementen entsprechenden Vorstellungskraft.« (RB I,35,2f.).

Das Herz als Organ der Wahrheitserkenntnis, das ist zwar ein vielen Zeitgenossen seltsam anmutender, zugleich aber sehr alter Gedanke. Ja, man erkennt bald, wenn man sich nur ein wenig mit dieser Möglichkeit befaßt, daß man auf uralten Menschheitswegen wandelt, wenn man das Denken im Herzen übt. Die Urmenschheit kannte das sogenannte Innewerden aus der Liebe (= Herz). Dazu Swedenborg:

> Swedenborg: »Die Urmenschheit bezeichnete mit dem Sprechen Jehovahs das Innewerden, denn sie wußten, daß der Herr ihnen das Innewerden gab. Es konnte jedoch nur solange bleiben, wie die *Liebe* die Hauptsache war. *Als die Liebe zum Herrn und somit zum Nächsten nachließ, ging das Innewerden verloren.*« (HG 371). »Was Innewerden (od. inneres Wahrnehmen) ist, weiß man heutzutage nicht mehr. Es ist ein gewisses, ausschließlich vom Herrn kommendes Gefühl dafür, ob etwas wahr und gut ist. Der ältesten Kirche war es wohlbekannt.« (HG 104).

Das Innewerden oder die innere Wahrnehmung aus der Liebe ist meines Erachtens mit dem Herzdenken identisch, zumal Swedenborg keinen Zweifel darüber bestehen läßt, daß die innerste

Erkenntnis aus der Liebe, also dem Herzen, quillt: »Es ist ein Geheimnis, daß schon in der Liebe [alle] Weisheit und Einsicht enthalten ist.« (HG 2500).[27] Die Wahrheit ist somit eigentlich nur der Ausdruck der Liebe, oder mit Swedenborgs Worten: »Das Wahre ist die Form des Guten.« (HG 3049)[28].

Es ist gut möglich, daß ein Bewußtsein dieser uralten Denkmöglichkeit in die semitische Völkerwelt hinübergerettet wurde. Jedenfalls zeigt ein Blick ins Alte Testament, daß der Semit im Herzen dachte. Man könnte viele Belege dafür anführen. Ich nenne nur Daniel 2,30, wo »die Gedanken deines Herzens«, und Richter 5,16, wo »die Erforschungen des Herzens« vorkommen. Die Übersetzungen verschleiern allerdings mitunter den Tatbestand des Herzensdenkens, weil der moderne Übersetzer oft nicht den Mut hat Herz tatsächlich auch mit Herz wiederzugeben.[29]

In der Bibelwissenschaft hat sich der Verstand bis heute als unfähig erwiesen die innere Gotteswahrheit auch nur anzuerkennen, obwohl sie doch seit Swedenborgs Zeiten bekannt sein könnte. Daher ist es um so notwendiger die Wahrnehmungskraft des Herzens zu erwecken. Nur das Herz kann die Wahrheiten, die in den Offenbarungen zur Sprache kommen, ergründen.

Wie kann das Herz als Erkenntnisorgan aktiviert werden?

Die entscheidende Frage lautet: Wie kann das Herz als Erkenntnisorgan aktiviert werden? Die Antwort ist eigentlich ganz einfach. Das Herz, Sinnbild der Liebe, kann nur durch den Geliebten, den Bräutigam des Herzens, nämlich Jesus Christus erweckt werden. Wer sonst könnte das Herz entflammen und somit erleuchten?

> Lorber: »... um im Herzen denken zu können, muß man eine eigene Übung haben; und diese Übung besteht in der stets erneuerten Erweckung der Liebe zu Gott.« (RB I,35,6).

Das Mittel zur Erweckung der Liebe zum Herrn »besteht in der klaren Vorstellung dessen, das man so ganz eigentlich mit der Fülle der Liebe erfassen will.« (GS II,50,6). »Die Erkenntnis des Herrn ist die mächtige Triebfeder, welche die Funken im Herzen zusammenzieht, und dann durch dieselben das ganze Herz in eine helle Flamme versetzt.« (GS II,50,12). Damit ist klar, daß echte Offenbarungskritik nicht als ein rein theoretisches Geschäft betrieben werden kann. Der Intellekt, der sich mit der Theorie begnügt, wird immer nur an der Rinde des göttlichen Wortes nagen. Allein das Licht des Herzens, das ein Licht des Lebens ist, reicht an die Gotteswahrheit heran. Swedenborg hat »die Lebenslehre des Neuen Jerusalems« mit den tiefsinnigen Worten eingeleitet: »Alle Religion ist eine Sache des Lebens und das Leben derselben besteht im Tun des Guten.« Deswegen ist auch die Wahrheit der Religionen letztlich eine Sache des

---

27 Ganz ähnlich Lorber: »Wer ... die Liebe Gottes in sich hat, dem wird auch die Weisheit in demselben Grade zukommen, in welchem er die Liebe hat.« (GS I,5,5).

28 »Das Wahre kann nicht anderswoher sein und entstehen als aus dem Guten.« (HG 2803).

29 Einige geschichtliche Spuren des Denkens im Herzen: In der ägyptischen Religion ist der Verstand »des Herzens Funktion; in ihm hat Sia, das Erkennen, seinen Sitz ... Mit dem Herz dachte drum Ptah die Schöpfung aus ...« (Hans Bonnet, »Reallexikon der ägyptischen Religionsgeschichte«, Berlin 2000, Seite 297). In den Predigten Meister Eckharts (um 1260-1328) »findet sich gelegentlich die Formel ›mit dem Herzen erkennen‹ (DW 2, S. 41,5) ... Wegen eines neuzeitlichen Mißverständnisses der intellektuellen Tiefe Eckharts (Denken = Kopfarbeit) hat man bisher die ›Herzenssprache‹ bei ihm weitgehend übersehen, obwohl sie so sehr im Zentrum steht und an die Tradition der Gottesgeburt ›im Herzen‹ anknüpft« (Dietmar Mieth, »Meister Eckhart«, Olten 1979, Seite 42). Pascal (1623-1662) schrieb: »Wir erkennen die Wahrheit nicht bloß mit der Vernunft, sondern auch mit dem Herzen.« (Pensées IV, 282 Brunschvicg). Carl Gustav Jung (1875-1961) berichtet: »Die Pueblo-Indianer sagten zu mir, alle Amerikaner seien verrückt. Als ich sie etwas überrascht nach dem Grund fragte, antworteten sie: ›Sie sagen, sie denken mit dem Kopf. Kein normaler Mensch denkt mit dem Kopf. Wir denken mit dem Herzen.‹« (GW 18,1, Seite 26).

Lebens und kann daher auch nur im Leben verifiziert werden. Nur eine gelebte Wahrheit ist eine verstandene Wahrheit, und nur eine verstandene Wahrheit kann man sachgerecht beurteilen. Dieser Zusammenhang ist bisher zu wenig bedacht worden. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, denn aus der Perspektive des Intellektualismus erscheint das Leben eher als ein Nebenumstand. Doch genau dieser Punkt ist entscheidend: »Das Leben (nämlich) schenkt die edelste Erkenntnis.« (EQ[30] 281,10). So hatte es Meister Eckehart ausgedrückt; so steht es auch in der Neuoffenbarung und – nochmals sei es gesagt – im Johannesevangelium.

> Lorber: »Worin aber liegt denn das Kriterium der Echtheit einer wirklich notwendigen göttlichen Offenbarung? Das Kriterium liegt endlich im *Handeln* nach irgend einer Offenbarung ... Also steht es ja auch geschrieben: ›*Wer da tun wird nach Meinen Worten, der wird es erkennen, ob sie von Gott, oder ob sie von Menschen sind.*‹ ... Ein jeder aber lese den ersten Brief Pauli an die Korinther und zwar das zweite Kapitel, dort wird er auch ein Hauptkriterium finden.« (Lorber, »Religion und Offenbarung«). »Denn die Liebtätigkeit habe Ich ja Selbst als das einzig geltende Kriterium angeführt, dadurch man erkennen kann, ob Meine Lehre menschlich oder göttlich ist; denn Ich sagte es ja: ›Wer nach Meinem Worte *handeln* wird, der wird es erkennen, ob Meine Lehre von den Menschen oder von Gott ist!‹« (Schr. 34,9).

Das Zitat aus dem Johannesevangelium (7,17) ist Jesu Beitrag zur Offenbarungskritik, denn unmittelbar zuvor hatte Jesus behauptet: »Meine Lehre ist nicht von mir (= nicht Menschenwort), sondern von dem, der mich gesandt hat (= Gotteswort).« (Joh 7,16). Doch wie konnte man diese Behauptung überprüfen? Wie konnte man nachvollziehen, daß sich in diesem Menschen Gott offenbarte? Jesus selbst sah sich demnach mit dem Problem der Offenbarungskritik konfrontiert und gab eine sehr weise Antwort: »Wenn jemand den Willen dessen [der mich gesandt hat] tun will, wird er erkennen, ob diese Lehre von Gott ist oder ob ich von mir selbst aus rede.« (Joh 7,17). Damit ist klar gesagt, daß die bloß gedankliche Betrachtung einer Lehre ohne ihre praktische Anwendung zu nichts führt. Das Gotteswort erweist sich im Leben als wahr, – wo sonst?

Die zitierte Stelle aus dem Lorberwerk schließt mit einem Lektürehinweis. Im 1. Korintherbrief 2,6–16 spricht Paulus von der Weisheit Gottes und sagt dort: »denn *der* Geist erforscht alle Dinge, auch die *Tiefen der Gottheit*.« (Vers 10), »So weiß auch niemand, was in Gott ist, als allein *der Geist Gottes*.« (Vers 11). Dazu fand ich zwei Ergänzungen aus dem Lorberwerk:

> Lorber: »Was sind denn die Tiefen der Gottheit? Das ist das zerstreute Wort Gottes in dem Buchstabensinne vor euch, in welchem niemand ohne den Geist Gottes [die Liebe, s. Original] den inneren Sinn oder die Tiefen der Gottheit erforschen kann.« (Suppl. 302,3). »Kein äußerer Weltverstand kann es je ergründen und erschauen, was im Menschen ist; das kann allein nur der Geist im Menschen. Und also kann auch niemand Gott erkennen als nur der erweckte und vollauf tätig gewordene Geist Gottes im Menschenherzen, der gleich wie Gott Selbst die reinste Liebe ist und ein ewiger Sabbat im Menschenherzen.« (GEJ V,62,7)

Angesichts solcher Worte wird man demütig und beginnt zu ahnen, daß die Erkenntnis der Gotteswahrheit ohne eine Einweihung in dieselbe nicht zu haben ist. Die Einweihung aber erfolgt durch das Leben nach der Wahrheit.

---

30 Meister Eckehart, »Deutsche Predigten und Traktate«, herausgegeben und übersetzt von Josef Quint, München 1985. Auf das Kürzel EQ folgen die Seiten- und die Zeilenzahl.

Lorber: » ... und wer nach ihr [der Wahrheit] leben und handeln wird, der wird es schon in sich lebendigst innewerden [vgl. Swedenborgs percipere], daß Meine Lehre Gottes- und nicht Menschenwort ist.« (GEJ IX,83,1).

Das Innewerden des qualitativen Unterschiedes zwischen Gotteswort und Menschenwort erfolgt durch das Tatchristentum. Die Wahrheit einer Offenbarung ist nicht allein mit dem Verstand zu ergrübeln, aber dennoch durch das innere Licht aus dem Lebensvollzug nachvollziehbar und somit überprüfbar. Das Dilemma, Offenbarung überprüfen zu wollen und nicht überprüfen zu können, besteht also nur in den Köpfen der Gelehrten, welche die Wahrheit nur wissen aber nicht leben wollen.

Lorber: » Es können darum zehntausend falsche Evangelien geschrieben werden, so wird immer nur das das einzig wahre sein und verbleiben, das sich im Menschen, so er nach Meinen Worten leben und handeln wird, nach Meiner Verheißung [Joh 14,21] lebendig offenbaren wird, – und *dieses lebendige Evangelium wird auch bis ans Ende aller Zeiten der einzige Prüfstein sein und bleiben, ob ein geschriebenes Evangelium echt oder falsch ist.*« (GEJ VIII,79,18). » Siehe, das Wissen wird dir ewig nichts nützen zum Leben; aber so du handeln wirst nach der Wahrheit, so wirst du *das Zeugnis der Wahrheit finden*« (HGt I,71,34).

Der Einwand des Verstandes

Die echte Offenbarungskritik ist ohne das existentielle Wagnis, nach der Wahrheit zu leben, unmöglich. Gegen diese Einsicht formuliert der Verstand nun aber seinen Einwand. Wenn man die sogenannte Wahrheit erst praktizieren muß, bevor man sie verstehen und beurteilen kann, dann muß man ja die Katze im Sack kaufen, dann kann man sich ja überhaupt nicht sicher sein, ob die angebliche Wahrheit tatsächlich wahr ist. Der Verstand will Beweise, erst dann will er sich auf das Wagnis einlassen. Doch indem er diese Position bezieht, wird er zum ernsthaften Hindernis auf dem spirituellen Weg, denn die Wahrheit der Religionen läßt sich nicht beweisen. Auch Swedenborg, dessen Lebensaufgabe es immerhin war, » himmlische Geheimnisse« für den Verstand begreiflich darzulegen, mußte einräumen, daß ein gewisser Vertrauensvorschuß unumgänglich ist:

Swedenborg: » Die Lehrgegenstände des Glaubens, wie auch das Wort [= die schriftlich fixierte Offenbarung], waren ohne die innere Wahrnehmung vielfach von der Art, daß man sie nicht glauben konnte. Die geistigen und himmlischen Dinge übersteigen nämlich das menschliche Fassungsvermögen unendlich, daher ja auch das Vernünfteln. *Doch wer nicht glauben will, bevor er es erfaßt, kann nie glauben.*« (HG 1071). » Von der Vernunft auf die Glaubenslehre blicken bedeutet dem Wort oder seiner Lehre erst dann glauben, wenn man aufgrund vernünftiger Erwägungen überzeugt ist, daß es sich so verhält. Hingegen von der Glaubenslehre auf die Vernunft blicken bedeutet dem Wort und seiner Lehre erst glauben und sie dann durch vernünftige Überlegungen bekräftigen. Die erste Ordnung ist verdreht und bewirkt, daß man nichts glaubt. Die zweite ist richtig und bewirkt, daß man besser glaubt ... Es gibt also zwei Prinzipien: das eine führt zu Torheit und Unsinn; das andere zu Einsicht und Weisheit.« (HG 2568).

Das Hauptkennzeichen des Intellektualismus ist die ob-Frage. So nennt es Swedenborg; gemeint ist der wissenschaftliche Zweifel. Der Verstand beginnt seine Untersuchungen mit der

Frage, ob das Gesagte wahr ist. Da jedoch geistige Wahrheiten nicht zwingend beweisbar sind, bleiben die Anhänger des Intellektualismus bei der ob-Frage stehen. Sie sind wie Leute, die vor dem Eingang zum Heiligtum stehen und unablässig darüber diskutieren, ob es sich lohnt das Heiligtum zu betreten. Swedenborg hat der ob-Frage scharfe Worte gewidmet.

> Swedenborg: »Solange man bei der Streitfrage, ob es sei und ob es so sei, stehen bleibt, kann man in der Weisheit keinerlei Fortschritte machen. ... Die heutige Bildung geht über diese Grenzen, nämlich ob es sei und ob es so sei, kaum hinaus. Deswegen sind ihre Vertreter auch von der Einsicht in das Wahre ausgeschlossen.« (HG 3428). »Die Tatsache, daß Engel Menschen sind, könnte man erfassen, wenn man nur ohne seine Grundüberzeugungen, die man über Engel und Geister aufgenommen hat, dächte. Das geschieht, wenn man von der Fragestellung und dem unmittelbaren Gedanken den Zweifel fernhält, ob es so sei. Jeder besitzt nämlich eine allgemeine Vorstellung, daß Engel eine menschliche Gestalt haben ... aber diese allgemeine Idee, die aufgrund des Einflusses aus dem Himmel vorhanden ist, wird augenblicklich zunichte, wenn sich bei der geistigen Betrachtung der Gedanke einstellt, ob es so sei, was vor allem bei den Gebildeten der Fall ist.« (HH 183).

Damit soll nun allerdings nicht gesagt sein, daß man alles, was einem an Offenbarung angeboten wird, ungeprüft annehmen muß. Ganz im Gegenteil! Jenseits des Intellekts gibt es bei denen, die das Wahre suchen, ein Gefühl für das Wahre. Es gehört nicht der Sphäre des Verstandes an, ist aber dennoch verläßlich. Freilich muß diese Wahrnehmungsfähigkeit geübt werden; die Übung besteht in der Liebe zur Wahrheit und somit letztlich zum Göttlichen, denn das Göttliche ist das Wahre.

> Lorber: »Gott, der Herr Himmels und dieser Erde, hat einem jeden nach Wahrheit strebenden Menschen ein Gefühl in sein Herz gelegt, das die Wahrheit noch viel eher erkennt und erfaßt als ein noch so durchgebildeter Verstand. In diesem Gefühle weilt auch die Liebe zur Wahrheit.« (GEJ V,177,5f.).

> Swedenborg: »Es gibt eine geistige Idee, von der Wenige etwas wissen. Sie fließt bei denen ein, die in der Neigung zum Wahren sind, und gibt innerlich ein, daß das, was man hört oder liest, wahr ist oder nicht.«[31] (LG 5). »Man muß das Wort durchforschen und dabei sehen, ob [die kirchlichen Lehren] wahr sind. Wenn das aus Neigung zum Wahren geschieht, dann erleuchtet der Herr den Menschen, so daß er – ohne zu wissen woher – innerlich wahrnimmt (appercipiat), was wahr ist« (HG 6047). »Der vernünftige Mensch nimmt durch die innere Erleuchtung vom Herrn bei vielem, wenn er es hört, sogleich wahr, ob es wahr oder nicht wahr ist.« (GV 168).

Weil es das Gefühl für das Wahre oder, wie Swedenborg sagt, die geistige Idee, die in die Neigung zum Wahren einfließt, gibt, deswegen ist der Einwand des Verstandes eitel, das heißt gegenstandslos, nichtig und leer. Der Einwand belegt nur den Stolz des Verstandes, der sich für die einzige Lampe im ganzen Universum hält. Bei näherem Hinsehen ist jedoch das Licht der Welt bare Finsternis. Und das Licht des Herzens, daß sich in jenen inneren Gewißheiten ausspricht, ist der wahre Tag des Geistes. Sicherlich, diese Einsicht kann von Kleingeistern mißbraucht werden, indem sie nun erst recht ihre Mitmenschen mit ihrem ganz persönlichen Gefühl für das Wahre drangsalieren. Aber damit ändert sich der Sachverhalt nicht. Das objektive,

---

31 Anschließend ausdrücklicher Verweis auf Jes 54,13; Joh 6,45 (wie Lorber! Suppl. 236) und Jer 31,31.33.34.

für alle nachvollziebare Kriterium für die Wahrheit einer Offenbarung gibt es nicht und wird es auch nie geben. In der Welt des Geistes herrscht die Freiheit; deswegen wird es dort logisch-zwingende Beweise nie geben. Der einzige Beweis ist das innere Licht, denn wenn der Tag anbricht, verflüchtigen sich alle Zweifel. Doch dieses Licht ist keine Hirngeburt.

Das äussere Wahrheitskriterium

Es gibt freilich auch ein äußeres Echtheitskriterium. Es besteht in der Übereinstimmung einer neuen Offenbarung mit der alten, etablierten.

> Lorber: »Also ist auch ein älteres Wort der Grund zu einem neueren und eine ältere Lehre der Grund zu einer neuen ... danach wird Mein (neues) Wort beurteilt in seiner Wahrheitsfülle, ob es hat den wahren alten Grund!« (Suppl. 309).

Dieser Maßstab ist jedoch keineswegs leichter zu handhaben als das Herzdenken. Denn man muß schon erleuchtet sein, um die Übereinstimmung wirklich erkennen zu können. Eine neue Offenbarung ist ja nicht einfach nur eine Wiederholung des bisher Geoffenbarten, sondern eröffnet neue Perspektiven. Als Jesus Christus vor zweitausend Jahren eine neue Offenbarung Gottes brachte, sagte er: »Meint nicht, daß ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.« (Mt 5,17). Doch viele Gesetzeskundige waren ganz anderer Meinung. Sie sahen die provokativen Verstöße gegen das Sabbatgebot und konnten die Übereinstimmung des Handelns Jesu mit den Weisungen der Väter nicht erkennen. Ähnliches gilt für die Neuoffenbarung. Grobe Abweichungen einer neuen Offenbarung von der alten wird man zwar auch mit dem Verstand erkennen können, aber die Behauptung, daß die Neuoffenbarung der Heiligen Schrift in keiner Weise widerspricht ist ein Glaubensurteil. Denn beides, Übereinstimmung und Widerspruch, kann man begründen. Deswegen bleibt es dabei, das Urteil über die Echtheit einer Offenbarung ist subjektiv. Offenbarungskritik wird man nie zu einem technischen Verfahren vereinfachen können. Offenbarungskritik ist eher eine Kunst als eine Wissenschaft, und in dieser Kunst ist der Verstand nicht der Künstler, sondern Knecht.

Die Christologie[32] der Neuoffenbarung und das Zeugnis des Urchristentums

Behauptung: Die Neuoffenbarung stimme nicht mit dem Neuen Testament überein

Von Kirchenvertretern wird immer wieder behauptet, daß die Neuoffenbarung den christlichen Glaubensgrundlagen widerspreche. Der Theologe Matthias Pöhlmann schreibt: »Zu gravierend sind die Unterschiede zwischen dem Neuen Testament und der Lorberschen Neuoffenbarung, so daß Gott bzw. Jesus Christus unmöglich der Urheber der Kundgaben sein kann«[33]. Und Andreas Fincke kommt in seiner Dissertation »zum Jesusbild und zur Christologie einer ›Neuoffenbarung‹« zu dem Ergebnis: »Wir haben bei Lorber ein irriges Jesus- bzw. Christusbild gefunden.«[34] Selbst Swedenborgs Offenbarung wird als unbiblisch abgelehnt, obwohl doch gerade sie eine Auslegung und Theologie der Heiligen Schrift ist (vgl. WCR 779). Hans-Jürgen Ruppert, Mitherausgeber des Materialdienstes der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, versteigt sich sogar zu dem Urteil: »Die ›neue Offenbarung‹ Swedenborgs ist ... ein religiöser Gesamtentwurf, der die biblische Offenbarung ... grundlegend verändert.«[35]

Es kann nicht angehen, daß sich die Kirchen als die Erben der urchristlichen Botschaft hinstellen und in ihrer Blindheit das Gnadenangebot der Neuoffenbarung verwerfen, ja dessen biblische Grundlage generell in Abrede stellen. Deswegen will ich am Beispiel der Christologie zeigen, daß die Neuoffenbarung dem Zeugnis des Urchristentums sehr wohl entspricht.

Das Material aus dem Neuen Testament und der Dogmengeschichte ist an sich bekannt; dessen Auswertung aber ist vom konfessionellen Standpunkt abhängig. Das bedeutet: Solange die Kirchen an den bis heute maßgeblichen Lehrentscheidungen des 4. und 5. Jahrhunderts festhalten wollen, werden sie die Wahrheit nicht erkennen können. Erst vom Standpunkt der Neuoffenbarung aus kann eine Neubewertung der dogmengeschichtlichen Vorgänge in der alten Kirche erfolgen. Es gehört zur Tragik der historischen Forschung, daß sie das Material zwar ausgraben, es aber nicht zur Erneuerung der Theologie einsetzen konnte. Dazu bedurfte es der Neuoffenbarung; sie gab uns das reine Verständnis der Person Jesu zurück. In dieser Einschätzung der Grenzen der historischen Theologie bestärkt mich der Kirchenhistoriker Wolf-Dieter Hauschild, wenn er klarstellt: »Wie bei kaum einem anderen Thema (gemeint ist die Gotteslehre) bedingen sich die jeweilige *dogmatische* Position und die *historische* Auffassung ... Nur mit diesem Vorbehalt kann daher ... die These vorausgesetzt werden, daß die Entwicklung von Christologie und Trinitätslehre bis zur Dogmatisierung im 4./5. Jh. sowohl den Anfängen der Lehrbildung im Neuen Testament als auch dem Selbstverständnis Jesu grundsätzlich entspricht.«[36]

---

32 Der Begriff »Christologie« wird im folgenden in einem ganz allgemeinen Sinne verwendet: Lehre von der Person und dem Wesen Christi. Im der Theologie ist ein spezieller Sprachgebrauch üblich: »Christologie« als die Lehre von der Gottheit und Menschheit Jesu (Stichwort: Zwei-Naturen- Lehre).

33 Matthias Pöhlmann, »Lorber-Bewegung - durch Jenseitswissen zum Heil?«, Konstanz 1994, Seite 44. Vgl. auch das Urteil auf Seite 130: »Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den Grundzügen der ›Neuoffenbarung‹ hat vielerlei Widersprüche zur Bibel zu Tage gefördert. Nach christlichtheologischem Urteil kann das Werk Lorbers schon von daher nicht göttlichen Ursprungs sein.«

34 Andreas Fincke, »Jesus Christus im Werk Jakob Lorbers: Untersuchungen zum Jesusbild und zur Christologie einer ›Neuoffenbarung‹«, Halle 1991, Seite 180 (im Manuskript).

35 Hans-Jürgen Ruppert, »Swedenborg, Mun und der Dispensationalismus«, in: Materialdienst der EZW 59 (1996) Seite 52.

36 Wolf-Dieter Hauschild, »Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte«, Band 1, Gütersloh 1995, Seite 5. Die Heraushebungen in Kursivschrift stammen von mir.

Jesus Christus ist der alleinige Gott

Die wichtigste Botschaft der Neuoffenbarung lautet: »Jesus Christus ist der alleinige Gott und Herr aller Himmel und aller Welten!« (GS I,74,14). Das ist zugleich das Urgestein des christlichen Glaubens, denn der Auferstandene sagte: »Mir ist gegeben alle *Macht* im Himmel und auf Erden.« (Mt 28,18). Das kann nur Gott, der Allmächtige von sich sagen; und so rief denn auch die urchristliche Gemeinde aus: »Kyrios Jesus Christus« (= Herr ist Jesus Christus, Phil 2,11). Dazu muß man wissen: Mit Kyrios wurde in der griechischen Bibel der ersten Christen[37] der Gottesname Jehovah wiedergegeben. Swedenborg hat darauf hingewiesen, daß der Jehovah des Alten Testamentes im Neuen Testament stets Kyrios heißt (WCR 81, HG 2921 mit Beispielen). »Kyrios Jesus Christus« bedeutet also: Jesus ist der Jehovah.

Die ersten Christen nannten Jesus Gott. Thomas sagte, als er den Auferstandenen sah: »Mein Herr und mein Gott.« (Joh 20,28). Im 1. Johannesbrief heißt Jesus Christus »der wahrhaftige Gott und das ewige Leben« (1.Joh 5,20) und in der Apostelgeschichte »der Herr, unser Gott« (Apg 2,39; vgl. auch Apg 10,36). Zur Zeit des Kaisers Trajan (98 – 117) wurde Ignatius, Bischof von Antiochien, von Syrien nach Rom geschleppt und in der Arena von wilden Tieren zerrissen. Auf dieser Reise schrieb er sieben Briefe. Die Christen in Rom bat er eindringlich keine Schritte zu seiner Rettung zu unternehmen; denn, so schrieb er: »Gestattet mir, ein Nachahmer des Leidens meines Gottes zu sein!«[38] Dieser Ignatius bezeichnete Jesus mehrfach und ohne Scheu als Gott: »Ich preise Jesus Christus, den Gott«[39]. Noch eine Generation später mahnte der Prediger des 2. Klemensbriefes (um 140/50): »Brüder, über Jesus Christus müssen wir so denken wie über Gott«[40]. Selbst Außenstehende konnten nicht übersehen, daß die Christen Jesus als Gott verehrten. Caius Plinius der Jüngere läßt uns in einem berühmten Brief an Kaiser Trajan (um 112/3) wissen, daß die christliche Gemeinde Lieder sang für »Christus als Gott« (Christo quasi deo, Brief X,96). Die Lehre der Neuoffenbarung vom Gottsein Jesu steht also unverrückt auf dem Boden der urchristlichen Überlieferung.

Jesus: das Bild oder die Ikone Gottes

Jesus ist nach christlicher Glaubensüberzeugung »das Bild (oder die Ikone[41]) Gottes« (2.Kor 4,4) bzw. ausführlicher »das Bild des *unsichtbaren* Gottes« (Kol 1,15). Dieser Glaube wird durch die Neuoffenbarung erneuert, denn sie lehrt uns, den *sichtbaren* Gott (deus visibilis) zu verehren, in dem der *unsichtbare Gott* (deus invisibilis) wohnt wie die Seele im Leib (WCR 787). Im »großen Evangelium« sagt der Herr: »Ich war für kein geschaffenes Wesen ein *schau- und begreifbarer* Gott ... aber von nun an bin Ich allen Menschen und Engeln ein *schaubarer* Gott geworden« (GEJ VIII,57,14). Denselben Gedanken finden wir auch im Prolog des Johannesevangeliums: »Niemand hat Gott je gesehen; der einziggeborene Gott[42] (aber), der an der Brust des Vaters ruht, der hat (ihn uns) kundgetan.« (Joh 1,18; vgl. GEJ I,4,11). Dementsprechend antwortete Jesus auf die Forderung des Philippus, »zeig uns den Vater«: »Wer mich

---

37 Gemeint ist die Septuaginta (Abkürzung: LXX). Diese griechische Übersetzung des Alten Testaments entstand im 3. und 2. Jahrhundert vor Chr. in Ägypten. Sie wurde für die griechisch sprechenden Juden der alexandrinischen Diaspora geschaffen und war später die Bibel des Urchristentums.

38 Ignatius »an die Römer« 6,3.

39 Ignatius »an die Smyrnäer« 1,1. Weitere Stellen: »unser Gott, Jesus, der Christus« (Epheser 18,2), »unser Gott Jesus Christus« (Römer 3,3).

40 2. Klemensbrief 1,1. Dieser fälschlich sogenannte »Brief« ist die älteste erhaltene christliche Predigt.

41 Das griechische Wort für »Bild« lautet »eikon«. Davon ist unser Wort »Ikone« abgeleitet.

42 In manchen Übersetzungen steht hier noch »Sohn«. Die besten Textzeugen haben jedoch »Gott«.

gesehen hat, der hat den Vater gesehen.« (Joh 14,9). Ähnlich äußerte sich auch Klemens von Rom, der nach einem Bericht bei Irenäus ein Schüler von Petrus und Paulus war[43] (vgl. Phil 4,3) und um 96 einen Brief an die Gemeinde in Korinth schrieb; darin heißt es: Durch Jesus Christus »schauen wir wie im Spiegel sein (Gottes) untadliges und allerhöchstes Antlitz«[44]. Noch in den 80er Jahren des 2. Jahrhunderts war dieser Glaube bei Irenäus von Lyon, einem Schüler Polykarps von Smyrna[45], der seinerseits ein Schüler des Apostels Johannes war[46], zu finden. In seinem Hauptwerk »Entlarvung und Widerlegung der falschen Gnosis«, gewöhnlich

»Adversus haereses« genannt, lesen wir: »Der Vater ist das *Unsichtbare* (invisibile) des Sohnes, und der Sohn das *Sichtbare* (visibile) des Vaters.«[47] In diesen Zusammenhang gehört auch die sprachlich zwar etwas andere Formel des Hebräerbriefes, die aber dasselbe meint: Der Sohn ist »die Ausstrahlung (oder: der Abglanz) seiner (= Gottes) Herrlichkeit und der Abdruck (griech. charakter) seines (= Gottes) Wesens«[48] (Hebr 1,3). Alle diese Äußerungen bezeugen, daß Jesus die sichtbare Gestalt (die Offenbarungsgestalt) des unsichtbaren Vaters ist.

Der Sohnbegriff

Der Sohn ist deswegen »das Bild Gottes« (2.Kor 4,4), weil er der Leib oder die leibliche Gestalt Gottes ist; dies ist der Stelle des Kolosserbriefes zu entnehmen, die als Fortsetzung und Interpretation von Kolosser 1,15 (»Bild des unsichtbaren Gottes«) angesehen werden kann: »In ihm (Christus) wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.« (Kol 2,9; vgl. auch 1.Tim 3,16). Für Ignatius von Antiochien ist Jesus daher im Anschluß an Johannes (Joh 1,14) der »im Fleische erschienene Gott«[49]. Der Sohn als die leibliche oder fleischliche Gestalt; dieses einfache, noch nicht metaphysische Sohnverständnis ist uns durch die Neuoffenbarung wiedergegeben worden. Der Sohn Gottes ist nach Swedenborg »das Menschliche, durch das sich Gott in die Welt sandte« (WCR 92ff.) und entsprechend bei Lorber »der äußere Mensch« (GEJ IV,252,1). Im »großen Evangelium« erklärt der Herr: »Ich bin als nun ein *Mensch im Fleische* vor euch der Sohn und bin niemals von einem andern als nur von Mir Selbst gezeugt worden und bin eben darum Mein höchsteigener Vater von Ewigkeit.« (GEJ VIII,27,2). Dieses Sohnverständnis deckt sich mit den Worten des Engels an Maria: »Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. *Deshalb* wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden.« (Lk 1,35). Jesus heißt also ganz einfach deshalb »Sohn Gottes«, weil er durch »die Kraft des Höchsten« – die somit sein Vater ist – gezeugt wurde. Der Sohnbegriff bezieht sich also nicht auf eine zweite göttliche Person von Ewigkeit her (so der nizänische Glaube), sondern auf den in der Zeit geborenen Menschen Jesus. Das war auch der Glaube der apostolischen Kirche[50]. Aus ihrem Glaubensbekenntnis, dem Apostolikum, geht hervor, »daß diese Kirche nicht drei göttliche Personen und folglich auch nicht einen Sohn Gottes von Ewigkeit anerkannte, sondern nur einen in der Zeit geborenen Sohn Gottes.«

---

43 Irenäus von Lyon, »Adversus haereses« III 3,3.

44 1. Klemensbrief 36,2. Das griechische Verb »enoptrizomai« bedeutet »im Spiegel anschauen« oder auch einfach »anblicken«, so daß man auch übersetzen könnte: Durch Jesus »blicken wir sein (Gottes) ... Antlitz an«.

45 Eusebius von Cäsarea, »Kirchengeschichte«, IV 14,3-8; V 20,4-8.

46 Tertullian, »De praescriptione haereticorum«, 32,2; Eusebius von Cäsarea, »Kirchengeschichte«, V 20,6.

47 Irenäus von Lyon, »Adversus haereses«, IV 6,6.

48 Jesus als die Ausstrahlung der Herrlichkeit Gottes; dieses Gleichnis erinnert an das von der Sonne (Vater) und dem Sonnenstrahl (Sohn) in der Logostheologie des Altertums. Zu beachten ist auch die Nähe zur Neuoffenbarung (GS I,60,2; HH 121).

49 Ignatius »an die Epheser« 7,2.

50 Zu Swedenborgs Definition der apostolischen Kirche siehe WCR 174.

(WCR 636). Diesen gravierenden Unterschied zwischen dem Apostolikum und den östlichen Glaubensbekenntnissen hat der Dogmenhistoriker Bernhard Lohse erkannt: »Zudem ist es eine Eigenart der östlichen Glaubensbekenntnisse gewesen, daß sie die Gottessohnschaft nicht wie (das) R(omanum = Vorform des Apostolikums) in schlichter Weise von der Jungfrauengeburt Christi her deuteten, sondern von seiner vorweltlichen Zeugung durch Gott-Vater verstanden.«[51] Das vorphilosophische[52] Sohnverständnis, wonach der Sohn »das Leibmenschliche« (GEJ VIII,57,6) ist, wurde auch später noch vertreten. Calixtus I. (römischer Bischof von 218 – 222) lehrte: »Das Sichtbare, was ja Mensch ist, das ist der Sohn; der Geist aber, der im Sohne Wohnung genommen hat, das ist der Vater«[53]. »Der nach dem Fleische Sichtbare und Beherrschte ist der Sohn, der in ihm Wohnende aber der Vater.«[54] Auch die von Tertullian (gest. nach 220) bekämpften Christen glaubten, »daß der Sohn Fleisch, d.h. Mensch, d.h. Jesus ist, der Vater aber Geist, d.h. Gott, d.h. Christus«[55]. Die Neuoffenbarung befindet sich also auf einer Linie mit neutestamentlichen und frühchristlichen Anschauungen.

Die Christologie der Verherrlichung

Dieser Sohn (das Menschliche) wurde durch die Vereinigung mit dem Vater (dem Göttlichen in ihm) allmählich vergöttlicht. Anknüpfend an das Johannesevangelium lehrt die Neuoffenbarung eine Verherrlichungschristologie, wobei verherrlichen »göttlich machen« (Divinum facere) bedeutet (WCR 110). Schon im Prolog des Johannesevangeliums heißt es programmatisch: »wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit wie die des Einziggeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit« (Joh 1,14). Im Verlauf des Evangeliums erscheint die Verherrlichung mehrfach als das Ziel des Lebens Jesu: »der Geist war noch nicht (da), weil Jesus noch nicht verherrlicht war« (Joh 7,39). Durch die Krankheit des Lazarus soll der Sohn Gottes verherrlicht werden (Joh 11,4). »Vater, verherrliche deinen Namen!« (Joh 12,28). »Nun ist der Menschensohn verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm« (Joh 13,31). »Vater, die Stunde ist da: verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche« (Joh 17,1). Man muß den alttestamentlichen Hintergrund der johanneischen Sprache sehen, wenn man die Christologie der Verherrlichung verstehen will. Im Hintergrund steht der »Kabod (כבוד) Jehovahs«, das heißt die Herrlichkeit des Herrn. Sie bedeutet »im höchsten Sinn das vom Herrn ausgehende göttliche Wahre; vor den Augen der Engel erscheint es als Lichtglanz der Sonne des Herrn« (HG 8427; vgl. auch Jes 60,1f.). Auch im Lorberwerk wird die Herrlichkeit als das von Gott ausstrahlende

---

51 Bernhard Lohse, »Epochen der Dogmengeschichte«, Stuttgart 1986, Seite 41. Vgl. auch Henning Schröer: »Man darf nicht übersehen, daß über eine vorzeitliche Zeugung des Sohnes durch den Vater nichts gesagt wird ... die Hervorhebung der Geburt Jesu mag ... einfach bedeutet haben, daß der ewige Logos erst ab diesem Zeitpunkt ›Sohn‹ heißen konnte.« (Art. Apostolisches Glaubensbekenntnis, in: »Theologische Realenzyklopädie« 3 (1978) Seite 547). Adolf Harnack: »Aber noch ist eine Erläuterung zu dem Bekenntnis ›eingeborener Sohn‹ nöthig. In der Zeit nach dem Nicänum wird bei diesen Worten in der Kirche durchweg an die vorzeitliche, ewige Sohnschaft Christi gedacht und jede andere Auslegung gilt als Häresie. So hat auch Luther die Worte erklärt: ›wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren.‹ Allein diese Fassung verlangt, auf das Symbol übertragen, eine Umdeutung desselben. Es läßt sich nicht nachweisen, daß um die Mitte des 2. Jahrhunderts der Begriff ›eingeborener Sohn‹ in diesem Sinne verstanden worden ist; vielmehr läßt es sich geschichtlich zeigen, daß er nicht so verstanden worden ist. Wo Jesus Christus ›Sohn‹ heißt, wo ein ›geboren sein‹ von ihm ausgesagt wird, ist in jener Zeit an den geschichtlichen Christus und an die irdische Erscheinung gedacht: der geschichtliche Jesus Christus ist der Sohn.« (»Das Apostolische Glaubensbekenntnis«, Berlin 1892, Seite 21).

52 Vorphilosophisch ist das Sohnverständnis des Apostolikums, weil es von der Logoschristologie noch unberührt ist. Einige Theologen des 2. und 3. Jahrhunderts übernahmen die Logoslehre des mittleren Platonismus (= des Platonismus zwischen zwischen 50 vor und 250 nach Chr.) und bezogen sie auf Jesus. Damit wurde der Logos personalistisch und der Sohn vorweltlich oder präexistent.

53 Hippolyt, »Widerlegung aller Häresien«, IX,12. Die Anschauungen Calixtus I. können nur aus den Widerlegungen seines Gegners Hippolyt von Rom (gest. 235), der eine subordinatianische Logostheologie vertrat, entnommen werden.

54 Hippolyt, »Widerlegung aller Häresien«, X,27.

55 Tertullian, »Adversus Praxean« 27.

Licht verstanden (siehe GEJ I,3,1). Daher ist die Verherrlichung Jesu die Lichtwerdung oder Verklärung des fleischgewordenen Wortes.

Jesus begann seinen Weg als Mensch. Er war »seinem Menschlichen nach ein Kind wie jedes andere Kind« (WCR 89) und mußte sich erst »durch viele Mühe und Übung ... die Würde eines Gottes erwerben« (GEJ VI,90,12). Besonders eindrücklich ist dieser Weg in der Vorrede des Herrn zur »Jugend Jesu« geschildert: »Ich lebte die bekannte Zeit bis zum dreißigsten Jahre geradeso, wie da lebt ein jeder wohlerzogene Knabe, dann Jüngling und dann Mann, und mußte durch den Lebenswandel nach dem Gesetze Mosis die Gottheit in Mir – wie ein jeder Mensch Mich in sich – erst erwecken. Ich Selbst habe müssen so gut wie ein jeder andere ordentliche Mensch erst an einen Gott zu glauben anfangen und habe Ihn dann stets mehr und mehr mit aller erdenklichen Selbstverleugnung auch müssen mit stets mächtigerer Liebe erfassen und Mir also nach und nach die Gottheit erst völlig untertan machen.«

Dieser Prozeß der Vergöttlichung wird in der Regel nicht gesehen. Er ist aber – außer im Johannesevangelium – auch im sog. Christushymnus des Philipperbriefes (Phil 2,6–11) angedeutet. Demnach lebte Jesus wie jeder andere Mensch auch (Vers 7); dann aber, aufgrund seines Gehorsams, »hat ihn Gott erhöht[56] und ihm den Namen verliehen, der über alle Namen ist« (Vers 9). Dieses Wissen war in frühchristlicher Zeit noch vorhanden. Ignatius von Antiochien (um 110) sagte von Jesus Christus, daß er »von dem einen Vater ausging und bei dem Einen war und (zu ihm) zurückkehrte«[57]. Er erfaßte das Leben Jesu also noch mit Begriffen der Bewegung: ausgehen und zurückkehren. Daher ist auch von der doppelten Geburt oder Abkunft Jesu die Rede: »Unser Gott, Jesus, der Christus, wurde von Maria im Schoße getragen, nach Gottes Heilsplan aus Davids Samen und doch aus heiligem Geiste«[58]. Der Schuhmacher Theodot, der aus Byzanz um 190 nach Rom kam, lehrte (nach der Darstellung Hippolyts): »Jesus sei ein Mensch, aus einer Jungfrau geboren nach dem Willen des Vaters, habe gelebt wie die übrigen Menschen und sei überaus gottesfürchtig gewesen; nach der Taufe am Jordan habe er (deshalb) den Christus aufgenommen, der auf ihn in Gestalt einer Taube von oben herabkam. Daher hätten auch die (göttlichen) Kräfte nicht eher in ihm gewirkt, als bis der Geist auf ihn herabgekommen und in ihm in Erscheinung getreten sei; diesen (Geist) aber nennt er (= Theodot) den Christus.«[59] Der römische Bischof Calixtus I. lehrte: »Nachdem der Vater im Sohne Fleisch angenommen hatte, *vergöttlichte* er es durch die Vereinigung mit sich und machte eine Einheit, so daß Vater und Sohn ein Gott genannt würden«[60]. Und noch Paul von Samosata (gest. nach 272) glaubte: Jesus sei mit Gott zusammengeschlossen worden aufgrund einer stetigen Bewegung zu ihm hin, indem er denselben Willen in der Richtung auf ihn hin und dieselbe Wirkkraft durch Fortschreiten im Guten erlangte.[61]

---

56 Die Erhöhung ist auch ein zentrales Motiv des Johannesevangeliums, weswegen man statt von Verherrlichungschristologie auch von Erhöhungschristologie sprechen kann.

57 Ignatius »an die Magnesier« 7,2.

58 Ignatius »an die Epheser« 18,2. Ebenso im Brief »an die Smyrnäer« 1,1: Jesus Christus, »der wirklich aus dem Geschlecht Davids stammt nach dem Fleische, Sohn Gottes nach Gottes Willen und Macht«.

59 Hippolyt, »Widerlegung aller Häresien«, Buch VII,35. 60 Hippolyt, »Widerlegung aller Häresien«, Buch IX,12. Für »vergöttlichen« verwendet der griechisch schreibende Hippolyt »theopoieo« (= göttlich machen).

60 Hippolyt, »Widerlegung aller Häresien«, Buch IX,12. Für »vergöttlichen« verwendet der griechisch schreibende Hippolyt »theopoieo« (= göttlich machen).

61 Nach Adolf Martin Ritter in: HDThG I,131. Nach dem »großen Evangelium« war Jesus auch in Samosata (siehe GEJ VI,128-136).

Durch die Logoschristologie (Christus gleich Logos [62]) wurde der Sohn von Ewigkeit eingeführt (Präexistenzverlagerung des Sohnbegriffes) und die Vorstellung des von der Jungfrau Maria geborenen Sohnes zurückgedrängt. Natürlich bildete sich diese neue Idee einer zweiten göttlichen Person von Ewigkeit erst allmählich heraus. Den Logostheologen des 2. Jahrhunderts darf man sie in ihrer Endgestalt nicht anlasten; aber diese Männer stellten immerhin die Weichen. Justin (gest. um 165) wollte Christentum und Philosophie verbinden und identifizierte deswegen den aus der Philosophie bekannten Logos (Stoa und mittlerer Platonismus) mit dem Sohn. So wurde der Sohn in die Präexistenz verlagert und das personale Logosverständnis (Logos = Sohn = Person) bahnte sich an. [63] Justin schrieb: Der Logos ist »ein anderer Gott als der Gott, der die Welt erschaffen hat, – ich meine: (ein anderer) der Zahl nach, nicht dem geistigen Wesen nach.« [64]

An dieser Stelle ist ein Wort zum Prolog des Johannesevangeliums notwendig, denn dort ist von einem Logos die Rede, der schon vor seiner Fleischwerdung (Joh 1,14) bei Gott war (Joh 1,1). Doch dieser präexistente Logos ist keine Person; vielmehr ist er »das Licht« (siehe Prolog). Dieses Licht ist nach Swedenborg »das göttliche Wahre« (LH 1) und nach Lorber »der große heilige Schöpfungsgedanke« oder »die wesenhafte Idee« (GEJ I,1,6). Außerdem wird der Logos mit Gott identifiziert (Joh 1,1), – nicht mit dem Sohn! Und Jesus ist folglich »der einziggeborene Gott« (Joh 1,18). Der Prolog des Johannesevangeliums ist also kein Beleg für die Präexistenz des Sohnes.

Swedenborg schreibt: »Die Lehre, ein von Ewigkeit geborener Sohn sei herabgekommen und habe das Menschliche angenommen, beruht ganz und gar auf einem Irrtum« (WCR 83). Dennoch kann bei Lorber von einem »Sohn von Ewigkeit« gesprochen werden: »es kommt bald die Stunde, in der der Vater in Mir auch mit Seinem Allerinnersten vollends eins wird [Verherrlichungschristologie!] mit Mir, dem einzigen Sohne von Ewigkeit« (GEJ IV,252,4). Doch dieser Sohn ist »das Licht [= das göttliche Wahre] aus dem Feuer der Liebe des Vaters« (GEJ IV,252,1). Ein »Sohn von Ewigkeit« im Sinne einer zweiten göttlichen Person wird auch in den Lorberschriften als Irrtum verworfen (GEJ VIII,27,1). Gleichwohl sind bei Swedenborg und Lorber die Schwerpunkte unterschiedlich verteilt; Swedenborg hat eher den heilsgeschichtlichen Aspekt der Trinität im Auge (sog. ökonomische Trinitätslehre), während uns die Lorberschriften eher den innergöttlichen Aspekt zeigen (sog. immanente Trinitätslehre). Heilsgeschichtlich bedeutet in diesem Zusammenhang, daß sich die Trinität erst im Verlauf der Heilsgeschichte oder Erlösung verwirklicht hat. Der innergöttliche Aspekt hingegen zeigt uns das von Ewigkeit her trinitarische Wesen Gottes. Beide Sichtweisen ergänzen sich. Das ergibt sich schon daraus, daß auch die Lorberschriften die Verherrlichungschristologie kennen (siehe oben), und Swedenborg das göttliche Wesen als Liebe (Vater) und Weisheit (Sohn) beschreibt (WCR 37). Der heilsgeschichtliche Gesichtspunkt bei Swedenborg kommt in den folgenden Worten zum Ausdruck: »Die Trinität bestand nicht vor der Erschaffung der Welt, sondern wurde für die Zeit nach der Menschwerdung Gottes vorgesehen und verwirklicht, und zwar im Herrn, unserem Gott, dem Erlöser und Heiland Jesus Christus.« (WCR 170). Bei Lorber hingegen lesen wir: »Der Vater,

---

62 Logos bedeutet »Rede«, »Wort«, »Grund«, »Vernunft«. Es ist gewissermaßen das Grundwort der griechischen Philosophie und gewann durch den Johannesprolog und die Logoschristologie auch für das Christentum grundlegende Bedeutung.

63 Belege zur Identifikation des Sohnes mit dem Logos und zur damit verbundenen Präexistenzverlagerung: »Sein (= Gottes) Sohn dagegen, der allein im eigentlichen Sinne Sohn genannt wird, der Logos, der vor den Geschöpfen bei (ihm) war und der gezeugt wurde, als er am Anfang durch ihn alles schuf und ordnete, wird Christus genannt, weil er gesalbt ist« (»2. Apologie« 6). »Tryphon sagte: ... Du (= Justin) erklärst, dieser Christus präexistiere als Gott vor den Äonen« (»Dialog mit Tryphon« 48,1).

64 Justin, »Dialog mit Tryphon« 56,11.

Ich als Sohn und der Heilige Geist sind unterscheidbar eines und dasselbe von Ewigkeit.« (GEJ VI,230,2). Aus den weiteren Ausführungen geht hervor, daß der Vater die »Liebe«, der Sohn die »Weisheit« und der Heilige Geist der »Wille« Gottes ist (GEJ VI,230,3ff.).

Im Hinblick auf die Logoslehre der Apologeten ist eine Stelle aus den Lorberschriften interessant, die an die ursprünglich stoische Unterscheidung zwischen »logos endiathetos« (= Gedanke; im Kopf enthaltenes Wort) und »logos prophorikos« (= Wort; ausgesprochener Gedanke) erinnert. In einem Traktat »zur Frage der Dreieinigkeit« lesen wir: »Da aber der Vater schon von Ewigkeit her wußte, was Er tun wird, so war ja der Gottmensch Jesus auch schon von Ewigkeit her ›im Vater‹, manifestierte Sich aber als ›Gottmensch‹ erst dann leibhaftig, da Sich der Vater Selbst offenkundig ausgesprochen hatte!«[65] Die Idee der Menschwerdung ist also der logos endiathetos (das unausgesprochene Wort) und die Realisierung dieser Idee der logos prophorikos (das ausgesprochene Wort). Diese Begriffe wurden zuerst von Theophilus von Antiochien ins Christentum aufgenommen (um 180)[66] und finden sich seitdem bei mehreren Kirchenschriftstellern.

Obwohl also die Logosspekulationen teilweise durchaus richtig waren, überwucherte je länger je mehr der personale Grundgedanke (Logos = Sohn) das gesamte Feld der Lehrentwicklung. Tertullian (gest. nach 220) gebrauchte »Person« bereits als trinitarischen Fachausdruck. Der präexistente Sohn, von dem er ganz selbstverständlich ausging[67], war ihm die zweite Person[68] und der Heilige Geist die dritte[69]. Ferner schrieb er: »Die enge Verbindung des Vaters im Sohne und des Sohnes im Paraklet[70] bewirkt drei Zusammenhängende (tres cohaerentes), einen aus dem anderen; diese drei sind ein (Wesen), nicht eine (Person) (qui tres unum sunt, non unus)«[71]. Tertullians Gedanken und Formeln sind für die abendländische Theologie maßgeblich geworden; im griechischen Osten hingegen war Origenes (gest. 254) die alles überragende Gestalt. Ein Hauptkennzeichen seiner Trinitätslehre ist die Betonung, daß Vater, Sohn und Heiliger Geist drei gesonderte Wesenheiten, drei Hypostasen sind, und zwar von Ewigkeit her. Eine solche Dreieinigkeit können sich menschliche Gemüter »nur als eine Triarchie (Herrschaft von Dreien)« vorstellen (WCR 171). Dementsprechend sind für Origenes Vater und Sohn nur noch »der Einmütigkeit, Übereinstimmung und Selbigkeit des Willens nach«[72] eins; und es bestehen »keine Bedenken, in einem Sinne von zwei Göttern, in einem anderen Sinne von einem einzigen Gott zu sprechen«[73]. Von dieser Lehre, daß der Sohn vor der Inkarnation als eine

---

65 Hg II, Seite 67. Aus dem Traktat »Zur Frage der Dreieinigkeit«.

66 »Gott, der seinen Logos in seinem eigenen Innern ruhend trug (endiatheton), zeugte ihn, indem er ihn vor allen andern Dingen mit seiner Weisheit heraustreten ließ.« (An Autolycus 2,10). »Als Gott aber alles, was er beschlossen hatte, schaffen wollte, zeugte er diesen Logos als heraustretenden (prophorikon) ..., ohne daß er dabei den Logos einbüßte; vielmehr zeugte er den Logos und blieb mit seinem Logos ständig in Gemeinschaft.« (An Autolycus 2,22).

67 Beleg: »Wir glauben ..., daß nur ein Gott sei, daß es jedoch ... auch einen Sohn dieses einzigen Gottes gebe, seinen eigenen Logos (sermo), der aus ihm selbst hervorgegangen ist, durch den alle Dinge gemacht worden sind und ohne den nichts gemacht worden ist. (Wir glauben, daß) dieser (Sohn) vom Vater in eine Jungfrau gesandt und aus ihr geboren sei ...« (»Adversus Praxean« 2,1).

68 Beleg: »Ja, weil ihm (dem Vater) bereits der Sohn, sein Wort als zweite Person (secunda persona), beigesellt war und als dritte der Geist im Wort, deshalb sagte er in der Mehrzahl ›Laßt uns machen‹, ›unser‹ (Gen 1,26) und ›uns‹ (Gen 3,22).« (»Adversus Praxean« 12,3).

69 Beleg: »Beachte, wie der Geist als dritte Person (ex tertia persona) vom Vater und vom Sohne spricht« (»Adversus Praxean« 11).

70 Bezeichnung für den Heiligen Geist in den johanneischen Abschiedsreden; meist mit »Tröster« oder »Beistand« übersetzt.

71 Tertullian, »Adversus Praxean« 25.

72 Origenes, »Gegen Celsus« VIII,12.

73 Origenes, »Disputation mit Heraclides« 3. In »Gegen Celsus« V,39 nennt Origenes den Sohn »der zweite Gott«.

unterschiedene Person neben dem Vater existiert habe, konnte Origenes einige Bischöfe nur mit Mühe überzeugen. Einer von ihnen war Beryll von Bostra; er lehrte, »unser Erlöser und Herr habe vor seinem Erscheinen unter den Menschen nicht als ein eigenes festumrissenes Wesen präexistiert und besitze keine eigene Gottheit, vielmehr wohne in ihm nur die Gottheit des Vaters.«[74] Doch diese Anschauungen konnten sich nicht mehr durchsetzen; die Drei-Hypostasen-Lehre des Origenes wurde zur Grundlage der weiteren Auseinandersetzungen, auf die ich hier nicht eingehen kann (Arius, das Konzil von Nizäa im Jahre 325, die nachkonstantinische Zeit mit der homöischen Reichskirche usw.). Vor dem die Trinitätsdebatten abschließenden Konzil von Konstantinopel im Jahre 381 formulierten die drei großen Kappadozier[75] den Schlachtruf der Orthodoxie: »mia usia – treis hypostaseis« (ein einziges göttliches Wesen in drei Hypostasen)[76]. Diese Formel könnte man gelten lassen, wenn man die Hypostasen nicht als Personen verstehen müßte. Doch die seit dem 4. Jahrhundert herrschende Trinitätslehre bevorzugte – trotz Korrekturversuche durch Augustin[77] – gerade diesen sehr problematischen Begriff. In einem Lehrschreiben des Konzils von Konstantinopel hieß es: Der schon zu Nizäa (im Jahre 325) festgestellte Glaube »lehrt uns, zu glauben an den Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes, so nämlich, daß *eine* Gottheit, Macht und Wesenheit des Vaters, Sohnes und Hl. Geistes und ebenso gleiche Ehre, Würde und gleichewige Herrschaft geglaubt wird in drei ganz vollkommenen Hypostasen oder drei vollkommenen Personen«[78]. Im bewußten Gegensatz dazu formulierte Swedenborg: »Gott ist dem Wesen (essentia) und der Person nach Einer.« (WCR 2).

Vater, Sohn und Heiliger Geist in der einpersönlichen Trinitätslehre der Neuoffenbarung

Die einpersönliche Trinitätslehre der Neuoffenbarung verwischt die Unterschiede, die mit den Begriffen Vater, Sohn und Heiliger Geist vorgegeben sind (vgl. Mt 28,19), nicht, – spricht aber nicht mehr von Personen. Stattdessen sind Vater, Sohn und Heiliger Geist »die drei Wesenselemente (essentialia) des einen Gottes, die ebenso eine Einheit bilden wie Seele, Leib und Wirksamkeit beim Menschen.« (WCR 166). »Der Vater ist das Urgöttliche (Ipsum Divinum), der Sohn das Göttlich Menschliche (Divinum Humanum) und der Heilige Geist das hervorgehende Göttliche (Divinum procedens)« (OE 183)[79]. Und bei Lorber lesen wir: »Ich bin der alleinige, ewige Gott in Meiner dreieinigen Natur als Vater Meinem Göttlichen nach, als Sohn Meinem vollkommen Menschlichen nach und als Geist allem Leben, Wirken und Erkennen nach.« (HGt I,2,10).

Das Schlüsselwort der einpersönlichen Trinitätslehre lautet »Tres in unum!« (Drei in eins; RB II,270,8) und besagt, »daß Gott nur eine einzige Person ist, welche Person aber in Sich Selbst eigentlich sozusagen aus drei Göttern besteht.« (RB II,270,8). Oder mit Swedenborg gesprochen: »Wer von der Gottheit die Vorstellung dreier (verschiedener) Personen hat, kann

74 Eusebius, »Kirchengeschichte« VI,33,1.

75 Basilius der Große, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz.

76 HDThG I,201.

77 In De trinitate distanzierte sich Augustin nach Möglichkeit von den drei Personen, die er nur übernahm, »damit man nicht in Sprachlosigkeit versinkt« (V 9,10). Augustin fühlte sich jedoch mit der katholischen Kirche innerlich so stark verbunden, daß er – nach Nizäa und Konstantinopel! – das Ruder nicht mehr herumreißen konnte und wollte (vgl. auch GS I,65,2ff.).

78 Zitiert nach HDThG I,213.

79 Swedenborg weiter: »Somit gibt es ein (einziges) Göttliches und dennoch eine Dreiheit (Trinum)« (OE 183).

nicht (zugleich) die Vorstellung eines einzigen Gottes haben. Er mag zwar mit dem Munde Einen Gott nennen, denkt aber dennoch drei. Wer hingegen von der Gottheit die Vorstellung von drei in Einer Person (Trium in una Persona) hat, der kann die Vorstellung eines einzigen Gottes haben, einen Gott nennen und auch einen Gott denken.« (NJ 289).

Das einpersönliche Trinitätsverständnis kann sich auf johanneische Stellen (Joh 10,31; 14,9ff.) und auf das berufen, was oben zum »Bild Gottes« gesagt wurde; ebenso auf einige Stimmen aus der Anfangszeit des Christentums. Calixtus I. lehrte: »Dieser Schöpfer des Alls, der Vater und Gott, ist einer. Er wird zwar mit dem Namen ›Sohn‹ bezeichnet und genannt, ist aber dem Wesen nach der eine Geist. Gott ist nämlich kein anderer Geist neben dem Logos oder der Logos (ein anderer Geist) neben Gott. – Dieser (Geist) also ist eine Person (*prosopon*), zwar dem Namen nach getrennt, dem Wesen nach aber nicht.«[80] Paul von Samosata war überzeugt: »Einer ist Gott der Vater und der Sohn (ist) in ihm, wie der Logos im Menschen, eine (*einzige*) Person (*prosopon*) ist der Gott zusammen mit dem Logos«[81]. Der Logos wird hier nicht als zweite Person, sondern im Sinne der Vorstellung vom logos endiathetos verstanden, der als Gottes Kraft in ihm bleibt und keine eigene Hypostase bildet. Auch Marcell von Ancyra (gest. 374), den das Konzil von Konstantinopel (381) endgültig verurteilte, nachdem er im Westen lange Zeit Unterstützung fand, lehrte »eine Person«[82]. Dasselbe Zeugnis des Anfangs ertönt am Ende der Tage des ersten Christentums wieder: »Wo anders könnte da der Vater sein, als nur im Sohne, und wo anders der Sohn, als nur im Vater, also nur *ein* Gott und Vater in *einer* Person?!« (GEJ VIII,27,2).

Die Christologie der Neuoffenbarung steht auf dem Boden des Neuen Testamentes und frühchristlicher Zeugnisse. Wenn Kirchenvertreter dennoch immer wieder das Gegenteil behaupten, dann deswegen, weil man die Unterschiede zur »Rechtgläubigkeit« des 4. und 5. Jahrhunderts sieht; diese hält man für biblisch, folglich muß die Lehre des Neuen Jerusalems unbiblisch sein. In Wirklichkeit ist es genau umgekehrt: Die kirchliche Gotteslehre verschüttete das urchristliche Jesusverständnis so gründlich, daß erst Swedenborg im 18. Jahrhundert kraft des Herrn diesen Augiasstall ausmisten konnte.

80 Hippolyt, »Widerlegung aller Häresien«, Buch X,27.

81 Das Zitat entnehme ich Friedrich Loofs, »Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte«, Tübingen, 1968 (Nachdruck), Seite 171.

82 »Theologische Realenzyklopädie« 22 (1992) Seite 86.

Mein Herr und mein Gott (Joh 20,28)

Mit ihrer Gotteslehre verläßt die neue Kirche den gemeinsamen Boden der bisherigen, christlichen Kirchen. Dieser gemeinsame Boden sind die Dogmen des 4. und 5. Jahrhunderts. Damals wurde entschieden, daß der eine Gott aus drei Personen (Trinitätslehre) und der eine Christus aus zwei Naturen, einer göttlichen und einer menschlichen (Christologie), besteht. Diese Gotteslehre ist die letzte und eigentliche Ursache des Zerfalls der Kirche und der Vorherrschaft des Materialismus: »Die vom Herrn durch die Apostel gegründete Kirche ist gegenwärtig so sehr an ihr Ende gelangt, daß kaum noch einige Überreste vorhanden sind. *Dazu ist es gekommen, weil man die göttliche Dreieinheit in drei Personen zerteilt hat*, von denen eine jede Gott und Herr sein soll.« (WCR 4). Doch die Kirchen können sich von den alten Dogmen nicht trennen. Selbst der Protestantismus, der doch die Bibel zur alleinigen Glaubensgrundlage machen wollte, kann es nicht. Es gehört zur Tragik der kritischen Theologie unserer Zeit, daß sie das eigentlich Kritikwürdige nicht erkennt. Erst Swedenborg hat die altkirchlichen Konzile tatsächlich überwunden und den entscheidenden Schritt zurück zu den Quellen (ad fontes!) vollzogen. Er erbrachte den Nachweis, daß Jesus Christus der eine Gott und folglich »im Herrn die Göttliche Trinität verbunden ist« (WCR 108).[83] Das ist das Fundament der Nova Ecclesia spiritualis (der neuen Geistkirche). Swedenborg und Lorber stehen beide gleichermaßen auf diesem neuen Boden, was – nach dem Gesagten – alles andere als selbstverständlich ist. Die Gemeinsamkeiten in der Gotteslehre sind Gemeinsamkeiten gegen den Rest der christlichen Glaubenswelt.[84]

Bevor ich mich dem im engeren Sinne christlichen Gottesbegriff zuwende, möchte ich auf den allgemeinen Gottesbegriff eingehen. Von Interesse ist, ob Lorber die swedenborg'sche Unterscheidung von »Sein« und »Wesen« Gottes kennt (vgl. WCR 18ff.)? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten, weil Lorber andere Begriffe verwendet. Dennoch scheint die Sache vorhanden zu sein, denn Lorber spricht von einem »doppelten Sein«:

> Lorber: »... und also hat auch die höchste Lebenspotenz in Gott ein *doppeltes Sein*, erstens ein stummes bloß nur seines Seins bewußtes, und darauf ein als von einem innern Tätigkeitsbeginn entstammtes, frei sich durch und durch erkennendes und kleinst durchschauendes Dasein!« (GEJ III,28,4). An einer anderen Stelle wird von »*zwei Wesenheiten Gottes*« gesprochen, der »unendlichen« [= Swedenborgs Esse?] und der »gestaltlich[en]« [= Swedenborgs Essentia?] (HGt II,139,1).

Doch inwieweit ist dieses »doppelte Sein« (bzw. die »zwei Wesenheiten«) mit dem, was Swedenborg »Esse« und »Essentia« (Sein und Wesen) nennt, identisch? Da die Begriffe bei Lorber andere sind, muß man um so mehr versuchen, die Vorstellungen, die mit den Begriffen

---

83 Diesen Nachweis bezeichnete Swedenborg sogar als den »Hauptgegenstand« der »wahren christlichen Religion« (WCR 108), also seiner Theologie. Das fand einen Nachhall in den Lorberschriften. In dem kleinen Werk »Jenseits der Schwelle« heißt es von einem Sterbenden: Er glaubte fest, »daß Jesus der eigentliche Jehova ist, denn er lernte solches aus Swedenborgs Werken« (Sterbeszenen Seite 28). Und ein anderer jenseitiger Geist, der aus der Geschichte bekannte Robert Blum, hofft vom Herrn zu erfahren, »ob an deiner ... durch einen gewissen Swedenborg im 18. Jahrhundert sogar mathematisch erwiesen sein sollenden Gottheit etwas daran sei« (RB I,17,12).

84 Die Reformation des 16. Jahrhunderts konnte »die sehr unrein gewordene Lehre« (GEJ VI,176,10) nicht von Grund auf reformieren (= umgestalten). Man trieb den Teufel (= die kirchliche Herrschsucht in Gestalt des Papsttums) durch den Drachen (= die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, vgl. Swedenborgs Auslegung des Drachens in der »enthüllten Offenbarung«) aus. Den eigentlichen Grund aber der Verwüstung der christlichen Glaubenslehre, nämlich die Lehrentscheidungen des vierten und fünften Jahrhunderts, übernahm man unerkannt in die eigenen Bekenntnisschriften. Doch gab Martin Luther dem Volk immerhin den Buchstaben des Wortes zurück, aus dessen Geist Emanuel Swedenborg die Reformation der christlichen Kirche vollenden konnte.

verbunden sind, zu klären. In dem Maße, wie die Vorstellungen übereinstimmen, stimmt auch die Sache überein, unanhängig von der unterschiedlichen Sprache.

Im 5. Kapitel des ersten Bandes der »Haushaltung Gottes«, das für den allgemeinen Gottesbegriff von zentraler Bedeutung ist, unterscheidet Lorber die »Gottheit« von der »Liebe«. Wichtig für uns ist, daß der Gottheit der Begriff der »Unendlichkeit« zugeordenet wird, der bei Swedenborg bekanntlich auf das »Sein« bezogen ist[85]. Und ferner heißt die zweite göttliche Wesenheit bei Lorber »Liebe«; sie bildet bei Swedenborg zusammen mit der Weisheit das göttliche Wesen[86]. Die Stelle in der »Haushaltung« lautet:

> Lorber: »Die *Gottheit* war von Ewigkeit her die alle Unendlichkeit der Unendlichkeit durchdringende Kraft und war und ist und wird sein ewig die *Unendlichkeit* Selbst. In der Mitte Ihrer Tiefe war Ich von Ewigkeit die *Liebe* und das Leben Selbst in Ihr« (HGt I,5,2).[87]

Dem Sein bei Swedenborg entspricht also die Gottheit bei Lorber. Und zum Wesen ist zu sagen: Auch bei Lorber ist die Liebe, die uns Menschen (und Engeln) zugewandte Seite Gottes; sie ist das erfahrbare Wesen Gottes. Auch Lorber weiß, daß Gott die Liebe und die Weisheit ist. Die Verbindung dieser beiden Begriffe, bei Swedenborg ganz wichtig, ist auch bei Lorber gegeben:

> Swedenborg: »Das Wesen Gottes ist die Göttliche Liebe und Weisheit.« (WCR 36–48).
>
> Lorber: »Ich bin von Ewigkeit die Liebe *und* die Weisheit Selbst.« (HGt I,2,10). »Gott Selbst ist die ewige Liebe und die Wahrheit selbst!« (GEJ VI,196,8). »Gott ... ist pur Liebe und also auch die höchste Weisheit Selbst« (GEJ VI,138,15).

Die Ähnlichkeit der Gedanken ist offensichtlich; was fehlt, ist eben nur die spezifische Verwendung der Begriffe »Sein« und »Wesen«[88]. Die Gottheit, die »die Unendlichkeit Selbst« ist, ist für uns endliche Wesen unfaßbar; erfahrbar ist sie nur in der Liebe als der menschlichen, wesenhaften Seite Gottes. Die Liebe ist das uns zugewandte Angesicht Gottes. Doch erst dadurch, daß die Unendlichkeit Gottes in der Liebe wirksam ist, wird sie *göttliche* Liebe, das heißt un-endliche, un-ermeßliche, un-begreifbare Liebe. Wer von uns kennt die Tiefen der göttlichen Liebe? Wer kennt die Wege, die sie wählt? In der Liebe ist Unendlichkeit; doch hat sie dort ihren Schrecken verloren, denn die in der Liebe wirksame Unendlichkeit ist jener geheimnisvolle Reiz der Liebe, der ewig lockt und nie zu ergründen ist. Vielleicht lassen diese Worte etwas vom Zusammenspiel der Gottheit und ihrer Liebe erahnen; vielleicht spüren wir, was es heißt: Das Wesen ist vom Sein durchdrungen. Swedenborg formuliert sehr nüchtern: »Das Sein ist universeller als das Wesen; denn das Wesen setzt das Sein voraus, und aus dem Sein leitet das Wesen seinen Ursprung ab.« (WCR 18).

---

85 WCR 21 und 36.

86 WCR 36-48.

87 Weitere Stellen: »Saget ihr: Gott, so nennet ihr zwar auch das allerhöchste Wesen; aber ihr nennet es in seiner Unendlichkeit, da Es ist erfüllend das unendliche All und wirkt mit Seiner unendlichen Kraft von Ewigkeit zu Ewigkeit.« (GS II,13,2). »Was ihr des Raumes Unendlichkeit benennet, ist der Geist Meines Willens ... Dieser Geist aber hat einen Mittelpunkt wesenhaft gestaltlich ... und dieses Machtzentrum des unendlichen Gottgeistwesens ist die Liebe als das Leben eben dieses Geistes ... Sehet, das ist das Wesen Gottes ...« (HGt II,139,20 und 22). »Die Liebe allein ist der Maßstab für Meine Göttlichkeit, und mit keinem anderen Maßstabe bin Ich ermeßlich; denn Ich bin wahrhaft ein unendlicher Gott.« (HGt II,138,26). »Siehe, die Liebe ist Mein eigenst innerstes Urgrundwesen! Aus diesem Wesen geht erst die eigentliche Gottheit oder die durch alle Unendlichkeit ewig wirkende Kraft hervor, welche da ist Mein unendlicher Geist aller Heiligkeit.« (HGt II,94,17). Die »Liebe in Gott« »ist das eigentliche Wesen Gottes Selbst« (GEJ I,71,12).

88 An einigen Stellen verwendet Lorber »Wesen« im Sinne Swedenborgs. Insgesamt bleibt die Bedeutung aber unspezifisch.

Zu etwas anderem! Ich sagte, daß Lorber keine Neuauflage Swedenborgs ist. Das bedeutet für die Gotteslehre, daß die andere Wortwahl Lorbers auch andere Vorstellungen beinhaltet. Lorber spricht statt vom »Wesen« gern vom »Mittelpunkt« Gottes. Diese Idee trifft sich später wieder mit der »geistigen Sonne« Swedenborgs; zwischenzeitlich sind aber doch neue Inhalte mit diesem »Mittelpunkt« verbunden. Der Gedanke begegnet schon im erwähnten 5. Kapitel der »Haushaltung«:

> Lorber: »In der *Mitte* Ihrer Tiefe war Ich von Ewigkeit die Liebe und das Leben Selbst in Ihr« (HGt I,5,2).

> Ausdrücklich von einem »Mittelpunkt« wird an anderen Stellen gesprochen: »Was ihr des Raumes Unendlichkeit benennet, ist der Geist Meines Willens ... Dieser Geist aber hat einen *Mittelpunkt wesenhaft* gestaltlich, in dem alle Macht dieses unendlichen Geistes vereinigt ist zu einem Wirken, und dieses Machtzentrum des unendlichen Gottgeisteswesens ist die *Liebe* ...« (HGt II,139,20).[89]

Während Swedenborgs »geistige Sonne« ausschließlich im Zusammenhang mit Schöpfung und Jenseits genannt wird, dient der »Mittelpunkt« Gottes bei Lorber außerdem zur Erklärung der Menschwerdung, denn das »wesenhafte Zentrum Gottes« (GS II,13,2) wurde Mensch.

> Lorber: »Ich, der unendliche, ewige Gott« nahm »für das *Hauptlebenszentrum* Meines göttlichen Seins Fleisch an, um Mich euch, Meinen Kindern, als schau- und fühlbarer Vater zu präsentieren ...« (GEJ IV,255,4) »Diesem unendlichen Wesen Gottes hat es einmal wohlgefallen ... sich in Seiner ganzen unendlichen Fülle zu vereinen und in dieser Vereinigung anzunehmen die vollkommene menschliche Natur!« (GS II,13,8). Vgl. auch GEJ IV,122,6–8.

Mit der Vorstellung vom Mittelpunkt Gottes will Lorber begreiflich machen, wie der unendliche Gott in der endlichen Gestalt des Mannes aus Nazareth wohnen konnte. Das bedeutet, Lorbers Interesse ist inkarnatorischer oder christologischer Art. Das ist bei Swedenborg so deutlich nicht der Fall. Gleichwohl ist es natürlich auch bei Swedenborg das Wesen Gottes, das unter Hervorkehrung seiner Weisheit Mensch wurde. Lorber geht hier also einesteils über Swedenborg hinaus, indem er einen ganz bestimmten Aspekt betont, bewegt sich aber andererseits durchaus in den Bahnen Swedenborgs. Es läßt sich öfters beobachten, daß Lorber verborgene Möglichkeiten der Interpretation Swedenborgs entdeckt. Solche Beobachtungen zeigen, wie schwierig es ist, das Verhältnis Swedenborg und Lorber zu bestimmen. Was liegt noch im Rahmen Swedenborgs, was nicht mehr? Die Vorstellung des Mittelpunktes Gottes hat ferner eine anthropologische Konsequenz, denn was im Gottmenschen Jesus Christus das Gotteszentrum ist, das ist im Menschen, dem Ebenbild Gottes, der Geistfunke. Dieser Gedanke ist bei Swedenborg nicht vorhanden. Wir sehen, wie unterschiedliche Akzente in der Gotteslehre verschiedene Sichtweisen in anderen Bereichen zur Folge haben.[90]

Swedenborg und Lorber treffen sich wieder in der Idee der Sonne der geistigen Welt, wobei selbst die Wortwahl erstaunlich ähnlich ist:

---

89 Vom Mittelpunkt ist auch in Fl. 7 die Rede.

90 Die Gotteserkenntnis ist »die Seele der gesamten Theologie« (WCR 5). Also solche gestaltet sie maßgeblich den Corpus der Lehre. Dazu Swedenborg: »Aus dem Glaubensbekenntnis [= Gottesbekenntnis] einer jeden Kirche strömt ... ihre ganze Dogmatik hervor, daher kann man sagen, wie der Glaube, so die Lehre ... der Glaube ist das Ursprüngliche, die dogmatischen Sätze sind etwas Abgeleitetes und beziehen als solches ihr Wesen vom Ursprünglichen.« (WCR 177b). Vor diesem Hintergrund ist die oben erwähnte Beobachtung interessant, denn sie zeigt, wie eine Verschiebung in der Gotteslehre (Stichwort »Mittelpunkt«) zu einer Verschiebung in der Anthropologie (Stichwort »Geistfunke«) führt.

Swedenborg: »Die göttliche Liebe und Weisheit erscheinen in der geistigen Welt als Sonne.« (GLW 83). »Jene Sonne ist nicht Gott, sondern das, was aus der göttlichen Liebe und Weisheit des Gottmenschen hervorgeht.« (GLW 93).

Lorber: »Gott … wohnt in einem unzugänglichen Lichte, das in der Welt der Geister die Gnadensonne genannt wird. Diese Gnadensonne aber ist nicht Gott selbst, sondern sie ist nur das Auswirkende Seiner Liebe und Weisheit.« (GEJ VI,88,3).[91]

Nun zum christlichen Gottesbegriff. Die wesentlichste Erkenntnis Swedenborgs, daß nämlich Jesus Christus selbst der eine Gott ist, der Herr von Ewigkeit, der die menschliche Natur angenommen und verherrlicht hat (vgl. WCR 2), diese Erkenntnis ist auch im Lorberwerk überaus deutlich enthalten.

Lorber: »Jesus Christus ist der alleinige Gott und Herr aller Himmel und aller Welten!« (GS I,74,14). »Jesus ist der wahrhaftige, allereigentlichste, wesenhafte Gott als Mensch« (GS II,13,3). »Ich Christus bin der einzige Gott!« (GEJ VIII,26,6).

Es gehört zur tragischen Geschichte des Christentums, daß diese Wahrheit schon bald wieder im Dunkel menschlicher Unwissenheit verschwand. Die Dogmengeschichte ist für Swedenborg eine Geschichte des Abfalls, der damit begann, daß das Geheimnis der Person Christi nicht mehr verstanden wurde. Die apostolische Kirche, das ist die Kirche der ersten Jahrhunderte,[92] glaubte noch nicht an einen Sohn von Ewigkeit, sondern verstand unter dem Sohn schlicht den von der Jungfrau Maria Geborenen. Diesen entscheidenden Unterschied zwischen dem Apostolikum, also dem Glaubensbekenntnis der Urchristenheit, und den späteren, philosophisch beeinflußten Glaubensbekenntnissen, zu denen auch das Nicänum[93] gehört, sah Swedenborg ganz deutlich: »Die Apostolische Kirche wußte nicht das Geringste von einer Personendreiheit, beziehungsweise drei Personen *von Ewigkeit her*. Das geht deutlich aus ihrem Glaubensbekenntnis, dem sogenannten Apostolikum, hervor, worin es heißt: ›Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden; und an Jesus Christus, seinen einzigen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria; und an den Heiligen Geist.‹ *Hier geschieht keine Erwähnung irgendeines Sohnes von Ewigkeit her, sondern des vom Heiligen Geist empfangenen und von der Jungfrau*

---

91 »Ich Selbst bin im Grunde des Grundes in dieser Sonne, und die Sonne bin Ich Selbst. Aber dennoch ist ein Unterschied zwischen Mir und dieser Sonne. Ich bin der Grund, und diese Sonne ist gleich einer Ausstrahlung Meines Geistes, …« (RB II,283,13). »In dieser Sonne bin Ich ureigentümlich vollkommen zu Hause. Diese Sonne befindet sich im ewigen unverrückten Zentrum Meines göttlichen Seins. Die Strahlen, die aus dieser Sonne ausgehen, erfüllen in ihrer Art die ganze Unendlichkeit und sind in sich selbst nichts anderes als Mein Liebewille und die aus demselben ewig gleichfort ausgehende Weisheit. Diese Strahlen sind demnach allenthalben vollkommen gleich Meiner Wesenheit.« (GS I,60,1).

92 Nach Swedenborg durchlief die christliche Kirche »zwei Epochen, die erste von der Zeit des Herrn bis zum Konzil von Nicäa, die zweite von da an bis auf den heutigen Tag.« (WCR 760). »Die Kirche vor der Kirchenversammlung von Nicäa wird als Apostolische Kirche bezeichnet.« (WCR 636). »Wir haben unter der Apostolischen Kirche nicht nur die Kirche zur Zeit der Apostel, sondern auch in den zwei oder drei darauffolgenden Jahrhunderten zu verstehen.« (WCR 174).

93 Das Nicänum: »Wir glauben an einen Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge; und an einen Herrn, Jesus Christus, den Sohn Gottes, aus dem Vater gezeugt, den Einziggeborenen, das heißt aus dem Wesen des Vaters, Gott aus Gott, Licht vom Licht, wahrhaftigen Gott aus wahrhaftigem Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater, durch den alle Dinge geworden sind, sowohl die im Himmel als auch die auf Erden; der um uns Menschen und um unseres Heiles willen herabgekommen und Fleisch geworden ist, Mensch geworden ist, gelitten hat und am dritten Tage auferstanden ist, aufgefahren in die Himmel, und kommen wird, um Lebende und Tote zu richten; und an den Heiligen Geist.« Das ganze Interesse dieses Glaubensbekenntnisses ist auf den Sohn gerichtet, der inzwischen, also seit den Tagen der Urchristenheit, zum Problem geworden ist, was die zahlreichen Attribute deutlich belegen. Die Präexistenzchristologie ist im Unterschied zum Apostolikum vorhanden.

Maria geborenen Sohnes.« (WCR 175).[94] Daher beruht die Lehre, »ein von Ewigkeit her geborener Sohn sei herabgekommen und habe das Menschliche angenommen, ... ganz und gar auf einem Irrtum« (WCR 83). Der Sohn Gottes ist zunächst nicht mehr aber auch nicht weniger als »das Menschliche, durch das sich Gott in die Welt sandte« (WCR 92–94). Dieser Gedanke ist auch in den Lorberwerken mehr als einmal ausgesprochen:

> Lorber: »Ich bin, als nun ein *Mensch im Fleische* vor euch, der Sohn und bin niemals von einem andern als nur von Mir selbst gezeugt worden und bin eben darum Mein höchsteigener Vater von Ewigkeit« (GEJ VIII,27,2). Johannes über den Herrn: »Als den Sohn ... erkenne ich nur Seinen *Leib* insoweit, als er ein Mittel zum Zwecke ist« (GEJ IV,88,5).[95]

Der Sohn ist demnach keine zweite göttliche Person von Ewigkeit, sondern »das Menschliche, durch das sich Gott in die Welt sandte«. Erst mit den Apologeten des 2. Jahrhunderts, die von Hause aus Philosophen waren, setzte eine Entwicklung ein, die mit dem Nicänum im Jahre 325 ihren Höhepunkt erreichte und einen Sohn von Ewigkeit her etablierte. Diese Vorstellung wurde auf dem zweiten ökumenischen Konzil im Jahre 381 auch auf den heiligen Geist ausgedehnt. Damit war die dreipersönliche Trinitätslehre geboren, die zwar niemand so nennen wollte, die sich aber dennoch in den Gemütern der Menschen einnistete. Der Schlachtruf der Orthodoxen (= Rechtgläubigen) lautete fortan: »Ein Wesen in drei Personen«[96]. Davon hat sich Swedenborg bewußt abgewandt, indem er formulierte: »Gott ist dem *Wesen (Essentia)* und der *Person* nach Einer. In Ihm besteht eine Göttliche Dreieinheit, und der Herr, unser Gott und Heiland *Jesus Christus ist dieser Eine Gott.*« (WCR 2b). Die Parallele bei Lorber ist unübersehbar:

> Lorber: Der »Herr« »ist« »Einer« »und also auch nur eine Person«. Jesus Christus »ist der alleinige Gott und Herr Himmels und der Erde.« (GS I,51,15+19).

Das Nicänum ist für Swedenborg der Sündenfall der Kirche[97], weil es die falsche Lehre eines Sohnes von Ewigkeit her eingeführt hat[98]. Diese Vorstellung hat jedoch einen wichtigen Anhaltspunkt im Neuen Testament, nämlich den Prolog des Johannesevangeliums (Joh 1,1–18). Deswegen muß man sich fragen, wie Swedenborg diese Stelle versteht. Spricht sie nicht deutlich von einem präexistenten Sohn? Nein, denn Swedenborg *interpretiert den Logos als das Göttlich Wahre*; das bedeutet, der Logos ist nicht der Sohn, sondern – wie es der Prolog ja auch

---

94 Ähnlich äußert sich Swedenborg auch in WCR 636: »Die Kirche vor der Kirchenversammlung von Nicäa wird als Apostolische Kirche bezeichnet ... Aus ihrem, dem sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnis geht hervor, daß diese Kirche nicht drei göttliche Personen und folglich auch nicht einen Sohn Gottes von Ewigkeit anerkannte, sondern nur einen in der Zeit geborenen Sohn Gottes.«

95 Der »Leib« Christi ist der »Sohn Gottes« (GEJ X,195,3). »Dein heiliger Leib ist Dein Sohn, und Du, Vater, bist in Dir vor uns armen Sündern und Würmern dieser Erde!« (GEJ VI,200,2).

96 Im Anschluß an das Konzil hieß es in einem Lehrschreiben: »... (Der zu Nizäa festgestellte, evangeliumsgemäße Glaube) muß ... allen genügen, welche nicht das Wort des wahren Glaubens verkehren wollen; ist er doch sehr alt, entspricht dem Taufbefehl (wörtl.: der Taufe) und lehrt uns, zu glauben an den Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes, so nämlich, daß eine Gottheit, Macht und Wesenheit des Vaters, Sohnes und Hl. Geistes und ebenso gleiche Ehre, Würde und gleichewige Herrschaft geglaubt wird in drei ganz vollkommenen Hypostasen oder drei vollkommenen Personen ...« (HDThG I,213). »In Gott sind drei Personen ... Jede der drei Personen besitzt numerisch dieselbe göttliche Wesenheit.« (Ludwig Ott, »Grundriss der katholischen Dogmatik«, Freiburg im Breisgau 1981, Seite 64).

97 Vgl. WCR 638. Zur negativen Bewertung des Konzils zu Nicäa bei Swedenborg: »Im Himmel sagt man, daß während der Abhaltung des Konzils von Nicäa geschah, was der Herr den Jüngern mit den Worten vorausgesagt hatte: ›Die Sonne wird verdunkelt werden und der Mond seinen Schein nicht geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel erschüttert werden (Mt 24.29). Die apostolische Kirche war in der Tat wie ein neuer Stern, der am gestirnten Himmel erschien; die Kirche nach den beiden [wahrscheinlich ist auch das Konzil zu Konstantinopel mitgemeint] Nicänischen Kirchenversammlungen hingegen war wie derselbe Stern, aber verblaßt und schließlich verschwunden ...« (WCR 176). Bei Lorber: »Daß ihr aber solches [die neue Trinitätslehre] nicht verstehet ... daran schuldet lediglich euer materiell-heidnisches Drei- Göttertum, das da zu Nizäa ausgeheckt wurde und später noch stets mehr, sogar bis zur Plastik, vermaterialisiert ward, so daß ihr euch nun mehr oder weniger nicht davon zu trennen vermöget.« (Hg II, Seite 68, Nr. 18).

selbst sagt – Gott: » und der Logos war Gott « (Joh 1,1) [99]. Im Prolog taucht das Wort » Sohn « kein einziges Mal auf! [100] Das bedeutet: Die Gleichsetzung des Logos mit dem Sohn, die von den Apologeten des 2.Jahrhunderts vorgenommen wurde, entsprach ihrem Vorverständnis des Textes. Der Text selbst nimmt diese Identifikation nicht vor, im Gegenteil, für ihn ist der Logos Gott selbst. Gott selbst wurde demnach Fleisch (Vers 14) und Jesus Christus ist folgerichtig der » einziggeborene Gott « (Vers 18). Dennoch darf nicht übersehen werden, daß der Logos zumindest sprachlich von Gott unterschieden wird. Diesem Sachverhalt wird Swedenborg gerecht,

indem er sagt, daß Liebe und Weisheit in Gott » unterscheidbar eins « (GLW 14) sind. Sie können zwar gedanklich geschieden, aber nie wirklich getrennt werden. Man muß also genauer formulieren und sagen: Der eine Gott wurde » als das Göttlich Wahre oder als das Wort « Fleisch (WCR 85). Damit paßte er sich der Gesetzmäßigkeit der Menschenwelt (Kosmos) an, denn im Menschen sind Denken und Wollen viel deutlicher getrennt als in Gott. Der Umstand, daß der eine Gott » als das Göttlich Wahre « in die Welt (der Menschen) kam, ändert aber nichts an der Tatsache, daß der eine Gott das Menschliche annahm. Obwohl also Gott, und keineswegs sein ewiger Sohn, Mensch wurde, hat die Redeweise » Sohn von Ewigkeit her « dennoch eine Berechtigung, wenn man darunter nur nicht eine Person, sondern eben das Göttlich Wahre versteht. Denn die göttliche Liebe war nie ohne ihre göttliche Weisheit und somit war der Vater nie ohne seinen Sohn. [101]

Obwohl Swedenborg den nicänischen Glauben sehr kritisch beleuchtet, muß zu seiner Ehrenrettung gesagt werden, daß er eigentlich, wie Swedenborg, die Gottheit Jesu retten wollte, » doch indem sie sich bemühten, den Wolf [= Leugnung der Gottheit Jesu] zu meiden, stießen sie auf den Löwen [Tritheismus] « (WCR 637). Das Anliegen mag gut gewesen sein; doch die Durchführung bezeugt, daß das Wesen Jesu Christi nicht mehr verstanden wurde. Aus dem sicht- und vorstellbaren Gott in Jesus Christus machten die Konzilsteilnehmer einen unvorstellbaren und unverständlichen Gott. Das Tor zur Gottheit, das sich in Jesus Christus weit geöffnet hatte, verschloß sich allmählich wieder. Der vorstellbare Gott verschwand im Mysterium des Glaubens und konnte sich nicht mehr in den Gemütern der Gläubigen einwurzeln. Aus der inneren, geistigen Kirche mußte zwangsläufig eine äußere, natürliche werden. Der unvorstellbare Gott von Nicäa ist der Ursprung des modernen Atheismus und Materialismus (WCR 4b).

---

98 » Zum Zwecke der Ausmerzung der verdammenswerten Ketzerei des Arius wurde von den Mitgliedern dieses Konzils [zu Nicäa] die Lehre erfunden, beschlossen und zur unverbrüchlichen Satzung erhoben, daß von Ewigkeit her drei göttliche Personen - Vater, Sohn und Heiliger Geist - gewesen seien, und daß jeder von ihnen für sich und in sich Persönlichkeit, Dasein und Bestehen zukomme. Ferner, daß die zweite Person der Gottheit - der Sohn - herabgestiegen sei und ein Menschliches angenommen habe, um die Erlösung zu vollbringen, und daß Seinem Menschlichen infolgedessen durch die hypostatische Vereinigung Göttlichkeit und enge Verwandtschaft mit Gott Vater zukomme. « (WCR 174).

99 Griechisch: »kai theos en ho logos«: Hierbei ist »theos« (nicht determiniert) das Prädikatsnomen und » ho logos « das Subjekt. Die Aussage lautet also: Der Logos war Gott und niemand anderes als Gott selbst.

100 Zu Vers 18 bieten einige Handschriften die Lesart »ho monogenes hyjos« (Sohn). Bei weitem besser bezeugt ist jedoch die Lesart » ho monogenes theos « (Gott). Der Vers lautet also: » Niemand hat Gott je gesehen; (der) einziggeborene (oder eingeborene) Gott, der im Schoß des Vaters ist, der hat (ihn) kundgemacht. «

101 Der Herr sagte » Vater « » wegen des Göttlich Guten « und » Sohn « » wegen des Göttlich Wahren, das aus dem Göttlich Guten hervorgeht « (HG 3704). » Das Göttlich Menschliche von Ewigkeit war das Göttlich Wahre im Himmel, also das Göttliche Dasein (Divinum Existere), das später im Herrn zum göttlichen Sein wurde, aus dem das Göttliche Dasein im Himmel möglich ist ... Der Herr von Ewigkeit war das göttliche Wahre im Himmel ... Dies ist der von Ewigkeit her geborene Sohn Gottes « (NJ 305). Die Engel sahen, »daß ich unter der Geburt des Gottessohnes von Ewigkeit Seine von Ewigkeit her vorhergesehene (praevisam) und in der Zeit vorgesehene (provisam) Geburt verstehe« (WCR 26).

Doch wie erklärt nun Swedenborg die Begriffe Vater, Sohn und Heiliger Geist? Kurz gesagt, sie sind die »Wesensschichten (essentialia)« des einen Gottes. Sie existieren jedoch nicht neben- oder untereinander (vgl. den Subordinatianismus der Zeit vor Nicäa), sondern ineinander. »Tres in unum« ist daher das Schlüsselwort der neuen Trinitätsauffassung. Zur Veranschaulichung wird auf den Menschen verwiesen, der unbeschadet seiner Einheit aus drei Persönlichkeiten besteht, die jedoch ineinander zu denken sind.[102]

> Swedenborg: »Vater, Sohn und Heiliger Geist sind die drei *Wesenselemente (essentialia)* des einen Gottes, die ebenso eine Einheit bilden wie Seele, Leib und Wirksamkeit beim Menschen.« (WCR 166–169). »Wer von der Gottheit die Vorstellung Dreier in einer Person (Trium in una Persona) hat, kann die Vorstellung *eines* Gottes haben.« (NJ 289).
>
> Lorber: »Wir halten dafür ... daß Gott nur eine einzige Person ist, welche Person aber in Sich Sebst eigentlich sozusagen aus drei Göttern besteht. Tres in unum!« (RB II,270,8).

Dieser einfache Kunstgriff ermöglicht einesteils die Vorstellung eines einzigen Gottes und verhindert andererseits das Abgleiten in den Modalismus. Bei Augustin findet man in seinem Werk »De trinitate« ähnliche Vorstellungen, die sich jedoch nicht mehr durchsetzen konnten, da der nicänische Glaube bereits sanktioniert war.

Die drei Wesensschichten im Herrn sind »das Göttliche« (Vater), »das Göttlich-Menschliche« (Sohn) und »das ausgehende Göttliche« (HL. Geist):

> Swedenborg: »Das Dreifaltige im Herrn ist das *Göttliche* selbst, welches der Vater heißt, das *Göttlich-Menschliche*, welches der Sohn, und das *ausgehende Göttliche*, welches der Heilige Geist (heißt), und dieses Dreifache Göttliche ist Eines.« (zwischen HH 86 und 87[103]). »Der Herr wird in Beziehung auf das Göttlich Menschliche der Sohn Gottes ... genannt.« (LH 19ff.).
>
> Lorber: »Ich bin der alleinige, ewige Gott in Meiner dreieinigen Natur als Vater Meinem Göttlichen nach, als Sohn Meinem *vollkommen Menschlichen* nach und als Geist allem *Leben, Wirken und Erkennen* nach.« (HGt I,2,10).

Sie können auch »die Liebe« (Vater), »die Weisheit« (Sohn) und die Willenswirksamkeit (Heiliger Geist) genannt werden:

> Swedenborg: »Weil sich alles und jedes im Himmel, beim Menschen, ja in der ganzen Natur auf das Gute und Wahre bezieht, darum wird auch das Göttliche des Herrn unterschieden in das Göttlich Gute und das Göttlich Wahre. Das *Göttlich Gute* des Herrn wird Vater genannt, das *Göttlich Wahre Sohn*.« (HG 3704)
>
> Lorber: »Jesus Christus ist der alleinige Gott und Herr aller Himmel und aller Welten! Er ist in Sich allein Seiner ewigen unendlichen *Liebe* zufolge der Vater, und Seiner unendlichen *Weisheit* zufolge der Sohn, und Seiner ewig allmächtigen unantastbaren *Heiligkeit* zufolge der Heilige Geist selbst« (GS I,74,14). Der Herr: »Der Vater, Ich als Sohn und der Heilige Geist sind *unterscheidbar* eines und dasselbe von Ewigkeit. Der Vater in Mir ist die ewige *Liebe* ... Ich als der Sohn bin das *Licht* und die *Weisheit* ...

---

102 Bei Lorber findet sich dieser Vergleich mit dem dreipersönlichen Wesen des Menschen in GEJ VIII,24f.

103 Vgl. auch LH 57, NJ 289-290.

Damit aber das alles gemacht werden kann, dazu gehört noch der mächigste *Wille Gottes*, und das ist eben der Heilige Geist in Gott« (GEJ VI,230,2–5). »Wie aber da *Flamme, Licht und Wärme* eines sind, also ist auch Vater, Sohn und Geist eines!« (Hg II, Seite 132, Nr. 4).

Nachdem die Trinitätslehre fertig war, wandte sich das Interesse der Christologie zu.[104] Nachdem also feststand, daß es eine zweite göttliche Person gibt und daß *sie* Mensch wurde, stellte sich die Frage, wie diese göttliche Person und der Mensch aus Nazareth eine einzige Person bilden konnten. Die Antwort gab schließlich die sogenannte Zwei-Naturen-Lehre. Danach stehen die göttliche und die menschliche Natur nach wie vor unverbunden nebeneinander und sind lediglich »in der Einheit der Person«[105] miteinander verbunden (sog. hypostatische Union). Ausdrücklich heißt es: »Die beiden Naturen Christi bestehen ... in ihrer Eigenart unversehrt fort.«[106]. Von einem unversehrten Fortbestehen der menschlichen Natur kann jedoch nach Swedenborg keine Rede sein. Im Anschluß an den johanneischen Begriff der Verherrlichung lehrt er die Vergöttlichung der menschlichen Natur, ohne freilich monophysitisch zu denken. Denn, da Gott der eigentliche Mensch[107] ist, empfing Jesus Christus nach seinen Siegen über das gefallene Menschliche »das Göttlich-Menschliche (Divinum Humanum)«.[108] Die alte Christologie macht das Irdisch-Menschliche zum Ewig-Menschlichen. In ihr fehlt das Moment des Prozeßhaften völlig, das schon in der Doppeldeutigkeit des Begriffes »Sohn« angedeutet ist, der einesteils das irdisch Menschliche, andernteils das Göttlich-Menschliche bezeichnet. Bei Swedenborg finden wir eine Entwicklungs- oder Verherrlichungschristologie. Sie ist auch in den Lorberwerken enthalten, allerdings nicht so breit ausgeführt, weil diese Entwicklung ein innerer Vorgang ist und Lorber sehr viel mehr die äußere Geschichte beschreibt:

Swedenborg: »Die Verherrlichung ist die Vereinigung seines Menschlichen mit dem Göttlichen, und verherrlichen heißt göttlich machen.« (zwischen HH 86 und 87). Das »verherrlichte Menschliche« ist das »Göttlich-Menschliche« (EO 962).

---

104 Wenn Swedenborg schreibt, der Sohn ist »das Menschliche, durch das sich Gott in die Welt sandte« oder später »das Göttlich-Menschliche«, dann interpretiert er einen trinitarischen Begriff christologisch. Von daher stellt sich die Frage, wie sinnvoll die Unterscheidung von Trinitätslehre und Christologie noch ist. Wenn man an ihr festhalten will, dann muß man sich aber bewußt machen, daß Trinitätslehre und Christologie bei Swedenborg viel enger verbunden sind, als das gemeinhin der Fall ist.

105 Ludwig Ott, »Grundriß der katholischen Dogmatik«, 1981, Seite 174.

106 Ludwig Ott, a.a.O., Seite 177. Aus dem Bekenntnis von Chalkedon (451): »Wir lehren, daß ein und derselbe Christus, der Sohn, der Herr, der Eingeborene, in zwei Naturen unvermischt, unverwandelt [gegen den Monophysitismus], ungeteilt, ungetrennt [gegen den Nestorianismus] anzuerkennen ist, wobei der Unterschied der Naturen infolge der Einigung niemals aufgehoben wurde, sondern die Eigentümlichkeit einer jeden der beiden Naturen erhalten blieb«.

107 Swedenborg: »Gott ist der eigentliche Mensch.« (GLW 11). Lorber: »So es aber geschrieben steht, daß Gott den Menschen nach Seinem Ebenmaße geschaffen hat, was sollte dann Gott anderes sein ... als eben auch ein, aber ganz natürlich vollkommenster Mensch?« (GEJ II,144,4).

108 Swedenborg lehrt also weder einen Monophysitismus, noch einen Nestorianismus. Im Unterschied zum kirchlichen Dogma erreicht Swedenborg die Einheit der Person Christi nicht durch die Vorstellung der hypostatischen Union, sondern durch die Idee des Göttlich-Menschlichen. Wieder einmal wird deutlich, welche Tragweite die Erkenntnis Swedenborgs hat, daß Gott selbst der eigentliche Mensch ist. Die Idee des Göttlich-Menschlichen ist zu umfangreich, als daß sie hier genügend dargestellt werden könnte. Siehe Swedenborgs Zusammenstellung aus den HG zwischen Nr. 86 und 87 von HH, außerdem LH 19-36.

Lorber: »Dieses Wesen [der Liebe Gottes] ist das *Göttlich-Menschliche*, oder es ist der dir undenkbare Gott in Seiner Wesenheit ein vollkommener Mensch« (GS II,60,16). Der Herr: »Ich werde nun auch dieses *Menschliche* ... noch auf dieser Welt ... ganz in Mein Urgöttliches verkehren und sodann auffahren zu Meinem Gott, der in Mir ist« (GEJ VI,231,6). »Dieser Mein Leib ist sonach die verherrlichte Gestalt des Vaters« (GEJ VIII,27,3). [109] Leopold Engel: »Daher sprach Ich nach des Judas Fortgang: ›Nun ist des Menschen Sohn *verklärt*, und Gott ist verklärt in Ihm. Ist Gott verklärt in Ihm, so wird Ihn Gott auch verklären in Sich Selbst und wird Ihn bald verklären!‹ [Joh 13,31f.] Das heißt also: Der Menschensohn wird wahrhaft Gottes Sohn sein, und der Vater wird Sich bald für alle Ewigkeit mit Ihm vereinen.« (GEJ XI,71).

Die Zwei-Naturen-Lehre blockiert den Gedanken der Vergöttlichung des Menschlichen. Gleichzeitig bewahrt sie aber den Glauben an die Göttlichkeit Jesu auf. Dazu Swedenborg: Die meisten Christen denken sich »das Menschliche des Herrn getrennt von seinem Göttlichen«, »was doch gegen die Lehre ist, wonach das Göttliche und das Menschliche des Herrn nicht zwei, sondern eine einzige Person seien, und zwar vereint wie Seele und Körper. Daß diese Bestimmung in der Lehre der ganzen Christenheit enthalten ist, wurde vom Herrn vorgesehen, weil sie das Wesentliche der Kirche und das Wesentliche des Heils aller Menschen ist. Daß sie aber das Göttliche und das Menschliche des Herrn in zwei Naturen unterschieden und sagten, der Herr sei Gott aus der Natur des Vaters und Mensch aus der Natur der Mutter, kam daher, weil sie nicht wußten, daß der Herr, als er sein Menschliches völlig verherrlichte, das Menschliche aus der Mutter ablegte und das Menschliche aus dem Vater anzog ... Daß dieses auch in einer Kirchenversammlung um des Papstes willen ... geschehen sei, damit er für Seinen Statthalter anerkannt werden könnte, sehe man in HG 4738.« (OE 183). [110]

Die Gotteslehren Swedenborgs und Lorbers sind im wesentlichen identisch. Das ist um so erfreulicher, wenn man bedenkt, daß es sich hierbei um die Grundlage des christlichen Glaubens und um die unverzichtbare Voraussetzung der Erneuerung der Christenheit handelt. Und dennoch ist Lorber eigenständig, setzt eigene Akzente. Wenn Lorber statt vom »Wesen« (Swedenborg) vom »Mittelpunkt« spricht, dann ist das keine belanglose Sprachverschiebung. Lorber greift eine Vorstellung Swedenborgs auf, verleiht ihr aber eine eigene Interpretation, deren Interesse vor allem auf der Inkarnation Gottes ruht. Außerdem hat die Idee eines Mittelpunktes Konsequenzen für das Menschenbild bei Lorber, denn was im Gottmenschen der göttliche Mittelpunkt ist, das ist im Geistmenschen der Geistfunke. Lorber ist nicht einfach ein Spiegelbild Swedenborgs, aber er mißachtet andererseits auch nicht dessen Konturen. Swedenborg muß sich noch sehr viel mehr mit der klassischen Dogmatik auseinandersetzen; er tut dies kraft Erleuchtung auf der Grundlage der Heiligen Schrift. So wird er zum Theologen unter den Neuoffenbarern. Swedenborgs Anliegen ist der (auch für den äußeren Menschen)

---

109 Zur »Verherrlichung« bei Lorber vgl. auch GEJ VIII,57,14: »Ich war wohl schon von Ewigkeit her in Mir Selbst in aller Macht und Herrlichkeit, aber Ich war dennoch für kein geschaffenes Wesen ein schaubarer und begreifbarer Gott, auch nicht für einen vollkommensten Engel ... Aber von nun an bin Ich allen Menschen und Engeln ein schaubarer Gott geworden und habe ihnen ein vollkommenstes, ewiges und selbständig freiestes und somit wahrstes Leben gegründet, und eben darin auch besteht Meine eigene größere Verherrlichung, und so denn auch die eurige.« (GEJ VIII,57,14).

110 Die Vorstellung der Vergöttlichung Jesu wurde auch aus kirchen- und machtpolitischen Gründen verworfen: »Daß man in der Christenheit das Menschliche des Herrn nicht als Göttlich anerkannte, ist auf einem Konzil des Papstes wegen bewirkt worden, damit dieser als Sein Stellvertreter anerkannt würde.« (zwischen HH 86 und 87).

verständliche Glaube. Swedenborg war in einer Entscheidungszeit der Menschheit das große Angebot Gottes, Glauben und Erkennen zu verbinden. Lorbers Zeit war eine andere. Er empfing seine Botschaft als die Leben Jesu Theologie vorherrschend war, die Frage nach dem historischen Jesus. Das wirkt sich auf sein Werk und die Darstellung seiner Gotteslehre aus. Denn es ist kein Zufall, daß er kraft des inneren Wortes das Leben Jesu im 10bändigen »großen Evangelium Johannis« niederschrieb. Lorber ist so gesehen der Historiker unter den Neuoffenbarern. Er beschreibt viel mehr das äußere Leben Jesu, während Swedenborg bei seiner Enthüllung des innersten Sinnes der Heiligen Schrift die innere Entwicklung, das heißt die Verherrlichung des Herrn ins Auge faßte. Diese Unterschiede wollen beachtet werden. Lorber und Swedenborg sind eng verwandt und doch völlig eigenständig. Beides läßt sich zusammendenken, wenn man sieht, wie sich Lorbers Eigenständigkeit innerhalb der von Swedenborg vorgezeichneten Bahnen entwickelt. Freilich ist die Interpretation Swedenborgs in den Lorberwerken keine sklavische, sondern eine geistgelenkte und somit freie.

Die Schöpfung[111]

Mit der kirchlichen Lehre stimmen Swedenborg und Lorber in wenigstens zwei grundsätzlichen Anschauungen überein: 1.) Das vorfindliche Sein ist *Schöpfung*. Swedenborg und Lorber teilen also den Schöpfungsglauben der Kirche. 2.) Die Ursache dieser Schöpfung ist die *Liebe* in Gott[112].

Die Unterschiede zur klassischen Lehre beginnen erst dort, wo das Wie des Schöpfungsaktes beschrieben wird. Die Kirche lehrt die creatio ex nihilo (die Schöpfung aus dem Nichts). Aber Swedenborg lehnt diese Lehre ausdrücklich ab, denn »aus Nichts wird nichts« (WCR 76):

> Swedenborg: »Gott hat das Weltall nicht aus *Nichts* (ex nihilo) erschaffen, da ja aus Nichts nichts wird.« (WCR 76). »Der Herr von Ewigkeit, Jehovah, hat das Weltall in allen Teilen *aus sich selbst* und *nicht aus Nichts erschaffen*.« (GLW 282).

Auch Lorber spricht sich gegen die creatio ex nihilo aus, ohne allerdings diese Formel zu erwähnen.

Freilich muß man folgendes sagen. Obwohl Swedenborg und Lorber die Schöpfung aus dem Nichts ablehnen, ist diese Lehre nicht ganz falsch. Denn ursprünglich sollte sie lediglich die Lehre von der Gestaltung des Kosmos aus einer ungewordenen (präexistenten) Materie, wie sie klassisch im platonischen Timaios dargestellt ist, ausschließen. Der Weltenschöpfer ist dort wie ein Handwerker, der sein Werk, den Kosmos, aus einer bereits vorhandenen Materie gestaltet. Das kann nicht sein. Deswegen ist die creatio ex nihilo, insoweit sie nur diesen Gedanken ablehnt, wahr. Falsch wird sie erst dort, wo sie auch die positive Möglichkeit ausschließt, daß nämlich die Schöpfung aus Gottes Gedanken besteht.

Nicht »aus Nichts« hat Gott das Weltall erschaffen, sondern »aus sich selbst« (GLW 282) oder »aus der Göttlichen Liebe durch die Göttliche Weisheit« (WCR 76). Dabei ist zu beachten, daß die Göttliche Liebe und Weisheit als Substanz und Form gedacht ist (GLW 40). Die aus der Liebe hervorleuchtende Weisheit Gottes ist daher nicht nur das gedankliche Urbild einer Schöpfung, die ansonsten »aus Nichts« entstanden ist, sondern die Substanz[113] der Schöpfung, was freilich nicht heißt, daß die Schöpfung Gott ist. Diese swedenborg'schen Vorgaben führen bei Lorber zu der Vorstellung, daß die Gedanken Gottes die Ursubstanzen der Schöpfung sind. Die Schöpfung ist ein geistiger Prozeß, welcher der geistigen Tätigkeit eines Menschen ähnlich ist. Gott denkt, also ist es:

---

111 Die Lehre von der Schöpfung bei Swedenborg und Lorber ist ein eigenes Thema mit interessanten Parallelen und Unterschieden. Hier kann nur die gemeinsame Ablehnung der creatio ex nihilo behandelt werden. Nicht ex nihilo sondern ex substantia dei ist die Schöpfung entstanden. Diese Feststellung stößt jedoch nur das Tor zu einer neuen Erkenntnis auf; der Weg, der sich nun öffnet, kann hier nicht mehr beschritten werden. Betrachtet man die auf dieser Grundlage entwickelten Entwürfe Swedenborgs und Lorbers, dann stellt sich insbesondere die Frage, ob die Schöpfung über Sonnen (Swedenborg) oder über einen Geisterfall (Lorber) entstanden ist?

112 Diesen Gedanken findet man nicht nur bei den Kirchenvätern, sondern auch bei Plato (Timaios 29,8). Swedenborg faßt ihn in die Worte: »Diese [zuvor genannten] Eigenschaften der göttlichen Liebe führten zur Schöpfung des Weltalls und sind der Grund seiner Erhaltung.« (WCR 46). Auch bei Lorber ist der schaffende Geist in der Gottheit die Liebe: HGt I,5 und FI.7.

113 Was ist Substanz? Es wäre lohnend, die Seinsbezeichnungen bei Swedenborg und Lorber zu untersuchen und voneinander abzugrenzen. Eine vorläufige Übersicht zeigt mir vier Seinsbezeichnungen: das (eigentliche) Sein (esse), die Seinsheit, das Dasein oder das Wesen (essentia), die Substanz oder das Feinstoffliche (substantia) und die Materie oder das Stoffliche (materia). Sind das alles nur Synonyme oder besteht ein Unterschied?

Lorber: »Seine [Gottes] Gedanken ... sind die eigentlichen Ursubstanzen und die Urstoffe, aus denen alles ... besteht.« (GEJ VI,17,3). »alles ist die ewig endlose Fülle Seiner [Gottes] *Gedanken und Ideen*« (GEJ VI,226,8). »Siehe, die ganze Welt und alle Himmel sind nichts als durch den allmächtigen, allerunerschütterlichst festesten Willen festgehaltene *Gedanken und Ideen Gottes*« (GEJ II,136,4). »Ich« »werde« »ewig nimmer aufhören« »zu *erschaffen*, – weil Ich als Gott ewig nimmer zu *denken* aufhören kann. Denn Meine *Gedanken* sind die Wesen.« (NS 73,10).

Eigentlich ist die kirchliche Lehre von diesen Vorstellungen nicht allzu weit entfernt, denn immerhin kann sie »die geschaffene Welt« als »Realisierung göttlicher Ideen« [114] bezeichnen. Hinter einer solchen Formulierung stehen natürlich der Logos [115] (das Wort) des Johannesevangeliums und die platonische Ideenlehre, die sich auf dem Boden der frühchristlichen Kirche getroffen und verbunden haben. Es wäre zu fragen, wie weit die Kirche ausgehend von solchen Traditionen gehen kann. Vielleicht ist eine weitgehende Annäherung möglich, wenn das Gespenst des Pantheismus vertrieben werden kann. Auf jeden Fall sollte man sich hüten, einem Streit um Worte zu verfallen.

Obwohl der christliche Glaube Gott für den Schöpfer des Weltalls hält, schreckt er davor zurück, Gottes Gedanken für die Substanz der Schöpfung zu halten. Diese geistige Verweigerung erklärt sich aus der Furcht vor dem Pantheismus, dem man angeblich unweigerlich in die Hände fällt, wenn man so denkt: »Ein jeder, der klar und vernünftig denkt, sieht, daß alles aus einer Substanz erschaffen wurde [nämlich aus Gott, der Substanz an sich] ... Viele haben das gesehen ... *wagten aber nicht, es zu begründen, aus der Furcht, daraus könnte sich der Gedanke ergeben, das erschaffene Universum sei, weil aus Gott, Gott selbst,* oder die Natur bestünde damit aus sich selbst, und das Innerste derselben sei dann das, was man Gott nennt.« (GLW 283). Aus dieser Furcht heraus wurde das ex nihilo zu einer absoluten Verneinung. Nicht nur die (ewige) Materie auch der ewige Geist schied als substantieller Grund des Bestehenden aus. Das Nichts wurde zur dritten Möglichkeit neben Materie und Geist.

Swedenborg ist sich der Gefahr des Pantheismus bewußt und findet wirksame gedankliche Gegenmittel, die hier allerdings nicht ausgebreitet werden können. Doch zwei Bilder aus der Engelweisheit seien erwähnt: »Die Engel stellen sich die Sache folgendermaßen vor: Was in Gott aus Gott erschaffen ist, ist wie etwas im Menschen, das zwar aus seinem Leben gezogen, dem aber das Leben entzogen wurde, und das nun wohl mit seinem Leben übereinstimmt, aber nicht sein Leben ist.« (GLW 55 [116]). »Obgleich das Göttliche in allen Einzelheiten des erschaffenen Universums ist, so ist ihnen doch nichts an sich Göttliches eigen, denn das erschaffene Weltall ist nicht Gott, sondern von Gott, und weil es das ist, so liegt in ihm Sein Bild, vergleichbar dem Bild eines Menschen im Spiegel, in dem er zwar erscheint, in dem aber nichts vom Menschen selbst ist.« (GLW 59).

---

114 Ludwig Ott, »Grundriß der katholischen Dogmatik«, 1981, Seite 97.

115 Der johanneische Logos ist für Swedenborg das Göttlich-Menschliche bzw. das Wahre (HG 2894) und für Lorber »das Licht (der große heilige Schöpfungsgedanke, die wesenhafte Idee)« (GEJ I,1,6).

116 Vgl. auch GLW 294.

Die Erlösung

Die Erlösung ist »die zweite Schöpfung« (GEJ VI,239,4) [117] oder – wie Swedenborg sagt – »eine neue Schöpfung des Engelshimmels und der Kirche« (WCR 640). Durch die großen Taten der Erlösung hat sich der unwandelbare Gott gleichsam neu geschaffen. Denn er hat das Menschliche angenommen und durch seine Liebe geheiligt. Daher ist Jesus Christus oder der Gottmensch die neue Schöpfung Gottes. Aus dieser Quelle wird ein neuer Himmel und eine neue Erde hervorgehen, – eine neue Schöpfung für die Engel und Menschen. »Siehe, ich mache alles neu.« (Offb. 21,5).

Die Erlösung ist der eigentliche Zweck der Menschwerdung Gottes. [118] Schon der Name »Jesus« deutet das an. Denn der Engel des Herrn sagte zu Josef: »... ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.« (Mt 1,21). Auch später bezeichnet Jesus immer wieder die Rettung als seine Aufgabe, beispielsweise bei Johannes: »Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.« (Joh 3,17).

Die Erlösung konnte nur von Gott selbst vollbracht werden. Das heißt für Swedenborg und Lorber: kein schon seit Ewigkeiten neben Gott lebender Sohn wurde Mensch, sondern Gott selbst; jener Gott, der im Alten Testament »JHWH« (= Jehovah bzw. Jahwe) genannt wird. Im Neuen Testament aber wird dieser »JHWH« stets »Kyrios« (= Herr) genannt. [119] Damit ist für Swedenborg erwiesen, daß der »Herr« niemand anders als Jehovah selbst ist: »Unter dem Herrn als Erlöser verstehen wir Jehovah in Seinem Menschlichen ... Er wird aber Herr und nicht Jehovah genannt, weil der Jehovah des Alten Testaments im Neuen Testament stets ›der Herr‹ heißt«. Swedenborg demonstriert das an zwei Stellen, von denen ich hier nur eine wiedergebe: »›Höre, Israel, Jehovah, unser Gott, ist *ein* Jehovah. Und du sollst lieben Jehovah, deinen Gott, von deinem ganzen Herzen und von deiner ganzen Seele‹ (Dtn 6,4f.). Bei Markus aber sagt Jesus: ›Höre, Israel, der Herr unser Gott, ist ein Herr. Und du sollst lieben den Herrn, deinen Gott, von deinem ganzen Herzen und von deiner ganzen Seele‹ (Mk 12,29f.).« (WCR 81). Auch aus den Lorberschriften geht hervor, daß »Jehova das Fleisch der Menschen dieser Erde angenommen« hat (GEJ IX,85,4) und somit »der Herr Selbst« in diese Welt gekommen ist (GEJ I,166,10). Im siebten Band »des großen Evangeliums« zitiert der Herr acht Stellen aus den Propheten (meist Jesaja), die zeigen, daß der »Messias« (Christus) »Jehova genannt wird« (GEJ VII,27,12). Diese urchristliche Wahrheit, daß in Jesus der Vater selbst gekommen ist (johanneische Theologie), ging jedoch schon bald deswegen verloren, weil man den Sohnbegriff nicht mehr verstand. Der »Sohn« bedeutete urprünglich lediglich »das Menschliche, durch das sich Gott in die Welt sandte« (WCR 92ff.). Die Vorstellung eines Sohnes von Ewigkeit

---

117 »Neuschöpfung« (HGt I,25,7).

118 Siehe das Glaubensbekenntnis der neuen Kirche: »Der Glaube des neuen Himmels und der neuen Kirche in seiner allgemeinen Form ist folgender: Der Herr von Ewigkeit, welcher Jehovah ist, kam in die Welt, um die Höllen zu unterjochen und sein Menschliches zu verherrlichen. Ohne dies hätte kein Sterblicher gerettet werden können; und die an ihn glauben, werden gerettet.« (WCR 2).

119 In der Septuaginta wurde das Tetragramm des Gottesnamens JHWH mit Kyrios wiedergegeben. Und im Neuen Testament werden Aussagen der Septuaginta mit Kyrios auf Jesus Christus bezogen. Diesbezügliche Beobachtungen bei Ferdinand Hahn, »Christologische Hoheitstitel: Ihre Geschichte im frühen Christentum«, Göttingen 1963, 117-120. Der »Tag Jahwes« wird im Neuen Testament als »Tag des Kyrios« auf Jesus bezogen (Vgl. 1. Kor 5,5; 1. Thess 5,2; 2. Thess 2,2; ausdrücklich christianisiert 1. Kor 1,8; 2. Kor 1,14). Jesaja 40,3 wird in den Evangelien an herausragender Stelle auf den Kyrios Jesus bezogen (Mk 1,3 parr). Auf Joel 3,5 wird ausdrücklich in Apg 2,21 und Röm 10,13 Bezug genommen. In 2. Kor 12,8 haben wir einen eindeutigen Beleg für das Gebet zu Jesus als Kyrios. Das erlaubt den Schluß: Der Kyrios des Neuen Testaments ist die schaubare Gestalt JHWHs.

her ist erst später entstanden. Es ist höchst bedeutsam, daß Swedenborg und Lorber ihre Erlösungslehre aus dem urchristlichen Bekenntnis entwickeln: »Kyrios Jesus Christus« (Phil 2,11). Jesus Christus ist der Kyrios JHWH.

Drei Aspekte der Erlösung

Swedenborg und Lorber fassen das Erlösungswerk unter drei Gesichtspunkten zusammen. Von dieser Übersicht kann man gut ausgehen, wenn man die Gemeinsamkeiten zeigen will; daher soll sie uns als Gerüst dienen.

> Swedenborg: »Die Erlösung bestand in der *Unterjochung der Höllen* [120] und im *Ordnen der Himmel* und so in der *Vorbereitung zu einer neuen geistigen Kirche*.« (WCR 115).
>
> Lorber: »Was übrigens das Werk Meiner Erlösung bedeutet und ist, so sage Ich euch: *Fürs erste ist es das allergrößte Werk der ewigen Liebe*, da hierdurch Ich der Allerhöchste in aller Fülle Meiner Liebe und in der unendlichen Fülle Meiner Gottheit selbst Mensch, ja euch allen sogar ein Bruder wurde, die ganze Masse der Sünden der Welt auf Meine Schultern nahm und so die Erde reinigte vom alten Fluche der unantastbaren Heiligkeit Gottes; *fürs zweite ist es die Unterjochung der Hölle unter die Kraft Meiner Liebe*, die früher nur in der Macht der zornergrimmten Gottheit stand und somit entfernt war von allem Einflusse Meiner Liebe, welche aber ist die furchtbarste Waffe gegen die Hölle, da sie das allerblankste Gegenteil derselben ist, wodurch dieselbe auch schon bei der liebevollen andächtigen Nennung Meines Namens in eine ganze Unendlichkeit zurückgetrieben wird; *fürs dritte ist sie die Eröffnung der Pforten des Himmels und des ewigen Lebens und der getreue Wegweiser dahin*, denn sie versöhnt euch nicht nur wieder mit der Heiligkeit Gottes [121], sondern sie zeigt euch, wie ihr euch vor der Welt erniedrigen müßt, so ihr wollet erhöhet werden von Gott. Sie zeigt euch ferner, alle Verspottung, Leiden und Kreuz aus Liebe zu Mir und euren Brüdern zu ertragen in aller Geduld, Sanftmut und Ergebung eures Willens, – ja sie lehret euch eure Freunde auf den Händen zu tragen und eure Feinde zu segnen mit der göttlichen Liebe in eurem Herzen.« (Die Erlösung, in Hg III, Seite 18).

Man sieht sofort die Gemeinsamkeiten, aber auch das eigene Profil der beiden Texte. Die Erlösung ist die Unterjochung der Höllen; man beachte, daß hier sogar die Formulierungen identisch sind. Lorber fügt noch hinzu »unter die Kraft Meiner Liebe«; das deckt sich aber in der Sache mit Swedenborg. Die Erlösung erstreckt sich ferner auf den Himmel und die Erde. Swedenborg knüpft hier an die Verheißungen eines neuen Himmels und einer neuen Erde an (Jes 65,17; Offb 21,1). Bei Lorber ist dies mit den Worten ausgedrückt: Die Erlösung ist »die Eröffnung der Pforten des Himmels und des ewigen Lebens und der getreue Wegweiser dahin«. Denn hinter den Pforten des Himmels eröffnet sich ein neuer Himmel; und der Wegweiser dahin ist die neue geistige Kirche, von der Swedenborg sprach. Die Texte lassen sich also gut vereinbaren. Auch der erste Gesichtspunkt Lorbers kann bei Swedenborg wiedergefunden werden. Bei Lorber heißt es: Die Erlösung ist »das allergrößte Werk der ewigen Liebe,

---

120 Die Übersetzung von Friedemann Horn gibt »subjugatio infernorum« mit »Unterwerfung der Höllen« wieder. Um die im folgenden zu zeigende Nähe Lorbers zu Swedenborg zu unterstreichen, weise ich darauf hin, daß Immanuel Tafel noch mit »Unterjochung der Höllen« übersetzt hat. »Subjugare« bedeutet wörtlich »unter das Joch schicken«, »unterjochen« (von »jugum« = Joch).

121 In HGt I,9,20 spricht »die Gottheit« zur »Liebe«: »Ich will alle Schuld auf Dich legen … und Du sollst tilgen die Schmach Meiner Heiligkeit, welche das ewige Band ist zwischen Mir und Dir!«

da hierdurch Ich der Allerhöchste in aller Fülle Meiner Liebe und in der unendlichen Fülle Meiner Gottheit selbst Mensch, ja euch allen sogar ein Bruder wurde, die ganze Masse der Sünden der Welt auf Meine Schultern nahm und so die Erde reinigte vom alten Fluche der unantastbaren Heiligkeit Gottes«. Das ist bei Swedenborg »die Verherrlichung«. Sie ist gleichsam die Versöhnung der Gottheit mit der Menschheit in der Person Jesu Christi. Davon wird später noch die Rede sein. Das Grundgefüge bei Swedenborg und Lorber ist also erstaunlich ähnlich.

Allerdings haben beide Texte auch ihr eigenes Profil. Swedenborgs Darstellung ist vor allem durch seine Schau der geistigen Welt geprägt und seine Einsicht, daß die geistige Welt die Ursprungswelt aller Erscheinungen auf Erden ist. Daher erwähnt Swedenborg zuerst die Folgen der Erlösung für Hölle und Himmel, also die geistige Welt, und wendet sich erst dann dem Erdengeschehen zu: dort wird infolge des neuen Himmels ein neues, das heißt spirituelles Christentum entstehen. Swedenborg ist ganz der Seher geistiger Realitäten; sein durchdringender Blick sah, daß die Erlösung aus der Tiefe der geistigen Welt kommt; auf der Erde werden wir eines Tages nur die Wirkungen dieses Vorgangs erfahren. Swedenborgs Darstellung ist also dadurch gekennzeichnet, daß sie die drei Daseinsbereiche umfaßt: Hölle, Himmel, Erde.

Bei Lorber liegen die Schwerpunkte woanders. Bezeichnend ist schon der Einstieg: Die Erlösung ist »das allergrößte Werk der ewigen Liebe«. Der Ton liegt auf der Liebe. Daher ist auch »die Unterjochung der Hölle« um den Zusatz erweitert »unter die Kraft Meiner Liebe«; und der Text schließt »mit der göttlichen Liebe in eurem Herzen«. Diese Gewichtung der Liebe ist das Charakteristikum des Lorberwerkes. Zweitens fällt der Dualismus von Gottheit und Liebe auf; um ihn zu verstehen, muß man die Anfangskapitel der Haushaltung Gottes kennen. Dort wird die Gottheit von der Liebe unterschieden; es heißt: »Die Gottheit war von Ewigkeit her die alle Unendlichkeit der Unendlichkeit durchdringende Kraft und war und ist und wird sein ewig die Unendlichkeit Selbst. In der Mitte Ihrer Tiefe war Ich von Ewigkeit die Liebe und das Leben Selbst in Ihr« (HGt I,5,2). Das erinnert an Swedenborgs Unterscheidung von esse (= Sein) und essentia (= Wesen). Die gesamte Erlösung beruht – wie es die Folgekapitel der »Haushaltung« und die Lorberschrift »der Schwache« zeigen – auf dieser Differenzierung innerhalb des Göttlichen. Ich kann das hier nicht ausführen, aber es lohnt sich, diesen Spuren nachzugehen. Und schließlich drittens spielt in Lorbers Zusammenfassung des Erlösungswerkes sein Verständnis der Materie hinein. Denn mit der Reinigung der Erde »vom alten Fluche der unantastbaren Heiligkeit Gottes« (vgl. HGt I,9,20) ist gemeint, daß das Sein in der Materie (also das Leben in einem materiellen Körper) nach der Verherrlichung Jesu nicht mehr ein Hindernis zur Erreichung der reinen Geistzustände (= Himmel) ist. »Nach der alten Ordnung konnte niemand in die Himmel kommen, der einmal in der Materie gesteckt ist« (GEJ IV,109,4). Das ist nun nicht mehr der Fall. Auch »die Unterjochung der Hölle« bezieht sich bei Lorber nicht nur auf die jenseitigen Höllen, sondern hat durchaus auch eine sehr diesseitige Bedeutung: »Der Leib … ist … die Hölle im engsten Sinne; die Materie aller Welten aber ist die Hölle im weitesten Sinne, in die der Mensch durch seinen Leib gegeben ist.« (GEJ II,210,8). Das Materieverständnis gehört zu den eigensten Bereichen der Offenbarung durch Lorber.

Schon dieser Überblick zeigt, daß es wesentliche Gemeinsamkeiten im Erlösungsverständnis bei Swedenborg und Lorber gibt und doch auch beide Offenbarungen ihr eigenes Profil haben. Der Schwerpunkt bei Swedenborg liegt in der Schau und den Visionen der geistigen Welt; bei Lorber kommt ergänzend noch das umfassende Verständnis der materiellen Welt hinzu, das so bei Swedenborg nicht zu finden ist. Wir werden sehen, daß auf diese Weise unterschiedliche

Sichtweisen des Erlösungswerkes möglich werden, die dieses große Geheimnis vollständiger erfassen als es jeder Einzeloffenbarung für sich genommen möglich wäre. Die Erlösung als »das allergrößte Werk« umfaßt Himmel und Erde; mit Swedenborg und Lorber können wir beide Aspekte einigermaßen deutlich wahrnehmen.

Die Unterjochung der Höllen

Erlösung ist die Rettung aus einer Gefahr und daher grundsätzlich so wie bei Swedenborg zu definieren: »Erlösen bedeutet von der Verdammnis befreien, vom ewigen Tode erretten, der Hölle entreißen und die Gefangenen und Gebundenen der Hand des Teufels entwinden.« (WCR 118). Oder mit den Worten Lorbers gesagt: Der Herr ist in die Welt gekommen, »um euch zu erlösen aus dem Joche des Satans und dessen ewigem Verderben« (GEJ I,166,10). Wer also von Erlösung spricht muß zunächst die Finsternis beim Namen nennen; jene Finsternis, aus der uns nur das göttliche Licht erlöst, wie es unvergleichlich schön Jesaja geweissagt hat: »Das Volk, daß im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht; über die, welche im Lande des Todesschattens wohnen, scheint es hell.« (Jes 9,1). Die Besessenheitsphänomene zur Zeit Jesu sind nicht mythische Sprache, die es zu entmythologisieren gilt, sondern reale Übergriffe höllischer Geister. Die Ankunft des Gottesreiches zeigte sich in Jesu Macht über die Teufel, denn Jesus sagte: »Wenn ich aber durch den Finger Gottes die Dämonen austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen.« (Lk 11,20). Die Erlösung besteht also in der Macht über alles Dämonische. Das war auch die Überzeugung des jungen Christentums; dort wurde die Heilstat Christi »von der Vorstellung eines Kampfes zwischen Gott und dem Teufel aus begriffen. Jesus hat die Fesseln des Teufels zerrissen, die Hölle niedergetreten [122] und die Menschheit vom Tode befreit und ihr den Weg zur Auferstehung in seiner Nachfolge gewiesen.« [123] Man muß darauf so deutlich hinweisen, weil in der abendländischen Tradition mehr und mehr die Genugtuung in den Vordergrund getreten ist, das blutige Opfer und die Versöhnung des erzürnten Gottes. Swedenborg und Lorber hingegen stehen mit ihrer Auffassung dem griechischen Denken näher; dazu Michael Schmaus: »Während die abendländische Theologie ... seit Anselm von Canterbury den Kreuzestod mehr als Genugtuung, als Wiederherstellung der verletzten Ehre Gottes, als Sühne der Gott angetanen Beleidigung verstand, erklärte ihn die griechische Theologie mehr als Sieg Christi über den Satan« [124]. Genau das ist auch der Ansatzpunkt bei Swedenborg und Lorber.

> Swedenborg: »Die Erlösung selbst war eine Unterjochung der Höllen« (WCR 115).
>
> Lorber: »Was ... das Werk Meiner Erlösung bedeutet und ist, so sage Ich euch: ... fürs zweite ist es die Unterjochung der Hölle [125] unter die Kraft Meiner Liebe« (Die Erlösung, in Hg III, Seite 18). »Die Erlösung ... besteht ... in dieser Meiner Menschwerdung, durch welche die so überwiegende Macht der alten Hölle gänzlich gebrochen und besiegt ist.« (GEJ VI,239,5). Ich Selbst mußte in die Materie herabkommen, »um dieses alte, aber notwendige Gericht mit aller Meiner Fülle zu durchbrechen und dadurch der sich selbst geschaffenen Hölle einen Damm zu setzen, den sie nimmerdar also durchbrechen wird, wie es bis jetzt der Fall war. Ich, der Allerheiligste, mußte

122 Swedenborg und Lorber sprechen von der Unterjochung der Höllen.

123 Hans Lietzmann, »Geschichte der alten Kirche«, 1953, Band 2, Seite 118.

124 Michael Schmaus, »Katholische Dogmatik« II/2, 1955, Seite 320.

125 Auch in GEJ III,25,7 heißt es, daß Gott mit dem Satan in einem »Unterjochungskampfe« ist.

Mich mit der Unheiligkeit der menschlichen oder geschöpflichen Schwachheit[126] bekleiden, um Mich der Hölle wegen ihrer Besiegung als starker Held nahen zu können.« (GEJ VI,240,3).

Obwohl Swedenborg und Lorber beide von der »Unterjochung der Hölle(n)« sprechen, haben sie je eigene Gesichtspunkte, die ihnen wichtig sind. Denn für Swedenborg ist die Hölle eine jenseitige Wirklichkeit; für Lorber aber hat sie auch eine diesseitige Bedeutung. Swedenborg hebt vor allem die Versuchungen hervor; der Sieg über die höllischen Mächte konnte nur durch Versuchungen errungen werden: »Die Unterjochung der Höllen ... geschah durch die gegen sein Menschliches zugelassenen Versuchungen und durch die ständig errungenen Siege.« (HG 10828). Dieser Gedanke tritt bei Lorber schon deswegen nicht so sehr in den Vordergrund, weil er im »großen Evangelium« hauptsächlich die äußeren Ereignisse berichtet; Versuchungen aber sind innere Ereignisse. Von ihnen weiß naturgemäß Swedenborg als der Ausleger des inneren Sinnes mehr zu berichten. Das Besondere bei Lorber ist die Beschreibung des Zusammenhanges zwischen der Hölle und der Materie (= Welt). Wir lesen: »... die Welt und die Hölle sind geradeso eins, wie da eins sind Leib und Seele.« (GEJ VI,240,6). Oder: »Der Leib ... ist ... die Hölle im engsten Sinne; die Materie aller Welten aber ist die Hölle im weitesten Sinne, in die der Mensch durch seinen Leib gegeben ist.« (GEJ II,210,8). Deswegen ist die Unterjochung der Hölle, die am Kreuz ihren Höhepunkt erreichte, nicht nur als Sieg über die jenseitigen Todesmächte zu verstehen, sondern auch als Sieg des Geistes über die Materie; war sie vor Ostern das Gefängnis des Geistes, so ist sie nun der Weg in den obersten Himmel, denn Gott selbst hat diesen Weg gebahnt.

Die eigenen Schwerpunkte bei Swedenborg und Lorber stellen keinen Widerspruch dar. Denn wenn durch Lorber offenbart wird, daß die Materie quasi eine Hölle ist, dann heißt das nicht, daß die Schöpfung böse ist; im Gegenteil, sie ist »gut Gott gegenüber« (GEJ V,230,1), aber sie kann im Menschen eine böse Wirkung entfalten: »Böse der Wirkung nach ist sie nur den Menschen gegenüber, weil diese der Seele und teilweise sogar dem Fleische nach die Bestimmung haben, als aus dem Tode erweckte Wesen sich für ewig mit dem reinen, positiven Geiste aus Gott zu vereinen, ohne dadurch je mehr ihre absoluteste Freiheit und Selbständigkeit einzubüßen.« (GEJ V,230,1). Diese Überlegungen sind auch Swedenborg nicht fremd. Hinzuweisen ist auf seine Auslegung des Sündenfalls (Genesis 3). Die Schlange dort bezeichnet »das Sinnliche des Menschen« (HG 194). Damit ist ähnlich wie bei Lorber gesagt, daß die Ausrichtung des Menschen auf die sinnlich wahrnehmbare Welt »der Wirkung nach« böse sein kann. Außerdem schreibt Swedenborg: »... wer die Welt und nicht zugleich auch den Himmel in sich aufnimmt, der nimmt die Hölle auf.« (HH 313). Die Welt kann sich also im Menschen böse auswirken; lediglich das Gehaltensein des Menschen durch die himmlischen Mächte verhindert, daß die Welt den Menschen zu einem »weltlichen« Leben verführt. Auch Swedenborg zufolge besteht somit ein gewisser Zusammenhang zwischen der Welt und der Hölle. Deswegen konnten die einst von der Schlange verführten Menschen (Genesis 3) nur durch den Gott in Schlangengestalt erlöst werden (vgl. Num 21,9 und Joh 3,14).

Umgekehrt fehlt auch bei Lorber nicht der Gedanke der Versuchungen. Der vielleicht markanteste Text in dieser Hinsicht findet sich in der »Jugend Jesu«.

126 Vgl. den Lorbertext »Der Schwache«.

Lorber: »Wie lebte denn nun Jesus, der Herr, von Seinem zwölften Jahre bis zu Seinem dreißigsten Jahre? Er fühlte in Sich fortwährend auf das Lebendigste die allmächtige Gottheit; Er wußte es in Seiner Seele, daß alles, was die Unendlichkeit faßt, Seinem leisesten Winke untertan ist und ewig sein muß. Dazu hatte Er den größten Drang in Seiner Seele, zu herrschen über alles. Stolz, Herrschlust, vollste Freiheit, Sinn fürs Wohlleben, Weiberlust und dergleichen mehr, also auch Zorn waren die Hauptschwächen Seiner Seele. Aber Er kämpfte aus dem Willen der Seele gegen alle diese gar mächtigsten, tödlichsten Triebfedern Seiner Seele. Den Stolz demütigte Er durch die Armut; aber welch ein hartes Mittel war das für Den, dem alles zugehörte, und Er aber dennoch nichts ›Mein‹ nennen durfte! Die Herrschlust bändigte Er durch die Untertänigkeit und durch den willigsten Gehorsam zu denen, die wie alle Menschen gegen Ihn – o wie – gar nichts waren! Seine ewige, allerhöchste Freiheit bestürmte Er eben damit, daß Er Sich, wennschon endlos schwer, den Menschen wie ein sklavischer Knecht zu den niedrigsten Arbeiten gefangengab. Den stärksten Hang zum Wohlleben bekämpfte Er durch gar oftmaliges Fasten – aus Not, und auch aus dem freien Willen Seiner Seele. Die Weiberlust bekämpfte Er durch nicht selten schwere Arbeit, durch magere Kost, durch Gebet und durch den Umgang mit weisen Männern … Da Er ferner die Bosheit der Menschen mit einem Blicke durchsah – und sah ihre Hinterlist und Heuchelei, Verschmitztheit und ihre Selbstsucht, so ist es auch begreiflich, daß Er sehr erregbar war und konnte leichtlichst beleidigt und erzürnet werden; aber da mäßigte Er Sein göttliches Gemüt durch Seine Liebe und darauf erfolgte Erbarmung. Und also übte Er Sein Leben durch lauter schwerste Selbstverleugnungen, um dadurch die zerrüttete ewige Ordnung wiederherzustellen. Aus dem aber läßt sich leicht ersehen, wie Jesus als Mensch die achtzehn Jahre unter beständigen Versuchungen und Bekämpfungen derselben zubrachte.« (JJ 300,1–18).

Diese Beschreibung liegt ganz auf der Linie Swedenborgs. Denn schon er hatte gesagt, daß die Versuchungen beim Herrn »vom ersten Knabenalter bis zur letzten Stunde in der Welt« (HG 1690) zugelassen wurden.

Nur durch die Annahme einer menschlichen Natur konnten die Höllen unterjocht werden. Denn nur das Menschliche ist versuchbar. Das ist der Gedanke Swedenborgs: »Daraus läßt sich ersehen, warum der Herr in die Welt kam und den eigentlich menschlichen Zustand mit seiner Schwachheit annahm; denn nur so – nämlich in seinem Menschlichen – konnte er versucht werden und durch Versuchungen die Höllen unterjochen« (HG 2795). Swedenborg begründet dies damit, daß nur beim Menschen Geister aus der Hölle und aus dem Himmel anwesend sind. Das bedeutet, daß es nur im Menschen zu einem Kampf zwischen Himmel und Hölle kommen kann. Wenn Gott also die höllischen Mächte unterjochen wollte, dann mußte er den Kampfplatz aufsuchen, also Mensch werden. Daß die Menschwerdung die Voraussetzung dafür war, daß Gott gegen die Höllen kämpfen konnte, geht auch aus den Lorberschriften hervor. Im »großen Evangelium« legt der Herr alttestamentliche Bibelstellen aus, die genau dies zeigen.

Lorber: »Die Erlösung aber besteht … in dieser Meiner Menschwerdung, durch welche die so überwiegende Macht der alten Hölle gänzlich gebrochen und besiegt ist. Solches hat schon der Prophet Jesaias angezeigt, als er im 63. Kapitel, Vers 1–9 sagte: ›Wer ist Der, so von Edom kommt, besprengt das Gewand aus Bozra, ehrenwert in Seiner Kleidung, einherschreitend in der Größe Seiner Kraft? – Ich, der Ich rede in der

Gerechtigkeit, groß zum Retten! Warum bist Du rötlich in Deinem Gewand und Dein Gewand wie das des Treters einer Kelter? Die Kelter trat Ich allein und vom Volke kein Mann mit Mir! Deshalb zertrat Ich jene (die Hölle) in Meinem Zorn (Gerechtigkeit) und zerstampfte sie in Meinem Grimme (die höchste Ordnung der göttlichen Weisheit). Darum ist gespritzt der Sieg auf Mein Gewand (der Lehre und des Glaubens Wahres) [127]; denn der Tag der Rache ist in Meinem Herzen und das Jahr Meiner Erlösten ist gekommen. Heil brachte Mir Mein Arm (das Menschliche des Herrn); zur Erde niedersteigend, machte Ich ihre (der Hölle) Besiegung. Er sprach: Sieh, Mein Volk sind jene Kinder (von der Hölle verführt), darum ward Ich ihnen zum Erlöser, ob Meiner Liebe und ob Meiner Milde habe Ich sie erlöst.‹ « Es folgen weitere Stellen mit einer kurzen Auslegung und dann die zusammenfassende Bemerkung: »Dergleichen Stellen gibt es noch eine Menge, in denen dargetan ist, daß Ich hauptsächlich nur darum im Fleische in diese Welt gekommen bin, um den zu gewaltigen Übergriffen der Hölle für ewig Einhalt zu tun.« (GEJ VI,239,5–9 und 13).

Interessant ist der Vergleich dieser Auslegung mit derjenigen Swedenborgs. Die Grundaussage ist nämlich völlig identisch: das Menschliche des Herrn erkämpfte den Sieg über die Hölle. Nach Swedenborg kann man aus Jesaja 63,1–5 erkennen, »daß der Herr in der Welt allein gegen die Höllen gekämpft und sie besiegt hat.« (HG 8273). Aus dem Text bei Lorber ist zu entnehmen, daß der »Arm« »das Menschliche des Herrn« bedeutet. Dieselbe Auffassung finden wir auch bei Swedenborg: »Sein [Gottes] Menschliches heißt auch im Worte Arm Jehovahs (Jes 40,10f.; 53,1).« (WCR 84).

Der Sieg über die Todesmächte wurde nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Engel errungen. Auch in diesem nicht unwichtigen Punkt stimmen Swedenborg und Lorber überein.

Swedenborg: »Ohne die Erlösung hätte kein Mensch gerettet werden können, und auch die Engel wären nicht unversehrt (in statu integritatis) geblieben.« (WCR 118).

Lorber: »Ihre [= der Höllengeister] Verstellungskunst geht so weit, daß sie sogar die Engel verführen könnten, und Ich bin hauptsächlich darum im Fleische dieser Erde gekommen, um der Hölle für ewig einen Damm zu setzen, den sie in alle Ewigkeit nimmer wird überwältigen können.« (GEJ VI,239,1).

Der neue Himmel und die neue Kirche

Der Sieg über die Höllen war die Vorbedingung für die neue Schöpfung. Die Voraussage eines neuen Himmels und einer neuen Erde (Jes 65,17; Offb 21,1) darf man nicht auf eine neue materielle Schöpfung beziehen. Der neue Himmel meint vielmehr die geistige Wiedergeburt und somit die Lebenswirklichkeit der Engel; und die neue Erde meint die geistigen Grundlagen ihrer Existenz (die Glaubensgrundlagen).

Swedenborg: »Die Erlösung bestand ... im Ordnen der Himmel und so in der Vorbereitung zu einer neuen geistigen Kirche.« (WCR 115). »Die Erlösung wird vollbracht durch die Gründung eines neuen Himmels und einer neuen Kirche.« (WCR 182).

Lorber: »Was ... das Werk Meiner Erlösung bedeutet und ist, so sage Ich euch: ... fürs dritte ist sie die Eröffnung der Pforten des Himmels und des ewigen Lebens und

127 Swedenborg: »Das Wahre des Glaubens wird mit Gewändern verglichen« (HG 1073).

der getreue Wegweiser dahin ... « (Die Erlösung, in Hg III, Seite 18). » Alle alte Ordnung der alten Himmel samt den Himmeln hört auf, und es wird nun auf die Grundlage der nun durch Mich gesegneten Materie eine neue Ordnung und ein neuer Himmel gemacht, und die ganze Schöpfung, wie auch diese Erde, muß eine neue Einrichtung bekommen. Nach der alten Ordnung konnte niemand in die Himmel kommen, der einmal in der Materie gesteckt ist; von nun an wird niemand wahrhaft zu Mir in den höchsten und reinsten Himmel kommen können, der nicht gleich Mir den Weg der

Materie und des Fleisches durchgemacht hat. « (GEJ IV,109,3f.).

Die Verherrlichung des Herrn

Swedenborg macht einen Unterschied zwischen der Erlösung und der Verherrlichung. Deswegen fehlte oben, in seiner Zusammenfassung des Erlösungswerkes die Verherrlichung. Dort hieß es lediglich: » Die Erlösung bestand in der Unterjochung der Höllen und im Ordnen der Himmel und so in der Vorbereitung zu einer neuen geistigen Kirche. « (WCR 115). Zur Unterscheidung dieser beiden Vorgänge schreibt Swedenborg:

Swedenborg: » Das Kommen des Herrn in die Welt, durch das Er die Menschen und Engel errettete, hatte zwei Ziele: die Erlösung und die Verherrlichung Seines Menschlichen. Beide sind voneinander zu unterscheiden, bilden aber doch im Hinblick auf die Rettung des Menschengeschlechtes ein Ganzes. In den vorhergehenden Abschnitten wurde gezeigt, daß die Erlösung im Kampf mit den Höllen und ihrer Unterwerfung sowie in der darauffolgenden Neuordnung der Himmel bestand. Die Verherrlichung aber war die Vereinigung des Menschlichen des Herrn mit dem Göttlichen Seines Vaters, die nach und nach vollzogen und durch das Leiden am Kreuz vollendet wurde. « (WCR 126). Daher kann Swedenborg den Zweck der Menschwerdung doppelt bestimmen: » Der Herr von Ewigkeit, welcher Jehovah ist, kam in die Welt, um die Höllen zu unterjochen [= Erlösung] und Sein Menschliches zu verherrlichen. « (WCR 2).

Die Verherrlichung war die vollständige Vergöttlichung des Menschen Jesus von Nazareth. Auch im » großen Evangelium « finden wir diesen Gedanken:

Lorber: » Ich werde nun auch dieses Menschliche ... noch auf dieser Welt ... ganz in Mein Urgöttliches verkehren und sodann auffahren zu Meinem Gott, der in Mir ist « (GEJ VI,231,6). Leopold Engel: » Daher sprach Ich nach des Judas Fortgang: ›Nun ist des Menschen Sohn verklärt [128], und Gott ist verklärt in Ihm. Ist Gott verklärt in Ihm, so wird Ihn Gott auch verklären in Sich Selbst und wird Ihn bald verklären!‹ [Joh 13,31f.] Das heißt also: Der Menschensohn wird wahrhaft Gottes Sohn sein, und der Vater wird Sich bald für alle Ewigkeit mit Ihm vereinen. « (GEJ XI,71) [129]. Im Hinblick auf seine bevorstehende Passion sagte der Herr: » Siehe, was jetzt in Meiner Seele vorgeht, davon wird nie ein Menschenherz etwas erfahren; denn jetzt muß der Menschensohn sich aufschwingen zum Gottessohne! « (GEJ XI,46, Seite 116). Die Zeit der Abgeschiedenheit in Ephrem (vgl. Joh 11,54) diente dem Herrn dazu, um seinen » Erdenmenschen für die schwere Zeit vorzubereiten und für die Umwandlung zum

---

128 » Verklären « und » verherrlichen « sind die beiden Übersetzungen des johanneischen Wortes » doxazein «.

129 Auch Swedenborg hat diese Stelle aus dem Johannesevangelium (Joh 13,31f.) mehrfach ganz ähnlich ausgelegt: » Hier wird die Verherrlichung sowohl von Gott Vater als auch vom Sohn ausgesagt ... Dies bedeutet soviel als ›vereinigt werden‹ « (WCR 128). Die Verherrlichung ist also - wie bei Lorber - als Vereinigung zu verstehen.

ewigen, unveränderlichen Christus geeignet zu machen« (GEJ XI,47, Seite 118). Durch »die Unterscheidung des Sohnes vom Vater« wollte der Herr vor Ostern ausdrücken, »daß der Leib noch nicht verklärt war, sondern noch der Erde angehörte.« (GEJ XI,48, Seite 122).

Die Vereinigung des Göttlichen und des Menschlichen in Jesus Christus kann im »großen Evangelium« auch mit dem Bild einer Brücke ausgedrückt werden. »Es muß … ein Weg gezeigt, eine Brücke geschlagen werden, über welche es möglich ist von der Materie zum Geiste zu gelangen!« »Darin aber, daß nun dieser Weg, der direkt zu Gott führt, eröffnet ist, und darin, daß dieser Weg von dem Menschensohne Jesus, der dadurch zum Gottessohne ward, erfüllt wurde, liegt die Erlösung.« (GEJ XI,75). Jesus ist also die Brücke vom Göttlichen zum Menschlichen und umgekehrt. [130]

Swedenborgs Christologie der Verherrlichung geht auf das Johannesevangelium zurück. Dort wird »verherrlichen« in einer ganz bestimmten Bedeutung verwendet. Diese wiederum beruht auf der alttestamentlichen Vorstellung der Herrlichkeit Jehovahs (Ex 24,16; Jes 40,5; 60,1 usw.). Darunter ist nach Swedenborg »der Lichtglanz« der göttlichen Sonne bzw. »das Göttlich-Wahre« (HG 8267, 8427, 5922) zu verstehen. Verherrlichen oder verklären bedeutet also: dem göttlichen Licht gleich werden. Und da dieses Licht ewig aus dem Feuer der Liebe hervorgeht und Liebe und Weisheit in Gott eins sind, bedeutet verherrlichen auch: in das Feuer der Liebe übergehen. Swedenborg schreibt: »Verherrlichen heißt göttlich machen.« (NJ 294). Das bedeutet, daß der Mensch Jesus zum Ebenbild der göttlichen Liebe und Weisheit wurde. Doch dieser Prozeß konnte nur stufenweise geschehen. Nicht ohne Grund heißt es im Johannesevangelium, daß das Wort (= die Weisheit) Mensch wurde. Die Liebe hielt sich gewissermaßen zunächst zurück. Oder anders gesagt: es geschah eine gewisse Trennung von Liebe und Weisheit. Man bedenke, was das heißt. In Gott sind Liebe und Weisheit eins; aber zum Zwecke der Menschwerdung mußte sich die Weisheit aus dem Schoß der Liebe lösen. Daher konnte auch die Verherrlichung nur stufenweise erfolgen. Das heißt, Jesus wandelte sich zunächst in das Bild der göttlichen Weisheit hinein (= Gesetzeserfüllung), um diese dann mit der Liebe zu verbinden. Daß Gott als das ewige Wort der Weisheit Mensch wurde, konnte der zu Jesu Lebzeiten schon uralte Rael noch von einem alten Weisen in Ägypten erfahren: »Der Geist der Weisheit steigt hernieder, gesandt von der ewigen Liebe, und er wird ausstreuen das hellste Licht.« (GEJ XI,20, Seite 54). Die sukzessive Vereinigung des Menschlichen mit dem Göttlichen deutet Swedenborg an, wenn er schreibt: »Die Verherrlichung des Herrn schritt vom Wahren zum Guten des Wahren und endlich zum Guten fort« (HG 4538). Die Verherrlichung kann daher auch beschrieben werden als die Einswerdung von Liebe und Weisheit. In Christus »erst ward Vater und Sohn wieder eins oder – was dasselbe ist – die göttliche Liebe und die göttliche Weisheit.« (Schr. 17,4). »Als der Herr in der Welt war, war er das göttliche Wahre [= Weisheit]; das

130 Dieser in Jesus Christus gelungene Brückenschlag von der Materie zum Geist bedeutet zugleich, daß es nun einen Weg vom Vollendungszustand der alten Schöpfung (Paradies oder Wiedergeburt der Seele; vgl. GEJ VIII,34,15) zum Vollendungszustand der neuen Schöpfung (Himmel oder Wiedergeburt des Geistes) gibt. Daher kann Zorels geistiger Führer sagen: »Mein Freund sagt, dies sei noch lange kein Himmel, sondern das sei das Paradies. In den Himmel wäre bis jetzt noch kein Sterblicher gekommen; denn dahin sei bis jetzt noch keine Brücke erbaut worden.« (GEJ IV,53,4). Erst durch die Erlösung und die Verherrlichung wurde eine Brücke zwischen dem Paradies und dem Himmel erbaut. Und deswegen konnte Jesus selbst sagen: »Nach der alten Ordnung konnte niemand in die Himmel kommen, der einmal in der Materie gesteckt ist; von nun an wird niemand wahrhaft zu Mir in den höchsten und reinsten Himmel kommen können, der nicht gleich Mir den Weg der Materie und des Fleisches durchgemacht hat.« (GEJ IV,109,4). »Sei getrost; denn darum bin Ich ja Selbst in diese Welt gekommen! Bisher hat es an wohlgebahnten Wegen gemangelt, und die Himmel waren getrennt von der Erde; nun aber wird ein gerechter und fester Weg gebahnt werden, und die Himmel werden mit der Erde verbunden werden …« (GEJ II,133,2). Zum Begriff »Brücke« vgl. auch GEJ I,81,10.

göttliche Gute in ihm [= Liebe] war damals der Vater. Aber durch seine Verherrlichung wurde der Herr auch seinem Menschlichen nach das göttliche Gute.« (HG 8724).

Da verherrlichen und vergöttlichen gleichbedeutend sind, ist klar, daß Jesus seinen Weg als Mensch begonnen hat. Er mußte sich erst – wie es bei Lorber einmal heißt – »die Würde eines Gottes erwerben« (GEJ VI,90,12). Er mußte also den Weg der Vergöttlichung gehen. Dies belegen eindrucksvoll die folgenden Stellen aus dem Lorberwerk: »Ich selbst habe müssen so gut wie ein jeder andere ordentliche Mensch erst an einen Gott zu glauben anfangen und habe Ihn dann stets mehr und mehr mit aller erdenklichen Selbstverleugnung auch müssen mit stets mächtigerer Liebe erfassen und Mir also nach und nach die Gottheit erst völlig untertan machen.« (JJ Vorrede 1). »Um das richtig zu fassen, muß man Jesum nicht abgeschlossen als den alleinigen Gott ansehen; sondern man muß sich Ihn als einen Menschen darstellen, in dem die alleinige ewige Gottheit Sich gerade also untätig scheinend einkerkerte, wie da in eines jeden Menschen Wesen der Geist eingekerkert ist.« (JJ 299,4–5). »Dieser kaum dreißigjährige Sohn des Zimmermanns Joseph dem Außen nach trat demnach Sein Lehramt vollkommen als Mensch und durchaus nicht als Gott an. Die Gottheit trat in Ihm nur bei Gelegenheiten in dem Maße wirkend auf, als Er als Mensch durch Seine Taten dieselbe in Sich flott machte; aber ohne Taten tauchte die Gottheit nicht auf.« (Schr. 8,9). Auch Swedenborg betont: Jesus war »seinem Menschlichen nach ein Kind wie jedes andere Kind, ein Knabe wie jeder andere Knabe und so weiter.« (WCR 89).

Durch die Verherrlichung wurde der unschaubare Gott zu einem schaubaren und somit verbindbaren Gott. Daher sagte Jesus: »Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.« (Joh 14,9). Und: »Ich und der Vater sind eins.« (Joh 10,30). Das heißt, in Jesus Christus ist uns der unschaubare Gott zugänglich geworden. Deswegen bekannte die Urchristenheit: »Er [Jesus Christus] ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes« (Kol 1,15). Swedenborg und Lorber haben diese Lehre zu neuer Kraft erweckt.

> Swedenborg: »Bis jetzt wissen sie noch nicht, daß der eine Gott, der unschaubar ist, in die Welt kam und ein Menschliches annahm, nicht allein um die Menschen zu erlösen, sondern auch um schaubar und damit verbindbar zu werden« (WCR 786). Man soll sich nicht unmittelbar an Gott den Vater wenden, »weil dieser unsichtbar und daher unzugänglich und unverbindbar ist. Aus diesem Grunde kam Er selbst in die Welt, um sich sichtbar, zugänglich und verbindbar zu machen« (WCR 538). »Jehovah Gott, der Schöpfer und Vater genannt wird, stieg auch deswegen herab und nahm ein Menschliches an, damit man herantreten und sich mit ihm verbinden kann.« (WCR 107).
>
> Lorber: »Ich war wohl schon von Ewigkeit her in Mir Selbst in aller Macht und Herrlichkeit, aber Ich war dennoch für kein geschaffenes Wesen ein schau- und begreifbarer Gott … Aber von nun an bin Ich allen Menschen und Engeln ein schaubarer Gott geworden und habe ihnen ein vollkommenstes, ewiges und selbständig freiestes und somit wahrstes Leben gegründet, und eben darin auch besteht Meine eigene größere Verherrlichung, und so denn auch die eurige.« (GEJ VIII,57,14). Leopold Engel: »Das Unschaubare wird zum Schaubaren nur in Jesus, und diese Vereinigung beider in der Menschenform ermöglicht das Herantreten des Geschöpfes an den Schöpfer, das Aufgehen der Materie in den Geist, die Rückführung der entstandenen Sündenfolge aufwärts über die Scheidewand von Materie und Geist … hinweg.« (GEJ XI,75).

Seit Paulus steht das Kreuz im Mittelpunkt des Christentums. Paulus hat nämlich das Heil ausschließlich an den Tod und die Auferstehung Christi geknüpft. Mit Paulus beginnt die Konzentration auf das Kreuz. Das ist nicht verwunderlich; denn Paulus hatte das Phänomen Jesus Christus in der Rückschau zu interpretieren; und in dieser Retrospektive drängte sich ihm das Kreuz als hermeneutischer Schlüssel auf. Anders sah das für den Augenzeugen und Begleiter Jesu, für Johannes aus. Das Kreuz ist für ihn nur als ein Bestandteil des Lebens Jesu zu verstehen. Das Kreuz ist die Erhöhung Jesu (Joh 3,14; 8,28; 12,32.34), womit die Kreuzigung als Einswerdung mit dem Vater im Himmel gedeutet ist. Diese Vereinigung strebte Jesus aber sein ganzes Leben hindurch an: »Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat« (Joh 4,34). Das Kreuz ist also nur der Höhepunkt dieser Entwicklung. An die johanneische Tradition anknüpfend, grenzen Swedenborg und Lorber die Bedeutung des Kreuzes ein.

> Swedenborg: »Das Leiden am Kreuz war nicht die Erlösung.« (WCR 126ff.). »Es ist ein grundlegender Irrtum der Kirche zu glauben, das Leiden am Kreuz sei die Erlösung schlechthin gewesen« (WCR 132). »Die Erlösung und das Leiden am Kreuz sind zwei verschiedene Dinge.« (WCR 581).
>
> Lorber: »O ja, die Menschen brauchten sich auch gar nicht an Meinem Fleische zu vergreifen und würden darum doch das ewige Leben ihrer Seele überkommen können ...« (GEJ VII,51,3). Vgl. auch GEJ VIII,149,5–9. Leopold Engel: »Das Sterben Jesu ist die Besiegelung des unbedingten Gehorsams. Es wäre nicht notwendig gewesen« (GEJ XI,75).

Swedenborg interpretiert das Kreuz als Versuchung und daher als Mittel der Vereinigung mit dem Vater (= Urgöttlichen). Er schreibt: »Das Leiden am Kreuz war nicht die Erlösung, sondern die letzte Versuchung, die er als der größte Prophet auf sich nahm, sowie das Mittel zur Verherrlichung seines Menschlichen, das heißt zur Vereinigung mit dem Göttlichen seines Vaters.« (WCR 126). Versuchungen sind Angriffe »gegen die Liebe eines Menschen« (HG 1690). Die Liebe des Gottmenschen war »die Liebe zum ganzen Menschengeschlecht« (HG 1690), das heißt es war die göttliche Liebe oder – mit den Worten Jesu – der Vater. Als sich der Menschensohn selbst noch am Kreuz für diese Liebe entschied, da vereinigte sich der Vater (= die ewige Liebe) ganz und gar mit Jesus; der Menschensohn wurde wahrhaft zum Gottessohn; er wurde in die divina essentia (= das göttliche Wesen) aufgenommen. Die Versuchungen vollbrachten dieses Wunder; sie waren »das Mittel der Vereinigung« (HG 4961); das Kreuz als die äußerste Versuchung war somit das Mittel der äußersten Vereinigung. Auch für Lorber ist das Kreuz der Höhepunkt der Vergöttlichung.

> Lorber: Die »volle Einung der Fülle der Gottheit mit dem Menschen Jesus« ist »erst durch den Kreuzestod vollends erfolgt« (JJ Vorrede 2). »Aber Ich habe solches Leben aus Gott nicht etwa vom Mutterleibe aus in diese Welt gebracht! Der Keim lag wohl in Mir, aber er mußte erst entwickelt werden, was Mich nahezu volle 30 Jahre Zeit und Mühe gekostet hat. Nun stehe Ich freilich als vollendet da vor euch und kann euch sagen, ... daß der Geist in Mir völlig eins ist mit dem Geiste Gottes ... Dieser Geist [Gottes in Mir] ist wohl Gott, doch Ich als purer Menschensohn nicht; denn wie schon gesagt, so habe Ich als solcher auch, jedem Menschen gleich, durch viele Mühe und Übung erst Mir die Würde eines Gottes erwerben müssen und konnte Mich als solcher erst einen mit dem Geiste Gottes. Nun bin Ich wohl eins mit Ihm im Geiste,

aber im Leibe noch nicht; doch Ich werde auch da völlig eins werden, aber erst nach einem großen Leiden und gänzlicher und tiefst demütigender Selbstverleugnung Meiner Seele.« (GEJ VI,90,11–12).

Am Kreuz erreichte die Vergöttlichung auch den Leib Christi. Das leere Grab ist der Beweis dafür, daß es prinzipiell möglich ist, die Materie zu vergöttlichen. Dieser Gesichtspunkt ist besonders im Lorberwerk gegeben. Aber auch nach Swedenborg ist der Auferstehungsleib irgendwie aus dem zuvor materiellen Leib Christi hervorgegangen; die Materie muß also grundsätzlich der Vergöttlichung fähig sein. Dieser Gedanke kann bei Swedenborg jedoch nicht so sehr zur Geltung kommen, weil bei ihm die Lehre von den getrennten Graden des Seins vorherrschend ist. Dieser Linie folgend müßte man annehmen, daß die Materie als der alleräußerste Grad des Seins niemals vergeistigt oder gar vergöttlicht werden kann. Wie ist dann aber der Auferstehungsleib zu erklären? Die Swedenborgschriften geben dazu keine klare Antwort. Bei Lorber ist die Ausgangslage anders: »Die Materie ist … nichts anderes als ein gerichtetes … Geistiges« (GEJ IV,103,4). Während Swedenborg also das Getrenntsein der Grade betont, könnte man mit Lorber sagen, daß Materie und Geist nur verschiedene Erscheinungsformen oder Aggregatzustände desselben Seins sind. Ich glaube, man muß beide Sichtweisen haben, um in dieser schwierigen Frage nicht einseitig zu werden. Lorber also kann deutlicher als Swedenborg das Eindringen des Geistes Gottes in die Materie zur Sprache bringen.

Lorber: »… durch diesen Leib habe Ich alles Gericht und den Tod über Mich genommen, und es muß dieser Leib dem Tode auf drei Tage gegeben werden, damit eure Seelen fortan das ewige Leben haben mögen! Denn dieser Mein Leib ist der Stellvertreter eurer Seelen; auf daß eure Seelen leben, muß er das Leben lassen, und das von ihm gelassene Leben wird ewig zugute kommen euren Seelen. Am dritten Tage aber wird auch dieser Mein Leib das Leben ganz verwandelt wiedernehmen, und die Überfülle Meines ewigen Geistes wird dann dringen in euch und wird euch leiten in alle Wahrheit [131]. In solcher Wahrheit erst werdet ihr gleich Meinem Leibe verwandelt werden in euren Herzen und in euren Seelen, und ihr werdet euch selbst nehmen das ewige Leben aus der Überfülle Meines Geistes frei und unabhängig, und also werdet ihr erst wahrhaft Kinder Gottes werden, sein und bleiben für ewig.« (GEJ III,226,6–9). »Ich als der alleinige Träger alles Seins und Lebens muß nun auch das, was von Ewigkeiten her durch die Festigkeit Meines Willens dem Gerichte und dem Tode verfallen war, erlösen und muß eben durch das Gericht und durch den Tod dieses Meines Fleisches und Blutes in das alte Gericht und in den alten Tod eindringen, um so Meinem eigenen Gottwillen jene Bande insoweit zu lockern und zu lösen, wegen der in sich reif gewordenen Materie der Dinge, auf daß dadurch alle Kreatur aus dem ewigen Tode zum freien und selbständigen Leben übergehen kann.« (GEJ V,247,5). »Darum mußte Ich Selbst die Materie anziehen, mit ihr das Gericht, und muß es durchbrechen, damit Ich dadurch für alle Gefallenen zur Eingangspforte ins ewige Leben werde, wenn sie durch diese Pforte zum Leben eingehen wollen. Darum auch bin Ich die Tür zum Leben und das Leben Selbst. Wer nicht durch Mich eingeht, der kommt nicht zum Leben im Lichte der ewigen Wahrheit und der Freiheit, sondern bleibt gefangen im Gerichte der Materie.« (GEJ VIII,35,10). Leopold Engel: »Wisse nur, daß, da Ich die Menschen zu erlösen niederkam, diese Erlösung nicht nur geistig,

131 »Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten« (Joh 16,13).

sondern auch ganz grob materiell geschehen wird, weil … Materie und Geist innig zusammenhängen und erstere erst aus letzterem entstanden ist! Der Geist will aber in der ersteren untergehen; daher muß die Materie gesprengt und, um errettet werden zu können, wieder geistig werden. Und das ist die Erlösung der Form [= Menschenform] …« (GEJ XI,25).

Diese Worte sagen, daß es einen Zusammenhang zwischen dem Kreuz und der Materie gibt. Ihnen liegt, wie schon gesagt, der Materiebegriff bei Lorber zugrunde: »Die Materie ist … nichts anderes als ein gerichtetes … Geistiges« (GEJ IV,103,4). Materie, Gericht und Tod; diese Begriffe gehören zusammen. Denn die Materie ist der gerichtete Zustand des Geistigen; und alles Gerichtete ist tot, weil zum Leben die Freiheit gehört. Der Tod Jesu bahnte der dem Tode verfallenen Schöpfung den Weg ins Leben; selbstverständlich meinen hier die Begriffe Tod und Leben nicht nur den biologischen Tod und das biologische Leben. Das wahre Leben ist die Gemeinschaft mit dem Geiste Gottes in der Liebe. Jesus Christus wurde durch das Kreuz »die Tür zum Leben und das Leben Selbst. Wer nicht durch Mich eingeht, der kommt nicht zum Leben …« (GEJ VIII,35,10; vgl. Joh 10,9). Hier ist die Nähe zur johanneischen Theologie zu beachten. Denn der johanneische Jesus ist gekommen, um der Welt das Leben zu geben; Leben ist der wichtigste Heilsbegriff in den johanneischen Schriften. Der Leib Christi ist der sichtbare Ausdruck dafür, daß Gott selbst in den Tod der Welt eingedrungen ist und somit die Welt von innen heraus belebt hat. Der Leib Christi muß »das Leben lassen, und das von ihm gelassene Leben« (GEJ III,226,7) wird unseren Seelen zugute kommen. Man fühlt sich an das Johanneswort erinnert: »Größere Liebe hat niemand als die, daß er sein Leben hingibt für seine Freunde.« (Joh 15,13). Diese Hingabe des Lebens meint den Kreuzestod nicht nur als ein äußeres Geschehen, sondern deutet ihn. Der Tod Christi wird zum Zeichen dafür, daß Gott sein Leben ausgehaucht bzw. der toten Schöpfung eingehaucht hat.

Obwohl die Erlösung und das Leiden am Kreuz »zwei verschiedene Dinge« sind (WCR 581) und somit das Sterben Jesu für die Erlösung des Menschengeschlechtes »nicht notwendig« gewesen wäre (GEJ XI,75), hat der Tod Christi – da die Höllen ihn nun einmal wollten – einen tiefen Sinn: die Verherrlichung des Menschlichen oder die totale Vereinigung mit dem Urgöttlichen des Vaters (vgl. WCR 126). Jesus, der Gesalbte Gottes, stand, bevor er zu dem schrecklichen Leiden endgültig Ja sagte, tatsächlich vor der Wahl, ob er der größte Prophet der Menschheit oder das Antlitz Gottes, ja Gott selbst sein wollte. Als er auf dem Ölberg stand und Jerusalem, die Stadt seines Leidens, vor sich sah, da trennte sich die Gottheit vom Menschensohn und stellte ihn vor die Wahl: »Willst du als Mein Sohn aufgehen in dem Vater … Oder willst du als Sohn des Menschen dieser Menschheit allein angehören und nur von dieser Welt bleiben? Du kannst sein ein Herrscher der Welt und bleiben ein Erlöser der Welt; aber du kannst auch sein ein Wegweiser zu Mir, der da führt zu Gottes innerstem Herzen, indem du völlig in Mir aufgehst und damit ein Herrscher des Lebens in allen Ewigkeiten wirst … So wähle denn jetzt, wo dir vor Augen liegt, was dir am Leibe geschehen wird, ob du den Weg neben Mir oder den Weg in Mir wandeln willst; denn die letzte Entschließung ist da!« (GEJ XI,65). Die Christenheit hat zu allen Zeiten gewußt, daß der Tod Christi eine freiwillige Entscheidung war; aber hat sie auch immer gewußt, was das bedeutet? Swedenborg und Lorber sind sich einig darin, daß es am Kreuz um die Vergöttlichung des Messias ging. Lorber jedoch zieht diese Linie bis zum Allerletzten aus.

Die Abgrenzung gegenüber der alten Lehre

Die alte Erlösungslehre hatte zu sehr den zornigen Gott und die blutige Versöhnung in den Mittelpunkt gestellt. Swedenborg beschrieb diese Lehre mit den folgenden Worten:

> Swedenborg: »Es gibt gegenwärtig keine Lehre, welche die Bücher der Orthodoxen mehr füllte, in den Bildungsanstalten eifriger gelehrt und von den Kanzeln herab häufiger gepredigt würde als die folgende: Gott Vater, erzürnt über das menschliche Geschlecht, hat es nicht allein aus Seiner Gegenwart verstoßen, sondern zur allgemeinen Verdammnis verurteilt, also mit dem Fluch belegt. Weil er aber gnädig ist, hat Er Seinen Sohn bewogen oder erweckt, herabzusteigen und die beschlossene Verdammnis auf sich zu nehmen, um auf diese Weise den Zorn Seines Vaters zu versöhnen, da dieser nur so und nicht anders den Menschen wieder mit einiger Gunst anblicken konnte. Der Sohn hat dies auch wirklich getan, hat sich, die Verdammnis des menschlichen Geschlechts auf sich nehmend, von den Juden geißeln, ins Angesicht speien und dann wie ein von Gott Verfluchter kreuzigen lassen (Dtn 21,23). Der Vater aber war, nachdem dies geschehen, versöhnt und hat aus Liebe zum Sohn die Verdammnis zurückgezogen, freilich nur von denen, für die der Sohn einsteht, der so auf ewig zum Mittler vor Seinem Vater geworden ist.« (WCR 132).

Das ist die Lehre von der stellvertretenden Genugtuung (satisfactio vicaria); sie wurde namentlich von Anselm von Canterbury (1033/4 – 1109) in seinem Hauptwerk »Cur deus homo« entwickelt und ist spätestens seit dem Konzil von Trient die offizielle Lehre der katholischen Kirche. Swedenborg und Lorber decken jedoch die Mängel dieser Theorie auf. Denn erstens geht sie davon aus, daß der Vater und der Sohn zwei verschiedene Personen sind. Wir haben aber gesehen, daß Jehovah selbst Mensch geworden ist. Zweitens wird die biblische Rede vom Zorn Gottes so wörtlich genommen, daß die Genugtuung sogar als »die Wiedergutmachung einer Beleidigung« [132] definiert werden kann. Was aber, wenn Gott überhaupt nicht zornig sein kann? Wenn der Zorn Gottes nur eine Metapher ist? Und das ist tatsächlich der Fall: »So ihr leset von einem Zorne Gottes, da sollet ihr darunter verstehen den ewig stets gleichen und festen Ernst Seines Willens; und dieser Ernst des Willens in Gott ist aber ja eben der innerste Kern der allerreinsten und allermächtigsten Liebe« (GEJ IV,141,3) [133]. Auch Swedenborg betont mehrfach, »daß Jehovah keinen Zorn hat«, weil er »die Liebe selbst« ist (HG 6997). Daher kann die Erlösung nicht in der Besänftigung des erzürnten Gottes, sondern nur in der Unterjochung der Höllen bestehen. [134] Und schließlich drittens stellt die Genugtuungslehre das Leiden am Kreuz zu sehr in den Mittelpunkt. Swedenborg sagt jedoch: »Es ist ein grundlegender Irrtum der Kirche zu glauben, das Leiden am Kreuz sei die Erlösung schlechthin gewesen; zusammen mit dem Irrtum, es seien drei göttliche Personen von Ewigkeit, hat er die ganze Kirche zugrunde gerichtet, so daß in ihr kein geistiger Überrest mehr vorhanden ist.« (WCR 132). Zwischen den beiden Irrtümern besteht ein Zusammenhang. Denn erst auf dem Boden der Trinitätslehre (drei göttliche Personen!) konnte die Lehrmeinung entstehen, daß der Sohn den Zorn des Vaters besänftigen kann.

---

132 Ludwig Ott, »Grundriß der katholischen Dogmatik«, 1981, Seite 225.

133 Vgl. auch GEJ IX,30,3 und HGt II,231 (»die geschaffenen Dinge … sind der Zorn Gottes«).

134 Anzumerken ist freilich, daß auch Lorber in HGt I,8ff im Zusammenhang der Erlösung vom Zorn der Gottheit reden kann. Das ist jedoch nie so naiv wie in der klassischen Erlösungslehre zu verstehen.

Ein auffallender Unterschied gegenüber der abendländischen Tradition besteht auch darin, daß die Erlösung bei Swedenborg und Lorber ontologisch gedacht ist und nicht – wie im Abendland üblich – formal-juristisch. Sowohl die Versöhnung der Menschheit mit Gott als auch die Sünde sind in Kategorien des Seins gedacht. Denn die Versöhnung ist die Verschmelzung des Göttlichen mit dem Menschlichen in der Person Jesu Christi. Er ist die leibhaftige Versöhnung der bislang getrennten Pole des Geistes und der Materie; in ihm ist die Schöpfung mit ihrem Urgrund versöhnt. Und ferner ist die Materie (Lorber) oder zumindest das Sein in der Sinnlichkeit (Swedenborg) der sichtbare und handgreifliche Ausdruck des Abfalls von Gott. Aber seit der Verherrlichung ist das Sein in der Materie kein Hindernis mehr für das Sein in Christus. Die unendliche Kluft zwischen den sündhaften Sein und dem wahren Sein ist durch Jesus Christus überbrückt worden. Das alles zeigt ganz deutlich, daß die Neuoffenbarung eine ontologische Erlösungslehre vorlegt. Sie steht der griechischen Theologie näher als der uns bekannten abendländischen. Denn die »Theologie der griechischen Kirchenväter sieht ... die Sünde vor allem als eine Störung und Verwirrung der Seinsordnung ... Die ... abendländische Erklärung ... sieht in der Sünde vor allem eine Störung der Rechtsordnung« [135].

Erlösung und Wiedergeburt

Obwohl uns Jesus Christus erlöst hat, sind wir nicht automatisch erlöst. Denn seine Erlösung ist nur eine prinzipielle; das heißt die Gefängnistore sind nun zwar offen, aber aus unseren Zellen trägt uns keine göttliche Macht gegen unseren Willen hinaus. Was nützt die prinzipielle Befreiung, wenn kaum jemand von ihr Gebrauch macht? 2000 Jahre danach sieht das Antlitz der Menschheit immer noch nicht sehr erlöst aus. Ja, wir erfahren sogar, daß »der Herr auch gegenwärtig eine Erlösung vollbringt« (WCR 115). Man muß also klar zwischen der Erlösung und der Wiedergeburt (= individuelle Erlösung) unterscheiden.

> Swedenborg: »Man darf nämlich nicht glauben, daß durch die einmal in der Welt vollbrachte Erlösung künftig alle erlöst worden seien. Vielmehr erlöst der Herr fortwährend alle die, welche an Ihn glauben und nach Seinen Worten tun.« (WCR 579c).
>
> Lorber: »Aber es wird die Erlösung für den Menschen nur dann eine wahre und wirksame sein, so er die dazu angezeigten Mittel ganz genau und getreu anwenden wird ...« (GEJ V,204,10).

Die individuelle Erlösung ist »die Wiedergeburt des Geistes« (Die Erlösung, Hg III, Seite 9).

---

135 Michael Schmaus, »Katholische Dogmatik« II/2, 1955, Seite 357f.

Die Wissenschaft der Entsprechungen

Urwissen neu offenbart

Das Geistige ist überall gegenwärtig: im Denken und Wollen, im Bewußtsein, im Tätigsein, in den Werken, in Kunst und Kultur, in den Träumen, im Schicksal und in der Natur. Überall hinterläßt es Spuren und scheint doch selbst nicht greifbar zu sein, wie das Licht, das alles erleuchtet, selbst aber unsichtbar ist. Es gibt nur einen Weg, den Geist, seine Welt und seine

Weisheit zu erforschen: »die Wissenschaft der Entsprechungen« (HG 9407; GEJ VIII,44,2) [136]. Einst war sie »die Wissenschaft der Wissenschaften« (LS 20); heute gilt ihre Bekanntmachung als »Neuoffenbarung«, obwohl Swedenborg und Lorber nirgends behaupten, sie erfunden oder entdeckt zu haben. Im Gegenteil, sie gehört zum Urwissen der Menschheit, was anhand alter Quellen auch nachweisbar ist. [137] Swedenborg zufolge war sie schon »den Alten« bekannt, denen sie als »die vornehmste aller Wissenschaften« (HH 87) galt. Er berichtet, daß »die Menschen der ältesten Kirche ... mit den Engeln des Himmels reden konnten, und zwar durch Entsprechungen.« Henoch (Gen 5,21ff.) habe dann »die Entsprechungen aus dem Munde dieser Menschen gesammelt und den Nachkommen überliefert, so daß die Wissenschaft der Entsprechungen in vielen asiatischen Reichen nicht nur bekannt, sondern sogar ausgebildet war, vor allem in Kanaan, Ägypten, Assyrien, Chaldäa, Syrien, Arabien, Tyrus, Sidon und Ninive [138]. Von da aus wurde sie nach Griechenland [139] verpflanzt; dort aber – wie aus den ältesten Schriften ersichtlich – in Sagenhaftes verkehrt.« (WCR 202). Daher ging sie »allmählich verloren und geriet beim israelitischen und jüdischen Volk schließlich ganz in Vergessenheit.« (WCR 204). Auch nach Lorber ist die Entsprechungswissenschaft keine wirkliche »Neuoffenbarung«:

> Lorber: »Damals besaß selbst das ganz einfache und gemeine Volk die Wissenschaft der Entsprechungen« (GEJ VIII,44,2). Und an anderer Stelle heißt es, daß »die einst gar sehr hohe und von den Alten [Swedenborgs »Antiqui«] sogar für heilig gehaltene Wissenschaft der Entsprechungen [heute] ganz verlorengegangen ist« (Hg III, Seite 314).

---

136 Weitere Belege: Swedenborg (HG 10252, 10355, 10407, 10437) und Lorber (»Entsprechungswissenschaft« GEJ V,267,5; IV,162,2; HGt III,365,19).

137 Vgl. Theodor Schwegler: »Soweit uns die Kultursprache über die älteste Menschheit Auskunft zu geben vermag, war für diese die Symbolsprache das ordentliche Mittel, über geistige Dinge und erst recht über Gott zu reden« (»Die biblische Urgeschichte«, München 1962, Seite 24). Oder Alfred Jeremias: »Die babylonische Lehre redet schon in sumerischen Texten von einer ›Geheimwissenschaft über Himmel und Erde‹ ... Dem Geheimwissen liegen die folgenden Ideen zugrunde: ... Alles irdische Sein und Geschehen entspricht einem himmlischen Sein und Geschehen ... Mit den Erscheinungen des Kreislaufs am Himmel laufen die Erscheinungen des irdischen Naturlebens parallel ... Auch der Mensch als ›Bild der Gottheit‹ ist ein Kosmos im kleinen, der teil hat an den Geschicken des großen Kosmos und des Kreislaufs ... Alles Wissen ist Geschenk der Gottheit und geht auf den Uranfang der Dinge zurück ...« (»Handbuch der altorientalischen Geisteskultur«, Leipzig 1913, Seite 8f.). »Neuoffenbarung« bedeutet nicht, daß etwas Neues offenbart wird, sondern nur, daß etwas (nämlich ein Urwissen) neu offenbart wird. Die traditionsgeschichtliche Einbettung der Neuoffenbarung sollte genauer erforscht werden.

138 Das sind im wesentlichen die Länder (und Städte) des sogenannten fruchtbaren Halbmondes; das heißt, die Kulturländer im Nordosten, Norden und Nordwesten der syrisch-arabischen Wüste. Hinzu kommen Ägypten und Arabien.

139 Die griechische und die römische Mythologie sind Ausläufer der alten Weisheit. Swedenborg deutet einige ihrer Motive im Sinne seiner Entsprechungswissenschaft (siehe vor allem HG 4966, 2762, aber auch LS 117, WCR 275, OE 405, 1118, HG 7729). Daß die Griechen von der mesopotamischen Kultur beeinflußt wurden, meint auch Walter Burkert: »Das ›griechische Wunder‹ ist nicht nur das Ergebnis einer einzigartigen Begabung, es wird ebenso dem schlichten Faktum verdankt, daß die Griechen die östlichsten der Westlichen sind: sie konnten damals an allen Fortschritten partizipieren.« (»Die orientalisierende Epoche in der griechischen Religion und Literatur«, Heidelberg 1984, Seite 117f.).

Entsprechungen sind wechselseitige Verhältnisse zwischen der natürlichen und der geistigen Welt (Swedenborgs »correspondentia« ist von »correspondere« = »wechselseitig antworten« abgeleitet)[140]. Jede natürliche Erscheinung korrespondiert mit einer geistigen Realität. Das Geistige ist »das Allerinnerste und zugleich wieder das Allerdurchdringendste, demnach das Alleinwirkende und Bedingende« (GS I,1,2). Es ist im Raum-Zeit-Kontinuum (Welt) als die alles bewirkende Kraft gegenwärtig, aber es ist dort nicht wesenhaft greifbar. Es kann sich in der Welt nie eigentlich (unverhüllt) zeigen, wohl aber »entsprechende« Erscheinungen und Strukturen bewirken. Swedenborg veranschaulicht das am Beispiel des menschlichen Gesichtsausdrucks: »Das Wesen der Entsprechung kann man beim Menschen an seinem Angesicht erkennen. In einem Gesicht, das nicht gelernt hat, sich zu verstellen, zeigen sich alle Gemütsbewegungen in natürlicher Form wie in einem Abdruck. Daher wird auch das Antlitz der Spiegel der Seele (index animi) genannt, in dem sich des Menschen geistige Welt in seiner natürlichen Welt darstellt.« (HH 91). Im Gesicht kommen Freude, Erstaunen usw. zur Erscheinung, aber selbstverständlich sind sie nicht mit den Gesichtszügen identisch. Der Geist prägt zwar alles, bleibt aber selbst die jenseitige Wirklichkeit hinter dem Sichtbaren.

Swedenborg: »Zuerst soll gesagt werden, was Entsprechung ist: Die ganze natürliche Welt entspricht der geistigen, und zwar nicht nur im allgemeinen, sondern auch im einzelnen. Deshalb heißt alles, was in der natürlichen Welt aus der geistigen heraus entsteht, Entsprechendes.« (HH 89). »Entsprechungen sind Vorbildungen (repraesentationes) der geistigen und himmlischen Dinge in den natürlichen.« (WCR 204). »Entsprechungen sind natürliche Wahrheiten, in denen sich wie in Spiegeln geistige Wahrheiten zeigen (repraesentantur).« (HG 9300). »Eine Entsprechung ist die Erscheinung (apparitio) des Inneren im Äußeren und somit seine dortige Vorbildung.« (HG 5423). »Entsprechungen und Vorbildungen sind die äußeren Formen himmlischer Dinge.« (HG 10355).

Lorber: »Als du und deine freundlichen Nachbarn in diese Gegend gekommen sind, da habt ihr nichts als Steine und Holz gefunden. Ihr legtet sogleich eure Hände ans Werk, sammeltet das Beste und Tauglichste zusammen, darauf ginget ihr in euch und habt recht tüchtig darüber nachzudenken angefangen, nach welchen Regeln der Baukunst ihr euer zusammengebrachtes Material zu einer Hütte oder gar zu einem Wohnhause verbinden solltet. Als ihr aber noch tiefer in euch forschtet, da zeigten sich euch Bilder; aus denen entwarfet ihr dann bald einen Plan und finget dann nach diesem Plane an, ein und das andere Haus aufzubauen, und bald standen ganz niedliche Häuser in eurem Gebirgstale. Hättet ihr da kein taugliches Baumaterial gefunden, so hättet ihr aus eurem innern Verstande auch nie geistig einen dem Material entsprechenden Plan entwerfen können; da ihr aber ein solches gefunden habt, so fandet ihr auch bald ein demselben entsprechendes Wohnhausbild und fügtet darauf das Material also zusammen, daß es dann etwas ganz anderes darstellte, als was ihr es ursprünglich vor euch fandet. Obwohl das nur ein materielles Bild ist, so ist es aber dennoch ein Anfang, um einem Menschen die ersten Begriffe von den Entsprechungen

140 Bei Lorber finden wir neben »Entsprechung« auch »Korrespondenz« (GS II,60,5; HGt III,13,3; GEJ VI,237,4). Das ist kein Zufall, denn »Entsprechung« klingt eher statisch und »Korrespondenz« eher dynamisch. Zu erwähnen ist auch, daß »repraesentatio« (Vorbildung) ebenfalls bei Lorber zu finden ist (»Vorbildung« GEJ II,221,2 bzw. »Vorbild« GEJ I,5,7; I,11,18; HGt I,9,5; I,14,5. Beachte auch adjektivische Formulierungen wie »in den alten, vorbildlichen Lehren« GEJ V,132,2).

zwischen der ganz rohen Materie und dem, was ein Geist aus ihr machen kann, beizubringen. Hat ein Mensch das gewürdigt und verstanden, so geht es dann schon ganz leicht weiter und tiefer, und so ist dann das da, daß wer da sucht, der findet, wer da bittet, dem wird gegeben, und wer da anklopft, dem wird aufgetan!« (GEJ V,267,1–3).

Durch Lorber sagt uns der Herr dasselbe wie durch Swedenborg, aber in einem Bild. Wir sehen, wie das Natürliche (Steine und Holz) kraft des Geistes in eine Form gebracht wird (Hütte / Wohnhaus), in der sich Geistiges (die Idee des Wohnens) spiegelt. Der Lorbertext ist im Buchstabensinn leicht verständlich; er hat aber darüber hinaus noch einen tieferen Sinn, der sich auf den Einfluß des inneren Geistbewußtseins in das äußere Wachbewußtsein bezieht. Die Steine und das Holz bezeichnen das natürliche Ausgangsmaterial (den Rohstoff) der Geistesarbeit; wobei die (harten) Steine für das (dauerhafte) Wahre und das (brennbare) Holz für das (vom Feuer der Liebe entflammbare) Gute stehen. Steine und Holz bezeichnen das Wahre und Gute im Natürlichen (Silber und Gold wären höhere Realisierungen des Wahren und Guten). Diese Entsprechung ist ganz offensichtlich, wenn man Swedenborg kennt (HG 643). Die Hütte und das Wohnhaus bezeichnen den Gemütszustand. Solange wir in der Welt leben, müssen wir uns den Sinneseindrücken (Steinen) und den Erfordernissen (Holz) der Welt stellen. Sie sind das Baumaterial des Geistes. Unsere Aufgabe ist es jedoch, diese Roh- und Fremdstoffe mit den inneren Bildern zu verbinden; mit jenen Bildern, die man Ideen oder Visionen nennt und die aus der Tiefe des Geistes gleich Luftbläschen aufsteigen. Ohne diese Bilder, die freilich auch die Eigenart des Materials berücksichtigen müssen, wird das Werk nie vollendet; die Steine bleiben Steine, das Holz bleibt Holz. Wenn jedoch der rohe Stoff dem Geiste dient, dann entstehen die Wohnstätten des Geistes im Bewußtsein des äußeren Menschen. Das ist freilich nur im Zustand der Demut möglich, wenn sich der äußere Mensch dem Drängen des inneren unterwirft. Deswegen sind die Häuser »niedlich« (klein und hübsch) und stehen im »Gebirgstal« (in der Erniedrigung angesichts des Ewigen). Beispiele dieser Art zeigen, daß in den Lorberschriften Entsprechungen zu entdecken sind. [141]

Anwendungsbereiche der Entsprechungskunde

Entsprechungen sind überall dort zu erwarten, wo Geistiges auf Natürliches einwirkt und folglich »entsprechende« Strukturen erzeugt. Das ist in der Schöpfung der Fall, wo es die geistige und die natürliche Welt gibt; und das ist in der Heiligen Schrift (oder allgemein in göttlichen Offenbarungen) der Fall, wo es den inneren und den äußeren Sinn gibt. Auf diese beiden Bereiche, Schöpfung und Offenbarung, will ich mich beschränken, weil hier die Gemeinsamkeiten zwischen Swedenborg und Lorber am einfachsten zu zeigen sind. Außerdem besteht ein Zusammenhang zwischen den Entsprechungen als kosmologisches und den Entsprechungen als hermeneutisches Prinzip. Denn der göttliche Logos (= das Wort) durchtönt alle Schöpfungsebenen, nimmt dabei aber die Klangfarbe der jeweiligen Ebene an. Das heißt: In der geistigen Welt tönt er geistig; in der natürlichen natürlich. Es besteht also tatsächlich ein Zusammenhang zwischen Logos und Kosmos, so daß Swedenborg sagen kann: »Der innere Sinn ist das Wort des Herrn in den Himmeln« (HG 1887). Die geistige Welt und der geistige Sinn hängen untrennbar zusammen. Um wenigstens diese Linie darstellen zu können, lasse ich weitere Anwendungsbereiche der Entsprechungskunde aus. Ich erwähne nur den Menschen, wo ebenfalls

141 Besonders die von Swedenborg her inspirierte Interpretation des Lorberwerkes ist für diesen Ansatz offen. Siehe beispielsweise Peter Keune, »Die ›Haushaltung Gottes‹: Eine Betrachtung über ihre Bedeutung, Einordnung und ihren inneren Sinn«, Berlin (o. J., circa 1997).

Seelisch-Geistiges und Materielles zusammenwirken. Die Entsprechungswissenschaft wäre zum Beispiel in der Physiognomie, in der Graphologie und in der Schicksalsanalyse einsetzbar, auch in der Astrologie [142]. Swedenborg und Lorber bekunden übereinstimmend, daß es keinen Zufall, kein blindes Schicksal und dergleichen gibt; vielmehr ist bis in die Kleinigkeiten des Alltags hinein die göttliche Vorsehung wirksam. [143] Demnach ist (wenigstens prinzipiell) alles deutbar; nichts ist sinnlos. C. G. Jung, der nach eigenem Bekunden »sieben Bände von Swedenborg« [144] gelesen hat, prägte den Begriff »Synchronizität« [145] und verstand darunter die sinnvolle Koinzidenz eines psychischen und eines physischen Ereignisses, die kausal nicht miteinander verbunden sind. Das sind nur Andeutungen, die aber erahnen lassen, daß die Entsprechungskunde auch in der menschlichen Daseinsanalyse gewinnbringend anwendbar ist.

Entsprechungen als kosmologisches Prinzip

Die sichtbare Welt entspricht der unsichtbaren, geistigen. Denn in »der geistigen Welt liegen die Ursachen zu allem und in der natürlichen die Wirkungen von allem.« (GLW 154). Die geistige Welt ist die Welt der Ursachen; die natürliche ist demgegenüber nur die der Auswirkungen. Diesen Gedanken finden wir auch im Lorberwerk sehr konkret dargestellt. In der »geistigen Sonne« wird berichtet, wie eine Gesellschaft den ewigen Morgen (den höchsten Himmel) erreicht und dort verwundert »allerlei landwirtschaftliche Gerätschaften« bemerkt. Ihnen wird jedoch gesagt, »daß auf der Erde solche Art Gerätschaften unmöglich je wären erfunden worden, wenn sie nicht zuvor in der vollkommen entsprechenden Weise und Form in allen den Himmeln wären vorhanden gewesen.« (GS I,46,7). In der Welt des Geistes hat freilich alles eine Bedeutung; und so bezeichnen diese Gerätschaften »die Liebtätigkeit« und stehen »als Mittel zur Erzeugung des Guten und Ersprießlichen da.« (GS I,46,8). Da die geistige Welt die der Ursachen ist, verursacht sie in der natürlichen Welt Formen, denen eine geistige Realität entspricht. Die Urmenschen nahmen noch das bedeutungsvolle Sein hinter allen sinnlichen Erscheinungen wahr und konnten daher allen Dingen den ihnen entsprechenden Namen geben (Gen 2,19f.). Swedenborg schildert das in den »himmlischen Geheimnissen« [146], und bei Lorber finden wir in der »Haushaltung Gottes« zahlreiche Beispiele. Zum Zusammenhang der Welten heißt es grundsätzlich bei Swedenborg und Lorber:

> Swedenborg: »Aus vielfacher Erfahrung weiß ich, daß es nichts in der natürlichen Welt ... gibt, das nicht etwas in der geistigen Welt vorbildet oder ihm entspricht.« (HG 2992).
>
> Lorber: »... zwischen den Naturdingen und den geistigen Dingen, weil jene aus diesen hervorgegangen sind, ist und besteht eine genaue Entsprechung« (GEJ I,42,5). »Seht, alles in der Naturwelt, was sich da in allen ihren drei Reichen befindet, und

142 Die »Lichtseite« der Astrologie ist die »Kunde der Entsprechungen. Auf dem Wege der Entsprechung aber haben ein jedes Ding, eine jede Form und ein jedes gegenseitige Verhältnis der Formen wie der Dinge einen entsprechend geistigen Sinn. Und so hatten einen solchen Sinn und haben es noch alle die Sterne und ihre Bilder.« (GS II,15,1f.).

143 »Es gibt keinen Zufall (casus) und das scheinbar Zufällige (fortuitum) oder das Glück (fortuna) ist die Vorsehung im Letzten der Ordnung.« (HG 6493). Ebenso Lorber in Naturzeugnisse, Bietigheim 1906 Seite 106 und Hg II, Seite 75, Nr. 1.

144 »Erinnerungen, Träume und Gedanken« von C. G. Jung, 1962, Seite 106. Siehe auch C. G. Jungs Äußerung in NKM September 1947 Seite 86: »Ich bewundere Swedenborg als einen grossen Wissenschafter und als grossen Mystiker zugleich. Sein Leben und sein Werk sind für mich immer von grossem Interesse gewesen, und ich habe etwa sieben dicke Bände seiner Schriften gelesen, als ich Medizinstudent war.«

145 C. G. Jung, »Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge«, in: GW 8, Seiten 457-553.

146 Die Menschen der ältesten Kirche betreffend schreibt Swedenborg: »In den einzelnen Gegenständen der Sinne nahmen sie etwas Göttliches und Himmlisches wahr; zum Beispiel: wenn sie einen hohen Berg sahen, so faßten sie nicht die Vorstellung eines Berges, sondern der Höhe und aus der Höhe (die Vorstellung) des Himmels und des Herrn.« (HG 920).

alle noch so unbedeutenden Erscheinungen sind Schrift und Sprache für die erleuchtete Seele des Menschen!« (GEJ VIII,102,1). » ... für einen sehr aufmerksamen Beobachter finden sich auch hier [auf Erden] so manche ähnliche Erscheinungen, die mit jenen jenseitigen in der genauen Korrespondenz stehen.« (GEJ VI,237,4).

Aber nicht nur die natürliche Welt entspricht einer höheren Wirklichkeit; auch die geistige Welt entspricht, denn auch sie ist noch nicht das Sein an sich und entspricht daher dem Göttlichen als der Quelle alles Seienden: »Der Himmel entspricht dem Göttlich-Menschlichen des Herrn; daher ist der Himmel in seiner Gesamtheit wie ein Mensch und wird auch genannt der Größte Mensch ...« (zwischen HH 86 und 87). Ernst Benz (Kirchenhistoriker und Autor mehrerer Swedenborgbücher) faßt Swedenborgs Stufenmodell so zusammen: »Das Verhältnis zwischen dem Reich des Göttlichen, des Geistigen und des Natürlichen ist das Verhältnis von Urbild, Abbild und Schattenbild. Jedes natürliche Ding ist Repräsentation, Entsprechung eines geistigen und eines göttlichen Dinges; es stellt nicht nur sich selber dar, sondern weist auf sein geistiges Bild hin, dessen Schattenbild es ist; das geistige Bild ist seinerseits wiederum Repräsentation eines göttlichen Urbildes. Alle Dinge der niederen Welt künden von der höheren Welt, denn sie enthalten in sich die Entsprechung einer höheren und höchsten Form.«[147]

Das höchste Sein ist kein abstraktes, formloses Sein, sondern das Göttlich-Menschliche. Daher ist die Menschenform die Höchstform und das Ziel aller Entwicklung. Alles Geschaffene strebt zum Menschen. Der umfassendste Ausdruck dieser Idee ist die Vorstellung, daß das geistige und das materielle Universum einen Menschen darstellen.

Swedenborg: »Man muß wissen, daß der Engelshimmel in seinem Gesamtumfang einen Menschen darstellt und auch vor dem Herrn als ein Mensch erscheint.« (GLW 381).

Lorber: »Wenn ihr hinauf in Meine [des Herrn] unendliche Sphäre treten könntet, so würdet ihr das ganze unendliche Reich der Himmel nur als einen Geistmenschen erblicken.« (GS I,8,11).

Bei Swedenborg ist diese Vorstellung auf das geistige Universum beschränkt. Allerdings gibt es Andeutungen, daß sie auch auf die Natur (also die materielle Schöpfung) übertragbar ist; so lesen wir zum Beispiel: » ... alle Vorbildungen (repraesentativa) in der Natur beziehen sich auf die menschliche Form und bezeichnen etwas je nach dem Verhältnis zu ihr ...« (HG 9916).[148] Bei Lorber ist die Ausdehnung des Gedankens auf das materielle Universum vollzogen.

Lorber: »Was werdet ihr aber sagen, so Ich euch nun anzeige, daß es solcher Hülsengloben[149] im endlos großen Schöpfungsraume ... wahrhaft zahllos viele gibt, die aber alle nach Meiner Ordnung in der Gesamtumfassung ganz genau einen Menschen mit allem und jedem darstellen?« (GEJ VI,245,16). »Alle die zahllos vielen Hülsengloben stellen in ihrer Gesamtheit einen ungeheuren, für eure Begriffe endlos großen Menschen dar.« (GEJ V,114,4). Er heißt bei Lorber auch »der große Weltenmensch« (Fußnote zu GEJ II,57,1) oder der »große Schöpfungsmensch« (GEJ VIII,57,1). Ein Ältester: »Mir ist bekannt, daß alle Weltkörper samt ihren Bewohnern mit einem

147 Ernst Benz, »Die Signatur der Dinge«, in: Eranos Jahrbuch 1973, Leiden 1975, Seite 525.

148 »... alles und jedes in der Natur bezieht sich auf die menschliche Form und bezeichnet (significant) daher etwas ...« (HG 9555).

149 Eine Hülsenglobe ist ein Weltall (ein Makroatom des großen Weltenmenschen).

vollkommenen Menschen in vollkommener unabänderlicher Korrespondenz stehen, und zwar also, daß eine Welt entspricht einem Gliedteile, eine andere wieder einem anderen; und so korrespondieren zahllose Welten mit zahllosen Einzelheiten, aus denen ein vollkommener Mensch durch die Macht der göttlichen Weisheit geschaffen ist.« (GS II,60,5).

Die hermeneutische Konsequenz

Aus der strukturellen Gemeinschaft von Schöpfung und Mensch folgt, daß wir Menschen an allem verstehend Anteil nehmen können. Das Universum ist uns nicht fremd, weil wir selbst ein kleines Universum sind. Die Jungianerin Aniela Jaffé schreibt: »Erkenntnis und Verstehen vollziehen sich dann, wenn das verborgene parallele Angeordnetsein von Seele und Welt durch den Menschen entdeckt wird.«[150] Dieses »parallele Angeordnetsein« hatten schon die alten Weisen erkannt und deswegen den Menschen »eine kleine Welt« genannt: »Die Alten nannten den Menschen eine kleine Welt (microcosmos), und zwar deshalb, weil er ein Ebenbild der großen Welt (macrocosmos), des Universums in seinem Gesamtumfang, darstellt.« (GLW 319). Die große Welt findet sich also auch im Menschen als der kleinen Welt, und das ist die Voraussetzung dafür, daß wir die Dinge erschauen und erkennen können. Dieser Idee begegnen wir auch bei Lorber:

> Lorber: »Wisset, so ihr nicht in euch hättet die Sonne, und brenneten deren Millionen am Himmel, so möchtet ihr nicht eine erschauen! Und hättet ihr nicht in euch die Erde und alles, was in ihr und auf ihr ist vom Atome angefangen bis zur größten allgemeinen Form hinüber vollkommen, so könntet ihr nicht eines der Dinge erschauen und keines derselben denken und dasselbe im Worte aussprechen. Und hättet ihr ferner nicht das ganze Universum in euch, da wäre sternlos der ganze Himmel für euer Auge. Und hättet ihr also nicht in euch das geistige Reich der Himmel und das ewige Leben aus dem Herrn, wahrlich, ihr könntet dasselbe weder denken noch aussprechen.« (GS II,11,20f., vgl. auch HGt II,64,24)[151].

---

150 Aniela Jaffé, »Synchronizität und Kausalität in der Parapsychologie«, in: Eranos Jahrbuch 1973, Leiden 1975, Seite 23.

151 Siehe auch HGt I,151,31: »Wäre nicht licht und sonnenhaft dein Auge, möchte es wohl je gewahren die Sonne und ihr Licht? Also auch, wenn in dir nicht wäre Gottes Kraft, möchtest du je etwas Göttliches begreifen?!« In dieser Formulierung erinnert der Gedanke sehr an den bekannten Vierzeiler von Johann Wolfgang von Goethe: »Wär nicht das Auge sonnenhaft, | Die Sonne könnt es nie erblicken; | Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft, | Wie könnt uns Göttliches entzücken?« (»Zahme Xenien« 3; vgl. auch Einleitung zur »Farbenlehre«). In der Farbenlehre beruft er sich auf einen »alten Mystiker« Gemeint ist damit der spätantike Philosoph Plotin (204-269 nach Chr.), der diesen Satz in seiner Untersuchung »Über das Schöne« (Enneade I,8) als Voraussetzung der Erfassung des körperlich und geistig Schönen formuliert: »Nie hätte das Auge die Sonne gesehen, wäre es nicht sonnenhaft geboren, noch könnte die Seele das Schöne sehen, wenn sie nicht selbst schön wäre.« Dieses Mysterienwissen kann man über Plotin zu Empedokles (circa 492-432 vor Chr.) und dessen Erkenntnis des Gleichartigen durch das Gleichartige zurückverfolgen. Wenn diese alte Idee in der durch Jakob Lorber offenbarten »Haushaltung Gottes« in einer Formulierung auftaucht, die doch sehr an Goethes Vierzeiler erinnert, dann ist das ein Hinweis, daß sich das göttliche Wahre immer in die geistigen Formen (Swedenborgs »receptacula«) des Offenbarungsempfängers einkleidet.

Wir sind der Inbegriff der Schöpfung. In uns ist sie wie in einem verkleinerten Abbild enthalten, so daß alles im Universum mit uns korrespondiert. Wir sind »die Endzwecke und somit die völligsten Schlußsteine der ganzen sichtbaren und unsichtbaren Welt ... Demnach muß ja dann aber auch, im Ganzen wie im Einzelnen genommen, alles allergenauest mit euch in der alleruntrennbarsten Korrespondenz stehen.« (HGt III,13,3).[152] Die ganze Schöpfung findet sich im Menschen in entsprechenden Formen wieder, so daß wir alle ihre Geheimnisse in uns entdecken können. So wird das kosmologische Prinzip zum hermeneutischen; Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft erweisen sich als die beiden Seiten der Entsprechungswissenschaft. Von dieser Erkenntnismöglichkeit wird jedoch noch zu wenig Gebrauch gemacht, weil wir glauben, daß alles Wissen nur von außen ins Gehirn kommen kann. Das ist jedoch ein Irrtum.

Die innere Bildbeschauung gehörte zum Übungsprogramm der Jünger Jesu in Ephrem (in Joh 11,54 wird der Aufenthalt erwähnt). Wir erfahren im »großen Evangelium«, daß »das innere, geistige Auge geübt und immer mehr erschlossen« wurde (GEJ XI,47–118). Dabei erkennt der Schüler die den äußeren Formen entsprechenden inneren Formen und kommt so zur Erkenntnis auch der Außenformen. Petrus sagt dazu: »Sodann erscheine deutlich beim Betrachten der äußeren Form auch gleichzeitig die innerste, und der Geist erkläre sodann auch deutlich die nun durch Anschauung sichtbar gewordenen Gesetze.« (GEJ XI,55 Seite 139). Vergleichbare Erfahrungen machte die taubblinde Amerikanerin Helen Keller, die eine große Verehrerin Swedenborgs war. Sie schrieb: »Für den Tauben und Blinden bietet die Vorstellung einer geistigen Welt keine Schwierigkeit. Nahezu alles in der natürlichen Welt ist meinen Sinnen genauso unbestimmt und fern, wie die geistigen Dinge dem Geiste der meisten Menschen zu sein scheinen ... Der innere, oder wenn man so sagen will, mystische Sinn verleiht mir die Schau des Unsichtbaren. Meine mystische Welt ist lieblich; in ihr gibt es Bäume, Wolken, Sterne und wirbelnde Ströme, die ich nie gesehen habe. Ich habe oft ein Bewußtsein schöner Blumen und Vögel oder lachender Kinder, wo für meine sehenden Gefährten nichts ist.«[153]

Welche Bücher gehören zur Heiligen Schrift?

Die Tatsache, daß alles Äußere eine innere Wirklichkeit hat, ist die Voraussetzung des Schreibstils der Heiligen Schrift. Sie ist in Entsprechungen verfaßt (NJ 261). Denn sie ist göttlichen Ursprungs und wird von den Engeln ebenso gelesen wie von uns Menschen (HH 259). Selbst Kinder, die noch nicht lesen können, lassen sich von den Bildgeschichten begeistern (es gibt heute gute Bilderbibeln für Kinder[154]). Die Heilige Schrift ist somit das einzige Buch, das alle Alters- und Entwicklungsstufen erreicht. Das ist nur möglich, weil sie in Bildern spricht, die ein immer höheres Verständnis zulassen und daher unendlich ausdeutbar sind. Doch welche Bücher gehören eigentlich zur Heiligen Schrift? Diese Frage muß zuerst geklärt werden, denn nicht alles in der Bibel ist Gottes Wort. Swedenborg und Lorber haben eine erstaunlich ähnliche Antwort gegeben. Grundsätzlich können nur solche Schriften göttliches Wort sein, die durch Entsprechungen bis in die Sphäre des Göttlichen hinaufreichen. Den entscheidenden Hinweis, welche Auswahl zu treffen ist, hat Jesus Christus selbst gegeben, als er sagte: »Alles muß in Erfüllung gehen, was im *Gesetz* des Mose, bei den *Propheten* und in den

---

152 Eine weitere Stelle: »... so entspricht auch alles in den Himmeln und auf all den Weltkörpern in allem dem Menschen« (GEJ II,222,5).

153 Helen Keller, »Licht in mein Dunkel«, Zürich 1991, Seite 189f.

154 Beispielsweise: Regine Schindler, »Mit Gott unterwegs: Die Bibel für Kinder und Erwachsene neu erzählt«, Bilder von Stepan Zavrel, Zürich 1996.

Psalmen über mich gesagt ist.« (Lk 24,44) [155]. Die Thora (= Gesetz des Mose), die Propheten und die Psalmen handeln also im innersten Sinn vom Herrn und sind daher das Wort Gottes. Um nun die richtigen Bücher auswählen zu können, muß man wissen, welche Schriften bei den Juden zu den Propheten gehören. Dazu zählen nämlich auch Josua, Richter, 1. und 2. Samuel, 1. und 2. Könige und Daniel (vgl. Mt 24,15). Daraus folgt die Lösung, die Swedenborg in HG 10325 vorgeschlagen hat: Gottes Wort sind die fünf Bücher Mose, die früheren Propheten von Josua bis 2. Könige (siehe oben), die späteren Propheten von Jesaja bis Maleachi, das Buch Daniel, die Klagelieder Jeremias [156] und die Psalmen. Im Neuen Testament sind nur die vier Evangelien und die Apokalypse göttliches Wort. Das sind insgesamt 34 Bücher. Gegenüber der jüdischen Bibel fehlen die sogenannten »Schriften« (außer die Psalmen und Daniel); im Neuen Testament fehlen die Briefe und die Apostelgeschichte. Aus den Lorberschriften läßt sich ein ähnlicher Kanon ableiten. In den »Schrifttexterklärungen« lesen wir: »Ihr habt den Text gewählt [aus der Apostelgeschichte], – freilich diesmal keine Zentral-, sondern nur eine Nebensonne; denn die Zentralsonnen sind nur in den Propheten und in den vier Evangelisten, insoweit sie eben nur die vier Evangelien beschreiben. Was außer dem ist, ist mehr historische Gelegenheitssache und betrifft weniger die Allgemeinheit, sondern vielmehr diejenige enger gefaßte Sphäre, in welcher der historische Teil vor sich ging.« (Schr. 12,3). Die Propheten und die vier Evangelien sind Gottes Wort; Schriften minderen Ranges im Neuen Testament sind die Apostelgeschichte und die Briefe. Bleibt die Frage: Was ist mit Mose und mit der Apokalypse des Johannes? Mose gilt als Prophet (Dtn 34,10; GEJ IV,262,2) und wird an anderer Stelle als »reines Gotteswort« (GEJ III,211,17) bezeichnet. Auch die Johannesoffenbarung ist göttlich inspiriert (vgl. Offb. 1,1 und GEJ X,25,4). Mitunter finden wir im »großen Evangelium« auch die Formel »Moses und die Propheten« (GEJ VIII,44,1), deren Bedeutung aus dem oben Gesagten ersichtlich ist. Swedenborg und Lorber grenzen die Sammlung der göttlich inspirierten Schriften also sehr ähnlich ab. Wen es befremdet, daß die Neuoffenbarung den Kanon beschneidet, dem sei gesagt, daß es den für alle Christen verbindlichen Kanon ohnehin bis heute nicht gibt. Die Kanondiskussion ist noch nicht abgeschlossen. In der katholischen Bibel findet man im Unterschied zur evangelischen Bibel zusätzlich die sieben deuterokanonischen Bücher (Tobit, Judit, 1. und 2. Makkabäer, Weisheit, Jesus Sirach, Baruch). Die griechischen und russischen Bibeln enthalten gelegentlich noch ein zweites Esrabuch und ein drittes Makkabäerbuch. Die äthiopischen Bibeln enthalten das Buch der Jubiläen und das Henochbuch. Die Neuoffenbarung nimmt also nur eine weitere Verkleinerung des Kanons vor. Nachdem Luther auf den hebräischen Kanon zurückgegriffen hat, greift die Neuoffenbarung innerhalb dieser Gruppe auf »Mose und die Propheten« zurück. Im Neuen Testament ist nur das Wort Jesu göttlich.

Wieso ist die Bibel Gottes Wort?

Nachdem nun klar ist, was innerhalb der Bibel tatsächlich Gottes Wort ist, gilt es zu klären, wieso es Gottes Wort ist. Die ersten Christen glaubten, das »Evangelium Gottes von seinem Sohn« sei schon »durch die Propheten in den heiligen Schriften im voraus verheißen« (Röm 1,1f.). Die jüdische Bibel sei also christlich zu verstehen. Diese interpretatio christiana stand

155 Zur Zeit Jesu gab es noch keine Bezeichnung für das Alte Testament; man umschrieb es mit den Namen der drei Kanonteile der jüdischen Tradition: »Gesetz« (Joh 12,34), »Gesetz und Propheten« bzw. »Mose und Propheten« (Mt 7,12; Lk 16,16.29; 24,27). Der dritte Kanonteil sind »die Schriften«; sie werden im Neuen Testament jedoch nicht als Gruppe genannt.

156 Swedenborg scheint die Klagelieder Jeremias zu Jeremia und somit zu den Propheten zu rechnen. In der hebräischen Bibel gehören sie zu den »Schriften« (= dritter Teil der hebräischen Bibel).

der Wahrheit, wenn auch in kindlicher Unschuld und folglich noch nicht methodisch durchdacht, näher als die heute herrschende historisch-kritische Exegese, » denn alles und jedes im Wort bezieht sich im höchsten Sinn auf den Herrn « (HG 3393). Das hat die Urchristenheit noch gewußt. Natürlich hat die Heilige Schrift *auch* eine historische, aber eben *nicht nur* eine historische Dimension. Im Zeichen der historischen Forschung wird die Inspirationslehre abgelehnt, die Vorstellung also, daß die Schriften des biblischen Kanons von Gott eingegeben seien. Schon Swedenborg sprach es offen aus, daß die Bibel äußerlich betrachtet » eine ganz gewöhnliche Schrift « sei: » Allgemein heißt es, das Wort stamme von Gott, es sei göttlich inspiriert (Divinitus inspiratum) und daher heilig. Dennoch war bisher unbekannt, worin denn eigentlich sein Göttliches besteht. Dem Buchstaben nach erscheint nämlich das Wort als eine ganz gewöhnliche Schrift, die zwar in einem fremdartigen, aber weder erhabenen noch lichtvollen Stil abgefaßt ist, wie dies anscheinend die weltlichen Schriften sind. « (WCR 189). Swedenborg gelang es aber, die alte Inspirationslehre auf eine neue, bessere Grundlage zu stellen. Das heißt, er konnte zeigen, worin denn nun tatsächlich das Göttliche des göttlichen Wortes bestehe. Seine These lautet: » Die Heilige Schrift oder das Wort ist das Göttlich-Wahre selbst « (WCR 189). Sie ist also im Grunde nicht nur von Gott eingegeben (inspiriert), sondern sogar Gott selbst, insofern er die ewige Wahrheit ist. Das Urlicht stieg jedoch hernieder und wurde » zuerst der Fassungskraft der Engel und dann der Menschen angepaßt. « (WCR 193). So wuchsen ihm allmählich die Verständnishorizonte des inneren und äußeren Sinnes zu; so wurde es allmählich historisch. Göttlich ist die Heilige Schrift im Allerinnersten; dort ist sie Gott selbst, dort ist sie der Logos (Joh 1,1). Alle weiteren Sinnschichten sind demgegenüber äußerlicher und gleichsam die Wohnung des ewigen Wortes. Diese Anschauung ist unvergleichlich realistisch in den Lorberschriften ausgedrückt. In der » geistigen Sonne « erreicht eine Schar erlöster Seelen schließlich unter der Führung des Herrn das himmlische Jerusalem; dort dürfen sie in die » Hauptresidenz « des Herrn (GS II,8,24) einziehen und endlich gar einen herrlichen Saal betreten, wo sie eine erstaunliche Entdeckung machen:

> Lorber: » Sehet aber auch die Wände dieses Saales an, welche aus den allerkostbarsten Edelsteinen erbaut sind. Nähert euch einem Teile der Wand und betrachtet sie genau, und ihr werdet allenthalben eine Schrift entdecken, und zwar in der Mitte der Gesteine gleich kleinen Sternchen schimmernd. Und wenn ihr nur ein wenig wollet zu lesen anfangen, so werdet ihr alsbald finden, daß diese Schrift das Wort Gottes enthält, und zwar im Buchstabensinne zuerst, etwas tiefer im Steine den geistigen und noch tiefer und zumeist in der Höhe den himmlischen Sinn darstellend. Diese vier Wände enthalten nur die vier euch bekannten Evangelien; die beiden langen Seitenwände den Matthäus und Lukas, die schmäleren Wände des Hinter- und Vordergrundes den Markus und Johannes. Ihr möchtet wohl auch wissen, ob hier nirgends auch das Alte Testament zu erblicken ist? Hier in diesem Gebäudeteile nicht; aber was ihr gewisserart bei euch ›zu ebener Erde‹ nennt, das ist alles gebaut aus dem Alten Testament, und was ihr bei euch auf der Erde die unsichtbare Grundfeste des Hauses nennet, das besteht aus der Urkirche der Erde [= das Alte Wort]. « (GS II,7,5f.).

Der Herr wohnt in seinem Wort! Realistischer kann man Swedenborgs Überzeugung nicht mehr veranschaulichen. Swedenborg sagt es abstrakt: » der Herr ist (wohnt) in seinem Wort « (GV 94). Durch Lorber dürfen wir erkennen, daß dies im höchsten Himmel ganz konkret wahr ist. Kein Bild, sondern greifbare Realität! Von diesem Saal des Wortes empfängt die ganze Schöpfung Sinn und Bedeutung; von dort aus durchwaltet der ewige Geist alles Seiende. Wer

das durchdenkt, spürt, daß der alte Inspirationsglaube hier nicht nur notdürftig gerettet, sondern völlig neu begründet ist.

Die Sinnebenen des Wortes

Grundsätzlich sind drei Sinnebenen zu unterscheiden: die natürliche, die geistige und die himmlische (WCR 777). Im äußeren sind also zwei innere Sinne verborgen. Diese Zweiheit beruht darauf, daß das göttliche Wesen ebenfalls eine Zweiheit ist, nämlich Liebe und Weisheit. Daher sind auch die Worte Gottes Liebe und Weisheit (vgl. Joh 6,63: Geist und Leben) und lassen sich folglich himmlisch und geistig interpretieren. Die drei Sinnebenen sind lediglich ein Grundschema, weil sie nur das Gerüst darstellen: Liebe, Weisheit und Verwirklichung. Selbstverständlich hat jeder Engel einen individuellen Zugang und eine individuelle Auffassung des Wortes. Die drei Sinnschichten werden bei Swedenborg und Lorber sehr ähnlich benannt.

> Swedenborg: »Es gibt zwei Sinne im Worte, die in seinem buchstäblichen Sinn verborgen liegen, einen geistigen und einen himmlischen. Im geistigen Sinn bezieht sich alles … hauptsächlich auf die Kirche und im himmlischen hauptsächlich auf den Herrn.« (LS 80). [157] »Im Wort ist ein äußerer, ein innerer und ein innerster [158] Sinn. Im äußeren Sinn ist das Wort so, wie es im Buchstaben erscheint. Dieser Sinn ist natürlich, weil er dem Fassungsvermögen der Menschen, die nun einmal natürlich denken, angepaßt ist. Im inneren Sinn hingegen ist es geistig, weil er dem Verständnis der Engel im geistigen Reich des Herrn angepaßt ist; diese Engel denken nämlich geistig. Im innersten Sinn aber ist es himmlisch, weil er dem Innewerden der Engel im himmlischen Reich des Herrn angepaßt ist; diese Engel denken nämlich übergeistig (supraspiritualiter).« (HG 10614).
>
> Lorber kennt den »Buchstabensinn« (GS I,40,14) bzw. gleichbedeutend damit »den naturmäßigen Sinn« (GEJ IV,164,2), ferner den »geistigen Sinn« (GS I,40,14) und »den himmlischen Sinn« (GS II,7,5). [159] Nach GEJ I,1,4 sind »der innere, seelisch-geistige Sinn« und »der allerinnerste, reinste Himmelssinn« zu unterscheiden. Diese drei Sinnebenen können wie bei Swedenborg auch der äußere, der innere und der innerste Sinn genannt werden: Bei Lorber lesen wir, »daß der Herr, so Er auf der Welt Seinen Willen kundgibt, Er ihn für äußere Menschen nach Seiner ewigen göttlichen Ordnung nicht anders kundgeben kann, als eben nur durch äußere, bildliche Darstellungen, in denen dann offenbar ein innerer und ein innerster Sinn zugrunde liegt.« (GS II,96,18).

Die Übereinstimmung ist offensichtlich. Beide sprechen sowohl vom natürlichen, geistigen und himmlischen Sinn als auch vom äußeren, inneren und innersten Sinn. Die Gemeinsamkeiten gehen sogar noch weiter. Ich sagte schon, daß die Dreiteilung nur ein grobes Schema ist.

---

157 Anstelle des Buchstabensinnes kann auch vom natürlichen Sinn gesprochen werden (HH 254).

158 Der innerste Sinn heißt lateinisch »sensus intimus«. Damit ist gesagt, daß der sogenannte »innerste« Sinn nur in der Intimität der Liebe zu Jesus Christus, dem Bräutigam der Seele, erfahrbar ist. Er ist also nur auf dem inneren Weg zugänglich, aber nicht durch eine äußere Offenbarung. Deswegen kann er auch durch Swedenborg und Lorber praktisch nicht enthüllt werden.

159 Weitere Belege: »Buchstabensinne« (GEJ V,26,5), »im geistigen Sinne« (GEJ VII,182,9), »einen geistigen … Sinn« (GEJ III,153,1), »einen entsprechend geistigen Sinn« (GS II,15,2), »einen inwendigen geistigen Sinn« (GS II,96,17), »der innere, seelisch-geistige Sinn« (GEJ I,1,4), »im wahren himmlischen Sinne« (GEJ XI Seite 338), »den inneren Sinn« (GS II,97,6). »Der Herr … hat den inneren Sinn … in ein äußeres naturmäßiges Bild verhüllt« (GS II,97,6). In GEJ XI,24 (Seite 62) ist vom »inneren Sinn des Wortes Gottes« die Rede.

Daher finden wir gelegentlich bei Swedenborg und Lorber eine weitergehende Aufschlüsselung in vier Bedeutungsebenen.

> Swedenborg: »Daher kommt es, daß im Wort vier Sinne enthalten sind ... Diese vier Sinne heißen der himmlische, der geistige, der durch den himmlischen und geistigen Sinn [erleuchtete] natürliche und der rein natürliche, dieser für die Welt und jener für den letzten oder untersten Himmel, der geistige für den zweiten, und der himmlische für den dritten Himmel.« (OE 1066). »Alle Gebote des Dekalogs, wie alles im Wort, hat außer dem höchsten oder dritten Sinn, noch zwei innere Sinne, einen, welcher der nächstliegende ist und der moralisch geistige heißt, und einen andern, welcher der himmlisch geistige heißt ...« (OE 1012).

> Lorber: »Man kann darum Moses sogar vierfach lesen und allezeit sehr wohl und rein verstehen. Erstens: *bloß rein naturmäßig* ... Zweitens: *naturmäßig und geistig gemengt.* Diese ebenfalls höchst wahre Sphäre ist für die Menschen, die nach dem Wohlgefallen Gottes trachten, die beste, weil da beides, wie Hand in Hand gehend, klar in der Tat und in der Erscheinlichkeit ersichtlich und begreiflich wird ... Drittens: rein geistig, wobei auf die Naturerscheinungen und ihre zeitweiligen Bestände und Veränderungen nicht die allergeringste Rücksicht genommen wird. Da handelt es sich bloß nur um die geistige Bildung der Menschen ... Und endlich viertens: *rein himmlisch*, wo der Herr alles in allem ist und alles auf Ihn Bezug hat.« (GEJ IV,163,2–6). »Was die Propheten geschrieben haben aus ihrer inneren Eingebung, das haben sie in Bildern geschrieben, die pur Entsprechungen sind von den in ihnen verborgenen, nackten Wahrheiten ... Ihr habt von den Entsprechungen nie etwas gehört, und so kennet ihr auch von der Schrift nur *den groben, naturmäßigen Sinn*; aber es gibt in den Bildern der Prophetenschrift stets einen dreifachen Sinn: erstens den *naturmäßig-geistigen*, zweitens den *pur geistigen* und drittens den *rein himmlischen* aus dem Herzen Gottes. Nach dem ersten bestimmt sich das sittliche Leben des Menschen ... Wer das tut ... der findet dann bald die Entsprechung zwischen Materie und Geist. Hat er das, dann wird er aus dem Geistigen in das Himmlische oder in das Reingeistige eingehen. Von da geht es dann leicht in das rein göttlich Himmlische über.« (GEJ V,272,7–9).

Auch die Vierteilung ist nur ein vorläufiges Schema. Swedenborg deutet einen »rein göttlichen Sinn« (Sensum pure Divinum: EO 959) an, und auch aus der Neuoffenbarung durch Lorber lassen sich weitere Sinnschichten erschließen. Sie übersteigen jedoch bei weitem unser derzeitiges Fassungsvermögen und werden deswegen nicht deutlich unterschieden.

Warum ist die Schrift in Entsprechungen geschrieben?

Warum ist die Heilige Schrift in Entsprechungen geschrieben? Ein Grund ist die notwendige Anpassung des Geistigen an das Natürliche. Nach Swedenborg senkt sich das göttlich Wahre durch die Himmel bis zu uns Menschen herab und muß sich dabei den jeweiligen Bewußtseinszuständen anpassen. Auch nach Lorber muß sich die rein geistige Wahrheit uns, »die wir noch sämtlich in der starren Ordnung der Naturmäßigkeit uns befinden« (GEJ I,42,6) anpassen.

> Swedenborg: »Das vom Herrn diktierte Wort ging durch die Himmel seines himmlischen und durch die Himmel seines geistigen Reiches hindurch und so kam es zum Menschen, der es niederschrieb. Daher ist das Wort in seinem ersten Ursprung rein

göttlich. Als es aber durch die Himmel des himmlischen Reiches des Herrn hindurchging, wurde es göttlich-himmlisch; als es durch die Himmel des geistigen Reiches des Herrn hindurchging, wurde es göttlich-geistig; und als es zum Menschen kam, wurde es göttlich-natürlich. Daher enthält der natürliche Sinn des Wortes einen geistigen Sinn, und dieser einen himmlischen Sinn, und beide den rein göttlichen Sinn, der keinem Menschen, nicht einmal einem Engel offenbar ist.« (EO 959). »Zum Wahren in der angepaßten Form (verum in forma accommodata) muß man folgendes wissen: Wenn das göttlich Wahre durch die Himmel zu den Menschen herabsteigt ..., dann wird es unterwegs allen im Himmel und auf Erden angepaßt.« (HG 8920).

Lorber: »Siehe, die Dinge der Natur haben ihre Ordnung und können nur in dieser ihrer eigentümlichen Ordnung bestehen; und so haben auch die Dinge des Geistes ihre höchst eigentümliche Ordnung und können außer solcher Ordnung nicht bestehen, nicht gedacht und nicht ausgesprochen werden. Aber zwischen den Naturdingen und den geistigen Dingen ... ist und besteht eine genaue Entsprechung ... Wenn nun der Herr uns rein Geistiges verkündet, die wir noch sämtlich in der starren Ordnung der Naturmäßigkeit uns befinden, so kann Er solches ja nur auf dem Wege der gleichnisweisen Entsprechungsbilder geschehen lassen.« (GEJ I,42,5f.). »Aber solches wißt ihr nicht, daß eben aus den Himmeln keine Kunde völlig enthüllt zu den Menschen auf der Erde gelangen kann, sondern noch allezeit ist eine jede Kunde mit einer Hülse umschlossen. Denn ohne eine solche hülsige Umschließung könnte keine Kunde aus den Himmeln, welche rein geistig ist, zu den Menschen gelangen, so wenig als da jemand von euch imstande wäre, den für den Leib nur tauglichen ätherischen Nahrungsstoff ohne Beigabe gröberer Materie in sich aufzunehmen.« (GS II,15,3).

Ein weiterer Grund ist der durch die Verhüllung bewirkte Schutz. Was wir nicht kennen, das können wir nicht manipulieren und zerstören. Es bleibt unberührt. Wir können das Heilige nicht (wie Swedenborg sagt) entweihen (prophanare), wenn wir es nicht betreten können. So hindert uns eine gütige Vorsehung daran, einen Schaden anzurichten, den wir letztlich nicht dem Heiligen, sondern uns selbst zufügen würden. Denn wer das himmlische Licht gesehen hat und sich dann im hellen Bewußtsein des Guten und Wahren davon abwendet, der schlägt dem inneren Geistbewußtsein ins Gesicht, denn er entweiht den heiligen Bezirk seiner Seele. Da uns die Erfahrung lehrt, daß alles, was dem Menschen zugänglich ist, früher oder später verunreinigt wird, ist das Heilige unserem Bewußtsein entzogen. Es korrespondiert vorläufig nur mit den Tiefenschichten unserer Seele; bewußt werden kann es nur in dem Maße, wie wir fähig werden, es in unser Leben zu integrieren.

Swedenborg: »Der Herr hat so (= in Entsprechungen) gesprochen, damit sie das Wort nicht verstehen und entweihen ... denn es kann nicht von denen entweiht werden, welche die Geheimnisse nicht kennen, sondern nur von denen, die sie kennen« (HG 3898). Die Cherubim, die den Weg zum Baum des Lebens hüten (Gen 3,24), »bezeichnen die Vorsehung des Herrn, daß der Mensch nicht aufgrund seines Eigenen, dem Sinnlichen und Wißtümlichen, die Glaubensgeheimnisse unsinnig betrete und entweihe und so verloren gehe« (HG 308).

Lorber: »Der Herr aber hat den inneren Sinn darum geflissentlich weise in ein äußeres naturmäßiges Bild verhüllt, damit dieser heilige, inwendige, lebendige Sinn nicht

sollte von irgend böswilligen Menschen angegriffen und zerstört werden, wodurch dann alle Himmel und Welten in den größten Schaden gebracht werden könnten.« (GS II,97,6).

Ein dritter Grund besteht darin, daß gerade das Verborgene unseren Eifer weckt. Dem Herrn geht es ja nicht in erster Linie darum, unser Wissen zu vermehren; vielmehr will er uns dazu bewegen, das Wahre zu suchen. Deswegen gibt er uns »viel zu denken und zu suchen« (GEJ V,246,2), und gerade »das Nichtverstehen« seiner Worte »ist ein Wecker des Geistes im Menschen« (GEJ VI,101,11).

Lorber: »Oh, da irrst du dich ganz gewaltig! Wären jene Bücher der inneren Geisesweisheit also geschrieben, daß sie für jeden natürlichen Weltverstand schon auf den ersten Blick durch und durch verständlich wären, so würde sie der Mensch dann bald zur Seite legen und nicht einmal mehr ansehen. Welchen Nutzen hätte er dann davon?! So aber enthalten sie durchgreifend Geistiges von der einfachsten Kreatur bis in das tiefst Himmlisch-Göttliche und können daher von keinem natürlichen Weltverstande je völlig begriffen werden, sondern allein von dem reinen, vollkommenen, jenseitigen Geiste des Menschen. Eben das Nichtverstehen solcher Schriften ist ein Wecker des Geistes im Menschen und zeigt ihm, was und wie vieles ihm von der eigentlichen Lebensvollendung abgeht. Er wird daher solche Schriften öfter zur Hand nehmen und darüber Betrachtungen anstellen, wobei ihm von Zeit zu Zeit doch eines und das andere etwas klarer wird. Wenn er also durch seine Mühe und durch seinen Eifer hinter ein Lichtlein des Geistes gekommen ist, so wird er dann schon emsiger und emsiger im Forschen nach den inneren, geistigen Wahrheiten und wird sogestaltig zu stets mehr und mehr Licht und auch zu einer innigeren Verbindung mit seinem inneren, jenseitigen Geiste gelangen und wird dann auch seinen Nebenmenschen ein helleres Licht zu geben imstande sein, das ihnen sehr wohltun wird. Das aber würde nie geschehen, so diese Schriften in einer bloß rein naturmäßigen Art gegeben wären; und wären sie also gegeben, so könnte kein Geistiges und Himmlisch-Göttliches ihren Worten zugrunde gelegt sein, wie Ich euch solches schon zu öfteren Malen ganz klar gezeigt habe.« (GEJ VI,101,9–12). »... wer ein rechter Lehrer sein will, der muß seine Lehren also stellen, daß seine Jünger dabei stets viel zu denken und zu suchen haben, sonst macht er sie zu faulen und trägen Forschern nach allerlei Wahrheiten.« (GEJ V,246,2).[160]

Die Notwendigkeit des Entsprechungsstudiums

Wir haben gesehen, daß es die materielle und die geistige Welt gibt, die sich entsprechen; und daß Gottes Wort in beiden Welten gelesen wird und daher neben dem natürlichen auch das geistige Verstehen möglich ist. Daher stellt sich nun die Frage: Wie kann man die Sprache der Entsprechungen erlernen? Denn es reicht ja nicht aus, ihr Vorhandensein grundsätzlich zu bejahen, sie aber dann nicht zu studieren. Bevor wir diese Frage beantworten, sei die Notwendigkeit dieses Studiums unterstrichen; denn es wird uns durch Swedenborg und Lorber sehr empfohlen, weil es der Universalschlüssel zu allen geistigen Geheimnissen ist. Das gilt nicht nur für das göttliche Wort, sondern auch für unser Leben im Diesseits und im Jenseits. Ohne die Entsprechungen bleibt uns die Sinndimension verschlossen. Eindringliche Worte, die den

160 Siehe auch GEJ III,168,12.

Nutzen der Entsprechungssprache unterstreichen, finden wir bei Swedenborg und im elften Band »des großen Evangeliums«:

> Swedenborg: Ohne die Kenntnis der Entsprechungen »kann man von der geistigen Welt nichts im Lichte erkennen; nichts von ihrem Einfluß in die natürliche Welt; man kann noch nicht einmal erkennen, was das Geistige gegenüber dem Natürlichen ist. Man sieht nichts vom Geist des Menschen, Seele genannt; von seiner Einwirkung auf den Körper und auch nichts vom Zustand des Menschen nach dem Tode.« (HH 88).

> Leopold Engel: »Diese Fähigkeit auszubilden, die Sprache [des Geistes] zu verstehen, welche als Entsprechungssprache wenigstens im Worte euch bekannt ist, ist nicht nur zu Lebzeiten nützlich, sondern sogar notwendig, weil sonst nach dem Leibestode sich die Seele im Geisterreiche wie ein Fremder vorkommt, der in ein ihm stockfremdes Land eintritt, dessen Sprache er nicht versteht, und dem es nur mit größter Mühe gelingt, sich verständlich zu machen, – nur mit dem Unterschiede, daß die Bewohner dieses Landes wohl den Fremdling, nicht aber dieser die Einheimischen begreift, die sich erst in die schwerfälligen Fesseln des Seelenlebens wieder einfügen müssen, um die ungewohnt gewordene, schwerfällige Körpersprache wieder anzunehmen, die den Verkehr nur durch Worte, nicht aber durch Gedankenreihen vermittelt.« (GEJ XI,53).

Man steht buchstäblich vor verschlossenen Türen, wenn man »die Sprache des Geistes« (GEJ XI,53) weder kennt noch versteht. Als Geistwesen werden wir nach dem Tode in der Welt des Geistes leben, die uns dann nicht fremd sein sollte. Ein Engel »sieht die Dinge um sich herum und weiß, daß sie Darstellungen (repraesentationes) seiner selbst sind. Ja, wenn ihm das Innerste seines Verstandes geöffnet wird, dann erkennt er sich und sieht sein Bild in ihnen, fast so wie in einem Spiegel.« (GLW 63). Die unreife Seele dagegen versteht in ihrer eigenen Welt nichts; sie lebt in ihren Träumen und Phantasiegebilden, und versteht nichts, weil ihr »die Sprache des Geistes« (GEJ XI,53) nie zu Bewußtsein gekommen ist. Die Entsprechungssprache ist die einzige Möglichkeit, das innere Wesen der Dinge zu ergründen. Die moderne Traumforschung läßt uns erkennen, daß das Innere des Geistes nicht abstrakt, sondern in Bildern zu uns spricht. Ohne die Sprache der Entsprechungen können wir weder mit den Engeln, die bei uns sind, noch mit dem Herrn kommunizieren.

> Swedenborg: »Durch die Entsprechungen wird dem Menschen der Verkehr (communicatio) mit dem Himmel gegeben … Deswegen kann er in den Gedanken seines Gemüts mit den Engeln zusammensein, wenn er sich in der Wissenschaft der Entsprechungen befindet« (HH 114). »… durch jene Wissenschaft [der Entsprechungen] wird dem Menschen der Verkehr (communicatio) mit dem Himmel gegeben.« (HG 4280). Vgl. auch HH 87.

> Lorber: »Haben die Menschen diese [Entsprechungs] Wissenschaft durch ihre eigene Schuld verloren, so haben sie sich selbst außer Verkehr mit den Geistern aller Regionen und aller Himmel gestellt und können darum das Geistige in der Schrift nicht mehr fassen und begreifen.« (GEJ IX,93,5).

Beim Studium der Entsprechungen geht es also längst nicht nur um das Verständnis der Heiligen Schrift, obwohl das ein wichtiger Anwendungsbereich ist. Es geht um das Verständnis unserer Existenz.

Wie studiert man die »Wissenschaft der Entsprechungen«? Unser Wissenschaftsbegriff legt den Irrtum nahe, das Studium der Entsprechungen könne ein intellektuelles Studium sein. Der Verstand im Gehirn geht jedoch von Sinneseindrücken aus und strebt nach Abstraktion (reine Begrifflichkeit ohne Bilder) und Eindeutigkeit. Entsprechungen sind jedoch Bilder, die zudem einen weiten Interpretationsraum öffnen (also durchaus mehrdeutig sind). Schon diese Überlegung zeigt, daß der Intellekt nicht das geeignetste Instrument ist, die Bilderwelt des Geistes zu entschlüsseln. Methodisch bedeutet das: Alle rein intellektuellen Wege führen nicht zum Ziel. Vor seiner Berufung (im Jahre 1745) schrieb Swedenborg eine Abhandlung mit dem merkwürdigen Titel »Hieroglyphischer Schlüssel zu den natürlichen und geistigen Geheimnissen mittels Vorbildungen und Entsprechungen« (geschrieben 1741). Darin formulierte er Regeln der Entsprechungskunde; das zeigt, daß der Wissenschaftler Swedenborg den Schlüssel zur adamischen Erkenntnis noch in einem Regelwerk suchte. Erst dem Seher wird klar, daß ohne Erleuchtung jede Regel wertlos ist; er schreibt: »Niemand kann den geistigen Sinn sehen, es sei denn durch den Herrn allein und wenn er im echten Wahren aus ihm ist.« (LS 26). Ganz ähnlich äußert sich der Herr im »großen Evangelium« gegenüber Kornelius: »... das einzige, was dir den Schlüssel gibt und zum Verständnisse des Geistes und der Schrift verhilft, ist dein eigener, aus Mir und Meiner Lehre wiedergeborener Geist. Solange du im Geiste nicht wiedergeboren bist, nützt dir keine Regel irgend etwas ...« (GEJ IV,164,1). Also nur der göttliche Geist, der durch die Wiedergeburt wirksam wird, verhilft uns zum geistigen Verständnis.

Man könnte einwenden: Swedenborg habe doch in seinen Bibelkommentaren den inneren Sinn enthüllt, so daß man ihn jetzt bequem nachlesen könne. Doch so einfach stellt sich das innere Verständnis nicht ein. Die »himmlischen Geheimnisse« sind lediglich eine Arbeitsgrundlage. Die Vers-für-Vers- und Wort-für-Wort-Erklärungen präsentieren das Ganze nur in seinen Teilen. Daher »kann nicht erscheinen, was sie im Zusammenhang in sich schließen, wenn man sie nicht zu einer Gesamtvorstellung gesammelt betrachtet« (HG 3074). Bekanntlich ist das Ganze mehr als die Summe seiner Teile; es bedarf daher des intuitiven Blickes, der fähig ist, sich vom Buchstaben zu lösen (vgl. ebenfalls HG 3074). Denselben Gedanken äußert Swedenborg auch an einer anderen Stelle: »Der Zusammenhang [der Wahrheiten des inneren Sinnes] kann aus der Erklärung der einzelnen Wörter nicht hervorleuchten. Denn sie erscheinen [bei der Wort-für-Wort-Erklärung] als etwas Abgehacktes, und der zusammenhängende Sinn verliert sich. Dies ist freilich nicht der Fall, wenn man alles zugleich als einheitliche Vorstellung anschaut oder wenn man es als einheitliches, intuitiv erfaßtes Gedankenbild wahrnimmt, wie es bei denen geschieht, die im inneren Sinn und zugleich im himmlischen Licht vom Herrn sind.« (HG 2343). Swedenborg kennt also die Grenze seines Verfahrens der analytischen Darstellung des inneren Sinnes; die Synthese kann nur der Geist herstellen. Hinzu kommt, daß Swedenborg ohnehin nur »vom Allgemeinsten eine allgemeine Vorstellung« geben will (HG 771). Seine Bibelkommentare sind also nur der Rahmen, der nach dem Bild verlangt, der inneren Anschauung, die nur aus dem Gottesgeist in uns möglich ist.

Somit ist das Studium der Entsprechungen gleichbedeutend mit der Erweckung des Geistes oder (wie Swedenborg sagen würde) mit der Aufschließung der inneren Grade (GLW 237); und die erfolgt durch die Tätigkeit nach dem Worte Gottes. Dabei ist zunächst vom Buchstabensinn auszugehen. Obwohl Swedenborg und Lorber so viel vom inneren Sinn reden, verkennen sie nicht die Bedeutung des äußeren Sinnes. Im Gegenteil, er ist das eigentliche Tor in die inneren Gemächer.

Swedenborg: » Man könnte meinen, daß man sich die Lehre des echten Wahren aus dem geistigen Sinn des Wortes, wie ihn die Entsprechungswissenschaft lehrt, verschaffen kann. Aber die Lehre läßt sich durch diesen Sinn nicht gewinnen, sondern nur erläutern und bekräftigen; denn niemand kommt durch die Entsprechungen in den geistigen Sinn des Wortes, wenn er nicht schon vorher im echten Wahren aus der Lehre ist. Ist er das nicht, dann kann er durch einige ihm bekannte Entsprechungen das Wort verfälschen, indem er sie nämlich so verbindet und erklärt, daß sie seine vorgefaßten Grundsätze bestätigen. Hinzu kommt, daß einem der geistige Sinn ausschließlich vom Herrn gegeben wird; er bewacht ihn nämlich, wie er den Himmel bewacht, denn der Himmel ist in ihm. Es ist also wichtig, daß man das Wort im Buchstabensinn studiert; er allein vermittelt die Lehre. « (LS 56).

Lorber: » Also muß auch des göttlichen Wortes Buchstabensinn zuvor vollkommen beachtet werden, bevor man den geistigen überkommen kann, freilich wohl im rechten und zweckmäßigen Verstande. « (GS I,40,14).

Die Erforschung des inneren Sinnes hat die Ergebnisse der historischen Bibelwissenschaft zu berücksichtigen. Die äußere Sinnerfassung und Sinnsicherung bewahrt die Entsprechungswissenschaft vor exegetischer Willkür. » Der Buchstabensinn des Wortes ist die Grundlage, der Behälter und die Stütze des geistigen und himmlischen Sinnes. « (LS 27). Der Buchstabensinn allein vermittelt die Lehre, die durch den inneren Sinn nur erläutert und bekräftigt wird. Der äußere Sinn ist jedem zugänglich; daher ist niemand vom Heil ausgeschlossen, auch wenn er von den Entsprechungen keine Ahnung hat. Swedenborg und Lorber propagieren kein esoterisches Christentum. Das Wesentliche ist auch aus dem Buchstaben ersichtlich. Swedenborg vergleicht ihn mit einem bekleideten Menschen, dessen Gesicht und Hände aber nackt sind und sagt dann: » Alles, was zum Leben des Menschen und somit zu seinem Heil gehört, ist dort (= im Wort) nackt, das Übrige aber bekleidet. « (LS 55).

Der natürliche Sinn des Wortes ist das Tor. Man darf aber nicht vor diesem Tor stehenbleiben, um es endlos zu bewundern; vielmehr soll man hindurchgehen (= ein Täter des Wortes sein). Dann sieht man den inneren Reichtum des Wortes. Swedenborg und Lorber sagen uns mit immer neuen Worten, daß die höheren Erkenntnisgrade Lebensgrade sind, die dem kalten (lieblosen) Gehirndenken verborgen bleiben. Das Leben schenkt die edelste Erkenntnis; deswegen sollte das Wort in die Sphäre des Lebens hinübergetragen werden. Erst dann wird man mit dem Lebenssinn des Wortes vertraut. Von Swedenborg erfahren wir, daß die Liebe das Licht des Lebens ist; ist nun die Liebe gut, dann ist das Licht wahr. Eine böse Liebe hingegen läßt nur ein trügerisches Licht hervorlodern. Swedenborg lehrt uns die Ehe des Guten und Wahren, die sich bei Lorber zu der wunderbaren Lehre vom Herzensdenken weitet. Die Liebe des Herzen ist das eigentliche Licht der Seele. Nach Swedenborg kann » nur der das Innere des Wortes sehen und anerkennen «, » der das Gute lebt « (HG 3798); und nach Lorber kann der Himmelssinn » nur solchen erteilt werden, die ihn suchen durch ihren Lebenswandel nach dem Worte des Evangeliums « (GEJ I,1,4):

Swedenborg: » Jeder sieht aus der Liebe, in der er sich befindet, was zu dieser Liebe gehört und das nennt er wahr, weil es mit ihm übereinstimmt. In der Liebe eines jeden ist das Licht seines Lebens; denn die Liebe ist wie die Flamme, aus der das Licht kommt. Wie daher seine Liebe oder Flamme ist, so ist auch sein Licht des Wahren. Wer in der Liebe zum Guten ist, kann sehen, was zu dieser Liebe gehört, nämlich das Wahre im

Wort Gottes ... Daher kommt es ..., daß nur der das Innere des Wortes sehen und anerkennen kann, der das Gute lebt.« (HG 3798).

Lorber: »Dieser [allerinnerste, reinste Himmelssinn] ist zu heilig und kann für die Welt unschädlich nur solchen erteilt werden, die ihn suchen durch ihren Lebenswandel nach dem Worte des Evangeliums. Der bloß innere, seelisch-geistige Sinn aber läßt sich leicht finden, manchmal schon durch die richtige, zeitgemäß entsprechende Übersetzung.« (GEJ I,1,4). » ... diese Wissenschaft [Entsprechungswissenschaft] ist nur jenen Menschen zugänglich und eigen, die im wahren Glauben und Vertrauen an den einen, wahren Gott niemals wankend und schwach geworden sind, Ihn allzeit als den Vater über alles liebten und ihre Nächsten wie sich selbst. Denn die besagte Wissenschaft ist ja die innere Schrift und Sprache der Seele und des Geistes in der Seele.« (GEJ IX,93,2f.) [161]. »Je näher und inniger sich ... die Seele mit ihrem Geiste, der aus Gottes Herzen kommt, verbindet, desto höher wird sie auch in der Ordnung alles Erkennens und Bewußtseins emporsteigen und stets mehr und mehr Entsprechung finden zwischen Materie und Geist.« (GEJ V,267,4). »Um diese [= die Entsprechungsbilder] aber recht zu verstehen, müssen wir trachten, unsern Geist durch die Beachtung der Gottesgebote zu wecken. Erst in solcher Gewecktheit werden wir darüber ins Klare kommen, was der Herr unter einem solchen entsprechenden Gleichnisbilde alles gesagt und geoffenbart hat« (GEJ I,42,6).

Unzählige Stellen bei Swedenborg und Lorber lehren, daß die Einweihung in das Wahre durch das Gute erfolgt. Dieser Weg ist unserem Bildungsmodell so fremd, daß wir geneigt sind, ihn nicht ernst zu nehmen. Sollte es tatsächlich ein Licht geben, das nicht von außen kommt? Ein Licht, daß uns in *einem* Augenblick mehr Geheimnisse enthüllt als jedes äußere Studium, das sich oft über Jahre und Jahrzehnte erstreckt und am Ende den Geist mehr verwirrt als erweckt? Jesus, der selbst nie eine Schule besucht hat oder Schüler eines Rabbis war, lehrte den inneren Weg der Erkenntnis: »Niemand kann zu mir (dem wahren Gotteslicht) [162] kommen, wenn nicht der Vater (die Liebe), der mich gesandt hat, ihn zu mir führt« (Joh 6,44). Und Swedenborg sagt: »Es ist ein bisher kaum bekanntes Geheimnis, daß der Liebe (alle) Weisheit und Einsicht innewohnt« (HG 2500). Die Liebe ist der Mittelpunkt aller Weisheit. Daher ist die Erweckung der Liebe das A und O der Weisheitsschule. Das ist der Kern all der Aussagen, die ich aus dem Lorberwerk oben angeführt habe, und der noch einmal in der folgenden zusammengefaßt ist: »Je tätiger es ... in der Seele zuzugehen anfängt, desto heller wird es auch in ihr; denn das Grundelement des Seelenlebens ist das Feuer [= Liebe]. Je heftiger aber irgend dieses Element zu wirken beginnt, desto mehr Licht [= Wahrheit] verbreitet es auch in und aus sich. Wird sonach die Seele stets lebensfeuriger, so wird sie auch lebenslichter und -heller und fängt an, aus solchem ihrem erhöhten Lebenslichte auch stets mehr und mehr die inneren Lebensgeheimnisse zu durchschauen und zu begreifen.« (GEJ V,123,1). Verglichen mit diesem Weg sind alle äußeren Regeln nur wie die Wände in der Dunkelkammer der Seele; an ihnen kann man sich entlangtasten, wenn man nichts sieht. Wer aber das Licht hat, geht frei im Raum umher, obgleich auch er die Wände beachtet. [163]

---

161 Zu den Entsprechungen als die Sprache des Geistes siehe auch GEJ XI,53: »Viele Phantasien sind da weiter nichts als Entsprechungsbilder der Seelenwelt, - Entsprechungsbilder darum, weil die Sprache des Geistes, mit der er zur Seele spricht, nicht Worte, sondern nur vollständige Begriffe sind, während Worte erst die Begriffe mühsam vermitteln.« (GEJ XI,53).

162 Im Johannesevangelium ist Jesus der Logos (Joh 1,1) oder »das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet« (Joh 1,9). Es ist daher angemessen, den Sohn als das wahre Gotteslicht zu deuten.

163 Ich habe deswegen aus Swedenborgs »himmlischen Geheimnissen« einige Regeln herausgefiltert. Sie sind als »Kleine Entsprechungskunde« in OT 5 (1992) 176-192, 6 (1992) 210-219 und 1 (1993) 26- 38 veröffentlicht.

Die Schöpfungsgeschichte

1. Einleitung

Nach der theoretischen Darstellung der Entsprechungswissenschaft will ich nun einen Text der Heiligen Schrift im inneren Sinn auslegen, und zwar die Schöpfungsgeschichte (Genesis 1). Dieser Text eignet sich deswegen besonders, weil er auch durch Lorber erklärt wurde. Die Bibelauslegung war ja eigentlich Swedenborgs Auftrag, so daß die Zahl der Vergleichstexte nicht sehr groß ist. Deshalb ist es eine glückliche Fügung, daß ausgerechnet die Schöpfungsgeschichte durch beide Gottesboten enthüllt wurde; ein Text, der einesteils sehr bekannt ist, dessen Glaubwürdigkeit aber durch die Naturwissenschaft grundlegend erschüttert wurde. Die Einsicht in den inneren Sinn wird zeigen, daß er gleichwohl ein Zeugnis der Wahrheit ist. Doch bevor ich zur Textauslegung komme, möchte ich etwas zur Urgeschichte als Ganzes (Genesis 1 – 11) sagen, denn die Neuoffenbarung macht einige interessante Bemerkungen dazu.

2. Zur Urgeschichte (Genesis 1 – 11)

2.1. Zur Quellenfrage der Urgeschichte

Lange Zeit galt die Bibel als das älteste Buch der Menschheit. Doch durch die archäologischen Funde des 19. Jahrhunderts ist sie zu einer verhältnismäßig jungen Erscheinung geworden. Ein großer Teil ihres Inhalts ist von den Anfängen der altorientalischen Hochkulturen ebenso weit entfernt wie von uns. Es gibt keinen Text der Urgeschichte, zu dem uns heute nicht eine Fülle vergleichbaren Materials vorläge. Zu Genesis 1 beispielsweise gibt es verschiedene Versionen akkadischer [164] Schöpfungsepen. Das bekannteste dürfte das babylonische sein, das nach seinen Anfangsworten » Enuma Elisch « (= Wenn hoch oben) heißt. Diese Erzählungen haben teilweise erstaunliche Gemeinsamkeiten mit Genesis 1, aber auch große Unterschiede. Daher vermuten einige Gelehrte, daß die altorientalischen Schöpfungsmythen und der mosaische zwar nicht direkt voneinander abhängig sind, wohl aber aus einer gemeinsamen Tradition hervorgegangen sind: » Zwar ist im israelitischen Raum sicher mit einer Bekanntschaft babylonischer Mythen zu rechnen, trotzdem bleibt eine unmittelbare Abhängigkeit der priesterlichen Schöpfungsgeschichte von dem babylonischen Schöpfungsepos ausgeschlossen; dazu reichen die gegenseitigen Beziehungen bei so gewichtigen Unterschieden nicht aus. *Vielmehr müssen beide Texte eine gemeinsame Tradition haben, deren ganz unterschiedliche Ausprägung sie darstellen.* « [165]

---

164 Mit » akkadisch « bezeichnet man die zusammengehörigen semitischen Sprachen Babylons und Assyriens.

165 Werner H. Schmidt, » Die Schöpfungsgeschichte der Priesterschrift «, Neukirchen-Vluyn 1967, Seite 31. Die Hervorhebung in Kursivschrift stammt von mir.

Diese Erklärung finden wir auch in der Neuoffenbarung. Denn es hat »eine Uroffenbarung (primaeva Revelatio) gegeben, die über den ganzen Erdkreis verbreitet war« (WCR 11). Das bezeugen auch die Lorberwerke, namentlich die »Haushaltung Gottes«, die sogar als die Uroffenbarung in moderner Gestalt angesehen werden kann, denn sie beinhaltet die Lehrgespräche des Herrn mit den Urvätern.[166]

Aus der mündlichen Uroffenbarung entstand allmählich das Alte Wort, das in die Urgeschichten unserer Bibel eingeflossen ist. Swedenborg zufolge hatte Moses die Überlieferungen »von der Schöpfung, vom Garten Eden bis zur Zeit Abrahams« »von den Nachkommen der ältesten Kirche« (HG 66). Später konkretisiert er diese Vorstellung, indem er das Alte Wort als Quelle nennt: »Darüber hinaus hörte ich von den Engeln, daß die ersten Kapitel des ersten Buches Mose, die von der Schöpfung, von Adam und Eva im Garten Eden und von ihren Söhnen und Nachkommen bis zur Sintflut und schließlich von Noah und dessen Söhnen handeln, sich ebenfalls bereits in jenem Alten Wort fanden, also von Moses daraus abgeschrieben worden waren.« (WCR 279d)[167]. Das Alte Wort ist also die Quelle der Urgeschichte.

Da es weit verbreitet war[168], konnte Moses auch in Ägypten mit ihm in Berührung kommen, denn auch dort gab es die alte Kirche (HG 1462). Aus den Lorberschriften geht hervor, daß Moses »in alle Wissenschaften der Ägypter eingeweiht war« (GEJ I,157,8; Apg 7,22). Er hatte ihre Schulen durchgemacht (GEJ IV,204,4), und war »in die ägyptischen Mysterien eingeweiht« (GEJ IX,92,10), bis er schließlich »in einem Alter von 57 Jahren« »vom Geiste Gottes zu einer höchsten Weihe« geführt wurde (GEJ IV,204,4; Anspielung auf Exodus 3). Die Wissenschaften und Mysterien der Ägypter waren für Moses eine »Vorschule« (GEJ IV,204,4), die ihn für die höchste Offenbarung empfänglich machte. In Ägypten muß er auch das Alte Wort kennengelernt haben, denn sonst hätte er später daraus nicht einiges in seine Schriften aufnehmen können (Num 21,14f.; 27–30; siehe WCR 265 und 279d). Nach seiner Berufung konnte er aus dem Alten Wort die Urgeschichten der Bibel formen. Sie sind eine Verdichtung des ursprünglich breiteren Überlieferungsstromes; aber eine Verdichtung, die vom Geiste Gottes autorisiert ist.

---

166 Diese These kann sich auch auf den folgenden Hinweis im Lorberwerk stützen, der vom Alten Wort handelt und dabei die Haushaltung erwähnt: »Ganz in der Mitte von Asien, im hohen Thibet, lebt noch ein Volk, welches die uralte patriachalische Verfassung hat. Unter allen alten Religionen der sogenannten Parsen und Gebern ist die Religion dieses Volkes noch die am meisten ungetrübte. Sie haben noch die eigentliche Sanskrit, in welcher von der Zenda vesta gehandelt wird; denn die Sanskrit ist die heilige Schrift der Urzeit, und die in dieser Schrift enthaltenen Geheimnisse Namens Zenda vesta, in eurer Sprache: die heiligen Gesichte, sind historische Ueberlieferungen von den mannigfaltigen göttlichen wunderbaren Führungen des Menschengeschlechtes in der Urzeit. Es ist darum falsch, so hie und da manche die Sanskrit und die Zenda vesta als gewisserart zwei Bücher annahmen; das Ganze ist nur ein Buch, und dieses ist abgetheilt in das Buch der Kriege Jehova's und in das Buch der Propheten. Da aber eben die Propheten durch ihre heiligen Gesichte die Thaten Gottes beschrieben, so sind diese scheinbaren zwei Bücher eigentlich nur ein Buch, welches sich bei den obbenannten Bewohnern des hohen Thibet noch ziemlich unverfälscht vorfindet, und ungefähr dasselbe enthält, was Ich euch im von euch sogenannten Hauptwerke aus der Urzeit mitgetheilt habe; - nur ist dort Alles noch in der Ursprache in lauter geheimnißvolle Bilder eingehüllt, die für die neue Zeit schwer oder gar nicht zu enträthseln sind.« (1856Erde, Seite 229). Der Text bezieht sich auf das Alte Wort und sagt, daß die Haushaltung »ungefähr dasselbe enthält«. Außerdem ist möglicherweise eine Notiz in der Lorberschrift »Die drei Tage im Tempel« relevant. Der Jesusknabe sagte: »Als Levite und angehender Varisar (Pharisäer) mußt du das ... aus dem Buche Henoch, das Noah über die Sündflut herübergebracht hat unter dem Titel ›Kriege Jehovas‹ (siehe ›Haushaltung Gottes‹!) wissen« (DT 16,7). Es ist allerdings nicht klar, ob der Klammereinschub von Lorber stammt und wie er zu interpretieren ist. Er kann bedeuten, daß die »Kriege Jehovas« mit der »Haushaltung« identisch sind oder daß man in der »Haushaltung« nachsehen soll.

167 Vgl. auch LS 103: »Überdies ist mir gesagt worden, daß die sieben ersten Kapitel des ersten Buches Mose auch in jenem Alten Worte stehen, so daß kein Wörtchen fehle.« Hier ist nur von den sieben ersten Kapitel die Rede. Das widerspricht den Angaben in WCR 279d, wonach die Kapitel bis zur Sintflut und den Söhnen Noahs zum Alten Wort gehörten. Danach käme man wenigstens bis zur Völkertafel in Kapitel 10, die ja mit den Worten beginnt: »Das ist die Geschlechterfolge nach den Söhnen Noahs, Sem, Ham und Jafet.« Wahrscheinlich käme man sogar bis zur Turmbauerzählung, denn sie greift das Völkermotiv auf. Nach WCR 279d wäre also die gesamte Urgeschichte dem Alten Wort entnommen.

168 Siehe EO 11, WCR 266, 275.

Gerade die Schöpfungsgeschichte ist ein Beispiel für die konzentrierte Sprachgewalt der Urgeschichten.

In dieses Entstehungsmodell fügt sich die folgende Nachricht ein, die nun allerdings das gesamte mosaische Schrifttum betrifft: »Moses schrieb noch in der ihm wohlbekannten ägyptischen Hieroglyphenschrift.« (Suppl. 257). Dieser auf den ersten Blick erstaunliche Hinweis ist andererseits naheliegend, wenn man in Moses, dem Mann mit dem ägyptischen Namen [169], den Verfasser des Pentateuch sieht; zumal die Hieroglyphen ein für das Geistige sehr geeignetes Ausdrucksmittel waren, denn sie waren »Bilder natürlicher Dinge, die Geistiges vorbildeten« (HG 7926) [170]. »Erst in der Zeit der Richter, die in dieser [Hieroglyphen]Schrift noch wohl bewandert waren, sowie in deren Entsprechungen, wurden die Bücher Mosis mit den *althebräischen Lettern* aufs Pergament gebracht« (Suppl. 257). Es ist bekannt, daß die Handschriften des Alten Testaments ursprünglich nicht in der noch heute gebräuchlichen Quadratschrift, sondern mit den von Lorber erwähnten althebräischen Lettern geschrieben wurden. Man weiß, daß sich der »Übergang von der althebräischen zur Quadratschrift« »vom 4. – 2. Jahrhundert v. Chr.« vollzog. [171] Da die Richterzeit von circa 1200 bis 1012 vor Christus zu datieren ist [172], kommt man auf ungefähr 600 bis 1100 Jahre althebräische Überlieferung der Mosesschriften. Zur Zeit Jesu war jedoch schon die Quadratschrift üblich, wenngleich die althebräische Schrift (wie Funde zum Beispiel in Qumran zeigen) noch immer nicht ausgestorben war. Doch in dieser Quadratschrift wurden nur die Konsonanten geschrieben. Der Text, den Jesus in der Synagoge von Nazareth las (Lk 4,16ff.), war ein solcher Konsonantentext, den man bald nicht mehr aussprechen konnte, so daß man ihn vokalisieren mußte. Auf diesen Vorgang bezieht sich der letzte Teil der überlieferungsgeschichtlichen Nachricht Lorbers: »Aber selbst diese Schrift war den meisten zu Meiner Zeit lebenden Juden unverständlich, weil die Vokale zwischen den Konsonanten nicht vorkamen. Man fand sich genötigt, eine neue Abschrift zu machen, an der sich die sogenannten *alten Schriftgelehrten* über zweihundert Jahre lang beteiligten« (Suppl. 257). Damit ist die Punktation (Vokalisierung) des Konsonantentextes gemeint. Wer jedoch genau die *alten* Schriftgelehrten oder Masoreten waren, läßt sich nicht sagen, da die Anfänge der Punktation nicht sicher zu datieren sind. [173] Immerhin sollte deutlich geworden sein, daß die Nachricht Lorbers teilweise mit dem gegenwärtigen Forschungsstand übereinstimmt; aber als eigentliche Überraschung bleibt der Hinweis, daß der hebräische Grundtext bereits eine Übersetzung der ursprünglich ägyptischen Urschrift ist. Daraus würden sich weitreichende Konsequenzen ergeben; vielleicht wäre es sogar möglich, den Pentateuch in die Hieroglyphenschrift zurückzuübersetzen. Bei den Evangelien hat man vergleichbare Versuche gemacht, denn Jesus sprach höchstwahrscheinlich aramäisch [174].

169 Zur ägyptischen Herkunft des Namens siehe Herbert Donner, »Geschichte des Volkes Israel und seiner Nachbarn in Grundzügen«, Teil 1, Göttingen 1984, Seite 109. Demnach ist das Element »Mose« auch in Pharaonennamen wie »Thut-mose« oder »Ra-mses« zu finden.

170 Vgl. hierzu den Aufsatz von Horand K. Gutfeldt, »Swedenborg and the Egyptian Hieroglyphs, in: Emanual Swedenborg, A Continuing Vision: A Pictorial Biography & Anthology of Essays & Poetry«, edited by Robin Larsen etc., New York 1988, Seite 392-401.

171 Ernst Würthwein, »Der Text des Alten Testaments«, Stuttgart 1988, Seite 5.

172 Nach der sogenannten Frühdatierung begann die Richterzeit jedoch schon um circa 1400 vor Christus.

173 Vgl. E. Würthwein, a.a.O., Seite 25.

174 Vgl. zum Beispiel George M. Lamsa, »Die Evangelien in aramäischer Sicht«, 1963. Nach Lorber hat es ein hebräisches Matthäusevangelium gegeben (GEJ II,218,15); eine Nachricht, die wir auch in der Kirchengeschichte des Eusebius von Caesarea finden (KG V,10).

Wenn die überlieferungsgeschichtlichen Angaben der Neuoffenbarung stimmen, woran ich nicht zweifle, dann werden Unmengen von wissenschaftlicher Literatur zum Pentateuch zu Makulatur. Da ich mich hier nicht mit den herrschenden Thesen auseinandersetzen will, sei nur angemerkt, daß die gegenwärtige Forschung ganz andere Wege geht und auch die Verfasserschaft des Moses vehement bestreitet. Doch die wissenschaftlichen Thesen sind nur Vermutungen, die sich auf gewisse Textbeobachtungen stützen, die sich angeblich anders nicht erklären lassen. Die Hinweise der Neuoffenbarung sind meines Erachtens nicht unwahr-
88 scheinlicher als das, was gegenwärtig behauptet wird.

2.2. Zur Interpretation der Urgeschichte

2.2.1. Swedenborgs Thesen

Bei Swedenborg finden wir zwei Thesen zum Verständnis der Urgeschichte, die erwähnt werden müssen, weil sie der durch Jakob Lorber offenbarten »Haushaltung Gottes« zu widersprechen scheinen.

Swedenborg sah einen Unterschied zwischen der Urgeschichte und den Erzväterüberlieferungen. Die Urgeschichten sind – im Unterschied zu den ab Genesis 12 beginnenden »*wahre*n Geschichten (historica vera)« (HG 1403, 1540) – »*gemachte* Geschichten (facta historica)«; folglich hat alles, was in ihnen »geschichtlich zusammengewebt« ist, »eine andere als die buchstäbliche Bedeutung« (HG 1020). Denn die Urmenschen dachten immer nur an Geistiges und Himmlisches, wenn sie Irdisches und Weltliches nannten. »Daher drückten sie es [= das Geistige und Himmlische] durch Vorbildungen nicht nur aus, sondern brachten es auch noch in einen *geschichtlichen Zusammenhang*, um es lebendiger zu machen.« (HG 66). Die Urgeschichten sind also geschichtsartige Einkleidungen, deren eigentlicher Aussagegehalt Geistiges und Himmlisches ist. Diese Entdeckung Swedenborgs scheint sich auch in der Genesisforschung anzubahnen, denn Claus Westermann schreibt, daß »diese Ereignisse von der Schöpfung bis zum Turmbau von Babel im AT selbst *nicht als Geschichte in unserem Sinn gemeint sind* und daher auch niemals in die Geschichtstraditionen einbezogen werden (Credo)«[175]. Das alles bedeutet nun aber nicht, daß die Urgeschichten nicht auch eine historische Dimension haben, denn Adam bezeichnet die älteste (HG 478) und Noah die alte Kirche (HG 530). Daher ist es möglich, eine »Urgeschichte der Menschheit«[176] zu schreiben, wie es Lorber in der »Haushaltung« getan hat.

Die zweite These betrifft die »Personen« der Urgeschichte. Swedenborg schreibt, »daß unter den Namen in den ersten Kapiteln der Genesis nur Kirchen verstanden wurden« (HG 1114). Die »Personen« der Urgeschichte sind also Kollektivpersonen (Gruppen). Speziell zu Adam führt Swedenborg aus, daß das hebräische Wort Adam schlicht und einfach Mensch bedeutet und daher nicht als Eigenname verwendet wird (HG 478). Das belegen Stellen wie Genesis 1,26: »Laßt uns Menschen (= Adam) machen als unser Bild, nach unserer Ähnlichkeit«, oder Genesis 5,2: »Männlich und weiblich schuf er sie, und er segnete sie und nannte ihren Namen Mensch (= Adam), am Tage da sie geschaffen wurden.« »Daraus ist ersichtlich, daß nicht von einem zuerst vor allen geschaffenen Menschen, sondern von der ältesten Kirche die Rede ist.« (HG 478). Für die anderen »Personen« der Urgeschichte gilt ähnliches (vgl. HG 483). Über Noah lesen wir sogar: »einen Noah ... hat es nie gegeben« (HG 1238). Wenn man das weiß, dann verwundert

175 Claus Westermann, »Genesis 1 – 11«, Darmstadt 1989, Seite 3.

176 So der Untertitel der »Haushaltung Gottes«.

es sehr, daß in der »Haushaltung« alle »Personen« der Urgeschichte als individuelle Personen auftreten. Aber auch hier ist der Widerspruch nicht so kraß, wie es zunächst erscheint.

2.2.2. Das Verhältnis der swedenborg'schen Thesen zu den Lorberschriften

Was läßt sich zur Lösung des Problems sagen? Zunächst, daß sich Swedenborgs Aussagen einzig und allein auf die Urgeschichte der Bibel beziehen, während Lorbers »Haushaltung« die Urgeschichte der Menschheit darstellt. Das sind verschiedene Gegenstände, die sich allerdings darin berühren, daß auch die Urgeschichte der Bibel eine historische Dimension hat. Aber grundsätzlich äußern sich Swedenborg und Lorber über unterschiedliche Objekte. Deswegen muß man zuerst untersuchen, wie Lorber die Urgeschichte der Bibel versteht, denn das ist der unmittelbare Vergleich mit Swedenborg.

Und da läßt sich leicht zeigen, daß auch nach Lorber die buchstäbliche Bedeutung nicht selten unsinnig ist, weil die biblischen Urgeschichten die äußeren Verhältnisse eben nur mittelbar wiederspiegeln. So ist »die Schöpfungsgeschichte Mosis, wörtlich auf die Schöpfung der Naturwelt angewendet, ein alleroffenbarster Unsinn« (GEJ II,215,1). Ferner wurde Eva keineswegs aus einer Rippe gebaut, denn die Rippe ist nur ein Bild für das »hartnäckigere Geistige, das mehr Sinnliche, Stolze und Hochmütige des Mannes« (GEJ I,166,5)[177]. Auch den Garten Eden gab es nicht: »Auf der Erde ... gab es nirgends ein materielles Paradies« (GEJ IV,142,4). Gleichwohl aber entstand das erste Menschenpaar »in einer der fruchtbarsten Gegenden der Welt« (GEJ IV,142,11)[178]. Wir sehen, daß aus der geistigen Bedeutung eine abgeleitete, natürliche folgt; jedoch ist diese in der Regel nicht leicht zu finden. Der sogenannte Sündenfall beispielsweise wird durch Sinnbilder ausgedrückt, die zunächst nicht die äußere Wirklichkeit beschreiben, denn der Mensch wurde natürlich nicht von einer Schlange, schon gar nicht von einer sprechenden, verführt, sondern es siegte »die sinnliche Begierde unter dem von Moses aufgestellten Sinnbilde einer Schlange über die Erkenntnis des Guten und Wahren aus der göttlichen Offenbarung« (GEJ VII,121,9). Folglich war auch der Baum der Erkenntnis kein natürlicher Baum: »Der Mensch aber, da er einen freiesten Willen hatte, ließ sich durch die Schlange seiner Begierde verlocken und aß eher noch auch von dem Baume der Erkenntnis, als er durch Glaubensreife im Herzen des Menschen wäre gesegnet worden, d.h. er fing an, durch den Gehirnverstand den Geist Gottes und so den Geist des Lebens zu suchen und zu ergründen, und die Folge davon war, daß er sich dadurch von Gott nur stets mehr entfernte, anstatt sich Ihm mehr und mehr zu nahen.« (GEJ IX,83,5). Im materiellen Verständnis irreführend ist auch der Engel mit dem flammenden Schwert: »Meinst du denn im Ernste, daß Gott den Adam aus dem Paradiese durch einen Engel, der ein flammendes Schwert als Vertreibungswaffe in seiner Rechten führte, vertreiben ließ? Ich sage es dir: mag das auch dem Adam als Erscheinung vorgestellt worden sein, so war es aber nur eine Entsprechung von dem, was eigentlich in Adam selbst vorgegangen ist, und gehörte eben also zum Akte seiner Erziehung und zur Gründung der ersten Religion und Urkirche[179] unter den Menschen auf Erden.« (GEJ IV,142,3). Und schließlich hat es auch die Sintflut in der von Mose beschriebenen Weise nicht gegeben, weswegen der Herr mahnt: »Du darfst ... die natürliche hohe Wasserflut ... nicht mit der geistigen allgemeinen Überflutung der Sünde verwechseln, ansonst du darin niemals ganz ins reine kommen wirst.«

177 Vgl. auch GEJ IV,162,10f, HGt I,7,11 und HGt I,40,29.

178 Vgl. auch GEJ III,10,1: »Dieses Eden war ein großer Garten und bestens bestellt mit den besten Früchten der ganzen Erde«.

179 Mit »Urkirche« greift Lorber den swedenborg'schen Terminus »Antiquissima Ecclesia« auf, der in den alten Übersetzungen der »himmlischen Geheimnisse« sowohl mit »älteste Kirche« (zum Beispiel HG 1139) als auch mit »Urkirche›« (HG 986, 1013, 1241, 1259, 1263, 1384, 1540, 1587, 1588, 1607, 1622, 7476) übersetzt wurde.

(GEJ VII,91,20). Diese Aussage zeigt deutlich, daß die mosaische Sintflut mit der historischen großen Flut nicht identisch ist; doch die geistige Bedeutung des mosaischen Berichts schließt entsprechend natürliche Folgewirkungen nicht aus: »Durch die im westlichen Teile Asiens stattgehabte große Wasserflut zu den Zeiten Noahs sind wohl höchst viele Menschen und Tiere zugrunde gegangen, weil das Wasser im Ernste sogar den hohen Ararat überspülte, aber deshalb reichte das natürliche Wasser dennoch nicht über die ganze Erde [wie Moses behauptet], die damals noch lange nicht in allen ihren bewohnbaren Teilen bevölkert war. Es ergoß sich
90 aber die Flut der Sünde, die da heißt Gottvergessenheit, Hurerei, Hochmut, Geiz, Neid, Herrschsucht und Lieblosigkeit, über das ganze Menschengeschlecht, unter dem die geistige Erde zu verstehen ist, und *das ist es, was Moses unter der allgemeinen Sündflut verstanden haben will*. Die höchsten Berge, über die die Flut sich ergoß, sind der große Hochmut der damaligen Menschen, die über die Völker herrschten, und die Überflutung ist die Demütigung, die damals über alle Beherrscher kam, und zwar in jedem Reiche auf eine eigene, entsprechende Art.« (GEJ VII,91,21f.). Die mosaische, weltweite Sintflut hat es also nie gegeben; gleichwohl gab es eine Wasserflut, die jedoch auf Teile Asiens beschränkt war und außerdem andere Ursachen hatte, als es der mosaische Bericht sagt. Natürlich hängen die historische Flut und die mosaische irgendwie zusammen, aber der mosaische Bericht ist stilisiert und will im wesentlichen nicht die historische Wirklichkeit, sondern ein geistiges Geschehen beschreiben. Wir sehen, wie genau man unterscheiden muß, um nicht kurzschlüssig auf Widersprüche zu kommen. Damit ist klar, daß auch nach Lorber die Urgeschichten der Bibel primär eine geistige Bedeutung haben und deswegen »gemachte Geschichten« sind, weil sie eben so, wie bei Moses geschildert, nicht geschehen sind. Eva ist eben nicht aus einer Rippe entstanden usw. Gleichwohl ist historisch etwas geschehen, denn es gab ja die Zeit der ältesten Kirche, jenes sagenhafte Goldene Zeitalter. Doch diese historische Wirklichkeit läßt sich nur indirekt aus der Urgeschichte erschließen. Daß es jedoch eine Offenbarung über dieses Zeitalter geben wird, kündigte ausgerechnet Swedenborg an, der in den Urgeschichten »gemachte Geschichten« sah: »In der ältesten Kirche, mit der der Herr von Angesicht zu Angesicht sprach, erschien er wie ein Mensch, *wovon vieles berichtet werden kann, aber es ist noch nicht an der Zeit*.« (HG 49). Die »Haushaltung Gottes« ist der historische Bericht über jene sagenhafte Zeit der ältesten Kirche. Aber auch hier muß man sich vor Kurzschlüssen in Acht nehmen, denn die ältesten Menschen dachten nicht so irdisch, wie wir heute, deswegen kann auch der Bericht über jene ferne Zeit nicht so irdisch ausfallen, wie wir meinen. Daher warnt uns der Herr, die »Haushaltung« nicht nur als ein Geschichtsbuch zu betrachten: »Wohl jedem, der das darinnen [= in der Haushaltung] durchleuchtende Gesetz der Liebe wird zum Grunde seines Lebens machen; denn er wird dann darinnen auch das wahre, ewige Leben finden! Wer es aber nur lesen wird wie ein anderes märchenhaftes Geschichtsbuch, der wird eine sehr magere Ernte bekommen für den Geist!« (HGt III,365,20f.). Und ergänzend heißt es im »großen Evangelium«: Die »Haushaltung Gottes« ist »naturmäßig und geistig gemengt« gegeben (GEJ IV,163,4). Das heißt: Die »Haushaltung« ist nun zwar ein sehr viel mehr naturmäßiger Bericht als die biblische Urgeschichte, aber dennoch muß man immer auch mit der geistigen Bedeutung rechnen, ja vielleicht sind einige Berichte sogar nur geistig gemeint.

Ein weiteres Problem sind, wie schon gesagt, die Kollektiv- oder Individualpersonen. Aber auch hier muß man grundsätzlich sagen, daß Swedenborg die Urgeschichte der Bibel interpretiert – und da ist nun einmal Adam das hebräische Wort für Mensch –, während Lorber die Urgeschichte der Menschheit schreibt und in Adam, um dabei zu bleiben, den ersten geistbegabten

Menschen sieht. Aber man kann das noch deutlicher herausarbeiten. Denn Lorber unterscheidet mit aller Deutlichkeit die sozusagen swedenborg'sche Interpretationsstufe und die dennoch mögliche Sicht der »Haushaltung«: »Sehet, alles, was Moses mit seiner Schöpfungsgeschichte sagt und so ganz eigentlich sagen will, bezieht sich zu allernächst nur auf die Erziehung und geistige Bildung der ersten Menschen [Plural!] überhaupt, und nur durch Entsprechung auch auf die des allerersten Menschenpaares.« (GEJ IV,162,3). Demnach haben sowohl Swedenborg als auch Lorber recht. Moses meinte tatsächlich, wie Swedenborg erkannte, mit »Adam« die ältesten Menschen (Plural!); dessenungeachtet gab es aber auch ein erstes Menschenpaar.[180] Außerdem ist darauf hinzuweisen, daß der Urmensch noch kein so ausgebildetes Ichbewußtsein hatte wie wir, so daß das Kollektive und das Individuelle noch enger beieinander liegen. Noch im Alten Testament kann man beobachten, daß individuelle Persönlichkeiten zugleich kollektive Persönlichkeiten sind. So ist Israel zugleich der Name einer Einzelpersönlichkeit und eines Volkes. Gleiches gilt für Edom und die Edomiter, Ismael und die Ismaeliter, Moab und die Moabiter usw. Auch in der »Haushaltung« werden beide Sichtweisen verbunden: »Und wie vorher Adam und Eva nur als das erste Menschenpaar haben angesehen werden können, so kann es [das erste Menschenpaar] nun auch als die erste Gründung der Kirche Jehovas angesehen werden« (HGt I,169,6). Demnach können Adam und Eva individuell (= erstes Menschenpaar) und kollektiv (= erste Kirche) interpretiert werden. Gleiches gilt für die übrigen »Personen« der Urgeschichte.

3. Zur Schöpfungsgeschichte

3.1. Zum Verhältnis der zwei Schöpfungsberichte

Soweit zur Urgeschichte, nun zur Schöpfungsgeschichte, das heißt: zu den *beiden* Schöpfungsgeschichten. Denn jeder Bibelleser kann sehen, daß die Erschaffung des Menschen – und nicht nur die – zweimal berichtet wird, nämlich in Genesis 1,26f und in Genesis 2,7. Diese und andere Beobachtungen[181] führten in der Bibelwissenschaft zur Annahme zweier Quellen, der sogenannten Priesterschrift und dem Jahwisten. Doch die Neuoffenbarung hat einen anderen Erklärungsansatz: »Übrigens aber ist dem Wortlaute nach die Vortextierung [Genesis 1] von der Nachtextierung [Genesis 2] nicht gar so verschieden, als du es meinst; denn die Nachtextierung kommentiert vielmehr die Vortextierung und beschreibt die Art und Weise – wennschon eigentlich in geistig entsprechender Weise – näher, wie des Menschen Werdung vor sich gegangen ist.« (GEJ IV,162,1). Genesis 2, die »Nachtextierung«, ist also als Kommentar zu Genesis 1, der »Vortextierung«, zu lesen. Welche Auslegung sich aus diesem Ansatz ergibt, ist bei Swedenborg nachzulesen: »In diesem Kapitel [Genesis 2] wird vom himmlischen Menschen gehandelt; im vorhergehenden [Genesis 1] war vom geistigen die Rede« (HG 81). Himmlisch bezeichnet bei Swedenborg alles zur Liebe und zum Willen Gehörige; geistig alles zur Weisheit, zum Licht und zum Verstand Gehörige. Genesis 1 schildert also die Wiedergeburt aus dem Licht. Das ist ein Vorgang, der noch Kampf bedeutet (Gen 1,28); dieser Vorgang vollzieht sich von außen nach innen[182], das heißt vom Verstand (oder der bewußten Intention) zum Willen. Genesis 2 hingegen schildert die eigentliche Wiedergeburt; »eigentlich« deswegen, weil sie sich von innen nach außen vollzieht und die Ruhe des siebenten Tages bewirkt, die darin

180 In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, daß in der »Haushaltung« der allgemeine und der besondere Adam unterschieden werden (HGt I,40; 47,1; II,114,3ff.). Da das aber in noch andere Interpretationsräume führt, möchte ich darauf nicht auch noch eingehen. Im übrigen betrifft es ja nur Adam und nicht auch die übrigen Personen der Urgeschichte.

181 Schon Cyrenius hatte solche Merkwürdigkeiten in den Texten gesehen, siehe GEJ IV,161,2-4+9.

182 Siehe HG 64.

besteht, daß der äußere Mensch dem inneren wirklich gehorcht. Diese Differenz aufgreifend unterscheidet Swedenborg die Umbildung (reformatio) von der Wiedergeburt (regeneratio)[183]. Die Umbildung ist sozusagen die uneigentliche Wiedergeburt und das Thema des Sechstagewerkes. Man kann jedoch in der »Wiedergeburt« auch den Oberbegriff für Umbildung *und* Wiedergeburt sehen; und dann führt auch das Sechstagewerk zur Wiedergeburt oder zur geistigen Schöpfung des Menschen. Was das im einzelnen bedeutet, werden wir noch sehen.

3.2. Das Thema der Schöpfungsgeschichte (Genesis 1)

3.2.1. Die geistige Aussageebene

Genesis 1 handelt »im allgemeinen von der neuen Schöpfung oder Wiedergeburt des Menschen und im besonderen von der ältesten Kirche« (HG 4). Swedenborg sieht also zwei Bedeutungsebenen: eine, die an keine bestimmte Zeit gebunden ist, denn Menschen können zu allen Zeiten wiedergeboren werden; und eine, die eine ganz bestimmte Zeit meint, nämlich die der ältesten Kirche. Swedenborgs Auslegung beschränkt sich dann jedoch auf die allgemeine Bedeutungsebene, denn er will lediglich zeigen, daß »die sechs Tage oder Zeiten ... ebensoviele aufeinanderfolgende Zustände der Wiedergeburt des Menschen« sind (HG 6)[184]. Immerhin deutet Swedenborg aber bei seiner Auslegung des ersten Wortes, nämlich »im Anfang (בְּרֵאשִׁית)«, an, daß es sowohl »die älteste Zeit« (also die Urzeit der adamischen Menschheit), als auch »die erste Zeit der Wiedergeburt des Menschen« (HG 16) bedeutet. Doch die Enthüllung der Urzeit war nicht Swedenborgs Auftrag, obgleich wir dennoch einige Informationen über den Urmenschen erhalten.

Es ist nun interessant, daß auch die Lorberschriften die beiden Bedeutungsebenen kennen, denn was »Moses von der Schöpfung sagt, hat mit der Erschaffung der Welt gar nichts zu tun, sondern allein nur mit der Bildung des Menschen von der Wiege angefangen bis zu seiner Vollendung hin« (GEJ III,235,1)[185]. Das ist die Ebene der Wiedergeburt. Daß die Schöpfungsgeschichte aber auch von der ältesten Kirche handelt, wird in den folgenden Texten deutlich gesagt: So heißt es von der »Haushaltung«, daß sie »die vollste Erklärung der in der Bibel von Moses bezeichneten sechs Schöpfungstage« gibt, »durch die nichts anderes verstanden werden soll als eben die Gründung der ersten Kirche auf dem Erdkörper« (HGt II,172,1). Ferner lesen wir: »Sehet, alles, was Moses mit seiner Schöpfungsgeschichte sagt und so ganz eigentlich sagen will, bezieht sich zu allernächst nur auf die Erziehung und geistige Bildung der ersten Menschen überhaupt [also der ältesten Kirche], und nur durch Entsprechung auch auf die des allerersten Menschenpaares.« (GEJ IV,162,3). Moses beschäftigt sich in seiner Bildersprache bloß nur mit dem, »was da die Urbildung der ersten Menschen der Erde betrifft« (GEJ II,215,2) und gibt sich lediglich und nahezu allein nur »mit der ersten Herzens- und Verstandesbildung der Menschen« ab (GEJ II,215,2). »Moses stellt in seiner Schöpfungsdarstellung nur Bilder auf, die die Gründung der ersten Erkenntnis Gottes bei den Menschen der Erde kundgeben, nicht aber die materielle Schöpfung der Erde und aller anderen Welten.« (GEJ I,156,9). Die Gründung der Urkirche ist jedoch nur die zeitlich erste Realisierung der an sich zeitlosen Wahrheit. Daher beinhaltet Genesis 1 auch »die Gründung der Kirche Gottes auf Erden bis auf diese Zeiten und fortan bis ans Weltende« (GEJ III,235,1). Und da »die Erziehung und geistige Bildung der ersten

183 Vgl. hierzu HG 10729, 8539 und WCR 571.

184 Siehe auch Swedenborgs Bemerkung nach der Auslegung von Genesis 1 in HG 64.

185 Siehe auch GEJ III,222,4: Man kann sehen, »daß die Genesis Mosis nicht so sehr die eigentliche Erschaffung der Welten, als vielmehr und eigentlich vor allem nur die geistige Erziehung und Bildung des ganzen Menschen und seines freien Willens, in die Gottesordnung ein- und übergehend, darstellt.«

Menschen« (GEJ IV,162,3) dem allgemeinen Muster der Wiedergeburt folgte, wird die »Haushaltung«, die diese Bildung schildert, ein »neues Buch des Lebens« (siehe HGt III,88,2) genannt. Außerdem weise ich schon jetzt darauf hin, daß in den oben zitierten Lorbertexten oft von »Bildung« (einmal auch von »Erkenntnis«) die Rede ist. Bei der Auslegung von Genesis 1 werden wir sehen, daß dort das Licht des Wahren, also die »Herzens- und Verstandesbildung« (GEJ II,215,2) die entscheidende Rolle spielt.

3.2.2. Die Geschichte als Folgewirkung

Ein weiterer Aspekt darf nicht unerwähnt bleiben. Er betrifft das Verhältnis von »Bildung« und »Geschichte«: »wer den weiteren Verlauf der Mosaischen Bücher nur einigermaßen schärfer ins Auge faßt als irgendeine Fabel des griechischen Dichters Aesop, der muß es ja doch bald merken, daß sich Moses in seiner Bildersprache bloß nur mit dem beschäftigt, was da die Urbildung der ersten Menschen der Erde betrifft, und somit keineswegs etwa nur die Schöpfungsgeschichte der Erde und des Himmels und all der Geschöpfe auf der Erde und in der Erde behandelt, sondern sich vor allem lediglich und nahezu allein nur mit der ersten Herzens- und Verstandesbildung der Menschen abgibt; darum er auch gleich *das Menschlich-Historische* daran bindet. *Die Geschichte aber konnte ja nur ein Produkt der intelligenten Bildung der Menschen und nie der stummen geschaffenen Natur sein*, die sich völlig gleichgeblieben ist bis auf diese Zeit und auch also verbleiben wird bis ans Ende aller Zeiten.« (GEJ II,215,2f.). Dieser hermeneutisch höchst interessante Hinweis bezieht sich zunächst nur auf die Schöpfungsgeschichte, ließe sich aber vielleicht auch auf die ganze Urgeschichte ausweiten. Denn ich habe ja gezeigt, daß die Urgeschichte gleichsam das Präludium der ab Genesis 12 beginnenden »wahren Geschichte« ist. Dieses Vorspiel führt uns in die Vorhalle der Geschichte ein; Vorhalle deswegen, weil die »Geschichte ... ja nur ein Produkt der intelligenten Bildung der Menschen« sein konnte. Das heißt: Die Schöpfungsgeschichte oder (wenn man den Rahmen weiter fassen darf) die Urgeschichte schildert uns die Voraussetzungen der Geschichte. Der Mensch mußte erst zu dem werden, was er nun ist, nämlich ein Bild Gottes, das sich selbst verleugnet, bevor er das bewirken konnte, was er tatsächlich bewirkt hat. In diesem Sinne ist die Schöpfungs- oder die ganze Urgeschichte die Grundsteinlegung des geschichtlichen Prozesses. Die Urgeschichte hat also, auch von dieser Warte aus gesehen, eine eminent historische Dimension, auch wenn sie nur »gemachte Geschichte« ist.

3.2.3. Die natürlich-kosmologische Dimension des Schöpfungsberichtes

Schließlich läßt der so sehr in Mißkredit geratene Schöpfungsbericht auch Rückschlüsse auf die natürliche Schöpfung zu. Allerdings ist dazu »die Weisheit der Engel« erforderlich: »So dir die Weisheit der Engel eigen ist, dann wirst du aus dem rein Geistigen in rückgängiger Entsprechung ins Naturmäßige hinaus auch die ganze natürliche Schöpfung auf ein Haar genau aus dem finden, was Moses in seiner Genesis sagt« (GEJ I,162,5) [186]. Das Ergebnis präsentiert uns der Herr, indem er von den Erdbildungsperioden spricht. Daß sie mit den Tagen der mosaischen Schöpfung in Beziehung stehen, wird ausdrücklich gesagt: »Nach und aus den euch nun so einfach und klar als möglich dargestellten Bildungsperioden könnet ihr aber noch etwas entnehmen, und zwar den eigentlichen Urgrund, aus dem der Prophet Moses die Schöpfung in sechs Tage eingeteilt hat. Diese sechs Tage sind demnach die euch gezeigten sechs Perioden« (GEJ VIII,73,10f.). Allerdings ist tatsächlich »die Weisheit der Engel« notwendig, um die

186 Vgl. auch GEJ I,158,15; II,215,6.

Entwicklungsprozesse der Erdbildungsperioden mit dem mosaischen Bericht in Übereinstimmung zu bringen, denn beispielsweise passen die Vorgänge der fünften Periode (GEJ VIII,72,10 und 73,4) eigentlich besser zum vierten Tag. Doch auch das zeigt nur, daß jede buchstäbliche Auslegung des mosaischen Berichtes scheitern muß, obwohl er auch eine natürliche Aussagedimension hat, die uns das Lorberwerk enthüllt.

3.3. Die Auslegung der Schöpfungsgeschichte (Genesis 1)

3.3.1. Vorbemerkung zur Auslegung

Die folgende Auslegung orientiert sich an Swedenborg und Lorber. Swedenborg hat den inneren Sinn des Sechstagewerkes in den »himmlischen Geheimnissen« Nr. 6 bis 66 enthüllt; einzelne Verse werden aber auch an zahlreichen anderen Stellen behandelt [187]. Hinzuweisen ist ferner auf die Auslegungen in der »Historia Creationis a Mose tradita« [188] und der »Explicatio in Verbum Historicum Veteris Testamenti« [189] Nr. 2 bis 15. Beide Werke wurden zwar nach der Berufungsvision (1745) geschrieben, aber von Swedenborg selbst nie veröffentlicht, denn sie sind noch nicht göttliche Offenbarungen. Bei Lorber wird das Sechstagewerk vollständig nur in GEJ I,157–162 ausgelegt; drei weitere Deutungen des ersten Tages sind in GEJ II,219–221, GEJ III,28 und GEJ III,235 zu finden.

3.3.2. Die Strukturen des Schöpfungsberichtes

3.3.2.1. Die doppelte Triadenstruktur

Der Schöpfungsbericht besteht aus acht Werken, die auf sechs Tage verteilt sind. Die acht Werke sind: 1. das Licht, 2. die Feste (Firmament), 3. das Meer und das Land, 4. die Pflanzen, 5. die Gestirne, 6. die Wasser- und Lufttiere, 7. die Landtiere und 8. der Mensch. Wenn man sich die Verteilung der Werke auf die Tage anschaut, dann erkennt man eine Struktur: Der erste und der zweite Schöpfungstag haben je ein Werk; der dritte zwei; der vierte und der fünfte wieder je ein Werk; und der sechste wieder zwei Werke. Die Werke sind also nach dem Schema eins-eins-zwei und eins-eins-zwei verteilt. Folglich bilden der erste bis dritte Tag eine Einheit; und ebenso der vierte bis sechste Tag. Untersucht man die auf diesem Wege erkannten Triaden (Dreiheiten) weiter, dann macht man weitere Beobachtungen, die für diese Strukturanalyse sprechen. Denn das erste Werk der beiden Triaden hat mit dem Licht zu tun, mit dem Licht des ersten und den Lichtkörpern des vierten Tages. Das zweite Werk der beiden Triaden betrifft den unteren und den oberen Bereich; das heißt am zweiten Tag die Wasser unterhalb und oberhalb der Feste und am fünften Tag die Tiere unterhalb und oberhalb der Erde (die Wasser- und Lufttiere). Und schließlich das dritte und vierte Werk der beiden Triaden betrifft die Erde: am dritten Tag das Hervortreten der Erde und die Entstehung der Pflanzenwelt, am sechsten Tag die Landtiere und der Mensch.

Diese Strukturanalyse zeigt deutlich die beherrschende Stellung des Lichtes; es ist der Anfang der Wiedergeburt; die Initiative geht vom Licht aus. Deswegen ist es wichtig, den Bedeutungsreichtum der Lichtmetapher zu kennen. Das Licht bezeichnet in der Heiligen Schrift Gott oder sein Erscheinen: »Und dies ist die Botschaft, die wir von ihm (Jesus Christus) gehört haben und euch verkündigen: daß Gott Licht ist ...« (1.Joh 1,5). »Er (der Herr) umhüllt sich mit Licht wie

187 Siehe Arthur Hodson Searle, »General Index to Swedenborgs Scripture Quotations«, London 1954.

188 Übersetzung des Titels: »Die von Moses überlieferte Geschichte der Schöpfung«. Nach William Ross Woofenden, »Swedenborg Researcher's Manual«, Bryn Athyn 1988, Seite 65f wurde diese Schrift 1745 geschrieben.

189 Übersetzung des Titels: »Erklärung des historischen Wortes des Alten Testaments«. Nach W. R. Woofenden, a.a.O., Seite 66f wurde dieses umfangreiche Werk 1746 geschrieben.

mit einem Gewand« (Ps 104,2) [190]. Dieses Lichtgewand heißt in der Heiligen Schrift auch »die Herrlichkeit des Herrn«, denn sie bezeichnet die Lichterscheinung Gottes, die ihrem Wesen nach das göttliche Wahre ist (HG 8427, 9429). Daher erscheint Gott den Engeln als das Lichtzentrum (Sonne); das innere Wesen dieses Gotteslichtes freilich ist die Liebe, und das Licht ist nur die Offenbarung der Liebe in der Herrlichkeit des Lichtes. Aus dem bisher Gesagten geht ferner hervor, daß das Licht in der Heiligen Schrift auch die Weisheit bezeichnet: »Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich führen ...« (Ps 43,3). »Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Weg.« (Ps 119,105). Und da, wie gesagt, die Liebe das innere Wesen des Lichtes ist, ist die Wirkung des Lichtes das Leben; denn das Licht könnte kein Leben erwecken, wenn es das Leben nicht in sich tragen würde. Daher lesen wir in den Weisheitsbüchern des Alten Bundes: »Wer mich (die Weisheit) findet, findet Leben« (Spr 8,35). »Wer sie (die Weisheit) liebt, liebt das Leben« (Sir 4,12). Und bei Johannes heißt es: »Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben.« (Joh 8,12). Denn das »vom Herrn ausgehende Licht ist das eigentliche Leben« (OE 349). Oder mit Lorber gesprochen: »Licht und Leben« ist »eines und dasselbe, und das Licht ist ... nur eine Erscheinlichkeit des Lebens.« (Fl. 11). Damit ist nun klar, wie es zu verstehen ist, daß das Licht als die Erscheinungsform des Lebens den Prozeß der Wiedergeburt einleitet und bewirkt.

Die Werke des zweiten und fünften Tages betreffen den Verstandesbereich. Damit meine ich nicht nur den Gehirnverstand, sondern überhaupt den ganzen Bereich des Verstehens. Nachdem zuerst vom Licht die Rede war, ist nun von den im Menschen wahrnehmbaren Formen des Lichtes die Rede, das heißt: den Informationen, den Erkenntnissen usw. Die Zuordnung des mittleren Abschnittes der beiden Triaden zum Verstandesbereich ist aus Swedenborgs Auslegung ersichtlich. Demnach sind »die Wasser unterhalb der Feste« (7) »die Wissensdinge (Informationen) des äußeren Menschen« (HG 24) und »die Wasser oberhalb der Feste« (7) »die Erkenntnisse des inneren Menschen« (HG 24); denn »Wasser« bezeichnet im inneren Sinn das Wahre (HG 2702). Ähnliches gilt für die Wasser- und Lufttiere des fünften Tages, denn das Gewimmel des Wassers oder die Fischschwärme (20) bezeichnen »die (zahlreichen) Wissensdinge des äußeren Menschen« (HG 40), und »Vögel« bezeichnen »im allgemeinen das Vernünftige, und ferner das Verständige, das (im Unterschied zum Vernünftigen) dem inneren Menschen angehört« (HG 40). Daß die Tiere des fünften Tages die Formungen des Lebens im Verstand sind, hebt Swedenborg ausdrücklich hervor: »Die Dinge des Verstandes wurden durch ›das Gewimmel, welches die Wasser hervorwimmeln lassen‹ und durch ›den Vogel über der Erde und über den Angesichten der Feste‹ bezeichnet« (HG 44).

Die Werke des dritten und sechsten Tages schließlich betreffen, wie gesagt, die Erde, die für den äußeren Menschen (HG 27), seine Hervorbringungen oder Produktionen (HG 29) und den Willen (HG 44) steht. Zur Tierwelt des sechsten Tages schreibt Swedenborg: »Die Dinge des Willens werden hier durch ›die lebende Seele, welche die Erde hervorbringen soll‹, und durch ›Vieh und Kriechtiere‹ und ferner durch ›das Wild der Erde‹ bezeichnet.« (HG 44).

Wir sehen also, daß in jeder Triade der Impuls vom Licht ausgeht, vom Licht, das Gott selbst in seiner Erscheinung oder Offenbarung ist. Dieser Lichtimpuls wird vom Verstand aufgenommen, um sich schließlich durch den Willen zu verwirklichen. Dieser Dreischritt ist typisch für

---

190 Weitere Stellen zum Zusammenhang Gott und Licht: Jes 60,19f; Ps 4,7; Joh 12,46; Offb 22,5; Offb 21,23; 1.Tim 6,16; die Verwendung des Lichtes im Johannesprolog.

den geistigen Menschen, der im Unterschied zum himmlischen Menschen das Gute und Wahre nur aus dem Glauben an das Wahre verwirklichen kann (HG 81); daher vollzieht sich der Wiedergeburtstyp des Sechstagewerkes von außen nach innen (HG 64), daß heißt: vom Verstand zum Willen. Der geistige Mensch versucht, aus dem im Verstand wahrgenommenen Lichtimpuls tätig zu werden; das Bewußtsein des Wahren geht also voran.

Schließlich noch ein Wort zum Unterschied der beiden Triaden. Wichtig ist die Beobachtung, daß nur in der zweiten vom Leben gesprochen wird. Viermal begegnet die »lebende Seele« (נפשׁ חיה, in den Versen 20, 21, 24 und 30); dreimal das »Wild der Erde« (חיה, in den Versen 24, 25 und 30), wobei man folgendes wissen muß: »Das Wort ›Wild‹ bedeutet in der Originalsprache eigentlich ›Leben‹ oder ›Lebendiges‹; aber im Wort nicht nur das Lebendige, sondern auch das gleichsam Nichtlebendige oder das Wild(e).« (HG 908). Das »Wild der Erde« ist also das »Leben« des äußeren Menschen. Einmal ist vom »Lebendigen« die Rede (חיה [191], im Vers 28). Demgegenüber sind die Pflanzen der ersten Triade noch nicht »lebende Seelen«. Das heißt, daß der Mensch erst nach dem vierten Tag wirklich lebendig wird. Somit ist das spirituelle Leben das besondere Thema der zweiten Triade.

3.3.2.2. Der Wort- und der Tatbericht

Eine zweite Struktur wird sichtbar, wenn man sich die einzelnen Werke anschaut. Dann sieht man, daß es zu jedem Werk einen Wort- und einen Tatbericht gibt. Der Wortbericht wird mit der Formel »Und Gott sprach« eingeleitet; er zeigt uns das Wort als die schöpferische Kraft oder als die eigentliche geistige Schöpfung. Die Ausführung des im Wort Geformten schildert der Tatbericht, der meist mit der Formel »Und so geschah es« eingeleitet wird, im übrigen aber leicht an der Wiederholung des im Wortbericht bereits Gesagten erkennbar ist.

Die Doppelstruktur von Wort- und Tatbericht drückt den Zusammenhang von Wort und Verwirklichung aus. Das Wort ist eine geistige Form der Liebe und Weisheit. Nach Swedenborg ist das Wort »in seinem Wesen ... das göttliche Gute der göttlichen Liebe und das göttliche Wahre der göttlichen Weisheit des Herrn« (EO 200). Ganz ähnlich drückt sich Henoch in einer großartigen Rede über das Wesen des Wortes aus:

> Lorber: »Wie aber die Form aller Dinge in ihrer größten Verschiedenheit ist ein Ausdruck der natürlichen Wärme in der Verbindung des Lichtes ... so ist auch die Sprache des Menschen eine gebildete Form der geistigen Wärme, welche die göttliche Liebe im Herzen ist, und des geistigen Lichtes, welches die göttliche Gnade im Menschen ist. Wie möchten wir verständige Worte sprechen, wenn sie nicht als ewige Formen des Geistes uns gegeben wären?! Da wir aber alle Dinge benennen können, sagt, wer lehrte uns das? Gott allein konnte das, da Er allein nur der ewige Inbegriff aller Formen ist, weil Er das Leben und Licht oder die Liebe und Weisheit Selbst und als die ewige, unzertrennliche Verbindung der beiden die Urform aller Formen oder das Urwesen aller Wesen oder demnach das ewige Wort Selbst ist! Wenn demnach jemand das Wort gefunden hat äußerlich und hat es verstanden und angenommen, so hat er ja kein Ding, sondern ein geistiges Leben im Vollbestande gefunden, da jegliches Wort eine Form ist, entstehend aus geistiger Wärme und geistigem Lichte.« (HGt I,64,12–15) [192].

---

191 Swedenborg übersetzt חיה hier nicht mit »fera« (Wild), sondern mit »vivum« (das Lebendige).

192 Der Geist »ist das Licht, welches aus seiner eigenen Wärme sich von Ewigkeiten zu Ewigkeiten erzeugt, und ist gleich der Wärme die Liebe und gleich dem Lichte die Weisheit.« (EM 52).

Das Wort als geistige Form des Lebens wird von der Seele aufgenommen, denn sie ist nach Swedenborg »ein Aufnahmeorgan des Lebens von Gott« (WCR 461)[193]. Oder, wie es in den Lorberschriften heißt: »Die Seele ist das Aufnahmeorgan für alle endlos vielen Ideen des Urgrundes, aus dem sie wie ein Hauch hervorgegangen ist.« (EM 52,4). Fassen wir das bisher Gesagte zusammen: Das Wort ist Gott selbst und zugleich der von ihm ausgehende geistige Impuls, der von der Seele aufgenommen werden kann und sich dort verwirklichen will. Allerdings, das zeigen die Abweichungen zwischen dem Wort- und dem Tatbericht, kann sich das Wort in der Seele nicht ganz rein auswirken, denn sie ist zwar das Aufnahmeorgan des göttlichen Geistes, sie steuert aber bei der Ausformung des Geistimpulses ihr Spezifisches (oder Eigenes) bei. Auf einige Abweichungen zwischen dem Wort- und dem Tatbericht werde ich bei der Auslegung der einzelnen Schöpfungstage hinweisen.

Die schöpferische Kraft des Wortes ist auch in anderen Stellen der Heiligen Schrift bezeugt. Im Psalter lesen wir: »Durch das Wort Jehovahs sind die Himmel gemacht und all ihr Heer durch den Hauch seines Mundes.« (Ps 33,6). »Hauch« ist hier die Übersetzung für »Ruach (רוח), das auch in Genesis 1,2 vorkommt und dort meist mit »Geist« übersetzt wird. Im Psalm 148 heißt es: »Loben sollen sie [= die zuvor genannten Schöpfungswerke] den Namen Jehovahs! Denn er gebot und da wurden sie geschaffen.« (Ps 148,5). In der Weisheitsliteratur sagt die Weisheit von sich: »Der Herr hat mich geschaffen im Anfang seiner Wege, vor seinen Werken in der Urzeit« (Spr 8,22). Und im Neuen Testament ist vor allem auf den Prolog des Johannesevangeliums hinzuweisen: »Im Anfang war das Wort ... alles wurde durch das Wort, und ohne das Wort wurde auch nicht eines.« (Joh 1,1ff.). Dieses »Wort« ist nach Swedenborg das göttliche Wahre (LH 1) und nach Lorber »das Licht (der große heilige Schöpfungsgedanke, die wesenhafte Idee)« (GEJ I,1,6). Nimmt man noch den Hebräerbrief hinzu, dann erkennt man ferner, daß das Wort der unsichtbare Ursprung aller sichtbaren Erscheinungen ist, denn dort heißt es: »Aufgrund des Glaubens verstehen wir, daß die Welt durch Gottes Wort erschaffen worden ist, so daß das Sichtbare aus Unsichtbarem entstanden ist.« (Hebr 11,3). Tatsächlich ist der Geist das Licht, das zwar alle Dinge in der Seele erleuchtet, selbst aber unsichtbar ist: »Der Geist ist ... gleich dem Lichte, welches in sich selbst zwar ewig Licht bleibt, aber als Licht so lange nicht bemerkbar auftreten kann, solange es keine Gegenstände gibt, die es erleuchtete« (EM 52).

3.3.2.3. Zusammenfassung

Der Schöpfungsbericht weist zwei Strukturen auf, die man erkennen sollte, bevor man den Text im einzelnen auslegt. Da ist zunächst die doppelte Triadenstruktur, die sichtbar wird, wenn man sich die Verteilung der acht Schöpfungswerke auf die sechs Schöpfungstage anschaut und zugleich den parallelen Aufbau der beiden Triaden sieht. In jeder Triade geht der Impuls vom Licht aus und entfaltet seine Wirkung zunächst im Verstand und dann im Willen. Die zweite Struktur ist die des Wort- und Tatberichtes. Sie drückt aus, wie der Geist- oder Wortimpuls von der Seele aufgenommen wird.

193 »Die Seele ist nicht das Leben in sich, sondern ein Aufnahmegefäß (recipiens) des Lebens von Gott.« (SK 8).

3.3.3. Die Schöpfungstage

3.3.3.1. Der erste Tag

(1)[194] Im Anfang schuf Gott[195] (Elohim) Himmel und Erde. Wenn man den Schöpfungsbericht, wie es im folgenden geschehen soll, auf die Wiedergeburt hin auslegt, dann ist der »Anfang« »die erste Zeit der Wiedergeburt« (HG 16). Jedoch ist neben dem *zeitlichen* auch der *prinzipielle* Anfang gemeint, denn »Himmel und Erde« bilden die Grundlage der Wiedergeburt. Der »Himmel« bezeichnet den inneren und die »Erde« den äußeren Menschen (HG 16). Oder mit Lorber gesprochen: »Der ›Himmel‹ ist das Geistige, und die ›Erde‹ das Naturmäßige im Menschen« (GEJ I,157,4). Auch Swedenborg kann den Himmel das Geistige und die Erde das Natürliche nennen, denn das Geistige ist wie der Himmel oben und das Natürliche wie die Erde unten: »Das Geistige ist das Frühere, Innere, Obere und dem Göttlichen Nähere; das Natürliche aber ist das Spätere, Äußere, Untere und vom Göttlichen Entferntere. Darum wird das Geistige beim Menschen und in der Kirche mit dem Himmel verglichen und Himmel genannt; während das Natürliche mit der Erde verglichen und Erde genannt wird.« (HG 5013). Das Geistige ist das Wahre oder alles, was zum Bereich des Verstehens gehört; im Unterschied zum Himmlischen als der Welt des Guten oder des Wollens (HG 61, 4570, GLW 280). Auch in den Lorberschriften kann »das Geistige« in diesem Sinne verstanden werden, denn der »Himmel« von Genesis 1 kann als »die Intelligenzfähigkeit« (GEJ II,219,6) gedeutet werden und als »die sich selbst erkennende Weisheit« Gottes (GEJ III,28,6). Zu »Himmel und Erde« als Begriffspaar ist zu sagen, daß es den Menschen als Ganzheit bezeichnet, denn nach antiker Anschauung drückt erst die Doppelheit die Ganzheit aus. Die Wiedergeburt geschieht also auf der Grundlage des Menschen der »Himmel und Erde« und somit in der Schöpfung das »medium conjunctionis« (HH 112) ist, wo das Geistige mit dem Natürlichen verbunden ist.

98

»Elohim« (Gott) ist das Wahre des göttlichen Wesens; das Gute dieses Wesens heißt »Jehovah« (HG 2586), doch dieser Name kommt in Genesis 1 noch nicht vor, weil das Sechstagewerk die Wiedergeburt aus dem Licht des Wahren beschreibt. Swedenborgs Deutung des Elohimbegriffs ist auch aus den hebräischen Buchstaben ableitbar[196], denn Aleph (א) bezeichnet den Ursprung, Lamed (ל) das Licht und He (ה) den Lebenshauch der Seele, »Elohim« bezeichnet daher das Licht des Ursprungs (= das göttliche Licht) in der Seele. Ferner ist »Elohim« eine Pluralform; sie bezeichnet also genau genommen »alle vom Herrn ausgehenden Wahrheiten« (HG 4402). Diese Wahrheiten existieren als Engel (Botenwesen Gottes), denn Engel sind

---

194 Lorber: »Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, und die Erde war wüste und leer und Finsternis auf der Tiefe; Gottes Geist aber schwebte über den Wassern. Und Gott sprach: ›Es werde Licht!‹, und es ward Licht. Gott sah, daß das Licht gut war; da schied Er das Licht von der Finsternis. Er nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.« (GEJ I,157,1f.). »Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Da sprach Gott: ›Es werde Licht!‹ Und es ward Licht. Und Gott sah, daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward denn aus Abend und Morgen der erste Tag.« (GEJ II,214,2). »Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde« (GEJ II,219,5). Die Erde war »wüst und leer« (GEJ II,220,1). »Es war noch finster auf der Tiefe« (GEJ II,219,10). Der »Geist Gottes« »schwebte« »auf dem Wasser« (GEJ II,220,6). »Es werde Licht! und Es ward Licht!« (GEJ II,220,7). »Da schied Gott das Licht von der Finsternis und hieß das Licht Tag und die Finsternis Nacht.« (GEJ II,221,1). »Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.« (GEJ II,221,3).» Im Anfange schuf Gott den Himmel und die Erde, und die Erde war wüst und leer und finster in ihrer Tiefe.« (GEJ III,28,5). Siehe auch GEJ III,235,2f.

195 אלהים (Elohim) ist im gesamten Schöpfungsbericht die Bezeichnung für »Gott«.

196 In der hebräischen Sprache, die der Ursprache noch verhältnismäßig nahe steht (GT 5581), haben bereits die Buchstaben eine Bedeutung: »Es wurde ein Blatt Papier herabgelassen, das mit den hebräischen Buchstaben der ältesten Zeit beschrieben war, die von den heutigen Buchstaben wenig, aber doch etwas abweichen. Der Engel, der bei mir war, sagte, daß er alles dort Geschriebene allein schon aus den Buchstaben verstehe und daß jeder Buchstabe eine Idee, ja eine Sinnfolge von Ideen enthalte. Er unterrichtete mich sogar über die Bedeutung des Jod (י), des Aleph (א) und des He (ה); über die Bedeutung der übrigen Buchstaben durfte er jedoch nichts sagen.« (GT 4671). Vgl. auch LS 90, HH 260. Die Bedeutung der Buchstaben entnehme ich M. Kahir (Pseudonym für Viktor Mohr), »Das verlorene Wort«, Bietigheim 1960.

göttliche Wahrheiten in menschlicher Gestalt. Das Sechstagewerk wird also von Gott durch seine Engel bewirkt. Sie sind bei uns und passen die göttliche Lichtfülle, die als solche nicht zu ertragen wäre, unserem Verständnis an; gemäß diesem Verständnis des Wahren werden wir wiedergeboren. Weitere Aufschlüsse über » Elohim « findet man in HG 300, 4402 und 6003.

(2) Und die Erde war wüst und leer[197] (tohuwabohu), und Finsternis (lag) auf den Angesichten der Tiefe[198] (Tehom); Gottes geist aber bewegte sich über den Angesichten der Wasser. » Wüst und leer « bedeutet, daß » der Mensch vor der Wiedergeburt ... nichts Gutes und Wahres « hat (HG 17). Im Hintergrund steht die Vorstellung, daß der natürliche Mensch (= die Erde) » ein Aufnahmegefäß (receptaculum) des Wahren und Guten vom inneren « Menschen sein soll (HG 8351). Da auch in den Lorberwerken der natürliche Mensch als » Gefäß « (GEJ I,161,1) gesehen wird, ist die Auslegung der wüsten und leeren Erde derjenigen Swedenborgs ähnlich: » Solange ... im Gefäße nichts ist, solange auch ist das Gefäß wüst und leer. « (GEJ II,220,1). » Wüst « (tohu) bezieht sich auf die Abwesenheit des Guten, » leer « (bohu) auf die des Wahren (HG 17). Beiden Worten gemeinsam ist die Vorstellung des Nichtvorhandenseins. Das ist auch in der einzigen Stelle im Alten Testament so, die noch einmal das Wortpaar » tohuwabohu « enthält, nämlich Jeremia 4,22f.: » Denn dumm ist mein Volk, mich kennen sie nicht; törichte Söhne sind sie, ohne Verstand sind sie; geschickt sind sie, Böses zu tun, aber Gutes zu tun, verstehen sie nicht. Ich sah die Erde, und siehe, wüst und leer (tohuwabohu) war sie; und zum Himmel, aber kein Licht war dort. « Die aus der Abwesentheit des Guten und Wahren resultierende Nichtigkeit des äußeren Menschen erscheint ihm selbst freilich nicht so, denn er ist angefüllt mit eigenen Interessen und Phantasien. Dieses » Tohuwabohu « des eigenen Interessenchaos kann nur durch die ordnende und strukturierende Kraft des göttlichen Lichtes überwunden werden.

Die » Finsternis « ist » der Stumpfsinn und die Unwissenheit in allen Dingen des Glaubens an den Herrn und somit des geistigen und himmlischen Lebens « (HG 17). » Die Angesichte (Erscheinungsformen) der Tiefe « sind die » Begierden und die daherstammenden Falschheiten « (HG 18). Das hebräische Wort, das hier mit » Tiefe « übersetzt ist, lautet » Tehom « (תהום) und kann auch » Abgrund «, » Urmeer « und » Chaos « bedeuten. Es kann auch im positiven Sinn verwendet werden (Gen 49,25; Dtn 8,7; Ps 78,15; Ez 31,4), weswegen mir » Tiefe « als geeignete Übersetzung erschien, weil dieses Wort sowohl die Ausdehnung nach unten (*tiefes* Loch) als auch die Ausdehnung nach innen (*tiefe* Gefühle) bedeuten kann. In Genesis 1,2 bezeichnet es den äußeren Weltmenschen, » der, weil er kein Licht hat, wie eine Tiefe (abyssus) oder etwas verworren Dunkles ist « (HG 18). Swedenborg deutet also die » Tehom « des Schöpfungsberichtes als die dunkle, undurchdringliche Tiefe der Leidenschaftlichkeit oder Emotionalität des unwiedergeborenen Menschen, die ebenso wildbewegt ist wie das » Urmeer «. Auch die Lorberschriften erblicken in der » Tehom « unsere materielle » Welttiefe « (GEJ I,157,5). Auf ihren Erscheinungsformen lastet die Finsternis des Stumpfsinns und der geistigen Ignoranz.

Der » Geist Gottes « ist » die Barmherzigkeit des Herrn « (HG 19), das heißt seine sich dem Elenden zuwendende Liebe: » Die göttliche Liebe heißt Barmherzigkeit im Hinblick auf das menschliche Geschlecht, das sich in so großem Elend befindet. « (HG 5816)[199]. Dazu muß man wissen, daß das lateinische Wort für Barmherzigkeit, misericordia, aus miser (= elend) und cor

197 תהו ובהו (tohuwabohu).

198 תהום (Tehom), Swedenborg hat abyssus (Tiefe, Abgrund).

199 Vgl. auch HG 3063.

(= Herz) besteht. Diese Liebe ist Gottes Geist, der die tote, im Elend gefangene Schöpfung beleben kann und will. Daher kann das hebräische Wort für »Geist« (»Ruach«) auch den Lebensodem in allem Fleisch bedeuten (Num 16,22; 27,16). Dieser Lebensgeist Gottes bewegt sich über den Wassern. »Die Angesichte der Wasser« sind »die Überreste«, das heißt die »Erkenntnisse des Guten und Wahren, die erst dann ans Licht oder an den Tag kommen, wenn das Äußere entleert (abgeödet) ist« (HG 19). Interessant ist, daß auch die Lorberschriften unter den Wassern »Erkenntnisse« verstehen, aber schlechte: »Die ›Wasser‹ sind eure schlechten Erkenntnisse in allen Dingen, über denen wohl auch der Gottesgeist schwebt, aber noch nicht in ihnen ist.« (GEJ I,157,4). Auf einer anderen Deutungsebene, auf die ich weiter unten zu sprechen komme, versinnbildlichen die Wasser »die noch form- und wesenlose unendliche Masse der Gedanken und Ideen Gottes« (GEJ II,220,6), also keine »schlechten Erkenntnisse«. Solche Beobachtungen lassen uns die Vielschichtigkeit des inneren Sinnes erahnen, der nicht so eindimensional ist, wie es der äußere Weltverstand gerne hätte. Doch dazu später. Vorläufig können wir festhalten, daß der Gottesgeist über den Wassern die Anwesenheit der belebenden Liebe andeutet, die freilich noch nicht in unsere entweder unbewußten oder trüben Wasser eingedrungen ist.

(3) und Gott sprach: »Es werde Licht!«. Und es ward licht. (4) Und Gott sah, dass das Licht gut war; da schied Gott das Licht von der Finsternis (5) und [200] nannte das Licht »Tag«, während er die Finsternis »Nacht« nannte. Das »Licht« ist das erste Bewußtsein des Guten und Wahren; es dämmert dem natürlichen Menschen, daß es etwas Höheres gibt: »Der erste Schritt der Wiedergeburt besteht darin, daß der Mensch das Gute und Wahre als etwas Höheres zu erkennen beginnt.« (HG 20). Die Deutungen bei Swedenborg und Lorber sind so einleuchtend und ähnlich, daß ich sie ohne weitere Erläuterungen anfügen kann:

> Swedenborg: »Das ›Licht‹ heißt gut, weil es vom Herrn kommt, der das Gute selbst ist. ›Finsternis‹ ist all das, was dem Menschen, ehe er von neuem empfangen und geboren wird, wie Licht erschien, weil ihm sein Böses wie Gutes, und sein Falsches wie Wahres vorkam; dennoch ist es Finsternis und das beim Menschen verbleibende Eigene. Alles, was des Herrn ist, wird dem ›Tag‹ verglichen, weil es dem Licht angehört; aber alles Eigene des Menschen der ›Nacht‹, weil es der Finsternis angehört.« (HG 21).

> Lorber: »Da aber der Geist Gottes allzeit sieht, daß es in eurer materiellen Welttiefe ganz entsetzlich finster ist, so spricht Er zu euch …: ›Es werde Licht!‹ Da fängt es in eurer Natur zu dämmern an, und Gott sieht es wohl, wie gut für eure Finsternis das Licht ist; aber nur ihr selbst könnt und wollt es nicht einsehen. Deshalb aber geschieht denn auch eine Teilung in euch, nämlich Tag und Nacht werden geschieden, und ihr erkennt dann aus dem Tage in euch die frühere Nacht eures Herzens.« (GEJ I,157,5f.).

Jeder Tag endet mit der Formel: Und es war Abend, und es war Morgen, der erste, zweite usw. Tag. Wenn die natürlichen Tage der Erde gemeint wären, dann wäre es richtiger zu sagen: Und es war *Morgen*, und es war *Abend*, der erste Tag. Die Tage des Schöpfungsberichtes entstehen jedoch umgekehrt aus *Abend* und *Morgen* (vgl. GEJ I,157,8ff.). Für den ersten Tag ist das leicht einsehbar, denn zuerst war ja die Finsternis, die auf der Tiefe lag, und danach erst ließ Gott das Licht werden. Die Reihenfolge entspricht also den Angaben des Schöpfungsberichtes. [201]

---

200 Hier habe ich aus stilistischen Gründen »Gott« ausgelassen.

201 Darauf weist Swedenborg hin: »Diese ganze Zeit der Schöpfung von der dichten Finsternis des Universums bis zum Anbruch des Lichtes heißt ›Tag‹, weswegen aus Abend und Morgen der erste Tag gemacht wurde.« (»Explicatio in Verbum Historicum Veteris Testamenti«, 3). Ebenso in Explicatio 6.

Daher lesen wir bei Lorber: »Bei dem Menschen ist sein erstes Natursein tiefer Abend, also Nacht. Da aber Gott ihm gibt ein Licht, so ist solch ein Licht dem Menschen ein rechtes Morgenrot, und es wird also aus des Menschen Abend und Morgenrot wahrlich sein erster Lebenstag.« (GEJ I,157,7). Auch beim vierten Tag kann man sich die dem natürlichen Ablauf widersprechende Reihenfolge noch leicht erklären, wenn man sie als Zusammenfassung dessen betrachtet, was am vierten Tag geschieht: Die Lichter an der Himmelsfeste sollen den Tag von der Nacht scheiden und der Erde Licht geben; also war es vorher offenbar finster. Bei den übrigen Tagen ist der vorangehende dunkle Zustand nicht so offensichtlich; jedoch ist die Formel »Und Gott sprach« als ein Wort- oder Lichtimpuls zu verstehen, der die jeweils vorhergehenden Zustände als eine relative Finsternis entlarvt.

Im Lorberwerk gibt es, abgesehen von der ausführlichen Deutung in GEJ I,157ff., noch drei weitere, die sich allerdings auf den ersten Tag beschränken und sich außerdem nicht auf die Wiedergeburt des Menschen beziehen. Deswegen möchte ich diese Interpretationen im folgenden separat vorstellen. Daß es mehrere Gegenstandsbereiche der Auslegung gibt, ist schon gesagt worden, denn Genesis 1 handelt auch »von der Gründung (de instauratione) der ältesten Kirche« (OE 513) und ferner, wie jeder Text der Heiligen Schrift, im innersten Sinn vom Herrn allein. Deswegen darf man die Auslegung Swedenborgs in den »himmlischen Geheimnissen« nicht als die einzig mögliche ansehen; Swedenborg wollte in seinem exegetischen Hauptwerk, obwohl es sehr umfangreich ist, nur »vom Allgemeinsten eine allgemeine Vorstellung geben« (HG 771). Daher sind die folgenden Auslegungsschichten auch aus swedenborg'scher Sicht nicht ausgeschlossen, wenngleich sie natürlich im Rahmen der Offenbarung durch Lorber besser zu verstehen sind. Der innere Sinn ist eben vielschichtig.

Im dritten Band »des großen Evangeliums« deutet Mathael eine entwicklungspsychologische Interpretation an: »Unter ›Himmel und Erde‹ ist zu verstehen der neue Erdmensch gleich von Geburt an. Der ›Himmel‹ bezeichnet seine innersten, verborgenen, geistigen Fähigkeiten, und die leere und wüste ›Erde‹ bezeichnet den neu erstandenen Naturmenschen, der seines Seins kaum bewußt ist; – erstes Stadium des Menschen. Mit der Zeit gelangt das Kind zum Selbstbewußtsein und fängt an zu träumen und zu denken. Das ist das ›Es werde Licht!‹ im Menschen, daß er wisse, daß er ist; – zweites Stadium. Und so geht das durch alle anderen Schöpfungstage bis zum Ruhestadium der Vollendung des Menschen!« (GEJ III,235,2ff.).

Ebenfalls im dritten Band »des großen Evangeliums« bezieht Mathael die Aussagen des ersten Tages auf Gott selbst. Grundlegend dabei ist sein Verständnis von »Gott« und »Geist Gottes«. »Gott« ist, so Mathael im Anschluß an ein zuvor gebrauchtes Bild, »das lebendige Wasser« (GEJ III,28,1), denn schon im kalten und ruhigen Wasser ist der Lebensgeist vorhanden, aber frei wird er erst als Wasserdampf durch das Erhitzen. So auch ist Gott zwar »das lebendige Wasser; aber das Wasser in sich erkennt sein eigenes Leben nicht. Wenn es aber aus sich heraus durch die mächtige Liebeglut ... zum Sieden gebracht wird, da erhebt sich der Lebensgeist in seiner Freiheit über das ihn eher gefangenhaltende Wasser, und du siehst hier den Geist Gottes schweben über den Wassern« (GEJ III,28,1). Der »Geist Gottes« verhält sich also zu »Gott« wie der Wasserdampf zum Wasser: Sie sind desselben Wesens; nur ist der »Geist« die freie und wirkende Erscheinungsform Gottes. Zu dieser Deutung kann Mathael kommen, weil das hebräische Wort für »Geist« (»Ruach«) eigentlich die bewegte Luft oder den Wind meint; wieso also nicht auch den Dampf!? Das Wasser ist die noch in sich ruhende, unausgesprochene Gottheit (das Meer der unbewegten Gottheit); der »Geist« hingegen ist der

freiwirkende, sich durch und durch erkennende Lebensgeist, der vorher im Wasser verborgen war. Diese Unterscheidung von »Gott« und »Geist Gottes« faßt Mathael abschließend dahingehend zusammen, daß »die höchste Lebenspotenz in Gott ein doppeltes Sein« hat, »erstens ein stummes bloß nur seines Seins bewußtes«, dem kalten, ruhigen Wasser vergleichbar, und zweitens »ein als von einem innern Tätigkeitsbeginn entflammtes, frei sich durch und durch erkennendes und kleinst durchschauendes Dasein« (GEJ III,28,4), das dem Wasserdampf vergleichbar ist. Was hier »Sein« und »Dasein« heißt, nennt Swedenborg in »der wahren

christlichen Religion« »Esse« (Sein) und »Essentia« (Wesen).

Nach dieser Unterscheidung trägt Mathael dem erstaunten Cyrenius die folgende Interpretation der ersten Worte des Schöpfungsberichtes vor: Mit den Worten »Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde, und die Erde war wüst und leer und finster in ihrer Tiefe« (GEJ III,28,5) »ist nur dunkel angedeutet, wie die ewige Lebenskraft Gottes in ihrem Sein unterscheidlich hat zu erforschen und zu erkennen angefangen! Und da stellt der ›Himmel‹ die sich selbst erkennende Weisheit seines Ichs dar; in dem liebeglühenden Schwerpunkt seines Zentrums aber, im liebeheißen Zentrum, das unter dem Ausdrucke ›Erde‹ gemeint ist, war es noch finster und wüste und leer, also ohne eine tiefere Erkenntnis des eigenen Selbst. Aber das Zentrum ward heißer und heißer, je mehr des äußern Selbstbewußtseins Massen auf dasselbe zu drücken begannen. Das Zentrum geriet in die höchste Glut, und aus dem siedenden Lebenswasser entstieg der Dampf (Geist), schwebte nun frei auf und über den Wassern des stummen und ruhigen ewigen Vorseins und erkannte sich durch und durch; und dieses Erkennen eben ist dann das Licht, das Moses Gott zur Vertilgung der Finsternis gleich nach der Erschaffung des Himmels und der Erde werden läßt. Von da an erst wird Gott als ein nie ausgesprochenes Wort Selbst zum ›Worte‹, und dieses Wort ›Es werde!‹ ist ein in sich selbst durch und durch erkennender freier Wille, ein Sein im Sein, ein Wort im Worte, ein Alles nun in Allem! Von da an erst beginnt aus dem freisten Willen die sich nun durch und durch erkannte Urlebensquelle alles andern Lebens hervorzugehen.« (GEJ III,28,6–9). Diese Interpretation hat in der »Haushaltung« eine Parallele, die ich zunächst kommentarlos anfügen möchte, bevor ich beide Texte vergleichen werde: »Die Gottheit war von Ewigkeit her die alle Unendlichkeit der Unendlichkeit durchdringende Kraft und war und ist und wird sein ewig die Unendlichkeit Selbst. In der Mitte Ihrer Tiefe war Ich von Ewigkeit die Liebe und das Leben Selbst in Ihr; aber siehe, Ich war blind wie ein Embryo im Mutterleibe! Die Gottheit aber gefiel Sich in der Liebe und drängte Sich ganz zu Ihrer Liebe. Und der Liebe ward es immer heißer und heißer in Ihrer Mitte, und es drängten sich Massen und Massen der Gottheit dahin, und alle Mächte und Kräfte stürmten auf Dieselbe los. Und siehe, da entstand ein großes Rauschen, Brausen und Toben, und siehe, die Liebe ward geängstigt und gedrückt von allen Seiten, so daß die Liebe bis ins Innerste erbebte! Und die Liebe gewahrte es, und das Rauschen ward zum Tone, der Ton aber ward in der Liebe zum Worte, und das Wort sprach: »Es werde Licht!« Und da loderte im Herzen die Flamme der entzündeten Liebe auf, und es ward Licht in allen Räumen der Unendlichkeit!« (HGt I,5,2f.). Soweit diese beiden Texte, die uns Einblicke in innergöttliche Prozesse der Selbstfindung erlauben.

Das erste Wort des Schöpfungsberichtes, »im Anfang«, lenkt unseren Blick in den wahren Anfang, der Gott selbst ist. Der »Himmel« ist »die sich selbst erkennende Weisheit« (GEJ III,28,6) oder die »Gottheit« als »die alle Unendlichkeit der Unendlichkeit durchdringende Kraft« (HGt I,5,2). Daß Weisheit und Kraft zusammengehören und beinahe dasselbe meinen, kann man bei Swedenborg lernen, denn darauf weist er immer wieder hin: »Dem göttlichen

Wahren ist alle Macht eigen.« (NJ 25). »Im Himmel ist alle Macht dem göttlichen Wahren eigen« (HH 137). »Das göttliche Wahre hat alle Macht so sehr in sich, daß es die Macht selbst ist.« (HG 8200). Daher also kann der »Himmel« »die sich selbst erkennende Weisheit« und zugleich die mit diesem »Selbstbewußtsein« (GEJ III,28,7) untrennbar verbundene »Kraft« der Gottheit bezeichnen (siehe auch GEJ III,28,3). Die »Erde« ist, wie Mathael sagt, das liebeglühende oder liebeheiße Zentrum (GEJ III,28,6). Parallel dazu heißt es in der »Haushaltung«: »In der Mitte Ihrer [= der Gottheit] Tiefe [»Tehom«] war Ich von Ewigkeit die Liebe« (HGt I,5,2). Daß die »Mitte« hier gleichbedeutend mit dem »Zentrum« ist, von dem Mathael spricht, ist offensichtlich; gleichzeitig wird aber auch der Bezug zur Schöpfungsgeschichte hergestellt, denn die »Tiefe« ist die mosaische »Tehom«. Von der »Erde« heißt es, daß sie »wüst und leer und finster in ihrer Tiefe« war (GEJ III,28,5); das bedeutet nach Mathael, daß die Liebe als das Zentrum der Gottheit, »ohne eine tiefere Erkenntnis des eigenen Selbst« war (GEJ III,28,6). Parallel dazu sagt die Liebe in der »Haushaltung« von sich: »Ich war blind wie ein Embryo im Mutterleibe« (HGt I,5,2). »Himmel und Erde« bezeichnen also die Dualität in Gott, die, was im folgenden gezeigt werden soll, zur Geburt des Geistes drängt.

Im Schöpfungsbericht ist nach »Himmel« (Gottheit) und »Erde« (Liebe) und der Beschreibung der »Erde« als »wüst und leer und finster in ihrer Tiefe« (GEJ III,28,5) vom Gottesgeist die Rede. Sowohl aus Mathaels Deutung als auch aus dem Bericht der »Haushaltung« ist ersichtlich, daß der Geist aus einem Vorgang zwischen der Gottheit und ihrer Liebe entstand. Mathael sagt: »... das Zentrum ward heißer und heißer, je mehr des äußern Selbstbewußtseins Massen auf dasselbe zu drücken begannen. Das Zentrum geriet in die höchste Glut, und aus dem siedenden Lebenswasser entstieg der Dampf (Geist)« (GEJ III,28,7). Aufgrund des Druckes also, den das äußere Selbstbewußtsein (Gottheit) auf das Zentrum ausübte, erglühte es in der Liebe und befreite den Geist zur Wirksamkeit. Ähnlich wird der Vorgang in der »Haushaltung« beschrieben: »Die Gottheit aber gefiel Sich in der Liebe und drängte Sich ganz zu Ihrer Liebe. Und der Liebe ward es immer heißer und heißer in Ihrer Mitte, und es drängten sich Massen und Massen der Gottheit dahin, und alle Mächte und Kräfte stürmten auf Dieselbe los. Und siehe, da entstand ein großes Rauschen, Brausen und Toben [›Ruach‹], und siehe, die Liebe ward geängstigt und gedrückt von allen Seiten, so daß die Liebe bis ins Innerste erbebte!« (HGt I,5,2f.). In beiden Texten ist vom Drücken bzw. Drängen die Rede; in beiden vom »heißer und heißer« Werden des Zentrums bzw. der Liebe und in beiden auch von den »Massen« des äußeren Selbstbewußtseins der Gottheit. Außerdem ist der Bezug zum biblischen Schöpfungsbericht erkennbar, denn das »Rauschen, Brausen und Toben« ist die »Ruach«, die somit auch nach den Bericht der »Haushaltung« aus dem Drängen der Gottheit zur Liebe entsteht.

Die ewige Geburt des göttlichen Geistes – ewig deswegen, weil sie nicht in der Zeit geschieht – bringt das Licht hervor, weswegen die ersten Worte Gottes »Es werde Licht!« sind. In dem kleinen, aber inhaltsreichen Lorberwerk »die Fliege« wird das Wesen des Lichtes erklärt (Kapitel 9). Obwohl dort nur vom Licht, »wie es in der Zeit und im Raume zur Erscheinung kommt«, die Rede ist, sind doch gewisse Gemeinsamkeiten mit den Urvorgängen in Gott unverkennbar. Denn erstens ist auch das natürliche Licht die Folge eines Druckes: »Erleidet aber diese [materielle Hülle] von außen her was immer für einen Druck, so wird der Geist alsbald aus seiner angewohnten Beengungssphäre geweckt und gibt sein Dasein durch seine ausdehnende Bewegung zu erkennen, welches Erkennen sich dann allzeit durch das euch bekannte Phänomen des Leuchtens kundgibt.« Wir erinnern uns an die entsprechenden Aussagen Mathaels und in der »Haushaltung«: »... das Zentrum ward heißer und heißer, je mehr des äußern

Selbstbewußtseins Massen auf dasselbe zu drücken begannen.« (GEJ III,28,7). »... und siehe, die Liebe ward geängstigt[202] und gedrückt von allen Seiten, so daß die Liebe bis ins Innerste erbebte!« (HGt I,5,3). Zweitens entstammt auch das natürliche Licht »dem Beben« entweder der Liebe oder des Zornes, weswegen der Druck, den die Kraftfülle der Gottheit auf die Liebe ausübte, bewirkte, »daß die Liebe bis ins Innerste erbebte« (HGt I,5,3).

Das Licht des ersten Tages charakterisiert Mathael mit den Worten: Der Geist »erkannte sich durch und durch« (GEJ III,28,7). Das erste Licht ist also ein Licht der Selbsterkenntnis. Das ist auch den folgenden Worten Mathaels zu entnehmen: »Und der Geist erkennt sich und das Wasser und erkennt, daß er mit dem Wasser von Ewigkeit her ein und derselbe ist« (GEJ III,28,1). Demnach ist das erste Licht dreifach: Erstens ist es das Licht der Selbsterkenntnis, denn der Geist »erkennt sich«; zweitens ist es das Licht der Erkenntnis des urgöttlichen Grundes, denn der Geist, der ja nach Mathael dem Wasserdampf vergleichbar ist, erkennt »das Wasser«; und drittens ist es das Licht der Erkenntnis der Einheit, denn der Geist erkennt, »daß er mit dem Wasser von Ewigkeit her ein und derselbe ist«. So also ist es zu verstehen, daß der Geist sich »durch und durch« erkennt. Diese all- und wechselseitige Erkenntnis enthüllt uns der Herr auch in der »Haushaltung«, wenn er sagt: »Und siehe, da entstand ein großes Rauschen, Brausen und Toben [Geist], und siehe, die Liebe ward geängstigt und gedrückt von allen Seiten, so daß die Liebe bis ins Innerste erbebte! Und die Liebe gewahrte es, und das Rauschen ward zum Tone, der Ton aber ward in der Liebe zum Worte, und das Wort sprach: ›Es werde Licht!‹ Und da loderte im Herzen die Flamme der entzündeten Liebe auf, und es ward Licht in allen Räumen der Unendlichkeit! Und Gott sah in Sich die große Herrlichkeit Seiner Liebe, und die Liebe ward gestärkt mit der Kraft der Gottheit, und so verband Sich die Gottheit mit der Liebe ewiglich, und das Licht ging aus der Wärme hervor. Und siehe, da sah die Liebe alle Herrlichkeiten, deren Zahl kein Ende ist, in der Gottheit, und die Gottheit sah, wie dieses alles aus der Liebe in Sie überging, und die Liebe sah in der Gottheit Ihre Gedanken und fand großes Wohlgefallen an denselben.« (HGt I,5,3ff.). Das Licht »in allen Räumen der Unendlichkeit« bedeutet die Erkenntnis in der Gottheit, denn die Gottheit ist ja »die Unendlichkeit« (HGt I,5,2); folglich ist auch hier von der Selbsterkenntnis Gottes die Rede. Sie wird anschließend als wechselseitige Erkenntnis präzisiert, denn es heißt: »Und Gott sah in Sich die große Herrlichkeit Seiner Liebe« (HGt I,5,4), und die Liebe sah »alle Herrlichkeiten ... in der Gottheit, und die Gottheit sah, wie dieses alles aus der Liebe in Sie überging, und die Liebe sah in der Gottheit Ihre Gedanken« (HGt I,5,5). Hier ist viel vom Sehen die Rede, und daß es sich zwischen der Gottheit und der Liebe ereignet und daher wechselseitig und alldurchdringend ist. Die »Herrlichkeit« (hebr. »Kabod«), ein Begriff, der im Alten Testament zentral ist, ist der Glanz der Liebe, der sich in der Gottheit als die Fülle der Gedanken spiegelt, weswegen sie »die Gedanken der Herrlichkeit« (HGt I,5,6) heißen.

Zusammenfassend ist zu sagen: Die Deutung Mathaels, die Parallelen in der »Haushaltung« hat, sieht im Schöpfungsbericht bisher unbekannte Vorgänge der Selbstfindung Gottes, wobei sich das Gottheitszentrum (Erde) der Liebe als der schöpferische Geist in Gott erkennt. Swedenborg wird später in der Liebe die Ursache der Schöpfung sehen (WCR 46).

202 Angst und Enge hängen sprachlich zusammen; daher ist im Text aus der Fliege von der »Beengungssphäre« die Rede.

Schließlich wird der erste Tag auch im zweiten Band »des großen Evangeliums« ausgelegt; dort im Hinblick auf die Bildung intelligenter, freier Geistwesen, wie sie zuerst in der Urschöpfung geschah. Wählt man diesen Interpretationshorizont, dann ist unter »Himmel« zu verstehen, »daß Gott die Intelligenzfähigkeit ... außer Sich hinausgestellt hat.« (GEJ II,219,6), das heißt »ein Heer der Geister« (HGt I,5,7), denn keine Fähigkeit kann ohne eine Form als Träger (Subjekt) der Fähigkeit bestehen. »Hinausstellen« bedeutet, daß die Geister, die eigentlich Gedanken waren, nun »außer der Liebe [= Zentrum (GEJ II,219,6f.)] in der Gottheit fixierte Formen« wurden (HGt I,5,8). Die Geistwesen besaßen die Fähigkeit, Intelligenz zu entwickeln, – deswegen »Intelligenzfähigkeit«. Allerdings deutet die bloße Fähigkeit auch einen Mangel an, denn sie allein »ist gleich einem Spiegel, der in der finstersten Nacht wohl auch die Fähigkeit besitzt, äußere Gegenstände ... aufzunehmen und wiederzugeben. Aber in der vollsten Nacht, und daselbst in der ebenso vollen Objektlosigkeit, ist der Spiegel eine Sache für nichts und wieder nichts!« (GEJ II,219,6). Dieser Mangel der bloßen Intelligenzfähigkeit bedurfte einer Ergänzung; und das ist die »Erde«, denn »unter der ›Erde‹ verstand Moses bloß die Assimilations- und Attraktionsfähigkeit [Angleichungs- und Anziehungsfähigkeit] der untereinander verwandten, hinausgestellten Intelligenzen« (GEJ II,219,8). Es liegt im Wesen der Gedanken, daß sie sich je nach den Graden der Verwandtschaft anziehen und Vorstellungskomplexe bilden; so geschah es auch bei den Urintelligenzformen: sie bildeten geistige Vereine. Für diesen »damals noch tief geistigen Akt« (GEJ II,219,9) stellte Moses »das Bild der materiellen Erde« auf, »die an und für sich nichts als eben ein Konglomerat von lauter attraktionsfähigen und unter, wie in sich verwandten Substantialpartikeln ist« (GEJ II,219,9). Der »Himmel« ist also die Fähigkeit, Intelligenz zu entwickeln oder Ideen zu produzieren; und die »Erde« ist die ergänzende Fähigkeit, Gedankenkomplexe oder -ballungen zu erzeugen.

Nun heißt es aber: »Die Erde war wüst und leer«. Um das zu verstehen, muß man wissen, daß jeder Gedanke oder Begriff, obwohl er dem äußeren Menschen als das Licht des Bewußtseins erscheint, für sich genommen »noch gleich einem leeren Gefäße« ist (GEJ II,220,3). Das hat auch Swedenborg erkannt, denn »alles, was im menschlichen Gedächtnis ist, ist nichts weniger als wahr, obgleich es so heißt, aber in diesen Gedächtnisinhalten als in den Gefäßen ist das Wahre.« (HG 1469). Daher bezeichnet Swedenborg die Dinge des Wissens (scientifica) und die Begriffe (cognitiones) als bloße Gefäße (HG 1435, 1460), die freilich der Erleuchtung durch das innere Licht fähig sind, aber »mit der Fähigkeit allein, etwas in sich aufnehmen zu können, wie auch mit dem schon gefühlten Bedürfnisse dazu, ist noch kein Gefäß vollgemacht worden. Solange aber im Gefäße nichts ist, solange auch ist das Gefäß wüst und leer.« (GEJ II,220,1). So also ist es zu verstehen, daß die großen Gedankenansammlungen noch wüst und leer waren. Die »Finsternis« bedeutet, »daß die Intelligenzfähigkeit und die attraktionsfähige Verwandtschaft der Intelligenzen noch kein wie immer geartetes Erkennen, Verständnis und Selbstbewußtsein – was alles identisch ist mit dem einen Begriffe ›Licht‹ – sondern das Gegenteil so lange bedingen muß, bis sie sich ergreifen, sich danach zu drücken, zu reiben und also gewisserart miteinander zu kämpfen anfangen.« (GEJ II,219,10). Licht ist die Folgeerscheinung der Tätigkeit, weswegen sich hier Verben der Bewegung, nämlich »ergreifen«, »drücken«, »reiben« und »kämpfen«, häufen.

Doch noch sind die Gedankenformen tat- und regungslos und werden daher mit dem trägen Wasser verglichen. Die »Erde« stellte die Gedanken dar, insofern sie ein Konglomerat waren; das Gewässer stellt wiederum die Gedanken dar, doch nun, insofern sie »zu einem einfachen [Element] zusammengemengt sind« (GEJ II,220,4). So wie das Wasser ein Urstoff ist

– Thales von Milet (624 – 545 v. Chr.) sah im Wasser den Urgrund aller Dinge –, so auch sind es die Gedanken. Doch im Wasser ist noch keine Form erkennbar, obgleich es fähig ist, alle Formen hervorzubringen; ebenso ist es mit den Gedanken, solange sie nicht durch ein spezifisches Interesse und die dadurch angeregte Tätigkeit ergriffen, strukturiert und ausgebildet werden. Deswegen auch wurde die »Erde« ein »Konglomerat« genannt, denn das ist zwar eine Zusammenballung, die aber noch gänzlich ungegliedert ist; und da sie ungegliedert ist, ist sie eben auch gleichsam formlos oder nur lose zusammengemengt, so daß, wenn dieser Gesichtspunkt
106 dargestellt werden soll, das Gewässer das beste Bild ist. Daher sagt der Herr bei Lorber: »Alle diese noch tat- und regungslosen Gedanken und Ideen der göttlichen Weisheit werden auch höchst treffend verglichen mit dem ›Wasser‹, in dem auch zahllose Spezifikalelemente wie zu einem einfachen zusammengemengt sind, aus dem aber endlich dennoch alle Körperwelt ihr höchst verschiedenartiges Dasein nimmt.« (GEJ II,220,4).

Über diesem Gewässer schwebte der Geist Gottes. Zunächst ein Wort zum hebräischen Verb רחף, das meist mit »schweben« übersetzt wird. Im Syrischen ist jedoch auch die Bedeutung »brüten« belegt, weswegen die Tätigkeit des Gottesgeistes bei Swedenborg und Lorber mit einer Henne verglichen wird: »Unter ›Geist Gottes‹ ist die Barmherzigkeit des Herrn zu verstehen, von der es heißt: sie bewege sich (motitare)« über die Überreste »wie eine Henne über die Eier« (HG 19). »Wenn irgendein Mensch … Gedanken zu Ideen verband und sie bewerkstelligt haben möchte, so muß er … zu seinen Gedanken und Ideen eine recht übermäßig große Liebe fassen. Von solcher Liebe werden dann seine Gedanken und Ideen also gehegt, wie da hegt eine Henne ihre Küchlein.« (GEJ II,220,6). Die Henne symbolisiert also die brütende und hegende Kraft der Liebe, welche die noch unentwickelten Gedankenformen ausbrütet und lebensfähig macht. Denn zunächst gilt noch, was in der »Haushaltung« von ihnen gesagt wird: »… alle diese Wesen [= Gedankenformen] waren noch nicht lebendig und empfanden noch nicht und sahen noch nicht« (HGt I,5,8). Der innere Tätigkeitsbeginn oder die Lebensenergie, die alle Formen durchdringt, ist die Liebe. Auch wir spüren, daß unsere geistigen Prozesse vom Leben durchpulst und strukturiert werden, wenn von innen her Interesse, Neigung und Motivation hinzukommen, alles Erscheinungsformen der Lebensliebe. Die Liebe ist der Gottesgeist im Herzen, brütend über den Gewässern der noch toten Gedanken: »Und sehet, solch eine Liebe ist eben der Geist Gottes in Gott Selbst, der da, nach Moses, auf dem Wasser schwebte, das an und für sich nichts anderes besagt, als die noch form- und wesenlose unendliche Masse[203] der Gedanken und Ideen Gottes! Durch diesen Geist belebt, fingen die Gedanken Gottes an, sich zu großen Ideen zu verbinden, und es drängte ein Gedanke den andern und eine Idee die andere. Und seht, da geschieht dann in der göttlichen Ordnung ja wie von selbst das ›Es werde Licht!‹ und ›Es ward Licht!‹« (GEJ II,220,6f.).

Die Formel, »Und Gott sah, daß das Licht gut war«, ist »ein Zeugnis der ewigen und endlosen Weisheit Gottes, laut der dies Licht ein wahrhaft freies, sich von selbst aus der Tätigkeit der Gedanken und Ideen Gottes nach der Ordnung der Weisheit entwickeltes Geistlebenslicht ist, durch das die auf diese Weise von Gott hinausgestellten Gedanken und Ideen Gottes sich als selbständige Wesen nach eigener Intelligenz weiterhin, natürlich unter dem unvermeidbar beständigen Einflusse Gottes, wie von sich selbst heraus ausbilden können.« (GEJ II,220,8). Die anschließende Scheidung des Lichtes von der Finsternis bedeutet, daß sich das freie Geistesleben über das gerichtete, nur von außen bewegte Leben erhebt: »Diese Sache wird … leichter

203 Wiederum ist, wie auch in GEJ III,28,7 und HGt I,5,2, von Masse die Rede.

verständlich, so ihr statt der beiden von Moses aufgestellten allgemeinsten Begriffe die entsprechenden mehr sonderheitlichen nehmet, als für den Tag das schon selbständige Leben und für die Nacht den Tod, oder für den Tag die Freiheit und für die Nacht das Gericht, oder für den Tag die Selbständigkeit und für die Nacht die Gebundenheit, oder für den Tag das sich selbst schon erkennende Liebeleben des göttlichen Geistes in der neuen Kreatur und für die Nacht die noch unbelebten Gedanken und Ideen aus Gott.« (GEJ II,221,1). Und schließlich der Wechsel von Abend und Morgen: »Der Abend ist hier derjenige Zustand, in dem sich die Vorbedingungen zur endlichen Aufnahme des Liebelebens aus Gott durch den Einfluß des allmächtigen Gotteswillens zu konstatieren und zu ergreifen anfangen, gleich den einzelnen Gedanken und Begriffen zu einer Idee.« (GEJ II,221,3). Da dies noch ein gerichteter (= zwangsläufiger) Prozeß ist, wird die Allmacht des Gotteswillens eigens erwähnt. Der Morgen bezeichnet dann den »Übergang des vorhergehenden gerichteten, unfreien Zustandes der Kreatur in den freien, selbständigen« (GEJ II,221,3).

Nachdem ich, weil ich das vorhandene Material nicht unterschlagen wollte, die drei besonderen Perspektiven der Interpretation vorgestellt habe, will ich nun wieder zum Hauptstrang zurückkehren, der bei Swedenborg und bei Lorber im ersten Band »des großen Evangeliums« zu finden ist; er sieht im Schöpfungsbericht die Wiedergeburt thematisiert. Der »Himmel« ist der innere Mensch; die »Erde« der äußere, der als solcher wüst und leer und finster in seiner Welttiefe ist. Der »Geist Gottes« bezeichnet die erbarmende Liebe, die mittels der im Unbewußten verborgenen Überreste des Guten und Wahren die schlechten Erkenntnisse des äußeren Menschen belebend durchdringen will, um auf diese Weise das erste Licht eines höheren Bewußtseins zu erzeugen, das den Menschen befähig seine bisherige Lebensfinsternis als solche zu erkennen.

3.3.3.2. Der zweite Tag

(6)[204] Und Gott Sprach: »Es sei eine Feste[205] inmitten der Wasser, die sei den Wassern eine Scheide zwischen den Wassern.« [und so geschah es:][206] (7)[207] Gott machte die Feste und schied die Wasser, die unterhalb der Feste waren, von den Wassern, die oberhalb der Feste waren. (8) und Gott nannte die Feste »Himmel«. und es war Abend, und es war Morgen, der zweite Tag.

Das Wort »Raqia« (רקיע) wird von Swedenborg mit »expansum« (Ausbreitung) und bei Lorber mit »Feste« (GEJ I,158,2) wiedergegeben. Swedenborg kommt zu seiner Übersetzung, weil »Raqia« von einem Verb »raqa« (רקע) abgeleitet ist, das u. a. »ausbreiten« bedeutet. Außerdem gibt es in der Heiligen Schrift die Redewendung »die Erde ausbreiten und den Himmel ausdehnen«, womit die Wiedergeburt des Menschen gemeint ist. Swedenborg nennt die beiden Stellen bei Jesaja (HG 25, 9596): »So spricht der Gott Jehovah, der die Himmel erschuf und sie ausspannte, der die Erde ausbreitete und ihre Sprößlinge, der dem Volk auf ihr Odem gab, und Geist denen, die auf ihr wandeln.« (Jes 42,5). »Ich, Jehovah, mache alles, spanne die Himmel aus allein, breite die Erde aus von mir selbst.« (Jes 44,24). Interessanterweise wird hier, wie

---

204 Lorber: »Da machte Gott eine Feste zwischen den beiden Wassern … und teilte also die beiden Wasser.« (GEJ I,158,2).

205 רקיע, Swedenborg hat »expansum« (Ausbreitung). Das Substantiv רקיע bezeichnet das »Firmament« (= die Feste) und die »Ausbreitung«.

206 ויהי כן, Swedenborg hat »et factum ita« (= und so geschah es). Ich beziehe diese Formel als Einleitungsformel auf das jeweils Folgende, also den Ausführungsbericht. Zur Positionierung der Formel am Ende von Vers 6, ist zu sagen, daß ich hier der Septuaginta folge (vgl. auch die Verse 9, 11, 15, 20, 24 und 30).

207 Nach der Einleitungsformel des Ausführungsberichtes lasse ich das »und« weg.

auch in Ps 136,6, »raqa« auf die Erde bezogen; die Erde (= der äußere Mensch) wird ausgebreitet, aber der Himmel (= der innere Mensch) ist die Ausbreitung. »Feste«, die Übersetzung bei Lorber, ist ebenso berechtigt, denn »Raqia« ist das Firmament (von firmare = fest machen, bekräftigen) oder die feste Himmelswölbung.

Die »Ausbreitung« ist »der innere Mensch« (HG 24) bzw. das sich von daher ausbreitende »neue Wollen und Denken« (HG 9596). Die »Feste« hingegen ist der Glaube, der dieses neue Wollen und Denken wie ein fester und unerschütterlicher Grund trägt; bei Lorber lesen wir: »Die Feste aber ist der eigentliche Himmel im Menschenherzen und spricht sich aus im wahren lebendigen Glauben« (GEJ I,158,3). Daß sich diese beiden Interpretationen ergänzen, ist offensichtlich, denn der Glaube wohnt im inneren Menschen; der äußere Mensch kennt nur das Glaubenswissen, aber nicht die innere Gewißheit und das Vertrauen.

»Die Wasser unterhalb der Ausbreitung« bezeichnen »die Kenntnisse (scientifica) des äußeren Menschen« (HG 24), zu denen auch sein Glaubenswissen gehört, das Swedenborg in HG 10238 »das Glaubenswahre des äußeren Menschen« nennt. »Die Wasser oberhalb der Ausbreitung« bezeichnen »die Erkenntnisse (cognitiones) beim inneren Menschen« (HG 24) bzw. das dortige »Glaubenswahre« (HG 10238). Auch bei Lorber symbolisieren die Wasser »die beiderlei Erkenntnisse« (GEJ I,158,2), nämlich die rein irdische »Verstandesbildung« (GEJ I,157,13) einerseits, zu der auch das bloß angelernte Glaubenswissen gehört, und »das Gotteslicht im Menschenherzen« (GEJ I,158,1) andererseits.

Die Interpretation des zweiten Tages bei Lorber, die mit den Ausführungen Swedenborg in HG 24–26 zu vergleichen ist, lautet im Zusammenhang:

> Lorber: »Es könnte aber sehr leicht geschehen, daß das Gotteslicht im Menschenherzen sich ergösse ins Abendlicht und alsdann verzehrt oder zum wenigsten also vermengt würde, daß man am Ende nicht mehr wüßte, was da Naturlicht und was da Gotteslicht sei im Menschen. Da machte Gott eine Feste zwischen den beiden Wassern, die da besagen die beiderlei Erkenntnisse … und teilte also die beiden Wasser. Die Feste aber ist der eigentliche Himmel im Menschenherzen und spricht sich aus im wahren lebendigen Glauben, aber ewig nie in einer leeren und nichtigen Verstandesgrübelei.« (GEJ I,158,1–3).

Noch ein Wort zum Zusammenhang von »Himmel« und »Wasser», denn beide Begriffe spielen am zweiten Tag eine zentrale Rolle und sind, wie es die folgende Analyse zeigen soll, inhaltlich eng aufeinander bezogen. Das hebräische Wort für »Himmel« lautet »Schamajim« (שׁמים), während sich das hebräische Wort für »Wasser« davon nur durch das fehlende Schin (ש) unterscheidet, also »Majim« (מים) lautet. Mem (מ) ist der Laut der Formbildung. »Ursprachlich stellt daher das M den typischen Mutterlaut dar und wird auch fast in allen Sprachen in diesem Sinn gebraucht.«[208] Die Form ist das Wahre, denn »das Wahre ist die Form des Guten« (HG 3039). Deswegen heißen die platonischen Ideen bei Aristoteles Formen. Es zeigt sich also wiederum, daß »Himmel« und »Wasser« ganz allgemein die Sphäre des Formhaften meinen, weswegen der »Himmel« als »das Geistige« im Menschen (GEJ I,157,4) und das »Gewässer« als die »Erkenntnisse« gedeutet wurden. Tritt nun zum Wasser (Majim) das Schin hinzu, dann entsteht der Himmel (Schamajim). Schin ist der Laut für das Geistfeuer im Menschen[209]. Das heißt

208 M. Kahir, »Das verlorene Wort«, Seite 233.

209 M. Kahir, »Das verlorene Wort«, Seite 256.

nun: Wenn uns bewußt wird, daß die Welt der Formen aus dem Geistfeuer der Liebe gezeugt wird, dann verklärt sich das Wasser zum Himmel. Der erste Schritt dahin besteht darin, daß sich der Himmel im Menschenherzen zunächst im wahren lebendigen Glauben ausspricht (vgl. GEJ I,158,3). Dieser aus dem inneren Menschen erwachende Glaube befähigt uns, das äußere Bewußtsein als ein äußeres zu erkennen und vom inneren Bewußtsein zu unterschieden. Das ist das Thema des zweiten Tages.

3.3.3.3. Der dritte Tag

(9)[210] Und Gott sprach: »Die Wasser unterhalb des Himmels sollen sich an einem (einzigen) Ort sammeln, so dass das Trockene[211] sichtbar werde.« und so geschah es: [die Wasser unterhalb des Himmels sammelten sich an ihren Sammelplätzen, so dass das Trockene sichtbar wurde.] (10) und Gott nannte das Trockene »Erde«, während er den Sammelplatz der Wasser »Meere« nannte. Und Gott sah, Dass es gut war.

Nachdem man sich am zweiten Tag den Glauben erworben hat, welcher der anfängliche Himmel eines höheren Bewußtseins ist, wendet sich das Geschehen nun der Erde zu. Dort sammelt sich das Wasser an einem bestimmten Ort, so daß das Festland sichtbar wird. Die Ansammlung des Wassers ist das im Gedächtnis angesammelte Wissen, das jetzt als ein solches erkennbar wird, denn vorher, als alles noch Wasser war, konnte die Wasserwelt in ihrer Besonderheit nicht erkannt werden, weil jede Wahrnehmung eine solche von Unterschieden ist (vgl. HH 541). Indem nun aber das Wissen als bloßes Wissen erkannt wird, zeigt sich dessen relativ geringer Wert, denn nun entdeckt man, daß das gesamte höhere Bewußtsein im Gedächtnis den Verlust einer Dimension erleidet, nämlich der Tiefe; im Gedächtnis ist alles nur noch Wissen: »Alles, was dem Gedächtnis des äußeren Menschen eingepflanzt wird – es sei natürlich oder geistig oder himmlisch – bleibt dort als (bloßes) Wissen.« (HG 27).

Wie alle Menschen, die ein Innewerden des Wahren hatten, erkannte auch Swedenborg, daß das Wissen die unterste Stufe des Wahrheitserfassens ist, und entwickelte einen Stufenweg der Erkenntnis, dessen Stufen Wissen, Vernunft, Einsicht und Weisheit sind (vgl HG 124). Das Wissen ist zwar das Fundament, auf dem jede höhere Erkenntnis aufbaut, aber wie jedes Fundament liegt es unten, im Natürlichen: »Die Wahrheiten des *natürlichen* Menschen sind die Wissensdinge.« (NJ 23). Aus dem gereiften Erfahrungswissen entwickelt sich die Vernunft (vgl. GLW 237); aber auch sie ist noch ein relativ äußerlicher Grad der Erkenntnis. Die erste innere Stufe ist die Einsicht oder das Verständnis (intelligentia), »denn Einsicht ist inwendig in sich sehen [daher Ein-sicht], ob etwas wahr oder nicht wahr ist; wer dagegen nur aus dem Weltlichen weise ist, der sieht das Wahre nicht inwendig in sich, sondern aus anderen Dingen, und das ist bloßes Wissen« (OE 198). Die höchste Stufe ist die Weisheit (sapientia). »Der Unterschied zwischen Einsicht und Weisheit besteht darin, daß die Einsicht dem Wahrheitsverständnis des *geistigen* Menschen angehört, die Weisheit hingegen dem Wahrheitsverständnis des *himmlischen* Menschen, der es aus dem Willen des Guten hat.« (OE 280). Einsicht ist also die spezifische Erkenntnis des geistigen, Weisheit hingegen die des himmlischen Menschen. Zum Unterschied zwischen Einsicht und Weisheit heißt es ferner: »Die himmlische Liebe ist

---

210 Lorber: »Und sehet, das ist es, was im Moses geschrieben steht, daß Gott befohlen hat den Wassern, daß sie sich sammeln sollen in gewisse, abgesonderte Örter und man dadurch das trockene und feste Erdreich ersehe, aus dem allein die Samen zur lebendigen und belebenden Frucht erwachsen können! Und es heißt: ›Und Gott nannte das Trockene Erde und das nun an bestimmte Örter versammelte Wasser Meer.‹« (GEJ I,158,11f.).

211 יבשה, Swedenborg hat »arida« (das Trockene). Das hebräische Wort meint auch das Festland. Trocken werden ist also im Sinne von fest werden zu verstehen.

mit der Weisheit und die geistige mit der Einsicht ehelich verbunden. Sache der Weisheit ist es nämlich, Gutes zu tun aus dem Guten heraus, Sache der Einsicht aber, Gutes zu tun aus dem Wahren heraus.« (GLW 427). »Das Denken von den Endzwecken her ist Sache der Weisheit, das Denken von den Ursachen her ist eine Angelegenheit der Einsicht, und das Denken von den Wirkungen her ist Sache des Wissens.« (GLW 202). Wissen (scientia), Einsicht (intelligentia) und Weisheit (sapientia) sind also der natürliche, der geistige und der himmlische Grad des Lichtes, wobei das Wissen als ein von außen angeeignetes eigentlich noch geistige Finsternis ist, die sich erst am vierten Tag verflüchtigt, wenn der Mond (Einsicht) und die Sonne (Weisheit) zu leuchten beginnen.

Doch schon am dritten Tag macht sich die Sehnsucht nach den wahren Lebenslichtern bemerkbar, denn »das Trockene« wird sichtbar, womit die Willenssphäre gemeint ist. Indem nun der Impuls aus dem göttlichen Geist den Willen erreicht, beeinflußt er das Leben, so daß sich in der Folge das Licht aus dem Leben entwickeln kann. Doch der Reihe nach: Die Erde ist »der äußere Mensch« (HG 27), insofern er das Gute und Wahre (die Saat des Lebens) aufnehmen kann und soll. Swedenborg schreibt: »Daß die Erde das Aufnehmende (receptaculum) bezeichnet, geht aus der folgenden Stelle bei Sacharja hervor: ›Jehovah dehnt die Himmel aus und gründet die Erde und bildet den Geist des Menschen in seiner Mitte‹ (Sach 12,1).« (HG 28). Das hier mit »Mitte« übersetzte hebräische Wort (קרב) kann auch das Innere bezeichnen. Wenn also der Herr den Geist im Inneren des Menschen bildet, dann muß der Mensch selbst (die Erde) ein Gefäß sein. Das Gefäßhafte wird also durch die Erde, die dem Himmel gegenüber das Weibliche ist, versinnbildlicht. Das hebräische Wort für Erde (ארץ, arez) besteht aus den Lautideen Aleph (א) = das Göttliche, Resch (ר) = die Herrschaft und Sade (צ) = das Stoffliche; daher ist Arez das Stoffliche, in dem das Göttliche zur Herrschaft kommen soll.[212]

Nun nimmt aber der Mensch nur das wirklich auf, was er verwirklichen will. Deswegen wird die Erde »das Trockene« genannt, denn damit ist der zur Tat fest entschlossene Wille gemeint, was vielleicht deutlicher wird, wenn man das hebräische Wort (יבשׁה) mit »Festland« übersetzt. Swedenborg schreibt: »Die Erde heißt im Verhältnis zum Meer auch ›das Trockene‹; dann wird ›das Trockene‹ vom Guten und ›das Meer‹ vom Wahren ausgesagt.« (HG 8185). Das wahre »Festland« ist also der zum Guten fest entschlossene Wille, weswegen Swedenborg den dritten Zustand als »Buße« (= Wille zur Besserung) charakterisiert (HG 9). Der feste Glaube des zweiten Tages (die Himmelsfeste) wird nun also durch den festen Willen (das Festland) ergänzt.

Diese Interpretation ist auch den Lorberschriften zu entnehmen, denn dort lesen wir: »Der Mensch wird ... gesondert sogar in seinem naturmäßigen Teile. Die Erkenntnise haben ihren Ort, das ist das Meer des Menschen, und die aus den Erkenntnissen hervorgegangene Liebe als ein Früchte zu tragen fähiges Erdreich[213] wird stets von dem Meere als der Gesamtheit der Erkenntnisse rechten Lichtes umspült und zur stets reichlicheren Hervorbringung allerlei edelster Früchte neu gekräftigt.« (GEJ I,158,16). Das »Meer« ist also »die Gesamtheit der Erkenntnisse« (vgl. Swedenborgs Gedächtniswissen), und »das trockene und feste Erdereich« (GEJ I,158,11) ist die »Liebe« (vgl. das Gute bei Swedenborg in HG 8185).

---

212 Viktor Mohr schreibt: »›Erde‹ (arez) bezeichnet die größte Verdichtung des Geistes im Stoff« (M. Kahir, Das verlorene Wort, Seite 52).

213 Lorber: »Solche Wärme aber heißt die Liebe und ist geistig zugleich das Erdreich, in welchem die Samen ihre Keime und Wurzeln zu treiben beginnen.« (GEJ I,158,10).

Die Liebe befähigt den Menschen das Wissen als Wissen zu erkennen und von den Stufen der inneren Wahrnehmung zu unterscheiden. Dieser Gedanke taucht in den Lorberschriften ganz ähnlich wie bei Swedenborg auf: Am zweiten Tag gleicht der Mensch noch »einer puren Wasserwelt, die wohl von allen Seiten mit lichtdurchflossener Luft umgeben ist, wobei er aber am Ende doch nicht darüber ins klare kommen kann, ob seine Wasserwelt aus der sie umgebenden Lichtluft, oder ob diese aus der Wasserwelt hervorgegangen ist, – d.h.: er weiß es in sich noch nicht klar genug, ob sich seine geistige Erkenntnis aus seinem Naturverstande, oder ob dieser aus der geheim im Menschen schon etwa daseienden und also auch im Anfange ganz geheim wirkenden geistigen Erkenntnis sich entwickelt hat, oder, um noch handgreiflicher zu reden, er weiß es nicht, geht der Glaube aus dem Wissen oder das Wissen aus dem Glauben hervor, und welch ein Unterschied da ist zwischen beiden.« (GEJ I,158,7). Was hier »geistige Erkenntnis« und »Naturverstand« heißt, wird, wie wir gesehen haben, bei Swedenborg »intelligentia« (= die Einsicht des geistigen Menschen) und »scientia« bzw. »scientifica« (= das Wissen des natürlichen Menschen) genannt.

(11)[214] Und Gott sprach: »Die Erde lasse zartes-grün[215] hervorspriessen[216]; Pflanzen[217], die Samen bilden, [und] Fruchtbäume[218], die Früchte bringen[219] nach ihrer Art[220] und ihren Samen bei sich haben auf der Erde.« und so geschah es: (12) die Erde brachte hervor zartes-grün, Pflanzen, die Samen bilden, nach ihren Arten, und Bäume, die Früchte bringen, in denen ihr Same ist, nach ihren Arten. und Gott sah, dass es gut war. (13) und es war Abend, und es war Morgen, der dritte Tag.

Swedenborg schreibt: »Wenn die Erde bzw. der Mensch so vorbereitet ist, daß er vom Herrn den himmlischen Samen aufnehmen und etwas Gutes und Wahres hervorbringen kann, dann läßt der Herr zuerst etwas Zartes hervorsprießen, das sogenannte ›zarte Grün‹; dann etwas Nützlicheres, das sich wiederum aussät, und ›samenbildende Pflanze‹ genannt wird; und schließlich etwas Gutes, das sich befruchtet, und ›Baum, der eine Frucht bringt, in der sein Same ist‹ genannt wird« (HG 29). Die Gewächse des dritten Tages bezeichnen also das, was der äußere Mensch hervorbringt; und das sind, um gleich die Parallele bei Lorber zu nennen, »allerlei Werke« (GEJ I,159,6). Die drei Gewächsgattungen, das zarte Grün, die samenbildenden Pflanzen und die Fruchtbäume werden nur bei Swedenborg ausgelegt. Aus den Lorberschriften läßt sich lediglich entnehmen, daß das »zarte Grün« das »Gras« ist (GEJ I,159,2). Das hebräische Nomen »Däschä« (דֶּשֶׁא) meint das junge, frische Gras des Frühlings, denn das dazugehörige Verb bedeutet »sprossen« und im Akkadischen »schwellen« (Knospen treiben). Damit ist klar, was gemeint ist: die ersten, zaghaften Versuche, gut und wahr zu handeln.

---

214 Lorber: »›Es lasse die Erde nun aufgehen allerlei Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume und Gesträuche aller Art, davon ein jegliches Frucht trage nach seiner Art und seinen eigenen Samen habe bei sich auf Erden!‹« (GEJ I,159,2).

215 דשׁע, Swedenborg hat »herba tenera« (zartes Gras) im Unterschied zu Sebastian Schmidt, der »gramen« (Gras) hat. Swedenborg betont also das Zarte (siehe HG 29). Swedenborg benutzte unter anderem die lateinische Übersetzung der Bibel von Sebastian Schmidt (1617-1696), erschienen 1696 unter dem Titel »Biblia Sacra, sive Testamentum Vetus et Novum«. Swedenborgs Exemplar mit seinen Randbemerkungen wird in den Codices 89 und 90 in der Bibliothek der »Royal Swedish Academy of Sciences« aufbewahrt. Swedenborgs Übersetzung ist wörtlicher als Schmidts. Der Ausleger des geistigen Sinnes wollte also fest auf dem Boden des buchstäblichen Sinnes stehen.

216 תדשׁא, Swedenborg hat »progerminare facere« (hervorsprossen lassen).

217 עשׂב (Pflanzen) ist nach Swedenborg nicht mit davorstehenden דשׁא (zartes Grün) zu verbinden (HG 29).

218 עץ bedeutet »Baum« und »Holz« (Lorber: »Bäume und Gesträuche«; GEJ I,159,2). Swedenborg entschied sich gegen Schmidt, der »lignum« (Holz) hatte, für »arbor« (Baum).

219 עשׂה (machen). Der produktive Aspekt wird betont. Daher ist die Übersetzung »Früchte tragen« abzulehnen.

220 Nach Lorber bezieht sich diese Formel sowohl auf das Gehölz (»Bäume und Gesträuche aller Art«), als auch auf die Frucht (»Frucht trage nach seiner Art«).

Zur zweiten Gattung finden wir bei Lorber keine weiterführenden Hinweise, hingegen begegnet uns dort die dritte Gattung als »fruchtbare Bäume und Gesträuche aller Art« (GEJ I,159,2). Das ist insofern interessant, weil »Ez« (עץ) nicht nur die Bäume, sondern auch das Holz oder Gehölz meint, so daß die »Gesträuche« dazugehören. Das Holz bezeichnet »das Gute« (HG 9486), weil es entflammbar ist; im engeren Sinne, der hier wohl anwendbar ist, versinnbildlicht es »das natürliche Gute« (EL 77), während die höheren Grade des Guten durch das Erz und das Gold repräsentiert werden (HG 643).

Die Gewächse der Erde sind noch unbeseelt (vgl. HG 29), aber gleichwohl wird bereits die Fähigkeit zur Reproduktion betont und Verben der Tätigkeit sind vorherrschend. Die Reproduktionsfähigkeit ist aus jeder Übersetzung ersichtlich, denn die Pflanzen bilden Samen und die Bäume bringen samenhaltige Früchte hervor; aber die Verben der Tätigkeit sind mitunter nicht so offensichtlich (vgl. die Zürcher Bibel [221]), weswegen darauf hinzuweisen ist, daß die Erde Sprosse *hervorsprossen* läßt, die Pflanzen Samen *bilden* und die Fruchtbäume Früchte *machen* (im Hebräischen steht tatsächlich »machen«). Diesem Tätigkeitscharakter entsprechend dominieren in Swedenborgs lateinischer Übersetzung Formen, in denen facere (machen) vorkommt.[222] Das heißt also: Die Werke sind zwar noch unbeseelt, aber gleichwohl ist in ihnen der Tatendrang spürbar, denn am dritten Tag verwendet der Mensch allen Eifer darauf, sein Leben zu bessern.

Allerdings meint er anfangs, »das Gute, das er tut, sei aus ihm selbst, und ebenso das Wahre, das er spricht« (HG 29). Deswegen sind seine Werke noch unbeseelt oder unbelebt, denn der Herr, der das Leben selbst ist, wird durch diese Irrmeinung noch zurückgehalten. Dem entspricht auch die folgende Beobachtung: In der Regel hat der Tatbericht, der sich, wie wir gesehen haben, dem Wortbericht anschließt, Gott als Subjekt; wir lesen also: »Und *Gott* machte oder schuf«. Nur am dritten Tag ist Gott nicht das Subjekt des Handelns. Die Erde (der äußere Mensch) führt das aus, was Gott zuvor gesprochen hat: »Die Erde brachte hervor usw.«. Der äußere Mensch verdeckt also noch das göttliche Wirken. Wenn man ferner die Lesart der Septuaginta für die ursprünglichere hält, dann taucht auch beim ersten Werk des dritten Tages, der Sammlung der Wasser, Gott als Subjekt nicht auf, was das bisher Gesagte nur noch einmal unterstreicht: Das Eigene ist noch vorherrschend; der Mensch unterliegt noch dem Wahn, das Gute und Wahre aus eigener Kraft verwirklichen zu können.

Auch die Interpretation bei Lorber sieht im Pflanzenwuchs des dritten Tages den Menschen, der »Hand ans Werk« legt: »Wenn sonach die Erkenntnisse des Menschen [Meer] die Liebe [Erdreich] von allen Seiten umgeben und von der Liebesfeuerflamme, der sie stets mehr und mehr Nahrung geben, heller und heller erleuchtet und erwärmt werden, so wird der Mensch in allem auch in gleichem Maße tatkräftiger und tatfähiger.« (GEJ I,159,1). Der Tatendrang entsteht also als Folge der wechselseitigen Beeinflussung der Liebe durch die Erkenntnisse und der Erkenntnisse durch die Liebe. Daher kann der göttliche Geist nun das Schöpfungswort des vierten Werkes sprechen. »Nach solchem Gebote von Gott im Herzen bekommt dann der Mensch einen festen Willen, Kraft und Mut und legt nun Hand ans Werk. Und sehet! Seine rechten Erkenntnisse erheben sich als regenschwangere Wolken über das geordnete Meer, und

221 Zürcher Bibel: »Und Gott sprach: Die Erde lasse sprossen junges Grün: Kraut, das Samen trägt, und Fruchtbäume, die nach ihrer Art Früchte tragen …«. Hier herrscht »tragen« vor.

222 Swedenborgs Übersetzung: »Et dixit Deus, Progerminare *faciat* terra herbam teneram, herbam semini*ficantem* semen, arborem fructus *facientem* fructum …«

ziehen über die trockene Erde, befeuchten und befruchten sie. Und die Erde fängt dann an zu grünen, bringt allerlei Gras und Kraut mit Samen und allerlei Fruchtbäume und Gesträuche mit Samen zum Vorscheine, d.h.: was nun der rechte, mit himmlischer Weisheit durchleuchtete Verstand als vollends gut und wahr erkennt, das will und begehrt dann sogleich auch die Liebe im Herzen des Menschen.« (GEJ I,159,3f.). Ganz im Sinne der Interpretation Swedenborgs geht auch hier der Impuls vom Verstand zum Willen; das entspricht der Ordnung des geistigen Menschen. Besondere Erwähnung verdient die Deutung des »Trockenen« (»die trockene Erde«; GEJ I,159,4); demnach ist damit auch gemeint, daß die Erde vom Wasser (Regen) der »rechten Erkenntnisse« noch nicht befeuchtet und befruchtet worden ist.

3.3.3.4. Der vierte Tag

(14) [223] Und Gott sprach: »Es seien [224] Lichter an der Himmelsfeste, um den Tag von der Nacht zu scheiden; die sollen zu Zeichen und zu Festgesetzten-Zeiten [225] und zu Tagen und Jahren sein; (15) und sollen zu Lichtern an der Himmelsfeste sein, um der Erde Licht zu geben [226].« Und so geschah es: (16) Gott machte die beiden grossen Lichter, das grössere Licht zur Herrschaft des Tags und das kleinere Licht zur Herrschaft des Nachts, und die Sterne. (17) Und Gott gab sie an die Himmelsfeste, um der Erde Licht zu geben, (18) und um über den Tag und über die Nacht zu herrschen, und um das Licht von der Finsternis zu scheiden. Und Gott sah, dass es gut war. (19) Und es war Abend, und es war Morgen, der vierte Tag.

Nach Swedenborg entsprechen die beiden Lichter der Liebe und dem Glauben, wobei man wissen muß, daß der Glaube »seinem Wesen nach die Wahrheit ist, die ihrerseits der Gegenstand der Weisheit ist« [227] (WCR 385); also entsprechen die beiden Lichter der Liebe und Weisheit. Nach Lorber stellen sie jedoch entweder nur den göttlichen Geist im Herzen oder diesen Geist und seine Seele dar. Bei Swedenborg lesen wir: »Die Liebe ist ›das große Licht, das am Tag herrscht‹; der Glaube aus der Liebe ist ›das kleine Licht, das bei Nacht herrscht‹« (HG 30). Dagegen heißt es bei Lorber: Der ungeschaffene ewige Geist Gottes im Menschenherzen »ist nach dem Maße seiner Auswirkung das, was Moses unter den zwei großen Lichtern ... versteht« (GEJ I,161,2). Hier wird der eine Geist »nach dem Maße seiner Auswirkung« unter den *zwei* Lichtern verstanden. Dazu werde ich gleich etwas sagen; doch zunächst noch eine weitere Interpretation, die nun die beiden Lichter auf den Geist und auf die Seele bezieht: »Das rein Göttliche, oder der ungeschaffene Geist Gottes ... ist das große Licht; die Seele des Menschen aber, die durch das große Licht denn auch zu einem nahezu gleich großen Lichte umgestaltet wird, ist das zweite, kleinere Licht« (GEJ I,161,6). Das sind insgesamt drei verschiedene Interpretationen, eine bei Swedenborg, zwei bei Lorber; folglich stellt sich die Frage: Wie hängen sie zusammen? Die Antwort ergibt sich aus dem Verständnis von Geist und Seele bei Lorber: Der Geist, so erfahren wir, »ist das Licht, welches aus seiner eigenen Wärme sich von Ewigkeiten

---

223 Lorber: »›Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, und seien zwei Lichter an der Feste des Himmels, daß sie scheinen auf Erden! Und es geschah also. Und Gott machte zwei große Lichter, ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, und dazu auch Sterne. Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, daß sie schienen auf die Erde und den Tag und die Nacht regierten und schieden Licht und Finsternis. Und Gott sah, daß es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag.‹« (GEJ I,160,2).

224 Eigentlich steht hier der Singular יהי (es sei); zur Begründung siehe HG 30 und 34.

225 מועד bedeutet Versammlung, Versammlungsplatz und von daher auch Termin (= festgesetze Zeit).

226 להאיר, Swedenborg hat »ad lucem dandum« (um Licht zu geben).

227 Wörtlich: »Fides in sua essentia est Veritas quae sapientiae« (WCR 385).

zu Ewigkeiten erzeugt, und ist gleich der Wärme die Liebe und gleich dem Lichte die Weisheit.« (EM 52). Oder eine andere, inhaltlich aber identische Formulierung: »Der reine Geist ist ein Gedanke Gottes, hervorgehend aus Seiner Liebe und Weisheit, und wird zum wahren Sein durch den Willen Gottes.« (GEJ VII,66,6). Der Geist ist die Selbsterfassung der Liebe und Weisheit. Diese Erkenntnis bildet die Brücke zu Swedenborg, denn demnach ist offenbar der Geist dasselbe, was uns von Swedenborg her als das göttliche Geschwisterpaar der Liebe und Weisheit vertraut ist. Wir sehen also, wie man vom Begriffssystem der einen Offenbarung in das der anderen kommt. Ferner sehen wir, warum der eine Geist »nach dem Maße seiner Auswirkung« durch zwei Lichter dargestellt wird: er macht sich nämlich in der Seele als Liebe und Weisheit oder Wärme und Licht (Erleuchtung) bemerkbar. Nun heißt es aber auch, daß die zwei Lichter nicht nur der eine Geist, sondern der Geist und die Seele sind. Auch das ist leicht erklärbar, wenn man weiß, was die Seele und der Geist, nun aber im Verhältnis zur Seele, sind: »Die Seele des Menschen ist eine rein ätherische Substanz, also ... aus sehr vielen Lichtatomen ... zusammengesetzt, und der reine Geist ist ... der von Gott ausgehende Wille, der da das Feuer der reinsten Liebe in Gott ist.« (GEJ VII,66,5). Die Seele ist als Lichtstruktur eine Form der Weisheit; und der Geist ist ihr gegenüber die Lebenswärme der Liebe. Daß die Seele Lichtstruktur ist, ergibt sich aus dem Blickwinkel der Lorberoffenbarung auch daraus, daß sie »ein aus der Materie sich entwickelnder Geist« ist (GEJ V,51,3), die Materie ihrerseits aber die gerichtete Erscheinungsform jenes großen Lichtgeistes ist, der Luzifer (= Lichtträger) heißt. Wenn also Swedenborg von Weisheit spricht, dann kann damit bei Lorber die Seele oder auch der Geist gemeint sein; die Liebe hingegen als das Feuer des Lebens ist der Seele vorerst noch nicht eigen und daher allein auf den göttlichen Geistfunken zu beziehen. Folglich ist der Geist das große Licht, das den wahren Lebenstag der Seele beherrscht, während die Seele selbst das kleine Licht ist. Doch Liebe und Weisheit, Geist und Seele verschmelzen bei der Wiedergeburt zu einer Einheit; deswegen – darauf hat Swedenborg hingewiesen – heißt es im Hebräischen: »Es sei Lichter usw.», das heißt der Plural »Lichter« ist mit einem Singular von »sein« verbunden, weil eben die beiden Lichter zu einem verschmelzen sollen (vgl. HG 30 und 34). Erst die Einheit der beiden Lichter ist die Erfahrung des Göttlichen. Die »Sterne« sind nach Swedenborg »die Erkenntnisse des Glaubens« (HG 32) oder nach Lorber »die zahllosen nützlichen Erkenntnisse in allen einzelnen Dingen« (GEJ I,161,8).

Die »Ausbreitung der Himmel« interpretiert Swedenborg als den inneren Menschen (HG 30). Bei Lorber ist das hebräische Wort, wie wir schon gesehen haben, mit »Feste« wiedergegeben und bezeichnet den festen Willen Gottes und dann auch der Seele: »... es gibt nur eine Feste im endlosen und freiesten Raume, und diese ist der Wille Gottes« (GEJ I,160,9). »Die Feste ... ist der aus dem rechten Verständnisse und aus der Liebe, welche ist das gesegnete Erdreich des Lebens, hervorgehende feste Wille nach der göttlichen Ordnung.« (GEJ I,160,12). Da nun der feste Wille die Gottesgeburt ermöglicht, heißt es, daß die Lichter an die Himmelsfeste gesetzt wurden.

Swedenborg schreibt: Die beiden Lichter »erscheinen im Willen und im Verstand nur, wie das Sonnenlicht an den Gegenständen« (HG 30). Auch das stimmt mit Aussagen bei Lorber überein, denn der göttliche Geist gibt sich nicht unmittelbar zu erkennen, sondern nur »nach dem Maße seiner Auswirkung«, weswegen wir über den Geist folgendes erfahren: »Der Geist ist demnach gleich dem Lichte, welches in sich selbst zwar ewig Licht bleibt, aber als Licht so lange nicht bemerkbar auftreten kann, solange es keine Gegenstände gibt, die es erleuchtete. Das Licht geht, wie ihr z.B. auch schon bei der Sonne seht, fortwährend gleichmäßig von ihr aus; aber ohne Gegenstand kann kein Auge sein Dasein merken. Eine mondlose Nacht hat

ebensoviel von der Sonne ausgehendes Licht als eine mondhelle; aber im ersten Falle hat das Licht keinen Gegenstand droben im hohen Aether, und darum merkt es niemand, daß es vorhanden ist. Steht aber der Mond als ein tüchtiger Körper zur Nachtzeit im hohen Aether, da wird das ausgehende Sonnenlicht gleich sehr gewaltig wahrgenommen, und jedermann, der nur einigermaßen mit der Sternkunde vertraut ist, wird es leicht merken, wie und woher der Mond von der Sonne beschienen wird.« (EM 52). Der Geist wird also nur durch die Gegenstände offenbar, die sich die Seele angeeignet hat, weswegen diese Gegenstände auch »Gefäße« (HG 880) heißen.

Die Lichter sollen »zu Zeichen und zu festgesetzten Zeiten und zu Tagen und Jahren sein« (Gen 1,14). Swedenborg sieht darin »die Wechsel des Geistigen [Mond] und des Himmlischen [Sonne]« (HG 37). Was gemeint ist, verdeutlicht er, indem er ausführt: »Der Mensch empfängt durch die Wiedergeburt vom Herrn das wahre Leben; und weil er vorher kein Leben hatte, wechseln sich nun dieses Nichtleben und jenes wahre Leben ab« (HG 933). »Die Verfassung des Menschen (conditio hominis) ist so, daß bei ihm Himmlisches und Geistiges nicht mit seinem Körperlichen und Weltlichen zusammensein kann, sondern Wechsel stattfinden.« (HG 933). Die Conditio humana, die menschliche Daseinsbedingung, die hier angesprochen wird, ist dadurch gekennzeichnet, daß sich im Menschen Himmel und Hölle begegnen und folglich, da sie nicht gleichzeitig herrschen können, die Wechselfälle des seelischen Erlebens verursachen. Das sind die »Zeichen« (Erscheinungsformen), die »festgesetzten Zeiten« (unverrückbaren Zustände) und die »Tage« und »Jahre« (die sich regelmäßig wiederholenden Zustände).

Swedenborg sagt ferner: »Ein Leben ohne Wechsel und Mannigfaltigkeiten wäre eintönig und somit kein Leben, auch würde man das Gute und Wahre weder erkennen, noch unterscheiden, geschweige denn innewerden.« (HG 37). Hier wird der ständige, die Vielfalt der Erscheinungsformen produzierende Wechsel zur Voraussetzung jeglicher Erkenntnis; Wechsel und Erkenntnis hängen also irgendwie zusammen. Die absolute Weisheit, die unerkennbar ist, wird unserem Auge nur insoweit sichtbar, als sie sich in ein buntes Formenmeer auflöst. Doch diese »Scheinbarkeiten des Wahren« (HG 3207), so der swedenborg'sche Terminus, sind nie etwas Endgültiges, sondern immer nur etwas Vorläufiges, eine Annäherung an das absolute Wahre; und deswegen sind diese Scheinbarkeiten eben auch der ständige Wechsel, der die Wahrheit für uns erkennbar macht. Daher bedeutet die Bestimmung der Zeichen: »in aller Weisheit den Grund aller Erscheinlichkeit und aller geschaffenen Dinge« (GEJ I,161,7) bestimmen, denn die beiden Lichter befähigen uns, die Erscheinungen verstehend zu durchdringen. Und die Bestimmung der Zeiten, Tage und Jahre bedeutet »in allen Erscheinungen erkennen die göttliche Weisheit, Liebe und Gnade« (GEJ I,161,7). Was hier, bei Lorber, »Erscheinlichkeit« und »Erscheinungen« heißt, das sind bei Swedenborg »die Scheinbarkeiten des Wahren«. Sie wechseln ständig; jede endgültige Begründung in ihnen wäre ein Verharren des Geistes im Vorläufigen; und dennoch müssen wir die momentane Gestalt dieser Erscheinungsformen des Wahren festhalten, weil wir sonst in das finstere Nichts, das keinen Namen hat, abstürzen würden.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß der vierte Tag oder Zustand die Erfahrung des Göttlichen in der Seele ist, weswegen die beiden folgenden Tage die Seelenwelt mit Lebensformen aller Art erfüllen werden.

3.3.3.5. Der fünfte Tag

(20) Und Gott sprach: »Die Wasser sollen Gewimmel[228] hervorkriechen lassen[229], lebendige seele(n); und Vögel sollen über der Erde, über den Angesichten der Himmelsfeste fliegen.« [Und so geschah es:] (21) Gott schuf die grossen Seeungeheuer und jede lebende, sich regende[230] Seele, die die Wasser hervorkriechen lassen, nach ihrer Art, und jeden geflügelten Vogel nach seiner Art. Und Gott sah, dass es gut war. (22) Und Gott segnete sie, indem er sprach: »Seid fruchtbar und mehret Euch und füllet die Wasser in den Meeren, und der Vogel mehre sich auf der Erde.« (23) Und es war Abend, und es war Morgen, der Fünfte Tag.

Am fünften Tag werden die Wasser- und Lufttiere geschaffen, am sechsten Tag die Landtiere und der Mensch. Erst jetzt, nachdem die Lichter an die Himmelsfeste gesetzt worden sind, ist in verschiedenen Formen vom Leben die Rede; erstens in Form der »lebendigen Seele« (in den Versen 20, 21, 24 und 30), zweitens in Form des »Wildlebenden der Erde« (in den Versen 24, 25 und 30) und drittens in Form des »Lebendigen, das auf der Erde kriecht« (Vers 28). Der vierte Tag brachte die Erfahrung des Göttlichen; folglich kann nun, am fünften und sechsten Tag, die Seele, die diese Erfahrung gemacht hat, lebendig werden. Daher lesen wir bei Swedenborg: »Nachdem die großen Lichter angezündet und in den inneren Menschen [Ausbreitung] gesetzt sind, und der äußere von daher Licht empfängt, beginnt er nun erstmals zu leben. Vorher konnte vom Leben kaum die Rede sein, denn er meinte, das Gute, das er getan hat, habe er aus sich getan, und das Wahre, das er gesprochen hat, habe er aus sich gesprochen. Doch da der Mensch von sich aus tot ist und in ihm nichts als Böses und Falsches ist, daher ist alles, was er von sich aus hervorbringt, nicht lebendig, so daß er noch nicht einmal Gutes, das in sich gut ist, aus sich heraus tun kann.« (HG 39). Und bei Lorber heißt es, »daß die nachträgliche Erschaffung der gesamten Tierwelt und endlich des Menschen selbst nichts anderes bezeichnet als die volle Lebendigwerdung und sichere Realisierung alles dessen, was der Mensch in seinem naturmäßigen Teile in sich faßt.« (GEJ I,162,1).

Oben habe ich die drei Formulierungen erwähnt, in denen vom Leben gesprochen wird; dazu sind die folgenden Erläuterungen notwendig. Die »lebende Seele« bezeichnet »das Leben im allgemeinen« (OE 750), das heißt in seiner, auch die Körperlichkeit umfassenden Gesamtheit. Aus der Beobachtung, daß die Tiere »lebendige Seele«, nicht »lebendiger Körper«, genannt werden, schließt Swedenborg, daß »Seele« (נפש) im Hebräischen das Leben in seinem Gesamtumfang meint, also das Leben des Geistes und des Körpers, oder anders formuliert: »Seele« im Hebräischen bezeichnet »das Leben des Menschen, das durchaus nicht getrennt vom Körper, sondern nur im Körper bestehen kann, denn der Körper ist die äußere Form des Lebens, das Seele genannt wird« (OE 750). Bei »Seele« ist also im Hebräischen, im Unterschied zu unserer Sprachgewohnheit, immer auch die Körperlichkeit des Lebens mitzuhören; eine Körperlichkeit, die sich freilich auch auf geistigen Seinsebenen realisieren kann. Alles, was vom Herrn ausgeht und durch Engelsgeister gedanklich realisiert wird, heißt »lebendige Seele« und hat

---

228 שרץ, Swedenborg hat »reptile« (Kriechtier); HG 40 zufolge denkt Swedenborg hierbei an Fischschwärme. Das hebräische Wort שרץ vereinigt in sich die Vorstellungen des Zahlreichen und des Kriechens; in etwa vergleichbar unserem Gewürm. In der Entsprechung sind die vielen kleinen Wissensdinge, Fakten oder Informationen gemeint, die sich jedoch kaum über die erdgebundene Sinneswahrnehmung erheben können. Ich habe versucht, diesen Doppelaspekt mit der Übersetzung »Gewimmel hervorkriechen lassen« wiederzugeben.

229 ישרצו, Swedenborg hat »prorepere faciant« (sie sollen hervorkriechen lassen).

230 רמש, Swedenborg hat »reptare« (kriechen). Dieser Vers verbindet »die lebende Seele« mit רמש (Swedenborg: reptare) und שרץ (Swedenborg: prorepere facere).

eine »körperliche Gestalt« (speciem corporis); sie wird im Schöpfungsbericht »durch ›das sich Regende‹ (Vers 24) bzw. ›Kriechende‹ (Verse 21, 25, 26, 28 und 30) bezeichnet« (HG 41)[231]. »Das sich Regende« und »das Kiechende«, diese beiden Wörter werden im Hebräischen durch dasselbe Wort, nämlich »ramas« (רמשׂ) ausgedrückt. Es hat die in Swedenborgs Übersetzung anklingende doppelte Bedeutung von »sich regen« (oder: sich bewegen, wimmeln) und »kriechen«, womit die Erdgebundenheit oder Körperlichkeit (»kriechen«) der sich regenden und bewegenden Wesen gemeint ist. Das scheint der tiefere Grund zu sein, warum im Schöpfungsbericht so viel von Kriechtieren die Rede ist; sie sollen die Leibgebundenheit alles Lebens unterstreichen.

Die körperlichen Gefühle werden »das Wildlebende der Erde« genannt. »Chajja« (חיה) bedeutet sowohl »Wild« als auch »Leben«. Von beiden Bedeutungen macht Swedenborg in seiner Übersetzung Gebrauch (»Wild« in den Versen 24, 25 und 30; »Lebendiges« in Vers 28); außerdem erläutert er, wie sie zusammenhängen: »Das Wort ›Wild‹ (חיה) bedeutet in der Originalsprache eigentlich Leben oder das Lebendige; aber im Worte (Gottes) nicht nur das Lebendige, sondern auch das gleichsam nicht Lebendige oder das Wild. Deswegen kann derjenige, der den inneren Sinn nicht kennt, manchmal nicht wissen, was gemeint ist. Der Grund der zweifachen Bedeutung liegt darin, daß der Mensch der ältesten Kirche in der Selbsterniedrigung vor dem Herrn anerkannte, daß er nicht lebendig, ja nicht einmal ein Tier, sondern ein Wild sei, denn man wußte, daß der Mensch an sich oder in seinem Eigenen betrachtet so beschaffen ist. Daher bedeutet dasselbe Wort das Lebendige und das Wild.« (HG 908)[232]. Das »Wildlebende der Erde« bezeichnet daher das instinktive, triebhafte Leben des äußeren Menschen, weswegen das »Wild« im Schöpfungsbericht immer mit »Erde« verbunden ist. In Vers 28 hingegen ist nicht »das *Wild*, das auf der Erde kriecht«, sondern »das *Lebendige*, das auf der Erde kriecht« gemeint; doch da beide Bedeutungen durch dasselbe Wort abgedeckt werden, ist nur vom inneren Sinn her entscheidbar, welche gemeint ist.

Nun zu den Wassertieren und den Vögeln. Swedenborg schreibt: »Durch ›das Kriechgewimmel (reptilia), das die Wasser hervorbringen‹ [= die Fischschwärme] werden die Wissensdinge des äußeren Menschen bezeichnet; durch ›die Vögel‹ im allgemeinen das Vernünftige, ferner das dem inneren Menschen eigene Verständige.« (HG 40). Das hebräische »Schäräz« (שׁרץ), hier »reptilia« (Kriechgewimmel), vereinigt in sich die Vorstellungen des Zahlreichen (des Gewimmels) und des Kriechens; daher ist es bestens geeignet, die zahlreichen Wissensdinge (Fakten) zu bezeichnen, die sich kaum über den Boden der Sinneswahrnehmung erheben können, also kriechen. Dennoch ist nun, nach den Ereignissen des vierten Tages, sogar das äußere Wissen belebt, weswegen das Gewimmel oder Gewürm nun ausdrücklich als »lebendige Seele« qualifiziert wird: »Die Wasser sollen Kriechgewimmel hervorwimmeln lassen, lebendige Seele«.

Von den Vögeln heißt es, daß sie »Über der Erde, Über den Gesichten er Himmelsfeste« fliegen sollen. Daher sieht Swedenborg in ihnen das Sinnbild des Vernünftigen, das in Beziehung zur Erde (zum äußeren Menschen) steht, und des Verständigen, das in Beziehung zum Himmel (zum inneren Menschen) steht. Der Erdbezug des Vernünftigen geht aus verschiedenen Äußerungen Swedenborg eindeutig hervor: »Dreierlei bildet den äußeren Menschen: das Vernünftige, das Wissen und das äußere Sinnliche. Das Vernünftige ist innerlicher, das Wissen

231 Auch in HG 994 bringt Swedenborg das sich regende Kriechgetier mit der Leiblichkeit in Verbindung.

232 Sehr ausführliche Aufschlüsse gibt Swedenborg in OE 388.

äußerlicher, und das Sinnliche ist am äußerlichsten.« (HG 1589). Da jedoch das Vernünftige die innerste und höchste Erkenntnisstufe des äußeren Menschen ist, ist es auch das Bindeglied zwischen dem inneren und äußeren Menschen: »Das Vernünftige ist es, durch das der innere Mensch mit dem äußeren verbunden wird.« (HG 1589). Daß dagegen das Verständige dem inneren Menschen und somit dem Himmel angehört, wird schon in der oben zitierten Auslegung in HG 40 ausdrücklich gesagt. Bei Lorber, wo nur die Meerestiere zu Sprache kommen, bezeichnen diese »die zahllose und endlos mannigfache Fülle der schöpferischen Ideen und Formen«: »Sein Meer und all sein Gewässer wird voll Lebens, und der Mensch erkennt und erschaut in seinem nun rein göttlichen, ungeschaffenen Lichte die zahllose und endlos mannigfache Fülle der schöpferischen Ideen und Formen und wird auf diese Art seiner rein göttlichen Abkunft inne.« (GEJ I,162,2). Zusammenfassend ist also zu sagen, daß die Fische (Wasser) und die Vögel (Erde und Himmel) das gesamte Erkenntnisspektrum abdecken. Am sechsten Tag wird der Wille mit dem Leben von Gott erfüllt; am fünften Tag hingegen ist es der Verstand in all seinen Schichten.

Der Tatbericht, der – wie gesagt – die Verwirklichung des Geist- oder Wortimpulses in der Seelenwelt darstellt, zeigt, daß die Erkenntnisse, die im inneren Menschen in allen Einzelheiten vorhanden sind, im Bewußtsein zunächst nur in allgemeinen Formen erscheinen können. Denn die »großen Seeungeheuer« bezeichnen das Allgemeine des Wissens (HG 42). Die Vögel tauchen im Tatbericht als »geflügelte Vögel« auf. Das scheint die Wendung des Wortberichtes zusammenzufassen, die ja von den Vögeln sagte, daß sie »über der Erde, über den Angesichten der Himmelsfeste fliegen«; hier nun, im Tatbericht, scheint die differenziertere Aussage des Wortberichtes in den »geflügelten Vögeln« zusammengefaßt zu sein. Damit könnte Mehreres angedeutet sein: Erstens, daß der Unterschied zwischen dem Vernünftigen und dem Verständigen zumindest vorerst nicht wahrnehmbar ist. Zweitens, daß uns gleichwohl das innerlichere Erfassen der Wahrheit beflügelt und emporhebt. Drittens, daß das Wahre mächtig ist, denn die Flügel bezeichnen, weil sie die Arme der Vögel sind, die Macht (HG 8764). Alle Macht wohnt im Letzten (OE 918), das heißt in der Verwirklichung, so daß auch das ein Grund dafür sein könnte, warum im Tatbericht die Flügel erwähnt werden. Schließlich noch ein Wort zur Segensformel; dazu schreibt Swedenborg: »Alles, was vom Herrn her Leben in sich hat, befruchtet und vermehrt sich unermeßlich … ›Fruchtbar sein‹ wird im Worte von den Dingen der Liebe und ›vermehren‹ von denen des Glaubens ausgesagt; die Frucht, die zur Liebe gehört, hat den Samen, durch den sie sich so sehr vermehrt. Daher auch bedeutet der Segen des Herrn im Worte das Hervorbringen von Früchten und die Vermehrung, weil diese aus jenem folgt.« (HG 43).

3.3.3.6. Der sechste Tag

(24) Und Gott sprach: »Die Erde bringe lebendige Seele(n) hervor nach ihren Arten: Vieh[233] und Kriechgetier[234] und das[235] Wild der Erde, (jegliches) nach seiner Art.« Und so geschah es: (25) Gott machte das Wild der Erde nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art, und alles Kriechgetier[236] des Erdbodens nach seiner Art. Und Gott sah, dass es gut war.

Am sechsten Tag steht nun wieder die Erde im Mittelpunkt des Geschehens; sie soll, was uns nun nicht mehr verwundert, die »lebende Seele« hervorbringen, und zwar in verschiedenen Arten: »Vieh und Kriechgetier und das Wild der Erde«, so die Formulierung des Wortberichtes; im Tatbericht steht es etwas anders, doch dazu später. Wie schon gesagt, bezeichnen die Landtiere des sechsten Tages das, »was dem Willen angehört« (HG 44). Doch läßt sich auch die Dreierfolge, Vieh, Kriechgetier und Wild der Erde, aufschlüsseln? »Vieh«, hebräisch »Behema« (בהמה), ist von einem Wort abgeleitet, das »stumm« bedeutet; ebenso bezeichnet »bestia«, Swedenborgs Übersetzung, das vernunftlose Tier im Gegensatz zum (vernunftbegabten) Menschen. Das »Vieh« scheint daher ein umfassender Begriff für die Willensantriebe zu sein, die jedoch noch nicht das Gute und Wahre (= das Bild Gottes) in aller Deutlichkeit wiederspiegeln, immerhin aber sind sie »gut und sanft«: »Die Tiere (bestiae) sind hier, weil von denen, die wiedergeboren werden sollen, gehandelt wird, gut und sanft und bezeichnen Neigungen; die niederen, die mehr vom Körper an sich haben, heißen ›Wild der Erde[237]‹ und sind die Begierden und Lustgefühle.« (HG 45). Das »Wild der Erde« ist das wilde und ungebändigte Leben des äußeren Menschen. Zum »Kriechgetier« erfahren wir nichts Neues. Doch nach dem, was wir schon wissen, lassen sich die drei Tiergattungen nun folgendermaßen verstehen: Im Willen entwickeln sich Neigungen und Motivationen, die zwar das Gute und Wahre noch nicht ganz klar erfassen können, aber immerhin schon davon beseelt sind, denn es sind gute und sanfte Neigungen (das Vieh). Sie nehmen eine konkrete Gestalt an, was nur möglich ist, wenn sie sich der Erde oder den irdischen Verhältnissen zuwenden (die kriechenden Regungen oder das Kriechgetier). Daher vermischen sie sich auch mit der Triebhaftigkeit des äußeren Menschen, mit seinem Verlangen und seinem Genußstreben (das Wild der Erde). Doch all das heißt »lebendige Seele«, weil der göttliche Einfluß schon so weit vorgedrungen ist.

Interessant sind nun die Abweichungen im Tatbericht. Offenbar gelingt es dem Menschen nicht, seine eigenen Interessen in den Hintergrund zu stellen, denn im Tatbericht geht das »Wild der Erde« wieder voran: »Gott machte das Wild der Erde ... das Vieh ... und alles Kriechgetier des Erdbodens«. Die Reihenfolge ist also gegenüber den Wortbericht, wo das »Wild der Erde« noch die letzte Stelle einnahm, vertauscht. Swedenborgs Erklärung: »Zuerst

---

233 בהמה von בהם (stumm). Daher hat Swedenborg »bestia« (das stumme, vernunftlose Geschöpf).

234 Hier ist die einzige Stelle im Schöpfungsbericht, wo Swedenborg רמש mit »se movere« (sich bewegen), statt mit »reptare« übersetzt (Schmidt hat hier »reptile«). Eine interessante Interpretation von רמש gibt Swedenborg in HG 41: »Was vom Herrn kommt, hat Leben in sich ... und wird hier durch ›lebende Seele‹ bezeichnet; ferner hat es eine körperliche Gestalt (speciem corporis), die hier durch ›sich bewegend (se movens)‹ oder ›kriechend (reptans)‹ bezeichnet wird.« Demnach bezieht sich רמש auf die körperliche Gestalt des Lebens; das ist also mit »kriechen« (Bodennähe) gemeint.

235 וחיתו ארץ, Swedenborg hat »et feram istius terrae« (Schmidt: »et ferram terrae«); wörtlich: »und sein Wild der Erde« oder (um den etwas abfälligen Ton von »iste« aufzunehmen) »und von dem da das Wild der Erde«. Wahrscheinlich ist »istius« (sein) auf das »Kriechgetier« zu beziehen. Dann würde zur Leibgebundenheit des Lebens auch »das Wild der Erde« gehören, das Swedenborg folgendermaßen deutet: Die Affekte, »die niedriger sind und mehr vom Körper an sich haben, heißen ›sein Wild der Erde‹ und sind die Begierden und Gelüste.« (HG 45).

236 רמש, Swedenborg hat »reptans«.

237 Wörtlich: »ferae ejus terrae« (sein Wild der Erde). Swedenborg gibt hier das Hebräische ganz wörtlich wieder: חיתו ארץ.

bringt der Mensch (das Gute und Wahre) wie von sich aus hervor, auch später noch, ehe er himmlisch wird; und so beginnt die Wiedergeburt beim äußeren Menschen und schreitet zum inneren fort. Daher liegt hier nun eine andere Ordnung vor und das Äußere geht (wieder) voran.« (HG 47). Das »Wild der Erde« ist für die Wahnidee verantwortlich, die dem Bewußtsein des äußeren Menschen nur schwer zu nehmen ist, daß er alles aus eigener Kraft bewerkstelligen kann. Erwähnenswert ist ferner, daß das »Kriechgetier«, das nun die letzte Stelle einnimmt, nicht »Kriechgetier der Erde«, sondern »Kriechgetier des Bodens (hebr. Adama)« genannt wird,
120 was auch deswegen auffällig ist, weil die »Adama« in Genesis 1 nur hier vorkommt und dann erst wieder in Genesis 2, wo sie die Grundlage ist, aus der »Adam« (der Mensch) geformt wird. Der »Boden« oder »Ackerboden« bezeichnet im Unterschied zur »Erde«, die Erdkrume, die den Samen des Wahren aufnimmt (HG 10570), was den (natürlichen) Menschen zum (geistigen) Menschen macht. Daraus folgt, daß in Vers 25 die »Adama« erwähnt wird, um die Verbindung oder Überleitung zu Vers 26 herzustellen, wo die Erschaffung des »Adam« (des Menschen) erzählt wird. Die Neigungen (Tierwelt) sind also inzwischen soweit mit Leben erfüllt, daß nun der Mensch als das Bild Gottes in ihnen erscheinen kann. Deswegen faßt Swedenborg die Schöpfung der Tierwelt wie folgt zusammen: »Der fünfte Zustand besteht darin, daß der Mensch aus dem Glauben des Verstandes spricht und sich daher im Wahren und Guten bestärkt; was er dann hervorbringt ist beseelt und heißt ›Fische des Meeres‹ und ›Vögel der Himmel‹. Und der sechste Zustand ist gegeben, wenn er aus dem Glauben des Verstandes und von da aus auch aus der Liebe des Willens Wahres spricht und Gutes tut; was er dann hervorbringt heißt ›lebende Seele‹ und ›Tier (bestia)‹; und weil er jetzt anfängt aus dem Glauben und zugleich aus der Liebe zu handeln, wird er nun ein geistiger Mensch, der ›Bild‹ heißt, wovon gleich anschließend die Rede sein wird.« (HG 48).

(26) Und Gott sprach: »Lasst uns Menschen machen als unser Bild, wie unsere Ähnlichkeit, so dass sie herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über das ganze Kriechgetier, das auf der Erde kriecht.« (27) und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn, männlich[238] und weiblich[239] schuf er sie. (28) Und Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: »Seid fruchtbar und mehret Euch und füllet die Erde und unterwerft[240] sie und herrscht über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alles Lebendige[241], das auf der Erde kriecht.«

Die Schöpfung des Menschen ist der Höhepunkt des Sechstagewerkes. Nach allem, was bisher gesagt wurde, dürfte klar sein, daß der »Adam« von Genesis 1 nicht der erste Mensch ist (vgl. dagegen Paulus in Röm 5,15; 1.Kor 15,21f.), sondern das Menschliche im Menschen. Seine Erschaffung stellt »die vollendete Menschwerdung oder die Überkommung der vollkommenen Kindschaft Gottes« dar (GEJ I,162,2). Gemeint ist also nicht ein einmaliger Vorgang am Anfang

---

238 זכר (nicht איש oder גבר), Swedenborg hat »masculum«. Es gibt auch ein Verb זכר, das »denken an« bedeutet; nach HG 54 ist im geistigen Menschen der Verstand das Männliche. Wahrscheinlich hebt זכר die geschlechtliche Verbindung hervor.

239 נקבה bezeichnet das Geschlecht, während sich אשה auf das Geschlechtsleben bezieht (Ludwig Koehler und Walter Baumgartner, »Hebräisches und aramäisches Lexikon zum Alten Testament«, 632).

240 כבש, Swedenborg hat »subjugare« (unterjochen, unterwerfen). Beachte, daß Swedenborg auch von der »subjugatio infernorum« (Unterjochung der Höllen, WCR 115) spricht.

241 Swedenborg übersetzt חיה hier mit »vivum« (Schmidt: »animal«); wahrscheinlich, weil vom »Wild« (der anderen Bedeutung dieses Wortes) nicht הרמשת על הארץ (Swedenborg: »reptans super terra«) ausgesagt werden kann. An den anderen Stellen steht immer die Verbindung חית(ו) (ה)ארץ (Vers 24 ohne Artikel aber mit Suffix, Verse 25 und 30 mit Artikel), »Wild der Erde«; »Wild« also immer in Vebindung mit »Erde«. Schließlich ist noch auf die Verbindung נפש (ה)חיה (Verse 20, 24 und 30 ohne Artikel, Vers 21 mit Artikel), »lebendige Seele«, hinzuweisen.

der Menschheitsgeschichte, sondern ein Vorgang, der sich im Vollzug der Wiedergeburt bei jedem Menschen wiederholen kann, wenn er in seiner Entwicklung bis zum sechsten Tag kommt. Dann wird er, der äußerlich schon seit seiner Geburt Mensch ist, auch innerlich Mensch, indem er das Göttliche abbildet, indem er »imago Dei« wird. Das ist ein inneres Geschehen, so daß man sagen muß: Unser Menschsein beginnt tief im Inneren der Seele; dort erschafft Gott den Menschen. Doch viele meinen, »die irdischen und materiellen Bestandteile, aus denen das Äußerste des Menschen geformt ist, bilden diesen, und ohne sie sei der Mensch nicht Mensch. Man sollte jedoch wissen, daß der Mensch nicht durch sie Mensch ist, sondern dadurch, daß er das Wahre einsehen und das Gute wollen kann; das ist das Geistige und Himmlische, das den Menschen ausmacht.« (HH 60). Die Erschaffung Adams ist also die nach allen Vormühen nun endlich stattfindende Menschwerdung des Menschen.

Da das Menschliche im Menschen »Bild Gottes« heißt, muß Gott der eigentliche Mensch sein (GLW 11; GEJ IV,56,1). Wenn wir sagen, daß Gott vor zweitausend Jahren Mensch geworden ist, dann meinen wir damit nicht, daß er es vorher nicht war; im Gegenteil, Gott ist »von Ewigkeit her … der erste Mensch« (GEJ II,39,3). Alle übrigen Menschen sind nur von ihm her Mensch. Das war die Weisheit der Urkirche, die in Genesis 1 ihren Niederschlag fand: »In der ältesten Kirche … erschien der Herr wie ein Mensch … Darum nannten sie niemand einen Menschen als ihn und was ihm angehört, nicht aber sich selbst, außer das, was sie – wie sie innewurden – vom Herrn hatten, das heißt alles Gute der Liebe und Wahre des Glaubens; das nannten sie das zum Menschen, weil zum Herrn Gehörige.« (HG 49). Von daher sind nun die beiden Begriffe »Bild« und »Ähnlichkeit« zu interpretieren. Bei Swedenborg finden wir zwei, einander ergänzende Auslegungen: »Der Mensch ist … Bild Gottes, weil er die göttliche Weisheit aufnimmt; und Ähnlichkeit Gottes, weil er die göttliche Liebe aufnimmt. Daher ist das Aufnahmeorgan, das Verstand heißt, das Bild Gottes; und das Aufnahmeorgan, das Wille heißt, die Ähnlichkeit Gottes.« (GV 328). Derselbe Gedanke ist in den »himmlischen Geheimnissen« folgendermaßen formuliert: »Der geistige Mensch ist Bild, der himmlische Mensch aber ist Ähnlichkeit oder Ebenbild.« (HG 51). Demnach ist das »Bild« die Abbildung der göttlichen Weisheit im geistigen Menschen, während die »Ähnlichkeit« beim himmlischen Menschen durch die Liebe bewirkt wird. Eine etwas andere Betrachtungsweise liegt den folgenden Worten zugrunde: »Zum Bilde Gottes wird er [der Mensch] … durch die Anerkennung und den Glauben, daß alles Gute der Liebe und Nächstenliebe, alles Wahre der Weisheit und des Glaubens ihm von Gott gegeben wurde und ständig gegeben wird, nicht aber seinem Eigenen entstammt. Ähnlichkeit Gottes aber ist er dadurch, daß er all dies fühlt, als ob es in ihm selber wäre.« (WCR 48). Demnach ist mit »Bild Gottes« das Gefühl der Abhängigkeit ausgesagt, während »Ähnlichkeit« im Gefühl der Selbständigkeit liegt. Diese Interpretation erinnert an Lorber, bei dem es heißt, »daß sich in den geschaffenen Wesen notwendig zwei Gefühle begegnen müssen, und zwar erstens und zunächst das Gefühl der göttlichen Ebenmäßigkeit [Ähnlichkeit] … und zweitens … das Gefühl des zeitgemäßen Werdens durch den Urwillen des Schöpfers [Bild]. Das erste Gefühl stellt das Geschöpf unbedingt dem Schöpfer gleich und wie aus sich hervorgehend völlig unabhängig von dem ewigen Urgrunde, als gleichsam solchen in sich selbst fassend und bergend; das zweite aus diesem ersten notwendig hervorgehende Lebensgefühl aber muß sich dennoch als ein vom eigentlichen Urgrunde aus sich hervorgerufenes und erst in der Zeitenfolge als in sich selbst als frei manifestiertes und somit vom Haupturgrunde sehr abhängiges ansehen und betrachten.« (GEJ I,1,16f.). Fassen wir zusammen: Das »Bild Gottes« ist die Weisheit; die »Ähnlichkeit« ist die Liebe, die uns Gott so ähnlich macht, daß wir

das Gefühl haben, das Leben selbst zu sein. Es liegt im Wesen der Liebe, all das Ihrige dem anderen zu geben; deswegen ist die ewige Liebe bestrebt, sich uns so restlos zu geben, daß wir diese Gabe nicht einmal als Gabe erkennen können.

Das, was bisher zum Verständnis von »Bild« und »Ähnlichkeit« gesagt wurde, soll noch durch einige sprachliche Beobachtungen ergänzt werden. Das hebräische Wort für »Bild« (צלם) kann auch »Statue« und »Bildsäule« bedeuten, was zeigt, daß wir als wandelnde Bilder noch nicht sehr lebendig sind. Ferner ist zu sagen, daß צל »Schatten« bedeutet und das dazugehörige Verb צלל »schattig oder dunkel werden«. Das ist auf den ersten Blick sonderbar, denn ein Bild soll ja die Realität möglichst farbenfroh darstellen, aber nicht verdunkeln; in Wahrheit ist es aber keineswegs sonderbar, denn sowohl die »Bildsäule«, als auch der »Schatten« sind nur die Abbilder einer höheren Wirklichkeit auf dem Boden der Stofflichkeit; daher ist auch das Bild eine gewisse Verdunklung der eigentlichen Wahrheit. Das Bild Gottes leuchtet in dem auf, was wir aus der stofflichen Welt an Bildern aufgenommen haben. Mit anderen Worten: Gott erscheint in unseren Erfahrungen. Wir erinnern uns, bevor die »imago Dei« erscheinen kann, mußte uns das Licht des ersten Tages gegeben werden, mußten die Wasser geschieden werden und mußte das Festland hervortreten. Dann endlich, am vierten Tag, wurde uns das göttliche Licht gegeben. Doch es gab nur der Tierwelt das Leben; der Mensch, ausgerechnet er, wird im gesamten Schöpfungsbericht nicht »lebende Seele« genannt. Er ist, so muß man jetzt formulieren, nur Bild Gottes; das unterstreicht noch einmal die relative Leblosigkeit der »Bildsäule«. Erst in Genesis 2, wo »Adam« das zweite Mal ersteht, heißt er »lebendige Seele«. Deswegen also ist das »Bild« noch immer eine gewisse Verschattung der Lebenswirklichkeit Gottes. Das hebräische Wort für »Ähnlichkeit« (דמות) ist von דמה abgeleitet, das »gleichen« bedeutet. Die Lautverbindung Daleth (ד) und Mem (מ) begegnet auch in »Adam« (אדם), dort mit Aleph (א), so daß »Adam« auch von daher das »Ebenbild Gottes« ist. Außerdem bedeutet »Dam« (דם) »Blut«; und da das Blut die Verwandtschaft begründet, ist »Adam« das Wesen göttlichen Geschlechtes.

Diese Beobachtungen lassen vermuten, daß die ältesten Menschen eine sehr komplexe und ausgeprägte Vorstellung vom »Bild Gottes« hatten; jedenfalls schreibt Swedenborg: »Die älteste Kirche verstand unter dem ›Bilde Gottes‹ mehr, als gesagt werden kann.« (HG 50). Daß die Gottesebenbildlichkeit eine spezifische Idee der Urkirche war, mag daraus hervorgehen, daß sie nach den Sintfluterzählungen, die den Untergang dieser Kirche beschreiben, nicht mehr erwähnt wird; die einzigen Belege finden wir in Gen 1,26f.; 5,1 (dort: Ähnlichkeit Gottes) und 9,3. Daß ferner die Rede von der Gottesebenbildlichkeit damals ohne weiteres verständlich war, geht daraus hervor, daß sie nirgends erläutert wird, also offenbar bekannt war.

Im Unterschied zum Wortbericht ist im Tatbericht nur vom »Bild« die Rede, was ein Hinweis darauf ist, daß die »Ähnlichkeit« des himmlischen Menschen zwar in Genesis 1 als Schöpfungsabsicht ausgesprochen, aber noch nicht ausgeführt wird; erst der siebente Tag stellt den himmlischen Menschen dar (HG 74). Im Tatbericht des sechsten Tages ist statt von »Bild« und »Ähnlichkeit« zweimal vom »Bild« die Rede: »Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn«. Damit ist der Verstand und der Wille des geistigen Menschen gemeint (HG 53). Etwas ähnliches bedeutet auch die geschlechtliche Differenzierung: »Männlich und weiblich schuf er sie«. Die Menschen der Urkirche nannten »im geistigen Menschen den Verstand das Männliche und den Willen das Weibliche« (HG 54). Im himmlischen Menschen hingegen wäre der Wille das Männliche und der Verstand das Weibliche. »Männlich und weiblich schuf er sie« bedeutet, daß sich Verstand und Wille zu einer Einheit ergänzen sollen. Erst wenn

das geschehen ist, erst dann ist der Mensch wirklich »imago dei«, ein Bildnis des Gottes, der Liebe und Weisheit ist.

Das Menschliche im Menschen soll herrschen. Zum Herrschaftsauftrag schreibt Swedenborg: »Solange der Mensch (nur) geistig ist, geht seine Herrschaft vom äußeren Menschen zum inneren, wie es hier heißt: ›sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, und über den Vogel der Himmel, und über das Tier (bestiam), und über die ganze Erde, und über alles Kriechende, das auf der Erde kriecht‹. Wenn er aber himmlisch wird und aus Liebe Gutes tut, dann geht die Herrschaft vom inneren Menschen zum äußeren« (HG 52). Da beim geistigen Menschen der Impuls vom Verstand ausgeht und durch den Willen zur Wirkung kommt, gehen die Fische und Vögel, die zum Verstand gehören, voran, während die Tiere der Erde, die zum Willen gehören, nachfolgen (vgl. HG 52). Interessant ist auch, daß das »Wild der Erde« nicht erwähnt wird; stattdessen ist nur von der »Erde« die Rede. Gott verlangt von uns also nicht, das »Wild der Erde« zu beherrschen; offenbar wären wir damit überfordert. Auch im Herschaftsauftrag des Segens (Vers 28) ist nicht vom »Wild«, sondern vom »Lebendigen, das auf der Erde kriecht« die Rede. Wie schon gesagt, hat das hebräische Wort beide Bedeutungen, doch aus mehreren Gründen kann hier nur das »Lebendige« gemeint sein: Erstens, ist das »Lebendige, das auf der Erde kriecht« die Zusammenfassung des gesamten, in Vers 26 dreifach gegliederten Erdbereichs; zweitens, ist es Teil der Segensformel, wird also vom Lebensstrom erfaßt und ist daher »Lebendiges«; und drittens kann sich die Herrschaft im Tatbericht nicht auf das »Wild« erstrecken, wenn diese Herrschaft im Wortbericht nicht beabsichtigt war.

Die Verben des Herrschaftsauftrages zeigen uns den Menschen im Kampf mit seiner niederen Natur. רדה (Verse 26 und 28) wird von Swedenborg mit »dominari« (Herr sein über etw.) übersetzt; meint also, daß die Geistigkeit des Menschen das Triebhafte dominieren soll. כבׁש, die Herrschaft über die Erde, wird von Swedenborg mit »subjugare« (unterjochen) übersetzt; das ist dasselbe Wort, das er auch in »subjugatio infernorum« (Unterjochung der Höllen) verwendet. Somit ist die »Erde« das, was zur Hölle werden kann, wenn es nicht vom Himmel beherrscht wird; der Himmelssegen bewirkt jedoch, daß die Erde mit Leben erfüllt wird: »Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde«. Swedenborg schreibt: »Wenn der Mensch geistig ist und wenn er geistig wird, dann befindet er sich im Kampf. Deswegen heißt es: ›unterjocht die Erde‹ und ›herrscht‹.« (HG 55). Unter dem Kampf sind die Versuchungen zu verstehen. Die verwendeten Verben sind besonders starke Ausdrücke; כבׁש heißt »niedertreten«, »gewaltsam unterwerfen« (Jer 34,11.16: »mit Gewalt zu Sklaven machen«); רדה meint die unumschränkte Herrschaft, der gegenüber es keinen Widerstand gibt (Ps 72,8f.; 110,2), ein hartes, schonungsloses Unterjochen (Jes 14,2.6; Ez 34,4; Lev 25,53). Daß das Hebräische auch andere Worte für herrschen hat, zeigt im Schöpfungsbericht der vierte Tag, wo von den Lichtern zur Herrschaft die Rede ist.

Wenn vom geistigen Menschen gefordert wird, daß er den natürlichen Bereich dominieren, ja unterjochen soll, dann zeigt das deutlich, daß das Böse nicht erst mit dem Sündenfall (Genesis 3) in die Welt kam, sondern – zumindest potentiell – immer schon da war. Deswegen wurde ja auch gleich zu Beginn gesagt, daß die Erde wüst und leer und finster in ihrer Tiefe war. Das Böse ist also die Voraussetzung der Wiedergeburt; doch diese negative Veranlagung des Menschen bleibt in Genesis 1 im Hintergrund, weil sie vom Wirken Gottes überstrahlt wird. Immer wenn in Genesis 1 etwas für »gut«, oder gar »sehr gut« (Vers 31) befunden wird, und das geschieht oft (in den Versen 4, 10, 12, 18, 21, 25, 31), dann bezieht sich dieses Urteil auf Gottes

Werke. Der Mensch jedoch, der in die Freiheit des eigenen Wirkens entlassen wird, soll sich selbst beherrschen, – weil er sich andernfalls zum Tyrannen entwickeln wird.

(29) Und Gott sprach: »Siehe, ich gebe Euch jede Samen säende[242] Pflanze, die auf den Angesichten der ganzen Erde (ist), und jeden Baum, an dem Frucht (ist); der Samen säende Baum[243], Euch sei er zur Speise. (30) Und allem Wild der Erde und jedem Vogel des Himmels und allem Kriechgetier auf der Erde, in dem (eine) lebendige Seele (ist), (gebe ich) alles Grünkraut[244] zur Speise.« Und so geschah es. (31) Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, Und siehe, (es war) sehr gut. Und es war Abend, und es war Morgen, der Sechste Tag.

Das ist die Speiseordnung für Mensch (Vers 29) und Tier (Vers 30). In Vers 29 werden die geistigen, in Vers 30 hingegen die natürlichen Speisen beschrieben. »Die geistigen (Speisen werden) durch ›Samen säende Pflanze‹ und durch ›Baum, an dem Frucht ist‹ (beschrieben); sie heißen im allgemeinen ›Baum, der Samen hervorbringt‹.« (HG 56). Da vom geistigen Menschen, der sich vom Wahren ernährt, die Rede ist, wird seine Speise durch den Baum, der Samen produziert, zusammengefaßt, denn der Same bezeichnet das Wahre. »Die ›Samen säende Pflanze‹ ist alles Wahre, das Nutzen beabsichtigt; der ›Baum, an den Frucht‹ ist das Gute des Glaubens. Die ›Frucht‹ ist das, was der Herr dem himmlischen Menschen gibt, aber der ›Same‹, aus dem die Frucht kommt, ist das, was er dem geistigen Menschen gibt. Daher wird gesagt: ›Der Baum, der den Samen hervorbringt, sei euch zur Speise‹.« (HG 57). In Vers 30 wird die natürliche Speise des Menschen beschrieben: »Sein Natürliches ist hier durch ›das Wild der Erde‹, durch ›den Vogel der Himmel‹ bezeichnet, denen der Kohl und das Grünkraut zur Speise gegeben ist.« (HG 58). Der Kohl bezeichnet »geringe angenehme Gefühle (vilia jucunditatum)« (HG 996). »Jrq« (ירק) bedeutet »sowohl Kohl (olus) als auch Grünes (viride); ›Kohl‹ im Hinblick auf die Freuden des Willens oder der himmlischen Gefühle; ›Grünes‹ im Hinblick auf die Freuden der Verstandes oder der geistigen Gefühle.« (HG 996). Gemeint ist eine Nahrung mit geringem Nährwert; das zugrundeliegende Verb (ירק) bedeutet »blaß, bleich oder gelb werden«. Ferner gibt es ein Adjektiv (רק), das »dünn« und »schmächtig« bedeutet, und ein Adverb (רק), das »auf geringe Weise« bedeutet. Die Nahrung des natürlichen Menschen sind also die nicht sehr nahrhaften »Dinge des Wissens« (HG 56). Warum dem natürlichen Menschen nur diese nährwertarme Nahrung zugänglich ist, erklärt Swedenborg damit, daß der natürliche Mensch aus Begierden aller Art besteht, die tiefere Innewerdungen nicht zulassen: »Daß dem natürlichen Menschen hier nur Kohl und grünes Kraut zum Essen dient, damit verhält es sich so: Während der Mensch wiedergeboren und geistig wird, befindet er sich ständig im Kampf, weswegen die Kirche des Herrn eine kämpfende heißt. Denn vorher haben Begierden geherrscht, weil der ganze Mensch nur aus Begierden und den daherstammenden Falschheiten zusammengesetzt ist. Wenn er nun wiedergeboren wird, können seine Begierden und Falschheiten nicht sofort ausgelöscht werden, denn dann müßte man den ganzen Menschen zerstören, der sich ja kein anderes Leben angeeignet hat. Daher werden bei ihm lange böse Geister gelassen, damit sie seine Begierden erregen und auf zahllose Weisen öffnen (auflösen), so daß der Herr sie zum Guten lenken und der Mensch umgestaltet werden kann. In der Zeit

---

242 Swedenborg übersetzt diese Qal-Form (זרע) genauso wie in Vers 11 die Hifil-Form (מזריע): »herbam seminificantem semen«.

243 Aus Swedenborgs Übersetzung und der Auslegung in HG 56 geht hervor, daß die masoretische Lesart, die zwischen »Frucht« und »Baum« ein Maqqef (Bindestrich) setzt, irreführend ist. Folgt man der masoretischen Lesart, dann müßte man übersetzen: »und jeden Baum, an dem Samen säende Baumfrucht (ist)«.

244 עשׂב ירק, Swedenborg hat »viride herbae« (Das Grüne der Pflanze); Schmidt hat »olus herbae«. Die Übersetzung von Schmidt taucht in HG 58 und 59 auf.

des Kampfes lassen ihm die bösen Geister nichts anderes zum Essen übrig als den ›Kohl‹ und das ›grüne Kraut‹; diese Geister haben nämlich den größten Haß auf alles Gute und Wahre, das heißt auf alles, was zur Liebe und zum Glauben an den Herrn gehört, das ja einzig deswegen gut und wahr ist, weil es ewiges Leben [und somit das Nährende] in sich hat. Der Herr aber gibt dem Menschen auch die Speise, die mit dem Kraut, das Samen hervorbringt, und dem Baum, an dem Frucht ist, verglichen wird; das sind die zwischen den Kämpfen liegenden Zustände der Ruhe und des Friedens mit ihren angenehmen Glücksgefühlen.« (HG 59).

Die menschliche Nahrung ist in Genesis 1 ausschließlich das Pflanzliche; in Genesis 9 hingegen, also nach der Sintflut (Überflutung des menschlichen Willens mit Leidenschaften), auch das Tierische, das mehr Begierliches in sich hat. Swedenborg erklärt diese verschiedenen Speiseordnungen, indem er schreibt: »Fleisch von Tieren (animalium) essen ist an sich etwas Unheiliges, denn in der ältesten Zeit aß man nie das Fleisch von Tieren (bestiae) oder Vögeln, sondern nur Samen, hauptsächlich Weizenbrote, Baumfrüchte, Gemüse, Milch und Milchprodukte, zum Beispiel Butter. Tiere schlachten und ihr Fleisch essen, galt den ältesten Menschen als sündhaft und den wilden Tieren ähnlich; sie machten sich diese nur dienst- und nutzbar, wie aus Genesis 1,29f. ersichtlich ist. Als jedoch die Menschen im Verlauf der Zeit ebenso wild wie die wilden Tiere, ja sogar noch wilder wurden, da erst begann man Tiere zu schlachten und ihr Fleisch zu essen« (HG 1002).

Das also ist der innere Sinn des Schöpfungsberichtes. Doch die Sprache der Bibel besteht aus Bildern; und ein Bild öffnet den Blick in die unendliche Weite des Raumes. Diese unendliche Sinnweite kann durch Worte immer nur teilweise erfaßt werden; daher ist die hier gebotene Auslegung kein letztes Wort. Die Bildsprache der Bibel öffnet uns die innere Schau, während die Wortsprache des Verstandes sie notwendigerweise begrenzt, und leider auch verdunkelt.

Der Mensch

Der Mensch ist die *Krone der (materiellen) Schöpfung* und zugleich der Anfang der *(geistigen) Schöpfung.* Krone der Schöpfung ist er, weil die menschliche Form »die Urform und Höchstform des Lebendigen« [245] ist. Doch andererseits ist kein Mensch »aufgrund seines Gesichtes und Körpers ein Mensch«, sondern »aufgrund des Guten seiner Liebe und des Wahren seiner Weisheit« (GV 172). Die äußere Menschenform muß also von der inneren durchdrungen werden, das heißt von der Liebe und Weisheit, denn »beide zusammen sind in ihrer Gestaltung Mensch« (GLW 179). Das Spitzenerzeugnis der Natur, der Mensch, befindet sich daher erst auf dem Wege seiner Menschwerdung [246]. Das eigentliche Ziel der Schöpfung ist »ein Engelshimmel aus dem menschlichen Geschlecht« (GLW 330).

> Swedenborg: »*Der Zweck der Schöpfung des Weltalls ist der Mensch*, damit aus dem Menschen sich ein Engelshimmel bilde« (EW 126). »Der Zweck der Schöpfung war der Engelshimmel aus dem menschlichen Geschlecht, *also der Mensch*, in dem Gott als in seinem Aufnahmegefäß wohnen konnte.« (WCR 66). »Der Zweck der Schöpfung ist ein aus dem menschlichen Geschlecht gebildeter Engelshimmel, somit (zunächst) das menschliche Geschlecht.« (GLW 330).
>
> Lorber: Der Mensch ist »das Endziel der gesamten Schöpfung ... Er ist das endlich zu gewinnende Produkt all der Vormühen Gottes.« (GEJ II,222,4). »Denn alles, was die Unendlichkeit fasset, ist allein des kleinen Menschen wegen da, und es gibt ewig nichts, das nicht da wäre allein des kleinen Menschen wegen.« (GEJ II,6,5). Vgl. auch HGt III,13,3ff. Leopold Engel: Der Mensch lebt »als Schlußstein der äußeren, materiellen Schöpfung, in der er als die Krone der Schöpfung gepriesen und genannt wird, das andere Mal als der Anfangspunkt der rein geistigen Welt, die mit ihm die erste Stufe der vollständig freien Selbsterkenntnis erreicht hat.« (GEJ XI,9,8).

Wenn der Mensch das vorläufige Ziel der Schöpfung ist, dann müssen alle Formen vor dem Menschen Stufen auf dem Weg zum Menschen sein. Tatsächlich ist dieser Gedanke bei Swedenborg angedeutet:

> Swedenborg: »Die Nutzwirkungen aller geschaffenen Dinge steigen stufenweise (per gradus) von den untersten (Formen) bis zum Menschen auf und durch den Menschen hindurch zu Gott, dem Schöpfer, von dem sie ausgegangen sind.« (GLW 65). »Aus der Erde werden vom Herrn, dem Schöpfer, unausgesetzt Formen der Nutzwirkungen (formae usuum) in ihrer Ordnung bis zum Menschen hinauf emporgebildet.« (GLW 171).

Lorber hat diesen Gedanken aufgegriffen und zur Lehre von der *Naturseelenentwicklung* weiterentwickelt. Für Lorber ist alle Materie »Seelensubstanz« (GEJ VI,133,3) [247]. Sie steigt durch das Mineral-, das Pflanzen- und das Tierreich allmählich auf, vereinigt sich dabei zu immer komplexeren Seelen und wird schließlich zu einer Natur- und dann Menschenseele. Man kann

---

245 Ernst Benz, »Emanuel Swedenborg: Naturforscher und Seher«, Zürich 1969, Seite 459.

246 Gerhard Gollwitzer spricht von der »Menschwerdung des Menschen«. Unseren Gedanken faßt er in die Worte: »Wir bekommen bei der Geburt die Menschengestalt ›auf Kredit‹, sie bedeutet Aufgabe und Zusage und Verheißung. Man wird an des Stauferkaisers Friedrich II. Wort erinnert: ›Über den Menschen ward der Mensch gestellt.‹« (G. Gollwitzer, »Die durchsichtige Welt: Ein Swedenborgbrevier«, Zürich 1966, Seite 88).

247 Die Lorberschriften lehren also eine Form des Panpsychismus (Allbeseelungslehre).

diese Lehre als eine Interpretation der Andeutungen bei Swedenborg ansehen. Allerdings bringt Lorber auch eigene Gedanken ein. Für Swedenborg sind Materie und Geist (oder Seele) gesonderte Grade, für Lorber hingegen die zwei Seiten ein und derselben Sache. Festzuhalten ist aber, daß beide Gottesboten einen stufenweisen Aufstieg bis zum Menschen lehren.

Im Menschen fängt die Schöpfung an, ihre »Urform« zu gewinnen (GS II,66,8):

> Swedenborg: »Das Göttlich Hervorgehende ist im Größten und im Kleinsten ein Mensch. Denn wie es im Größten ist, so ist es im Kleinsten, *und in der Natur*, wo es im Letzten ist. Alles ist so geschaffen, daß sich die Neigung des Guten ... mit dem Menschlichen umkleidet ... Daher sind die Engel menschliche Formen. *In der Natur ist es ähnlich, weswegen es auch dort die menschliche Form gibt.*« (Ath. 178)

Daher ist die Menschenform die Universalform der Schöpfung, denn überall, wo ein Erdkörper vorhanden ist, existiert nach Swedenborgs Überzeugung auch der Mensch (EW 112). Bei Lorber finden wir einen ähnlichen Gedanken:

> Lorber: »Meine Schöpfungen haben nimmermehr irgendein Ende. Allenthalben wirst du die Einrichtungen für dich wunderbar verschieden finden und neue Formen allenthalben von nie geahnter Majestät und Pracht. *Nur die Form des Menschen allein ist die bleibende und überall gleiche*. Unter diesen zahllos vielen Bewohnern der verschiedenen Welten gibt es nur Abstufungen bezüglich der Größe, Liebe, Weisheit und Schönheit. Aber allen diesen Abstufungen liegt dennoch *die unveränderte Menschenform* zugrunde, indem sie alle Mein Ebenmaß haben. Die Weisesten sind die schönsten, und die mit Liebe Erfüllten sind die zartesten und herrlichsten!« (BM 51,6–7).

Doch der Mensch ist nicht nur das Ende der Natur, sondern auch der Anfang des Geistes. Er ist das Bindeglied[248] zwischen Himmel und Erde. In ihm »ist die geistige Welt mit der natürlichen Welt verbunden« (HG 6057). Diese Zwischenstellung beschreibt Leopold Engel eindrucksvoll mit den folgenden Worten:

> Leopold Engel: »Es ist schon oft genug gesagt worden, daß die menschliche Seele aus kleinsten Anfängen besteht, welche, wachsend und zu immer höheren Bewußtseinssphären sich entwickelnd, schließlich im Menschen wieder diejenige Form erlangen, welche eben als irdische Form nicht weiter mehr entwicklungsfähig ist, wohl aber in ihrer seelischen. Deswegen begegnen sich im Menschen *zwei Prinzipien: das Ende des materiellen Lebens* als höchst ausgeprägtes Selbstbewußtsein und *der Anfang eines seelischen, unwandelbaren Lebens* in der höchsten errungenen Formenvollendung. Deswegen kann der Mensch auf dieser Messerschneide des irdischen Lebens sich dem Bewußtsein, daß er lebt, wohl nicht verschließen – denn dessen ist er sich selbst Beweis –, aber dennoch gar keine Ahnung davon haben, daß er an der Schwelle eines geistigen Lebens angelangt ist, welches nun in der unwandelbar bleibenden Menschenform seinen Anfang nimmt« (GEJ XI,75,3). Lorber: Aus der Zwischenstellung ergeben sich zwei Entwicklungsrichtungen: »Die Seele des Menschen lebt sich entweder durch eine falsche Richtung in ihr Fleisch hinein oder durch eine rechte Richtung in ihren Geist« (GEJ II,132,8).

Der Mensch ist zwar das Ende eines Weges, doch – wie jeder weiß – können Menschen unmenschlich sein. Ein Hinweis darauf, daß die menschliche Gestalt mehr ein Auftrag als ein

248 Swedenborg bezeichnet den Menschen als »medium conjunctionis« (HH 112).

Ziel ist. Nunmehr gilt es die innere Menschenform, das heißt die Liebe und Weisheit, anzuziehen. Swedenborg weiß zu berichten, daß die Engel nur deswegen »Menschen in Schönheit« sind, weil sie in der Liebe und Weisheit des Herrn sind (GLW 287). Umgekehrt erscheinen die Höllenbewohner im Lichte des Himmels »kaum als Menschen, sondern als Ungeheuer (monstra)«, weil sie dem Bösen und Falschen ergeben sind (HH 80; vgl. Lorber EM 53,5).

Doch wo ist der Ursprung des Menschlichen? Nach dem ersten Schöpfungsbericht machte Gott den Menschen in sein Bild nach seiner Ähnlichkeit (Gen 1,26). Das bedeutet nicht nur, daß der Mensch der Wiederschein des Göttlich-Schöpferischen ist, sondern auch, daß *Gott der eigentliche Mensch* ist:

> Swedenborg: »Gott ist der eigentliche Mensch.« (GLW 11). »Der Herr allein ist der Mensch.« (HG 4219).
>
> Lorber: »Gott Selbst ist der höchste und allervollkommenste, ewigste Urmensch aus Sich Selbst« (GEJ IV,56,1). »bevor alle Engel und Menschen waren, war Ich [der Herr] von Ewigkeit her wohl der erste Mensch« (GEJ II,39,3). »Aber Ich zeigte dir dann auch, wie Gott Selbst ein Mensch ist, und wie aus diesem einzigen Grunde auch du und alle dir ähnlichen Wesen Menschen sind.« (GEJ I,155,5).

Aus dieser Quelle schöpft der Mensch sein Menschsein. Doch nicht nur er. Der gesamte Himmel ist vor Gott wie ein Mensch, *Homo Maximus* genannt. Auch jede himmlische Gesellschaft und jeder einzelne Engel erscheinen von daher in menschlicher Gestalt. So senkt sich das Göttlich-Menschliche hinab bis zum Menschen, der am Ende dieser Verknüpfung steht.

Die Lehre vom Homo Maximus gehört zu den großartigsten Ideen Swedenborgs. Obwohl er sich bewußt war, daß nur wenige Menschen Neues denken können, hält er diese Lehre für eine solche Neuheit. Mit vorsichtiger Zurückhaltung sagt er: »Wunderbares darf ich nun berichten und beschreiben, das – soweit ich weiß – noch niemandem bekannt geschweige denn in den Sinn gekommen ist.« (HG 3624).[249] Wenn das stimmt, dann ist es um so erstaunlicher, daß man diese Lehre auch bei Lorber findet:

> Swedenborg: »Der *Himmel* korrespondiert mit dem Göttlich-Menschlichen des Herrn und ist daher in seiner Gesamtheit wie ein Mensch, weswegen er der *Größte Mensch* genannt wird.« (HH zwischen 86 und 87). »Im Göttlich-Menschlichen des Herrn liegt die Ursache dafür, daß der Himmel im Ganzen wie in seinen einzelnen Teilen einen Menschen darstellt ... *der gesamte Himmel* stellt als Ganzes einen einzigen Menschen dar ... auch *jede einzelne Gesellschaft* im Himmel stellt einen Menschen dar« (HH 78). »Der ganze *Engelshimmel* ist vor dem Herrn wie ein einziger Mensch, ebenso auch jede *himmlische Gesellschaft*, folglich auch jeder einzelne *Engel*.« (GLW 328). Vgl. auch HH 59–86.

---

249 Heinrich Zimmer hat auf die Idee eines kosmischen Menschen im Jainismus hingewiesen (»Philosophie und Religion Indiens«, Zürich 1961, Seiten 222-228). Bei Swedenborg ist sie aber auf den Himmel beschränkt: »Der bedeutsamste Unterschied zwischen dem Kosmischen Menschen des Abendlandes und dem Indiens liegt darin, daß in Swedenborgs Vision nur der Himmel nach dem göttlichen Menschenbilde ... geformt ist, während im Jainismus das ganze Weltall im göttlichanthropomorphen Organismus enthalten ist ...« (a.a.O., Seite 226). Erst in der Neuoffenbarung durch Lorber ist diese Idee auf das materielle Universum ausgeweitet worden. In der Tiefenpsychologie C. G. Jungs ist aus Swedenborgs homo maximus das kollektive Unbewußte geworden. C. G. Jung wörtlich: »Irgendwo sind wir Teil einer einzigen großen Seele, eines einzigen größten Menschen, um mit Swedenborg zu reden.« (GW X,175).

Lorber: »Wenn ihr hinauf in Meine [des Herrn] unendliche Sphäre treten könntet, so würdet ihr das ganze unendliche *Reich der Himmel* nur als einen *Geistmenschen* erblicken.« (GS I,8,11). »Aber des Menschen Form ist aller Formen Grenz- und Schlußstein, und seine Gestalt ist eine rechte Gestalt des Himmels; denn *der ganze Himmel* … ist auch ein Mensch, und *jeder Verein der Engel* ist ebenfalls ein ganz vollendeter Mensch.« (GEJ IV,55,9). Vgl. auch GEJ II,222,4–5. Im »Angesichte des Herrn dehnt sich da die Liebessphäre eines solchen seligen Geistes wie zu einem zweiten großen Menschen aus. Und diese Sphäre ist an und für sich so ganz eigentlich ein solcher Himmelsverein« (GS II,65,10).

Die Vorstellung eines größten Menschen ist bei Swedenborg auf die geistige Welt beschränkt. Zwar sagt er, daß »*alles* im geschaffenen Universum (omnia universi creati)« das Bild eines Menschen darstellt (GLW 319), aber ausgeführt wird dieser Gedanke nur in Bezug auf die geistige Welt. Lorber hingegen weitet ihn auch auf das materielle Weltall aus, das er »Weltenmensch« (GEJ VI,246,1) oder der »große Schöpfungsmensch« (GEJ VIII,57,1) nennt.[250]

Der irdische Mensch ist wahrer Mensch je bewußter er ein Teil des großen Zusammenhanges, der Verknüpfung alles Menschlichen ist. Das heißt, er ist ein *Aufnahmeorgan des Lebens*, das von Gott ausgeht:

Swedenborg: »Der Mensch ist nicht das Leben, sondern das *Aufnahmeorgan* (Receptaculum) des Lebens von Gott.« (WCR 470–474). »Der Mensch ist ein *gottaufnehmendes Organ* (Organum recipiens Dei).« (WCR 34). »Der Mensch ist nicht das Leben in sich, sondern ein *lebenaufnehmendes Organ* (organum recipiens vitae).« (WCR 461[251]). »Der Mensch ist ein Empfänger des Lebens (recipiens vitae), nicht das Leben.« (HG 2021).

Lorber: »Die Seele ist das *Aufnahmeorgan* für alle endlos vielen Ideen des Urgrundes, aus dem sie wie ein Hauch[252] hervorgegangen ist.« (EM 52,4). »Also ist der Mensch auch von Mir erschaffen worden, auf daß er aufnehme das Leben … Er ist nicht erschaffen worden in der Fülle des Lebens, sondern fähig nur, um diese nach und nach in sich aufzunehmen. Darum kann auch kein Mensch eher vollkommen wissen, was das Leben ist, als bis er dasselbe erst ganz vollkommen in sich aufgenommen hat.« (HGt II,126,18).[253]

Auch Lorber kann den Menschen als ein Aufnahmeorgan bezeichnen. Und dennoch liegt eine interessante Akzentverschiebung vor. Während diese Redeweise bei Swedenborg die Vorstellung des göttlichen *Einflußes* nach sich zieht, fehlt dieser Gedanke bei Lorber fast vollständig. Stattdessen hat er die Konzeption eines göttlichen *Geistfunkens* in der Seele.[254]

---

250 Lorber: »Alle die zahllos vielen Hülsengloben [= Weltenalle] stellen in ihrer Gesamtheit einen ungeheuren, für eure Begriffe endlos großen Menschen dar.« (GEJ V,114,4). Vgl. auch GEJ VI,245,16; Hg I, Seite 311, Nr. 11. Dieser materielle Schöpfungsmensch ist nach Lorber mit dem gefallenen Lichtgeist Luzifer identisch.

251 Vgl. auch HG 3318 mit zahlreichen Verweisstellen.

252 In allen drei theologischen Sprachen bedeutet das Wort für Seele (hebr. nefesch; griech. psyche; lat. anima) ursprünglich Hauch oder Atem. Das hebräische nefesch könnte sogar eine Lautmalerei des Atemholens sein.

253 Lorber bezeichnet die Seele in GEJ III,42,5 als »Aufnahmegefäß«, in GS II,79,12 als »substantiell ätherisches Organ« »zur Aufnahme des Lebens«. »Aufnahme-Organ« ist der Mensch nach Lorber auch als Schlußstein der Naturseelenentwicklung (Hg II, Seite 136, Nr. 8). »… ein jeder Mensch, wie er naturmäßig geschaffen ist, ist nichts als nur ein taugliches Gefäß, in dem sich erst ein rechter Mensch durch beständige göttliche Mitwirkung entwickeln kann.« (GEJ I,161,1).

254 Während Swedenborg an der klassischen Zweiteilung des Menschen in Seele und Leib festhält (Dichotomismus), lehren die Lorberschriften die Dreiteilung (Trichotomismus) in Geist(funke), Seele und Leib. Allerdings kann man einwenden, daß Swedenborg ja auch eine Dreiteilung kennt, nämlich die in Seele, Gemüt (mens) und Leib.

Trotzdem ist gelegentlich von einem Einfluß[255] die Rede. Er spielt jedoch keine so tragende Rolle wie bei Swedenborg.

Die bisher dargestellten Ideen Swedenborgs sind nach Ernst Benz »die höchste Verherrlichung des Menschen in der europäischen Geistesgeschichte«[256]. Doch der Mensch hat auch einen Schatten. »Der Mensch ist durch und durch böse; er ist ein zusammengetragener Haufen Böses (congeries malorum); sein ganzes Wollen ist nichts weiter als böse.« (HG 987; vgl. auch HG 59). Ein vernichtendes Urteil, das an Luthers totus peccator (ganz Sünder) erinnert. Auch für Lorber steht fest:

> Lorber: »Siehe, der Leib eines jeden Menschen ist ein wahres Millionengemenge von allen möglichen Leidenschaften der Hölle, die in eine gerichtete Form zusammengefaßt sind.« (RB II,155,8).

Daher gilt: »Von sich aus rennt jeder in die Hölle« (HG 587; vgl auch HG 789 und 868). Die Krone der Schöpfung ist also ein Selbstmörder aus Leidenschaft!

Die *Erbsündenlehre*, die besonders durch Augustin dem Abendland eingeschärft wurde, findet sich auch in den neuen Offenbarungen. Unterschiede im einzelnen können hier freilich nicht untersucht werden, mir geht es nur um die Tatsache als solche:

> Swedenborg: Das »Erbübel (Malum haereditarium)« stammt »von den Eltern, die auf ihre Kinder die Neigung zu demjenigen Bösen (inclinatio ad malum) fortpflanzen, in dem sie selbst waren ... Dennoch hängt es von jedem in der Familie selbst ab, ob er sich ihm hingeben oder davon abstehen will, denn jedem wird die eigene Wahl (arbitrio) belassen.« (WCR 469). »Man meint, das Erbübel bestehe im *Tun* des Bösen; es besteht aber im *Wollen und daherstammenden* Denken des Bösen ... Es ist der innere Drang, der sich, auch wenn man Gutes tut, beigesellt.« (HG 4317).
>
> Lorber: Das »Erbübel« ist »die Trägheit oder die stets steigende Lust zum Müßiggange« (GEJ V,204,8). Das Wort »Erbsünde« taucht auch GEJ II,224,11 auf. Ihre Vererbung wird ausdrücklich gelehrt. »... und so werdet ihr [Adam und Eva] *die Sünde als Erbe* an alle übergehen lassen ...« (HGt I,10,14).

Aus der völligen Verlorenheit des Menschen, schon der Kinder, hat Augustin die Unverfügbarkeit der Gnade gefolgert. Im Heilsprozeß setzt Gott unbedingt den Anfang. Der dunkle Schatten dieser Lehre ist allerdings die Leugnung des freien Willens und die Lehre von der Prädestination. Beides findet man schon bei Augustin, der wiederum von Paulus (Römer 9) abhängig ist.

Hier setzt die Kritik der Neuoffenbarungen ein. Zwar ist es selbstverständlich richtig, »daß die Wiedergeburt allein vom Herrn bewirkt wird« (NJ 185), aber man darf den freien Willen des Menschen nicht leugnen oder gar eine Vorherbestimmung zur Hölle lehren. Das ist

---

255 Folgende Formulierungen fand ich bei Lorber: »Also *fließet* auch der Himmel ein in den Teufel wie in die Engel Gottes; aber jeder von beiden verwendet ihn anders!« (GEJ II,9,12). »... das beständige *Einfließen* des Herrn aus den Himmeln ...« (GS II,35,6). »... die göttliche Weisheit, wie diese beständig aus den Himmeln *einfließt* ...« (GS II,41,9). »mit dieser [Gnade = Licht] *fließe* Ich bei jedem Menschen *ein* nach dem Grade seiner Liebe.« (HGt I,4,7).

256 Ernst Benz, »Emanuel Swedenborg: Naturforscher und Seher«, 1969, Seite 402

Wahnsinn! Augustins Lehre von der Sünde und Gnade erweist sich als der Sündenfall des Abendlandes, so wie die Gotteslehre der Sündenfall des Morgenlandes ist.[257]

Die freie Willensentscheidung lehren sowohl Swedenborg als auch Lorber:

> Swedenborg: »Im Garten Eden wuchsen zwei Bäume, der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, um anzudeuten, *daß dem Menschen in geistigen Dingen ein freier Wille verliehen wurde.*« (WCR 466–469).

> Lorber: »Wie er *[der Mensch] aber einen freien Willen hat,* so hat er auch eine rechte Vernunft und einen freien Verstand, durch den er alles Gute und Wahre wohl erkennen und beurteilen kann, und da ihm die Kräfte danach reichlichst verliehen sind, so kann er auch völlig danach handeln.« (GEJ VII,202,5).

Auch die Ableitung des freien Willens aus einem Gleichgewicht einander widerstrebender Kräfte finden wir bei beiden:

> Swedenborg: »Solange der Mensch in der Welt lebt, wird er in der Mitte zwischen Himmel und Hölle[258] und dadurch im geistigen *Gleichgewicht* gehalten. Dies ist der freie Wille.« (WCR 475–478).

> Lorber: »Ich aber sage dir, daß Ich allein das wohl sicher am allerbesten und klarsten einsehe, wie eine Seele zum Behuf ihres kurzen, diesirdischen Probelebens in ein rechtes *Gleichgewicht* zwischen die Welt der Materie und jene der reinen Geister zu stellen ist, damit eben dadurch die volle Freiheit ihrer Liebe und ihres Willens bedungen wird. Daß für eine jede Seele die Materie ein gewisses Übergewicht haben muß, das ist darum so verordnet, auf daß die Seele dadurch genötigt wird, tätig gegen das kleine Übergewicht der Materie zu werden, um so von der Freiheit ihres Willens den rechten Gebrauch machen zu können; um aber das tun zu können, ist ihr die Lehre zu allen Zeiten klar aus den Himmeln gegeben, welche die Seele in eine vollkommene Freischwebe zwischen Geist und Materie[259] stellt.« (GEJ IX,181,8–9).

Hätte der Mensch keinen freien Willen in geistigen Dingen, dann wäre Gott die Ursache nicht nur des Himmels, sondern auch der Hölle. Diese scheußliche Lehre von der doppelten Prädestination tauchte immer wieder in der Dogmengeschichte auf. Die katholische Kirche hat die Vorherbestimmung immerhin zu einem Vorherwissen der Sünden abgeschwächt; richtig überwunden hat sie diese Lehre aber nicht: »Gott hat *durch seinen ewigen Willensratschluß* bestimmte Menschen wegen *ihrer vorhergesehenen Sünden* zur ewigen Verwerfung vorherbestimmt.«[260] Swedenborg und Lorber lehnen die Prädestinationslehre ab:

---

257 Für Swedenborg ist die abendländische Fehlentwicklung die Konsequenz der morgenländischen: »Die Konsequenz des heutigen Glaubens, der auf die Beschlüsse von Nicäa [Gotteslehre des Morgenlandes] zurückgeht, besteht darin, daß Gott die Ursache des Bösen ist [Gnadenlehre des Abendlandes]. Auf diesem Konzil wurde die noch heute geltende Ketzerei erdichtet und ausgeheckt, wonach drei göttliche Personen von Ewigkeit her bestehen sollen, deren jede für sich selbst Gott ist ... [Die Anhänger dieser Lehre] trugen aus lauter Bruchstücken einen Glauben zusammen, wonach das Verdienst oder die Gerechtigkeit des Herrn ... den Menschen zugerechnet werde. Damit aber niemand zugleich mit dem Herrn in dessen Verdienst eintreten könne, beraubten sie den Menschen völlig des freien Willens in geistigen Dingen ...« (WCR 489).

258 Siehe auch LL 19.

259 Während Swedenborg von einem Gleichgewicht zwischen Himmel und Hölle spricht, finden wir bei Lorber ein solches zwischen Geist und Materie. Für Lorber ist die Materie quasi Hölle; für Swedenborg ist sie einfach nur der natürliche Grad des Seienden.

260 Ludwig Ott, »Grundriss der katholischen Dogmatik«, 1981, Seite 295.

Swedenborg: »Jeder Mensch kann umgebildet werden; eine Prädestination gibt es nicht.« (GV 322–330). »Eine grausame Irrlehre ist es, daß einige aus dem Menschengeschlecht aufgrund einer Prädestination verdammt sind.« (GV 330).

Lorber: »der Herr hat keine Seele fürs Verderben, sondern nur für die möglichste Lebensvollendung erschaffen« (GEJ V,97,6). »Denket euch aber nicht, daß das etwas derartiges sei, das die gewissen blinden Weltweisen [Philosophen] ›*Bestimmung*‹ nennen, als habe Gott schon für jeden Menschen bestimmt, was er in seinem kurzen oder längeren Leben zu gewärtigen hat!« (GEJ VII,52,1).

Nach dem Willen des Herrn sind alle Menschen »zum Himmel vorherbestimmt und keiner zur Hölle« (GV 329).

Die Wiedergeburt

Besonderheiten bei Swedenborg und Lorber

Wenn die Lorberschriften von Wiedergeburt reden, dann geschieht dies mit Hilfe eines Begriffes, den Swedenborg nicht kennt, nämlich mit Hilfe des Geistfunkens. Dieser Umstand erschwert es, die gemeinsame Sicht der Wiedergeburt bei Swedenborg und Lorber darzustellen. Auf der anderen Seite hat auch Swedenborg einen Begriff, den wiederum Lorber nicht kennt. Noch in seinem abschließenden Hauptwerk »die wahre christliche Religion« überschreibt Swedenborg das Kapitel über die Wiedergeburt mit »Umbildung und Wiedergeburt«. Die »Umbildung« (reformatio) ist eine Vorstellung, die in den Lorberschriften fehlt, die aber für Swedenborg ganz wesentlich ist. Obwohl nun also Swedenborg und Lorber je eigene Schwerpunkte haben, gibt es selbstverständlich gemeinsame Sichtweisen. Denn erstens muß man sehen, daß beide auf dem Boden der Heiligen Schrift stehen und daher eine grundsätzliche Verwandtschaft besteht. Und zweitens ist weder die Umbildung (Swedenborg) den Lorberschriften, noch der Geistfunke (Lorber) den Swedenborgwerken völlig fremd. Ich werde auf die Beziehungen zu sprechen kommen.

Gemeinsamkeiten mit der Heiligen Schrift

Swedenborg und Lorber stehen auf dem Boden der christlichen Überlieferung. Das zeigt sich zunächst daran, daß beide im christlichen Sinne von »Wiedergeburt« sprechen. Dieser Begriff spielt zwar in der Heiligen Schrift aufs Ganze gesehen eine eher untergeordnete Rolle, aber für das johanneische Schrifttum ist er überaus bezeichnend.[261] Swedenborg und Lorber knüpfen also an die johanneische Geisteswelt an. Das ist nicht selbstverständlich, denn es gibt im Neuen Testament auch andere Heilsbegriffe, zum Beispiel den paulinischen Begriff der Rechtfertigung. Er hatte sogar eine größere Wirkung (Reformation!); Swedenborg und Lorber aber sprechen von »Wiedergeburt«. Ferner muß man sehen, daß die christlichen Grundbegriffe, die den Lebensweg und die Lebensgestaltung betreffen, in beiden Neuoffenbarungen zu finden sind. Ich denke an die Gottes- und Nächstenliebe, den Glauben, die guten Werke und die Buße. Dieses gemeinsame Erbe begründet natürlich eine Verwandtschaft, die man nicht übersehen darf.

Für die Lebenslehre des Neuen Testaments sind die genannten Begriffe wesentlich. Ich möchte das in aller Kürze zeigen. In WCR 528 bietet Swedenborg eine gute Zusammenstellung neutestamentlicher Aussagen über die Buße: »Johannes predigte die Taufe der Buße ... und sprach: So bringet nun würdige Früchte der Buße ... (Lk 3,3.8; Mk 1,4). Jesus begann zu predigen und zu sprechen: Tut Buße ... (Mt 4,17), und er sprach: Weil das Reich Gottes nahe herbei gekommen ist, so tut Buße (Mk 1,14f.). Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen (Lk 13,5). Jesus befahl den Jüngern, in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden zu

261 Im Alten Testament gibt es kein Wort für »Wiedergeburt«, und im Neuen Testament kommt die »pallingenesia« (= Wiedergeburt) nur an zwei unbedeutenden Stellen vor, nämlich Titus 3,5 und Matthäus 19,28, wobei nur die Titusstelle diesen Begriff im Sinne der individuellen Lebenserneuerung verwendet. Nimmt man noch das Verb »anagennao« (= von neuem gebären) hinzu, dann findet man noch zwei weitere Stellen im 1. Petrusbrief (1,3 und 23). Das ist alles; zumindest alles außerhalb des johanneischen Schrifttums. Dort ist die Geburt aus Gott (Joh 1,12f.) eine häufige Bezeichnung für den Vollendungszustand des Menschen. Allein im 1. Johannesbrief wird sie zwischen 2,29 und 5,18 zehnmal gebraucht; und im Johannesevangelium ist besonders auf das Nikodemusgespräch hinzuweisen: »Wenn jemand nicht von neuem (oder: von oben) geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen« (Joh 3,3). »Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen.« (Joh 3,5).

predigen unter allen Völkerschaften (Lk 24,47; Mk 6,12).« (WCR 528). Der Glaube als Heilsweg ist bei so unterschiedlichen Persönlichkeiten wie Johannes und Paulus bezeugt. Bei Johannes ist er zwar mit dem Leben, bei Paulus hingegen mit der Gerechtigkeit verbunden; doch für beide ist der Glaube das zentrale Heilsereignis. Bei Johannes lesen wir: »Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben« (Joh 3,36; vgl. auch Joh 20,31). Und bei Paulus: »Denn wir sind der Überzeugung, daß der Mensch gerecht wird durch Glauben, unabhängig von Werken des Gesetzes.« (Röm 3,28). Auch für das doppelte Liebesgebot gibt es zahlreiche Belege. Auf die Frage nach dem wichtigsten Gebot antwortete Jesus: »Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.« (Mk 12,29–31). Jesus zitiert hier das Alte Testament (Dtn 6,4f.; Lev 19,18). »Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt.« (Joh 13,34f.). Selbst Paulus, der zum Hauptzeugen der sola-fide-Lehre gemacht wurde, sieht nicht im Glauben, sondern in der Liebe die Erfüllung des Gesetzes: »Bleibt niemand etwas schuldig; nur die Liebe schuldet ihr einander immer. Wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt. Denn die Gebote: Du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht begehren!, und alle anderen Gebote sind in dem einen Satz zusammengefaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. Also ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.« (Röm 13,8–10). Und daß schließlich sogar unser ewiges Schicksal von den Werken abhängig ist, hat wiederum Swedenborg anhand der Heiligen Schrift gezeigt (HH 471): »Des Menschen Sohn wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln und dann einem jeden vergelten nach seinen Werken« (Mt 16,27). »Selig sind die Toten, die im Herrn sterben … Ja, spricht der Geist, sie sollen ruhen von ihren Arbeiten; … ihre Werke aber folgen ihnen nach« (Offb 14,13). »Ich werde einem jeglichen unter euch nach seinen Werken geben« (Offb 2,23).

Wiedergeburt: Leben aus Liebe

Die Wiedergeburt ist das neue Leben aus Liebe; aus der Liebe zu Gott und zum Nächsten. Mit diesem Verständnis stehen Swedenborg und Lorber im Zentrum der Botschaft Jesu. Die Liebe ist das Leben des Menschen (GLW 1; GS I,34,18). Daher ist eine neue Liebe wie ein neues Leben. Wer sein Kind mit Liebesentzug bestraft, raubt ihm die Grundlage seines jungen Lebens. Selbst unser himmlischer Vater »läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.« (Mt 5,45). Das Bewußtwerden dieser allumfassenden Liebe in der Seele eines Menschen ist die Wiedergeburt.

> Swedenborg: Umbildung und Wiedergeburt »geschehen durch die Aufnahme der Liebe und Weisheit vom Herrn« (GLW 187). »Allgemein muß man wissen, daß der Mensch erst dann wiedergeboren ist, wenn er aus der Neigung zum Guten handelt« (HG 8701).

Lorber: »Geist, der allein lebendige im Menschen, ist pur Liebe und ihr zartestes und ewig wohlwollendstes [262] Gefühl. Wer demnach solche seine Liebe und ihr zartestes und ewig wohlwollendstes Gefühl in seine eigenliebige Seele stets mehr und mehr aufzunehmen bemüht ist und in selben auch stets stärker, kräftiger, mutiger und gefügiger wird, der fördert dadurch die volle Einung des Geistes mit der Seele; und wird dann die Seele zu purer Liebe und Weisheit ihrem zartesten und wohlwollendsten Gefühle nach, so ist solch eine Seele denn auch schon völlig eins mit ihrem Geiste ...« (GEJ VIII,150,15).

Oben war von fünf Grundbegriffen im Neuen Testament die Rede (Gottes- und Nächstenliebe, Glaube, gute Werke und Buße). Mit Swedenborg und Lorber können wir erkennen, wie sie miteinander verbunden sind. Die Buße ist die Vorbedingung des inneren Weges. Der innere Weg selbst gipfelt in der Gottesliebe; diese ist das innere Leben des Glaubens und der tätigen Liebe; der Glaube und die tätige Liebe wiederum wollen sich in guten Werken verwirklichen. Swedenborg hat hierfür den Begriff der Nutzwirkung geprägt. Das ist die Ordnung des inneren Lebens, die in den fünf neutestamentlichen Heilsbegriffen angedeutet ist. Den Zusammenhang dieser alten Begriffe kann man bei Swedenborg und Lorber studieren. An dieser Stelle mögen zwei Hinweise genügen, die aber natürlich nicht die Fülle dessen darstellen, was zu sagen wäre. Dem Swedenborgzitat läßt sich sehr schön der untrennbare Zusammenhang von Glaube, Liebtätigkeit, Gottesliebe und gute Werke entnehmen; und auch das Lorberzitat zeigt, daß Jesus seine Lehre mit den Stichworten Glaube, Gottes- und Nächstenliebe zusammenfassen konnte.

Swedenborg: »Der Glaube ohne tätige Liebe ist kein Glaube und die tätige Liebe ohne Glauben keine tätige Liebe, und wenn sie nicht beide im Herrn ihren Ursprung haben, so sind sie nicht lebendig.« (WCR 336). »Tätige Liebe und Glaube sind in den guten Werken beisammen.« (WCR 336).

Lorber: »Meine Lehre aber ist in sich ganz kurz und leicht zu fassen; denn sie verlangt vom Menschen nichts, als daß er an einen wahren Gott glaube und Ihn als den guten Vater und Schöpfer über alles liebe und seinen Nebenmenschen wie sich selbst, ...« (GEJ VII,140,3).

Die Busse

Das griechische Originalwort für Buße im Neuen Testament ist »metanoia«; es bedeutet eigentlich Sinnesänderung oder Umkehr. In diesem Sinne wird es auch in der Neuoffenbarung verstanden: Die »Buße« ist an und für sich nichts anderes »als die lebendige Umkehr des Menschen von der Welt hin zu Gott.« (Suppl. 315). Diese Umkehr ist der Anfang der Besserung [263]. Ein wesentlicher Bestandteil der »metanoia« ist die Selbsterforschung:

Swedenborg: »Die Buße beginnt mit der Erkenntnis der Sünde und dem Ausfindigmachen irgendeines bestimmten Bösen bei sich selbst.« (WCR 525–527).

Lorber: »Die Sünde verläßt die Seele in dem Maße, in welchem die Seele die Sünde als Sünde erkennt, sie bereut, verabscheut und sie hinfort nicht mehr begeht.« (GEJ VII,163,19).

---

262 Ein Wort, bei dem man an Swedenborg erinnert wird, denn er definierte die charitas als benevolentia (= Wohlwollen; WCR 374): »Liebtätigkeit ist nämlich dem Nächsten wohlwollen ...« (WCR 444).

263 Buße bedeutet etymologisch gesehen Besserung, Wiedergutmachung usw.

Solange immer nur die böse Umwelt an meinem Unglück schuld ist, kann von einer Umkehr noch lange keine Rede sein. Damit ist nicht gesagt, daß man seine Augen vor dem Bösen in der Welt verschließen soll; aber wem nützt die permanente Anklagehaltung? Solange ich meine eigene Negativität nicht in den Griff bekommen habe, werde ich es bei meinen Mitmenschen erst recht nicht schaffen. Daher sagte Jesus: »Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, den Balken aber in deinem Auge nimmst du nicht wahr? Oder wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Laß mich den Splitter aus deinem Auge ziehen; und siehe, der Balken ist in deinem Auge? Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge! Und dann wirst du klar sehen, um den Splitter aus deines Bruders Auge zu ziehen.« (Mt 7,3–5).

Um nun den Balken aus dem eigenen Auge ziehen zu können, wird uns die Selbsterforschung empfohlen. Denn ein allgemeines Sündenbekenntnis, das ein Bischof Martin in der Geisterwelt mit den Worten »Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa« (BM 4,1) ablegt, hat keinen Wert. Dazu Swedenborg: »Das bloße Lippenbekenntnis, daß man ein Sünder sei, ist nicht die Buße.« (WCR 516ff.). Vielmehr beginnt die tatsächliche Sinnesänderung »mit der Erkenntnis der Sünde und dem Ausfindigmachen irgendeines bestimmten Bösen bei sich selbst.« (WCR 525ff.). Wer das Böse nicht bei sich in seiner konkreten Gestalt erkennt, hat es überhaupt nicht erkannt. Dieser Blick in die eigene Hölle tut freilich weh, weswegen man, wie es in der Psychoanalyse heißt, Widerstände überwinden muß, denn das Böse ist eine Kraft in der Seele, die unentdeckt bleiben will. Auch im äußeren Leben wollen die Verbrecher unentdeckt bleiben. Wer sich allerdings auf diese Verdunklung der Motive seines Tuns einläßt, wird immer unbewußter, immer lediger aller Selbstreflektion handeln und schließlich ein Gefangener seiner selbst werden. »Daher lautet die Frage: wie ist die Buße durchzuführen? Und die Antwort: werktätig, das heißt man soll sich prüfen, seine Sünden erkennen und anerkennen, zum Herrn beten und ein neues Leben anfangen. Wie ... gezeigt wurde, ist die Buße ohne Selbstprüfung (exploratione) nicht möglich.« (WCR 530). Zur Selbstprüfung heißt es:

> Swedenborg: »Das Böse kann nicht entfernt werden, wenn es nicht zur Erscheinung kommt. Das heißt nicht, daß man das Böse tun soll, damit es erscheint, sondern daß man sich erforschen soll, und zwar nicht nur seine Taten, sondern auch seine Gedanken, und was man tun würde, wenn man nicht Gesetz und Schande fürchtete, vor allem, welches Böses man in seinem Geist zu Erlaubtem macht und nicht für Sünde hält, denn das tut man irgendwann auch.« (GV 278). »Da der Mensch ein Inneres und ein Äußeres hat und beides umgebildet werden muß, damit er (wirklich) umgebildet ist, und da niemand umgebildet werden kann, wenn er sich nicht erforscht, sein Böses sieht und anerkennt und dann davon absteht, so folgt, daß man nicht nur das Äußere erforschen soll, sondern auch das Innere. Wenn man nur das Äußere erforscht, sieht man nur, was man mit der Tat (actualiter) begangen hat ... Man erforscht somit nur das Böse seines Körpers und nicht das Böse seines Geistes; und dennoch ist gerade dieses zu erforschen, um umgebildet werden zu können. Denn der Mensch lebt nach dem Tod als Geist weiter und das dort vorhandene Böse bleibt erhalten. Der Geist wird aber nur dadurch erforscht, daß man auf seine Gedanken achtet, vor allem auf die Absichten, denn sie sind die Gedanken aus dem Willen; dort ist das Böse in seinem Ursprung und in seiner Wurzel, das heißt in seinen Begierden und Lüsten. Wenn man diese (Ursprünge) nicht sieht und anerkennt, dann ist man im Bösen, auch wenn man es äußerlich nicht begangen hat.« (GV 152).

Lorber: »Nichts ist dem ganzen Menschen heilsamer als eine zeitweilige innere Sichselbstbeschauung ... Ruhet und denket im stillen lebendig nach über euer Tun und Lassen, über den euch wohlbekannten Willen Gottes, und ob ihr demselben nachgekommen seid zu den verschiedenen Zeiten eures Lebens, so habt ihr euch innerlich selbst beschaut und dadurch stets mehr und mehr dem Eindringen des Satans in euch den Weg erschwert.« (GEJ I,224,8 und 10). »... nehmt euch alle Mühe und prüfet euch, ob ihr nichts unterlasset, auf daß ihr am Ende nicht sagen müsset: Da, sieh her, nun habe ich volle 10 – 20 Jahre hindurch alles getan, was mir die neue Lehre vorschrieb, und dennoch stehe ich stets gleich auf einem und demselben Flecke, verspüre noch immer nichts von einer besonderen Erleuchtung in mir, und vom sogenannten ewigen Leben empfinde ich auch noch ganz blutwenig in mir! Woran fehlt es denn noch? Ich aber sage zu euch darum: Prüfet euch sorgfältig, ob nicht noch irgend starke weltliche Vorteilsgedanken euer Herz beschleichen, ob nicht zeitweiliger Hochmut, eine gewisse, zu überspannte Sparsamkeit, eine jüngste Schwester des Geizes, die Ehrsucht, richterlicher Sinn, Rechthabelust, fleischlicher Wollustsinn und dergleichen mehreres euer Herz und somit auch eure Seele gefangenhalten[264]! Solange das bei dem einen oder dem andern der Fall ist, wird er zu der Verheißung, d.h. zu ihrer vollen Erfüllung an ihm, nicht gelangen.« (GEJ V,125,1f.).

Die Wichtigkeit der Selbsterforschung wird oft unterschätzt; man meint, das Gute tun zu können, ohne vorher das Negative beseitigt zu haben. Doch das Gute der Liebe kann eigentlich nur der Herr in der Seele wirken; von uns wird lediglich verlangt, das Böse nicht mehr zu praktizieren. Deswegen heißt es in den Zehn Geboten überwiegend »Du sollst nicht ...«.

Swedenborg: »In der andern Tafel, welche für den Menschen ist, wird nicht gesagt, daß der Mensch dies oder jenes Gute tun soll, sondern es wird gesagt, daß er dies und jenes Böse nicht tun soll, als: Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst kein falsches Zeugnis reden, du sollst dich nicht gelüsten lassen. Die Ursache ist, daß der Mensch nichts Gutes aus sich tun kann, sondern wenn er das Böse nicht tut, dann tut er das Gute nicht aus sich, sondern aus dem Herrn.« (LL 58).

Das ist der negative Weg zu Gott. Er geht von der Erkenntnis aus, daß das Gute als Schatz im Acker unserer Seele ruht. Unsere Aufgabe ist es nicht, den Schatz in die Seele hineinzulegen; unsere Aufgabe besteht vielmehr darin, das verdeckende Erdreich zu entfernen. Meister Eckehart hat hierfür ein schönes Bild gebraucht: »Wenn ein Meister ein Bild macht aus Holz oder Stein, so trägt er das Bild nicht in das Holz hinein, sondern er schnitzt die Späne ab, die das Bild verborgen und verdeckt hatten; er gibt dem Holze nichts, sondern er benimmt und gräbt ihm die Decke ab und nimmt den Rost weg, und dann erglänzt, was darunter verborgen lag.« (EQ 144,2ff.). Auch Swedenborg und Lorber kennen den negativen Weg zu Gott:

Swedenborg: »Wir haben oben festgestellt, daß der Mensch in dem Maße das Gute wolle, als er das Böse flieht.« (WCR 330). »Hieraus ergibt sich das allgemeine Gesetz: daß man insoweit das Gute tut, als man das Böse flieht.« (LL 21).

Lorber: »Darum ist es auch nötiger, den Ort des Schmutzes genauer zu kennen als den Ort der Reinheit selbst. Denn nur der erste [also der Ort des Schmutzes] muß

264 Die »Schwächen« sind »die gewöhnlichen Fesseln des Geistes«. (JJ 299,8).

bearbeitet werden; ist er einmal im reinen, so kommt der Himmel von selbst.« (EM 57,6).
»Sieh, solange der neue Wein nicht gehörig ausgegoren hat, bleibt er trübe, und so du ihn tust in einen krystallenen Becher und hältst dann den Becher auch gegen die Sonne, so wird ihr mächtigstes Licht aber dennoch nicht durch die Trübe des Neuweines zu dringen vermögen, und gerade also geht es auch mit dem Menschen. Bevor er nicht gehörig durchgegoren ist und durch den Gärungsprozeß alles Unreine aus sich geschafft hat, kann das Licht der Himmel sein Wesen nicht durchdringen.« (GEJ I,19,12).

Wiedergeburt aus dem Licht

Ich habe schon eingangs darauf hingewiesen, daß Swedenborg das Konzept der Umbildung (reformatio) kennt, das wir in den Lorberschriften so nicht finden. Obwohl Lorber ja viele swedenborg'sche Begriffe ebenfalls verwendet, ist dies bei der »Umbildung« nicht der Fall. Dennoch werden wir im folgenden sehen, daß der Gedanke Swedenborgs durchaus im Lorberwerk vorhanden ist. Es ist der Gedanke der Wiedergeburt aus dem Licht. Swedenborg kann sich auf den Schöpfungsbericht stützen. Dort ist bekanntlich von der Wiedergeburt die Rede; und das gesamte Geschehen wird durch die Worte: »Es werde Licht!« (Gen 1,3) in Gang gebracht. Die neue Geburt geschieht also durch die Erkenntnis des Wahren (= das Licht), durch das fiat lux! Diesen ersten Akt nannte Swedenborg »Umbildung« (reformatio):

Swedenborg: »Der Mensch muß während seiner Umwandlung vom natürlichen zum geistigen Wesen zwei Zustände erreichen und durchlaufen: Der erste wird als Umbildung, der zweite als Wiedergeburt bezeichnet. Im ersten Zustand blickt der Mensch aus seinem Natürlichen auf das Geistige und sehnt sich danach, im zweiten Zustand wird er zu einem geistig-natürlichen Menschen. Die Wahrheiten, die den Gegenstand des Glaubens darstellen sollen und mit deren Hilfe er auf die Nächstenliebe hinblickt, bilden den ersten Zustand, das Gute der Nächstenliebe, von dem aus er in die Wahrheiten des Glaubens eingeht, den zweiten. Mit anderen Worten: ersterer ist ein Zustand des Denkens aus dem Verstand, letzterer ein Zustand des Liebens aus dem Willen.« (WCR 571).

Die Umbildung ist die Einübung eines neuen Denkens, das sich am göttlichen Wort orientiert. Natürlich soll das neue Denken auch zu einem neuen Tun führen. Doch das ist der zweite Schritt. Swedenborg geht davon aus, daß der Mensch leichter zum Verstehen des Wahren angeleitet werden kann, als zum Tun des Guten. Da das Wollen des Guten völlig untergegangen ist (vgl. Swedenborgs Auslegung der Sintflut), hat Gott für eine Neuschöpfung des menschlichen Geistes (mens) gesorgt, die darin besteht, daß das Verstehen des Wahren auch ohne das Wollen des Guten möglich ist. Diese relative Selbständigkeit des Verstandes soll dazu führen, daß ein neuer Wille[265] gebildet wird, der nun freilich nicht mehr aus der Unmittelbarkeit der Herzensliebe hervorgehen kann, wohl aber aus dem Verständnis des Wahren. Etwas von diesem Modell ist bei Lorber vorhanden, wenn er den »Erkenntniswillen« vom »rein weltlichen Gefühls- und Genußwillen« (GEJ IV,73,3ff.) unterscheidet. Abgesehen von dieser singulären Stelle ist aber auch sonst bei Lorber das Konzept der Umbildung (reformatio) vorhanden, wenn auch dieses Wort selbst nicht verwendet wird. In der »Haushaltung Gottes« finden wir eine lichtvolle Rede

265 Der neue Wille bezeichnet bei Swedenborg den aus der Erkenntnis des Wahren geformten Willen: »Im Menschen sind zwei Leben: das des Willens und das des Verstandes. Zu zwei Leben werden sie, wenn kein Wille, sondern stattdessen Begierde vorhanden ist. Der andere oder verständige Teil (des Gemüts) ist es, der dann umgebildet und durch den danach ein neuer Wille gegeben werden kann, so daß sie dennoch ein Leben ausmachen, nämlich Liebtätigkeit und Glaube.« (HG 652).

über das Wesen des Wortes; darin wird es als Weckmittel der Liebe beschrieben. Henochs gotterleuchtetes Herz erschaut in der Natur ein großes Gleichnis, denn dort gilt: » ... in der Höhe ist Gott das Licht alles Lichtes und in Seiner Tiefe das Leben alles Lebens. « (HGt I,64,3). Das Licht der göttlichen Offenbarung erleuchtet von oben die Erde, um dort, in der Tiefe, das schlafende Leben zu wecken. Es heißt dann weiter:

> Lorber: » Sehet, es ist aber die Wärme [= Liebe] das verborgene, schlafende Leben selbst in der Tiefe und kann sich selbst nicht frei machen; wenn aber das Licht lange genug geleuchtet hat über den Tiefen der Erde [= des äußeren Menschen], sehet, da erweckt es die Wärme aus dem Schlafe. Diese zerreißt dann ihre frostigen Behälter und tritt dann frei tätig heraus, verbindet sich dann mit dem Lichte und bildet dann ein Wesen, das seine Wurzeln noch im Urschoße des Lebens ausbreitet und darin seine Nahrung sucht, aber den lichtverwandten Teil über die Erde frei erhebt, um sein einmal gewecktes Leben fortwährend wach zu erhalten « (HGt I,64,8).

Nach diesem Wort scheint es nur eine Frage der Zeit zu sein, wann das Licht von oben (= Offenbarung) die Liebe erweckt, denn es heißt: Wenn das Licht » lange genug « geleuchtet hat, erweckt es die Wärme. Auch andere Worte der Neuoffenbarung durch Lorber stellen das Licht oder die Erkenntnis an den Anfang des geistigen Weges.

> Lorber: » Wer könnte wohl Gott lieben, wenn er Ihn nicht zuvor erkennete? Also das Erkennen geht der Liebe doch notwendig voraus! « (GS II,12,16).[266] » Darin eben liegt das große Geheimnis der Selbstgestaltung des Menschen! Alles kann Ich dem Menschen tun, und er bleibt Mensch; aber das Herz ist sein eigen, das er vollkommen selbst bearbeiten muß, so er das ewige Leben sich selbst bereiten will. Denn würde Ich Selbst zuerst die Feile an des Menschen Herz legen, so würde der Mensch zur Maschine und gelangte nie zur freien Selbständigkeit; wenn aber der Mensch die Lehre bekommt, was er zu tun hat, um sein Herz für Gott zu bilden, so muß er diese auch frei befolgen und sein Herz nach ihr bilden! Hat er sein Herz danach gebildet und es gereinigt und gefegt, sodann erst ziehe Ich im Geiste in dasselbe und nehme Wohnung darin, und der ganze Mensch ist dann im Geiste wiedergeboren ... « (GEJ II,75,7–8). Auch nach diesem Wort muß der Mensch zunächst die Lehre, also das Wahre annehmen und befolgen. » Dieser Funke Meiner Liebe (vgl. Vers 8) aber wird in das Herz einer Menschenseele erst dann gelegt in der Fülle, wenn ein Mensch Mein Wort vernommen und es in seinem Gemüte gläubig und mit aller Liebe zur Wahrheit[267] angenommen hat; solange dies nicht der Fall ist, kann kein noch so seelenvollkommener Mensch zur Wiedergeburt des Geistes gelangen. Denn ohne Mein Wort, das Ich nun zu euch rede, kommt der Funke Meiner Liebe nicht in das Herz eurer Seele, und wo er nicht ist, kann er auch nicht wachsen und gedeihen in einer Seele und kann somit in derselben auch nicht wiedergeboren werden. « (GEJ IV,220,10). Dem Worte Gottes wird hier die Kraft zugesprochen, den Funken der Liebe in das Herz der Seele zu legen. » Es ist aber alles leicht und sicher zu bewirken, so man nur das rechte Mittel dazu hat und es auch recht anwendet! Ebenso kann ein

---

266 Andere Worte aus demselben Zusammenhang: » Dieses Mittel [zur Erweckung der Liebe] besteht in der klaren Vorstellung dessen, was man so ganz eigentlich mit der Fülle der Liebe erfassen will. « (GS II,50,6). » Die Erkenntnis des Herrn ist die mächtige Triebfeder, welche die Funken im Herzen zusammenzieht, und dann durch dieselben das ganze Herz in eine helle Flamme versetzt. « (GS II,50,12).

267 Vgl. Swedenborgs » affectio veri « (= Neigung zum Wahren).

Mensch denn auch den Geist in sich bald und leicht völlig erwecken, so er das rechte Mittel dazu besitzt und es aber dann auch recht anwendet. Das rechte Mittel aber ist die wahre, reine und tätige Liebe zu Gott und so auch zum Nächsten. Wer aber Gott lieben will, der muß ja zuerst glauben, daß es einen Gott gibt, der, als Selbst ganz Liebe, der ewige Urgrund aller Dinge in der ganzen Unendlichkeit ist. Wie kann aber ein Mensch zu solch einem Glauben gelangen? Am sichersten durch die Offenbarung, durch das Anhören des Wortes Gottes und durch die Erkenntnis des Willens der ewigen Liebe. Hat der Mensch solchen Willen erkannt, so ordne er seinen Willen ganz dem Willen der ewigen Liebe und der höchsten Weisheit in Gott unter und lasse sich von dem Willen Gottes gleich diesen Fischen als ein wohlzubereitetes Gericht verzehren, so wird er dadurch vom Geiste Gottes ganz durchdrungen werden und aus demselben als eine neue Kreatur zum ewigen Leben hervorgehen. Wer das an sich bewerkstelligt, der hat auf dem rechten Wege und durch das rechte Mittel den Geist des Lebens und der Weisheit in sich erweckt ... « (GEJ IX,116,21–25). Das Liebesgebot wird auf den Glauben und dieser auf die Offenbarung zurückgeführt. Diese ist somit der Ausgangspunkt der Wiedergeburt. Alle diese Worte zeigen, daß die Wiedergeburt auf das Wort und somit auf das Wahre zurückgeführt wird. [268]

Allerdings findet sich bei Lorber auch eine gegenteilige und höchst bedenkenswerte These.

Lorber: » Wer Gott liebt schon vor der Erkenntnis, der wird des Lebens Fülle überkommen; wer aber Gott liebt nach der Erkenntnis, der wird auch leben, – aber nicht im Herzen, sondern im Reiche der Gnade als ein wohlbelohnter Diener. « (HGt II,215,27). Unter der Gnade wird im Lorberwerk das Licht verstanden (vgl. JJ 299,15; HGt I,4,7; GEJ I,2,15f.). » Du vermagst nicht zu glauben, daß es einen Gott gibt, wenn du Denselben nicht schon vorher geliebt hast aus allen Kräften eines kindlichen Herzens. « (HGt I,80,8).

Dieser Gedanke ist auch Swedenborg nicht fremd, denn er weiß zu berichten, daß man » seit den ältesten Zeiten « erörtert hat, » was das Erstgeborene der Kirche sei, die Liebtätigkeit oder der Glaube « (HG 2435), also das Gute oder das Wahre. Swedenborgs Lösungsvorschlag lautet: » Der Glaube ..., unter dem man auch das Wahre versteht, ist zwar das erste der Zeit nach (Primum tempore), die Liebe aber, unter der man auch das Gute versteht, ist es dem Endzweck nach (Primum fine). Sie ist also das Vorzüglichere und damit in Wirklichkeit das erste und Erstgeborene. « (WCR 336). Interessant ist, daß die oben zitierte Lorberstelle aus der » Haushaltung Gottes « stammt, also aus dem Werk, das die Zeit der ältesten Kirche [269] beschreibt; somit haben wir hier eine Bestätigung der Aussage Swedenborgs, wonach der Streit » seit den ältesten Zeiten « (HG 2435) besteht.

---

268 » Der Mensch, wie er in diese Welt kommt, wird der Seele nach völlig von der Allmacht Gottes getrennt und ist in allem seinem eigenen Wollen und Erkennen anheimgestellt. Erst so er auf dem Wege des Unterrichts aus dem Munde seiner Eltern und anderer weiser Lehrer zur Erkenntnis Gottes gelangt, sich dann gläubig an ihn wendet und Ihn um Seine Hilfe und Seinen Beistand anfleht, fängt dann auch von der göttlichen Seite das Einfließen an durch alle Himmel hindurch, und die Seele des Menschen geht in ein stets klareres Erkennen über und aus dem immer mehr und mehr in die Liebe zu Gott; sie ordnet dann ihren Willen dem erkannten Willen Gottes unter und einigt sich so mit dem Geiste Gottes und wird dadurch nach und nach ebenso vollkommen in und durch den Geist Gottes in ihr, wie der göttliche Geist in ihr selbst vollkommen ist, und bleibt dabei dennoch in allem vollkommen frei und selbständig, wie Gott an und für Sich ewig vollkommenst frei und selbständig ist. « (GEJ IX,171,4).

269 Swedenborg spricht von der » ältesten Kirche « (HG 49); bei Lorber ist von » der ersten Kirche « (HGt II,172,1) bzw. der » Urkirche « (GS II,7,6) die Rede.

Seitenweise könnte man Swedenborgs Aussagen über die Verbindung von Glauben und tätiger Liebe zitieren; ich begnüge mich mit einem einzigen Satz: »Der Glaube ohne tätige Liebe ist kein Glaube.« (HG 2325). Hierin sind Swedenborg und Lorber völlig eins, denn bei Lorber kann man lesen: »Wenn Ich aber vom Glauben sprach, so verstand Ich darunter allezeit den lebendigen, also mit der Liebe gepaarten Glauben; aber einen Glauben für sich allein verwarf Ich allezeit.« (Schr. 34,21). Dies ist tatsächlich auch die echte Jesuslehre und selbst noch die Überzeugung des Paulus, denn auch er kannte nur »den Glauben, der durch die Liebe wirksam ist« (Gal 5,6) und predigte auch sonst die Nächstenliebe als die Erfüllung des Gesetzes (Röm 13,10; Gal 5,14). Und dennoch neigt jede Religion, wenn sie an ihr Ende gekommen ist, dazu, das Heil im bloßen Glauben zu sehen. Für diesen Zustand verwenden Swedenborg und Lorber das Bild der winterlichen Landschaft:

Swedenborg: »Das Glaubensleben ohne Liebe ist wie das Sonnenlicht ohne Wärme, wie im Winter, wo nichts wächst, sondern alles erstarrt und erstirbt; aber der Glaube aus Liebe ist wie das Sonnenlicht im Frühling, wo alles wächst und blüht, denn die Sonnenwärme bringt es hervor.« (HG 34). »Die Bösen nehmen das göttlich Gute nicht auf ... aber das göttlich Wahre kann auch von ihnen aufgenommen werden ... Das ist wie mit der Wärme und dem Licht, die von der Sonne ausgehen. Die geistige Wärme ist die Liebe, also das Gute; das geistige Licht aber ist der Glaube, also das Wahre. Wenn die Sonnenwärme aufgenommen wird, dann wachsen die Bäume und Blumen und bringen Blätter, Blüten, Früchte oder Samen hervor. Das geschieht im Frühling und Sommer. Wenn jedoch die Sonnenwärme nicht aufgenommen wird, sondern nur das Licht, dann wächst nichts, dann erstarrt alles Wachstum wie im Herbst und Winter. So ist es auch mit der geistigen Wärme und dem geistigen Licht vom Herrn. Wenn ein Mensch wie Frühling und Sommer ist, dann nimmt er das Gute der Liebe und Liebtätigkeit auf und bringt Früchte hervor. Ist er aber wie Herbst und Winter, dann nimmt er das Gute der Liebe und Liebtätigkeit nicht auf und bringt keine Früchte hervor; gleichwohl kann er aber Licht aufnehmen, das heißt die Glaubensdinge und das Wahre wissen. Das Winterlicht ist ähnlich, denn es stellt die Farben und Schönheiten (der äußeren Formen) dar und macht sie sichtbar, doch mit dem Unterschied, daß es nicht ins Innere eindringt, weil dort keine Wärme, also auch keine Lebenskraft (vegetatio) vorhanden ist. Wenn somit das Gute nicht aufgenommen wird, sondern nur das Licht, dann entsteht – wie bei den Gegenständen, die keine Wärme aufnehmen – nur das Bildnis einer Form und eine schöne Gestalt (formositas), vom Licht erzeugt.« (HG 4180).[270]

Lorber: »Aber was soll Ich denn von einer Sekte sagen, die nichts als den Glauben lehrt und die Werke verwirft? ... Was nützt der Erde das Licht der Sonne, wenn es nicht mit der tatkräftigen Wärme verbunden ist? Was nützen einem Menschen alle Kenntnisse und Wissenschaften, wenn er sie nicht anwendet? Oder was nützt es, im kalten Winter bloß zu glauben, daß ein brennendes Holz im Ofen das Zimmer erwärmen kann? Wird das Zimmer durch den Glauben warm? Ich glaube es nicht.« (EM 73). »Sehen wir aber nicht Sommers und Winters dasselbe Licht die Erde erleuchten –

270 Das Bild der winterlichen Landschaft verwendet Swedenborg oft: HG 365, 1577, 2231, 3146, 4416, 4802, 5194, 5232, 5482, 6405, 7084, 8301, HH 136, 482, NJ 114, LL 86, EO 875, WCR 385.

und doch nicht dieselbe Wärme die Furchen der Erde durchwärmen?! So aber das Licht die Wärme brächte, sehet, da müßte es ja allzeit warm sein unter denselben Strahlen der Sonne; daß es aber nicht also ist, lehrt uns der frostige, oft ganz starrkalte Winter.« (HGt I,64,6). Vgl. auch GS I,21,14ff.

Die Gotteswahrheit ist nur dann der tragende Grund unseres Lebens, wenn wir uns als tätige Wesen auf diesen Grund begeben. Es kann ja niemand glaubhaft sagen, daß die Brücke vor seinen Augen stabil sei, wenn er sich nicht getraut, über diese Brücke zu gehen. Deswegen erweist es sich in unseren Taten, ob wir der Gotteswahrheit tatsächlich unser Vertrauen schenken oder nicht.

Ein Evangelium der Tätigkeit

Swedenborg und Lorber lehren ein Christentum der Tätigkeit.[271] Seine »Lebenslehre für das Neue Jerusalem« beginnt Swedenborg mit den Worten: »Alle Religion ist eine Sache des Lebens, und das Leben der Religion besteht im Tun des Guten.« (LL 1). Daher ist die Tätigkeit die Wiege der Gottesgeburt; denn durch unsere Tätigkeit bestimmen wir, wieviel des Göttlichen wir zulassen wollen. Swedenborg hat diesen Zusammenhang als das Gesetz von Ausfluß und Einfluß beschrieben:

> Swedenborg: »Ein allgemeines Gesetz ist es, daß der Einfluß sich nach dem Ausfluß richtet und daß, wenn der Ausfluß gehemmt wird, auch der Einfluß gehemmt wird. Durch den inneren Menschen geschieht der Einfluß des Guten und Wahren vom Herrn; durch den äußeren soll der Ausfluß geschehen, nämlich ins Leben, das heißt in die Übung der Liebtätigkeit (exercitio charitatis).« (HG 5828).

Die göttliche Liebe und Weisheit kann nur soweit in die Seele einfließen, als der Mensch es durch sein Tun zuläßt. Er kann die Gottesgeburt verhindern; er kann aber auch seinem Leben eine Form geben, in der sich diese Geburt ereignen kann; diese Form ist die exercitio charitatis (= die Übung der tätigen Liebe). Daher ist die Nächstenliebe der Weg zur Gottesliebe.[272] Die Rolle des äußeren Lebens als Wiege des inneren Lebens ist auch in der Idee Swedenborgs ausgedrückt, wonach das Äußere der Behälter des Inneren ist: »Der letzte (oder äußerste) Grad ist die Zusammenfassung, der Behälter (continens = das Zusammenhaltende) und die Grundlage der vorhergehenden Grade.« (GLW 209). Das heißt, das innere Leben des Geistes kann nur dann eine Realität in der Seele werden, wenn diese durch ihr äußeres Leben ein taugliches Gefäß bildet. Wie Flüssigkeiten nur in einem Gefäß gesammelt werden können, so auch die göttlichen Essenzen der Liebe und Weisheit. Ohne Gefäß bleiben sie gedankliche Gebilde ohne Realität. Zwar sind sie für sich genommen vorhanden, aber für die Seele sind sie so gut wie nicht vorhanden, weil sie es versäumt hat, dem Göttlichen ein Gefäß entgegenzureichen. Die Lebensform, die das göttliche Wesen aufnehmen kann, ist die tätige Liebe, oder genauer die werktätige Liebe, denn: »Die tätige Liebe und der Glaube sind in den guten Werken beisammen.« (WCR 336). Die »guten Werke« sind die »Nutzwirkungen« (siehe GLW 220). Und daher kann Swedenborg sagen: »Das Leben der tätigen Liebe besteht darin, Nutzen zu schaffen.« (HG 8253)[273]. Nutzwirkung (usus) ist ein typisch swedenborg'scher Begriff, der bei Lorber eher

---

271 Das bedeutet aber nicht, daß sie eine Selbsterlösungsreligion lehren. Dies wird allerdings immer wieder behauptet.

272 »Die Nächstenliebe ist der Weg zur Gottesliebe.« (GEJ XI,75). »... die Nächstenliebe, die da kommt aus der Liebe zu Gott!« (GEJ IV,220,5). »Gottesliebe von seiten des Menschen ist bedingt durch die Liebe zum Nächsten.« (GEJ X,140,4). Vgl. auch GEJ I,125,20; GEJ III,207,13; GEJ IX,132,8.

273 Vgl. auch LG 14.

selten begegnet (GS I,28,3; Gr. 4). Dieses sinnvolle, am allgemeinen Nutzen orientierte Tun, ist dasjenige Gefäß, in dem die Liebe und Weisheit real werden und unseren Charakter prägen können. » Liebe und Weisheit ohne Nutzwirkung sind kein Etwas, sondern sind nur ein gedachtes Sein (entia idealia [274]); und sie werden auch erst dann real, wenn sie in einer Nutzwirkung (verwirklicht) sind. « (EO 875). Das sinnvolle Tun (usus) ist » der Behälter der Liebe und Weisheit « (GLW 297). Einen Nutzen kann man immer nur für andere schaffen [275]; das heißt man braucht neben dem guten Willen (= Liebe) auch eine große Kenntnis der Zusammenhänge, um wirklich einen sinnvollen Beitrag leisten zu können. So gesehen ist die echte » Tätigkeit zum allgemeinen Wohle der Menschen « (GEJ I,221,6) nur aus der göttlichen Inspiration, das heißt aus der Gottesliebe möglich, denn nur der Herr überschaut das Ganze und kann daher in Wahrheit entscheiden, was wirklich sinnvoll und nützlich ist. Daher ist also nicht nur die Nächstenliebe der Weg zur Gottesliebe, sondern auch umgekehrt die Gottesliebe der Weg zur (echten) Nächstenliebe. [276] Das ist ein Kreis; und bekanntlich hat ein solcher keinen Anfang und kein Ende; es sei denn man zeichnet den Kreis, dann muß man irgendwo beginnen. Als äußere Wesen ist der wahrscheinlichste Einstieg die Nächstenliebe. Deswegen sagte Jesus : » Ein neues Gebot gebe ich euch : Liebt einander ! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid : wenn ihr einander liebt. « (Joh 13,34f.). Hier ist von der Gottesliebe keine Rede, obwohl sie doch das eigentlich Wesentliche sein sollte. Daher erblicke ich in der Nächstenliebe die Wiege der Gottesgeburt. Auch in den Lorberschriften finden wir ein köstliches Evangelium der Tätigkeit; es erhielt sich noch nach Jesu Tod und Auferstehung eine Zeitlang als » Nachtpredigt « [277] (GEJ I,221,25). Darin heißt es :

> Lorber : » Nur Tätigkeit über Tätigkeit zum allgemeinen Wohle der Menschen ! Denn alles Leben ist eine Frucht der beständigen und nie zu ermüdenden Tätigkeit Gottes und kann daher nur durch die wahre Tätigkeit erhalten und für eine ewige Dauer bewahrt werden, während aus der Untätigkeit nichts als der Tod zum Vorscheine kommt und kommen muß. Leget eure Hände auf euer Herz und merket es, wie es in einem fort Tag und Nacht tätig ist ! Von solcher Tätigkeit aber hängt ja das Leben des Leibes alleinig ab; so das Herz aber einmal stillzustehen anfängt, da – meine Ich – dürfte es etwa mit dem natürlichen Leben des Leibes wohl gar sein ! Wie aber die Ruhe des leiblichen Herzens offenbar der volle Tod des Leibes ist, also ist auch die gleiche Ruhe des Seelenherzens der Tod der Seele ! Das Herz der Seele aber heißt Liebe, und das Pulsen desselben spricht sich in wahrer und voller Liebtätigkeit [Swedenborg : charitas] aus. Die unausgesetzte Liebtätigkeit ist demnach der nie zu ermüdende Pulsschlag des Seelenherzens. Je emsiger aber das Herz der Seele pulst, desto mehr Leben erzeugt sich in der Seele, und so dadurch ein hinreichend hoher Lebensgrad in der Seele sich erzeugt hat, so daß er dem göttlichen, allerhöchsten Lebensgrade gleichkommt, so weckt solch ein Lebensgrad der Seele das Leben des göttlichen Geistes in ihr. Dieser – als pur Leben, weil die unermüdete höchste

274 Wörtlich: Seiendes, das (nur) in der Idee oder Vorstellung besteht.

275 » Für Andere leben heißt Nutzen schaffen. Die Nutzwirkungen sind die Bande der Gesellschaft. « (EL 18). » Um aber nützlich zu sein, muß es um anderer willen sein, und auch eine Nutzwirkung, die man für sich selbst vollbringt, muß für andere nützlich sein, das heißt sie muß darauf abzielen, daß man sich dadurch instand setzt, anderen nützlich sein zu können. « (GLW 308).

276 » Daher ist die wahre Ordnung der Nächstenliebe nur diejenige, so jemand seinen Bruder aus dem Herrn liebt. « (GS II,5,9).

277 Die Bezeichnung » Nachtpredigt « hat auch einen Entsprechungssinn; denn mit der Tätigkeit sind wir im Äußeren und somit in der Nacht der Welt.

Tätigkeit selbst – ergießt sich dann in die ihm durch die Liebtätigkeit gleichgewordene Seele, und das ewig unverwüstbare Leben hat in der Seele seinen vollen Anfang genommen! Und sehet, das kommt alles von der Tätigkeit, nie aber von einer faulen Ruhe her!« (GEJ I,221,6–12).

Die Berührungspunkte mit Swedenborg sind offenkundig. Die »Tätigkeit zum allgemeinen Wohle der Menschen« ist Swedenborgs »Nutzwirkung«. Aber auch andernorts kann Lorber schreiben: »Ist das Seelenleben einmal ganz und gar in die Menschenform übergegangen, so ist Dienen seine erste Bestimmung.« (GEJ IV,94,14). »›Dienen‹ heißt demnach das große Losungswort durch alle Sphären der Unendlichkeit, im großen Reiche der Natur sowohl, als im endlosen Reiche der Geister!« (GEJ IV,99,1). Und der untrennbare Zusammenhang zwischen der Liebe (amor) und ihrer Liebtätigkeit (charitas) ist in den Worten ausgedrückt: »Das Herz der Seele aber heißt Liebe, und das Pulsen desselben spricht sich in wahrer und voller Liebtätigkeit aus.«

Der grundlose Grund unseres Wirkens

Die echte Vollkommenheit besteht darin, daß sich das Gute und Wahre frei auswirken kann, ohne den Interessen des äußeren Menschen dienstbar gemacht zu werden. Mit anderen Worten: Das Gute und Wahre darf nicht instrumentalisiert werden. Deswegen findet sich bei den großen Mystikern ein Gedanke, den Meister Eckehart als das Wirken ohne Warum[278] bezeichnet hat und den wir anders formuliert auch bei Swedenborg und Lorber finden. Das Gute und Wahre verdirbt, wenn es nicht um seiner selbst willen getan wird. Es darf noch nicht einmal als Mittel zur Erreichung der Wiedergeburt oder des Himmels getan werden. Das freie Wirken der Liebe und Weisheit ist der Sinn unseres Lebens und darf daher keinem anderen, vermeintlich höheren Sinn untergeordnet werden. Gott selbst ist im Guten und Wahren wirksam und weiß, warum er dieses oder jenes durch uns wirken will; deswegen brauchen wir es nicht durch unsere eigenen, guten Absichten begrenzen.

Swedenborg: »Den Herrn und den Nächsten lieben heißt, das Gute und Wahre tun um des Guten und Wahren willen.« (NJ 25). »Das Geistige besteht seinem Wesen nach beim Menschen in der Neigung zum Guten und Wahren um des Guten und Wahren und nicht um des Ichs willen.« (HG 5639).

Lorber: »Ja, warum konnte denn dieser [zuvor beschriebene] recht ehrlich strebende Mensch nicht zur Wiedergeburt des Geistes gelangen? – Eben darum, weil er alles Gute nur darum tat, um sie zu erreichen! Wer Gott und den Nächsten eines anderen Motives wegen als Gott um Gottes und den Nächsten um des Nächsten willen liebt, der kommt nicht zur völligen Wiedergeburt ...« (GEJ V,160,4–5). »... du tatest jedoch das Gute der Lehre nur der vorteilbringenden Verheißung, nicht aber des Guten willen! Du warst nur tätig aus deinem Verstande, nie aber noch aus deinem Herzen! Dieses blieb in sich hart und kalt wie vor dem Empfange der rein göttlichen Lehre ... Erwecke nun dein Herz! Tue alles, was du tust, aus dem wahren Lebensgrunde! Liebe Gott Seiner Selbst willen über alles und ebenso deinen

278 Meister Eckehart: »Der Gerechte sucht nichts mit seinen Werken, denn diejenigen, die mit ihren Werken irgend etwas suchen, oder auch solche, die um eines Warum willen wirken, die sind Knechte und Mietlinge. Darum, willst du eingebildet und überbildet werden in die Gerechtigkeit, so beabsichtige nichts mit deinen Werken und ziele auf nichts ab weder in Zeit noch in Ewigkeit, weder auf Lohn noch auf Seligkeit noch auf dies oder das, denn solche Werke sind wahrlich alle tot. Ja, ich sage: Selbst, wenn du dir Gott zum Ziel nimmst, so sind alle Werke, die du (selbst) *darum* wirken magst, tot, und du verdirbst (damit) gute Werke.« (EQ 267,17-26).

Nächsten! Tue das Gute des Guten willen aus deinem Lebensgrunde heraus, und frage nicht ob deines Glaubens und ob deiner Tat nach der Erfüllung der Verheißung, ob sie wohl kommen werde oder nicht! Denn die Erfüllung ist eine Folge dessen, daß du lebendig im Herzen glaubst, fühlst und aus dem lebendigsten Liebesdrange heraus tätig wirst.« (GEJ III,243,3–5). Charakteristisch für die Lorberschriften ist, daß die Forderung, das Gute und Wahre um des Guten und Wahren willen zu tun, auf die Alternative Verstand oder Herz bezogen wird. Nur das Herz kennt kein Warum; der Verstand hingegen macht sich alles dienstbar.

Der Geistfunke bei Lorber und seine Beziehungen zu Swedenborg

Die Beschreibung der Wiedergeburt hängt naturgemäß sehr vom Menschenbild ab, denn dieser Prozeß vollzieht sich ja im Menschen und paßt sich somit den Gegebenheiten dort an. Daher ist es nicht verwunderlich, daß die Lehre von der Wiedergeburt bei Swedenborg und Lorber nicht völlig identisch ist, denn das Menschenbild der beiden ist ja auch unterschiedlich. Zwar haben beide ein dreischichtiges Bild vom Menschen, aber der Geist ist anders positioniert. Bei Swedenborg finden wir die Reihenfolge: Körper – (menschlicher) Geist (mens) – Seele. Und bei Lorber: Körper – Seele – (göttlicher) Geist. Man kann allerdings diese beiden Reihen zusammenschieben und erhält dann: Körper – (menschlicher) Geist – Seele – (göttlicher) Geist. Dieses Modell zeigt die Doppelstruktur des Geistes, die im Lorberwerk als Kopf- und Herzverstand zur Sprache kommt. Das bedeutet, daß die unterschiedliche Positionierung des Geistes auch einem unterschiedlichen Verständnis desselben entspricht. Tatsächlich ist der Sitz des menschlichen Geistes (mens) bei Swedenborg das Gehirn.[279] Damit ist Swedenborgs »mens« zwar nicht mit Lorbers Kopfverstand völlig identisch, denn der Seher definiert den menschlichen oder bewußten Geist als Wille und Verstand, also nicht nur als Verstand, aber gewisse Beziehungen zu Lorbers Unterscheidung von Gehirn und Herz sind dennoch zu sehen. Der Sitz des göttlichen und vorerst unbewußten Geistes bei Lorber ist das Herz. Diesen hier nur angedeuteten, unterschiedlichen Menschenbildern entsprechend wird die Wiedergeburt bei Swedenborg im mens-anima-Schema und bei Lorber im Seele-Geist-Schema gesehen. Diese verschiedenen Blickweisen schließen sich aber keineswegs aus; im Gegenteil, sie ergänzen sich problemlos. Die Beziehungen zwischen dem Geistfunken bei Lorber und den Ideen Swedenborgs sollen im folgenden gezeigt werden.

Die Wiedergeburt kann als Prozeß der Vereinigung beschrieben werden. Bei Lorber ist damit die Vereinigung der Seele mit ihrem Geist[280] gemeint; das heißt die Wiedergeburt ist im Seele-Geist-Schema beschrieben. Auch Swedenborg kann die Wiedergeburt als eine Vereinigung darstellen. Allerdings spricht er von der Verbindung des Guten und Wahren, die das Gemüt (mens) betrifft, und von der Verbindung des nunmehr ganzheitlichen Gemüts mit der Seele und dem Herrn. Swedenborg beschreibt also die Wiedergeburt im mens-anima-Schema.

---

279 Das Gehirn als Sitz des menschlichen Geistes (= mens): »cerebrum … ubi mens hominis« (HG 4054). »Der Mensch aber wurde durch das Göttliche Wahre gebildet, weil sich bei ihm alles auf Verstand und Wille bezieht … Folglich ist das menschliche Gemüt … nichts anderes als eine geistig und natürlich organisierte Form des Göttlichen Wahren und Guten. Das menschliche Gehirn ist diese Form.« (WCR 224). »Hieraus kann man erkennen, daß Verstand und Wille, die mit einem Wort das Gemüt (mens) genannt werden, und somit auch Einsicht und Weisheit in den Gehirnen ihren Sitz haben« (OE 775).

280 Belegstellen: Im Menschen soll die Seele »zur vollen Vereinigung mit ihrem jenseitigen Geiste gelangen«, »welche Vereinigung wir die Neu- oder Wiedergeburt im Geiste nennen.« (GEJ VI,133,4). »… welche Einswerdung [von Seele und Geist] wir die geistige Wiedergeburt nennen.« (GEJ VII,69,7). »… die volle Einung des Geistes mit der Seele« (GEJ VIII,150,15).

Swedenborg: »Die Wiedergeburt ist die Verbindung des Guten und Wahren.« (HG 8983). »Wenn Wille und Verstand nicht soweit übereinstimmen, daß sie eins ausmachen, ist der Mensch nicht wiedergeboren.« (HG 2975). »Die Verbindung mit dem Herrn und die Wiedergeburt sind eins.« (GV 92). »Die Verbindung des Guten mit dem Wahren, welche die Wiedergeburt bewirkt, schreitet immer weiter nach innen fort, das heißt das Wahre wird allmählich immer innerlicher mit dem Guten verbunden. Das Endziel der Wiedergeburt ist nämlich die Verbindung des inneren mit dem äußeren Menschen ... Diese Verbindung kann aber erst dann geschehen, wenn das Gute mit dem Wahren im Natürlichen verbunden ist, denn das Natürliche soll die Grundlage sein.« (HG 4353). Swedenborg unterscheidet hier eine horizontale und eine vertikale Verbindung, wobei die horizontale die Voraussetzung der vertikalen Verbindung ist. Mit einfacheren Worten: Erst wenn das Religionswissen zur Anwendung kommt (= horizontale Verbindung des Wahren und Guten), wird es verinnerlicht und schafft die Voraussetzung der inneren und lebendigen Gotteserfahrung (= vertikale Verbindung). In Gott und sogar noch in der Anima sind Liebe und Weisheit eins; erst im menschlichen Geist (mens) wird diese Einheit aufgehoben. Das bedeutet aber, wenn der bewußte Geist (mens) die Reunion von Wollen und Denken anstrebt, dann nähert er sich den Gegebenheiten im Göttlichen und in seiner Anima, so daß diese Schichten erfahrbar werden. Bei Swedenborg liest sich das so: Weisheit und Liebe »gehen vereint vom Herrn aus und fließen ebenso vereint in die Seelen der Engel und Menschen ein; doch werden sie in ihren Gemütern (mentibus) nicht vereint aufgenommen, sondern zuerst das Licht, das den Verstand bildet, und nach und nach die Liebe, die den Willen bildet.« (SK 14)[281].

Die folgende Stelle bei Lorber ließe sich im Sinne des swedenborg'schen mens-anima-Schema verstehen: »Wenn erst die Liebe [= Einfluß in die anima; SK 14], der Wille und der von aller Wahrheit erfüllte Verstand [= mens] in aller Tat eins geworden sind [= Einheit von Wille und Verstand in den Werken; WCR 336], so ist der Mensch auch in die Wiedergeburt des Geistes aus Gott in seiner Seele eingegangen ...« (GEJ IX,103,6).

Der Geist ist das Ebenbild des Herrn im Menschen: »Ihr wisset, daß der Geist des Menschen ein vollkommenes lebendiges Abbild des Herrn ist und hat in sich den Funken oder Brennpunkt des göttlichen Wesens.« (GS II,10,14). Daß der Geist das lebendige Abbild des Herrn im Menschen ist, wird uns auch in Oalims Gesicht offenbart (HGt II,72,9–25). Diese Vision gehört zu den tiefsten Stellen der Neuoffenbarung, weil sie zeigt, daß sogar in dem, was bei Lorber normalerweise »Geist« heißt, Unterschiede zu machen sind. Für uns wichtig ist, daß Oalim den innersten Geist als »Sonnenherz« erschaut, in dem er ein dem Vater »vollkommen ähnliches, lebendiges Abbild« entdeckte; und diese innerseelische Wirklichkeit entspricht der großen, außerseelischen Wirklichkeit Gottes, denn es heißt weiter:

281 In WCR 41 schreibt Swedenborg: Liebe und Weisheit sind in Gott eins. »An den Gegenständen aber zeigt sich, daß Wärme und Licht im Hervorströmen geteilt werden ... Dies ist besonders beim Menschen der Fall. In ihm werden Licht und Wärme des Lebens, Einsicht und Liebe geteilt, und zwar darum, weil er umgebildet und wiedergeboren werden soll.«

Lorber: »Und ich richtete alsbald meine Augen aufwärts und erschaute sogleich in einer endlosen Tiefe der Tiefen der Unendlichkeit ebenfalls eine unermeßlich große Sonne und in der Mitte dieser Sonne aber dann bald Dich Selbst, o heiliger Vater! Von Dir aus aber gingen endlos viele überlichte Strahlen, und einer dieser Strahlen fiel in das Sonnenherz im neuen Menschen in mir und bildete also Dich Selbst lebendig in mir.« (HGt II,72,21f.).[282]

Damit ist deutlich gesagt, daß der Geist im Menschen das lebendige Abbild des Herrn ist und daß beide nicht zu trennen sind. Im Blick auf Swedenborg bedeutet das: Es besteht eine enge Beziehung zwischen dem Geist bei Lorber und dem Begriff »der Herr« bei Swedenborg. Diese Beziehung kann mit dem Bild der Sonne veranschaulicht werden, deren Lichtstrahlen überall ihr Abbild erzeugen können. Der Herr ist zugleich außerhalb und innerhalb der Seele. Swedenborg scheint die erste, Lorber die zweite Sicht stärker hervorzuheben; denn der Herr wird bei Swedenborg eher außerhalb der Seele, der Geistfunke bei Lorber hingegen eher innerhalb der Seele gedacht. Doch beide haben auch den komplementären Gedanken; denn Swedenborg spricht vom Einfluß, und was einfließt muß ja anschließend irgendwie in der Seele sein; und andererseits drückt Lorbers Vorstellung vom »Funken oder Brennpunkt des göttlichen Wesens« (GS II,10,14) aus, daß die Fülle des eigentlichen Gottwesens außerhalb der Seele ist. Schon Meister Eckehart veranschaulichte beide Vorstellungen, den Gott innerhalb und außerhalb der Seele, mit dem Verhältnis zwischen der Sonne und ihrem Spiegelbild:

Meister Eckehart: »Ich nehme ein Becken mit Wasser und lege einen Spiegel hinein und setze es unter den Sonnenball; dann wirft die Sonne ihren lichten Glanz aus der Scheibe und aus dem Grunde der Sonne aus und vergeht darum doch nicht. Das Rückstrahlen des Spiegels in der Sonne ist in der Sonne (selbst) Sonne, und doch ist er (= der Spiegel) das, was er ist. So auch ist es mit Gott. Gott ist in der Seele mit seiner Natur, mit seinem Sein und mit seiner Gottheit, und doch ist er nicht die Seele. Das Rückstrahlen der Seele, das ist in Gott Gott, und doch ist sie (= die Seele) das, was *sie* ist.« (EQ 273,1–9).

Dieses Bild erscheint, wie wir gesehen haben, auch im Lorberwerk; es sagt aber nicht nur den Unterschied zwischen Gott und dem Geist, sondern zugleich auch das Einssein der beiden aus: Der Geist ist »allzeit eins ... mit Gott, wie das Licht der Sonne eins ist mit ihr.« (GEJ II,132,8). Der Geist ist nicht von seinem Urgrund zu trennen; doch wie das Licht als Welle und Teilchen zu denken ist, so ist auch der Geist als Einfluß (Swedenborg) und als Fünklein (Lorber) vorstellbar. Der göttliche Einfluß realisiert sich in der Seele zu einem eigenen Sein.

Lorber: »... der reine Geist ist ... der von Gott ausgehende Wille, der da das Feuer der reinsten Liebe in Gott ist. Der reine Geist ist ein Gedanke Gottes, hervorgehend aus seiner Liebe und Weisheit, und wird zum wahren Sein durch den Willen Gottes. Da aber Gott in Sich ein Feuer aus Seiner Liebe und Weisheit ist, so ist das gleiche auch der in ein eigenes Sein realisierte und gewisserart aus Gott getretene Gedanke« (GEJ VII,66,5f.).

Diese Überlegungen zeigen, wie man Swedenborg und Lorber zusammendenken kann. Eine weitere Annäherung der beiden Vorstellungswelten ergibt sich aus der Beobachtung, daß der

---

282 Weitere Belege: »... das Ebenbild Gottes im Menschen ist ein vollkommenstes Ebenmaß eines und desselben Gottes von Ewigkeit.« (GEJ IV,110,10). »Was aber eigentlich das Leben in dir ist, so ist es nichts anderes als Mein Odem in dir oder Mein vollkommenes Ebenbild in jeglichem Menschen.« (HGt I,185,19).

Geist (Lorber) seinem Wesen nach Liebe und Weisheit ist, was an Swedenborgs Definition der divina essentia (= des göttlichen Wesens) erinnert (vgl. WCR 36–48).

> Lorber: »Der lebendige Geist im Menschen ist eben Meine ewige Liebe und Weisheit« (GEJ IX,85,10). Der Geist »ist das Licht, welches aus seiner eigenen Wärme sich von Ewigkeiten zu Ewigkeiten erzeugt, und ist gleich der Wärme die Liebe und gleich dem Lichte die Weisheit.« (EM 52). »Der reine Geist in sich als Stoff und Element ist ein Feuer und ein Licht oder in sich die Liebe und Weisheit selbst.« (GEJ VII,71,11).

Der »Geist Gottes« kann auch als »pur Liebe« (GEJ X,144,11) charakterisiert werden. Für Swedenborg sind Liebe und Wille Begriffe, die er synonym gebrauchen kann. Demnach müßte der Geist der eigentliche Ursprung des menschlichen Willens sein; tatsächlich findet man einen solchen Hinweis im Lorberwerk, was wiederum die enge Verzahnung der beiden Gedankenwelten belegt: »... der Wille ist kein Angehör des Fleisches und Blutes und der Seele ... sondern ein Angehör der Liebe, die da ist Mein Geist in euch« (GEJ III,170,9; vgl. auch GS II,79,15). Auch nach Swedenborg ist der Wille streng genommen nicht eine Eigenschaft des natürlichen Menschen. Swedenborg hat einen sehr hohen Begriff von der Fähigkeit zu wollen; einen so hohen Begriff, daß er die Triebleistungen des natürlichen Menschen genau genommen gar nicht als »voluntas« (Wille) bezeichnen kann: »Der (echte) Wille ... ist keine Eigenschaft des Menschen ...; die Eigenschaft des Menschen ist die Begierde (Triebleistung), die man (gemeinhin) ›Wille‹ nennt.« (HG 105; vgl. auch 568). Zu diesem Ergebnis gelangt man auch, wenn man Swedenborgs Willensdefinition genau liest: »Der Wille ist das Aufnahmegefäß und die Grundlage für alles, was mit dem Guten zusammenhängt« (NJ 29). Unser eigener Wille ist sicher nicht das Organ des Guten. Daher kann Swedenborg schreiben: »Die Göttliche Vorsehung [= das Walten der göttlichen Liebe und Weisheit] wirkt niemals mit der willentlichen Liebe des Menschen zusammen, sondern ständig ihr entgegen« (GV 183). Die Fähigkeit zu wollen (in diesem hohen Sinne) ist weitgehend zerstört. Wir sind nicht mehr Menschen, die als Ebenbilder Gottes etwas bewegen können, denn wir werden selbst ständig nur von irgendwelchen Kräften bewegt. Zum echten Wollen gehört aber die Freiwilligkeit, gehört die Souveränität des Geistes. Alle Bewegung kommt aus der Ruhe des Geistes (Sabbat); nicht aus dem Getriebensein im Getriebe der Zeit. Daher ist unser »Wollen« genau genommen »cupiditas« (Gier und Leidenschaft). Das echte Wollen ist eine Fähigkeit, die der Mensch aus dem göttlichen Geist hat. Jedes eigene sogenannte Wollen verstrickt sich früher oder später in Unfreiheit.

Der Geist (Lorber) ist, wie wir gesehen haben, seinem Wesen nach Liebe und Weisheit (Swedenborg). Man kann nun mit Swedenborg noch einen Schritt weiter gehen, und erkennen, daß Liebe und Weisheit nicht formlos sind, sondern in der vollkommensten Form, der Menschenform, erscheinen. Das ist das Personifikationsprinzip. Es besagt, daß sich der göttliche Einfluß in einer Menschenform, nämlich in der des göttlichen Geistes, realisiert.

> Swedenborg: »Die Liebe zusammen mit der Weisheit ist in ihrer Gestaltung Mensch, weil Gott, der die Liebe und Weisheit selbst ist, Mensch ist.« (GLW 179). »Das Göttlich Hervorgehende ist im größten und kleinsten Mensch.« (Ath. 178).

Dieses Verständnis findet in den Jenseitswerken eine zusätzliche Stütze. Dazu muß man freilich wissen, daß das sogenannte Jenseits keine äußere Welt ist, sondern die Darstellung unserer Innen- oder Seelenwelt. Vor diesem Verstehenshintergrund ist es nun aufschlußreich, was Swedenborg und Lorber über die persönliche Gegenwart des Herrn in unserem Jenseits sagen:

Swedenborg: »Wenn aber der Herr im Himmel erscheint ... so zeigt er sich nicht umgeben von der Sonne, sondern in engelhafter Gestalt, von den Engeln durch das Göttliche unterschieden, das aus seinem Angesicht hervorstrahlt. Denn er ist dort nicht in Person – als Person ist der Herr nämlich stets von der Sonne umgeben –, sondern durch den Anblick[283] gegenwärtig.« (HH 121).

Lorber: »In dieser Sonne bin Ich ureigentümlich vollkommen zu Hause. Diese Sonne befindet sich im ewigen unverrückten Zentrum Meines göttlichen Seins. Die Strahlen, die aus dieser Sonne ausgehen, erfüllen in ihrer Art die ganze Unendlichkeit und sind in sich selbst nichts anderes als Mein Liebewille und die aus demselben ewig gleichfort ausgehende Weisheit. Diese Strahlen sind demnach allenthalben vollkommen lebendig und sind allenthalben vollkommen gleich Meiner Wesenheit. Wo immer demnach ein solcher Strahl hinfällt, da bin Ich Selbst also wie in der Sonne ganz vollkommen gegenwärtig, nicht nur allein wirkend, sondern auch persönlich; und diese Persönlichkeit ist demnach auch allenthalben eine und dieselbe.« (GS I,60,1–2).

Das bedeutet, daß das urgöttliche Wesen streng genommen kein Teil unserer Seelenwelt ist. Dennoch kann es sich dort persönlich offenbaren und zeigen, weil das von der göttlichen Sonne ausgehende Licht überall das Urbild ihres Wesens erzeugen kann, das heißt Jesus Christus, den persönlichen Gott.

Schließlich sollte man wissen, daß die Rede vom »Funken« nicht wörtlich zu nehmen ist, was schon die Tatsache zeigt, daß der »Funke« Menschenform hat. Wenn dieser innerste Mensch in der Seele als »Funke« bezeichnet wird, dann soll damit nur zum Ausdruck gebracht werden, daß er die ganze Seele in den Liebesbrand versetzen kann. »Der lebendige Geist im Menschen ist eben Meine ewige Liebe und Weisheit ... und dieser Geist ist der eigentliche wahre und in sich schon ewige Mensch im Menschen ...« (GEJ IX,85,10).

Alle diese Überlegungen zeigen, daß der Herr, der Einfluß und der Geist sehr leicht zusammenzudenken sind und daß sich somit Swedenborg und Lorber wunderbar ergänzen. Swedenborg verwendet die Begriffe »Herr« und »Einfluß«; Lorber überwiegend »Herr« und »Geist«, obgleich ihm auch die Vorstellung des Einflußes nicht fremd ist.

Die Neuoffenbarung unterscheidet die »Wiedergeburt der Seele« von der »Wiedergeburt des Geistes«. Diese Differenzierung ist möglich, weil auch im Geistfunken eine Unterscheidung erkennbar ist. Das habe ich hier nicht ausgeführt, weil es das Verhältnis Swedenborg und Lorber nicht betrifft. Dennoch möchte ich abschließend wenigstens auf die Unterscheidung der beiden Wiedergeburten in der Neuoffenbarung hinweisen, weil sie in gewisser Hinsicht auch bei Swedenborg auftaucht.

Leopold Engel: »Dieser Wiedergeburt der Seele seid ihr alle nahe. Drüben in Meinem Reiche jedoch gibt es, wenn Ich aufgefahren sein werde, noch eine andere Wiedergeburt; das ist die des Geistes, die sodann in unauflöslicher Gemeinschaft mit Mir besteht.« (GEJ XI,50).[284] Die »Wiedergeburt der Seele« ist »ein Hindurchdringen

283 Andere Übersetzungsmöglichkeit von »per aspectum«: durch das Sichtbarwerden.

284 Weitere Stellen zur »Wiedergeburt des Geistes«: »Aber bevor Ich aufgefahren sein werde, wird niemand die vollkommene Wiedergeburt des Geistes in seine Seele zu erlangen imstande sein, - aber nach Meiner Auffahrt ein jeder, der an Mich glauben und nach Meiner Lehre leben wird.« (GEJ VI,158,13). »Um das aber möglichst zu verhüten, habe Ich nun den neuen Weg also angebahnt, daß Mein Geist, den Ich nun als einen Funken Meiner Vaterliebe in das Herz einer jeden Seele lege und gelegt habe, durch eure Liebe zu Mir, und daraus wahrhaft und tätig zum Nächsten, genährt werde, in eurer Seele wachse und nach Erreichung der rechten Größe und Kraft sich völlig mit der gebesserten Seele vereine und eins werde mit ihr, - welcher Akt dann die Wiedergeburt des Geistes heißen soll und auch heißen wird.« (GEJ IV,220,8).

des Geistes in die Seele.« (GEJ XI,52). Aber das »gemeinschaftliche, ewige Zusammenwohnen Gottes mit Seinen Kindern ist die Wiedergeburt des Geistes.« (GEJ XI,52).

Wichtig im Blick auf Swedenborg ist, daß die Wiedergeburt des Geistes nur durch den schaubaren (= persönlichen) Gott möglich ist:

Leopold Engel: Die Wiedergeburt des Geistes wird als »Gemeinschaft mit dem persönlich wirkenden Gottgeiste« (GEJ XI,52) beschrieben. Im Hinblick auf diese Gemeinschaft heißt es weiter: »Ja, bis jetzt war das überhaupt noch nicht möglich, weil außer in Mir die Gottheit überhaupt noch nicht persönlich anschaubar vorhanden war!« (GEJ XI,52). Erst im Zuge der Verherrlichung ist es möglich, »durch Anschauung der nun persönlichen Gottheit in ewiger Gemeinschaft mit Dieser zu leben« (GEJ XI,52). Es ergibt sich also ein Zusammenhang zwischen Person, Anschauung und Gemeinschaft.

Auch für Swedenborg ist der schaubare Gott die Voraussetzung für die Verbindung mit Gott: »Aus diesem Grunde kam Er selbst in die Welt, um sich schaubar, zugänglich und verbindbar zu machen, was einzig und allein zu dem Zweck geschah, damit der Mensch gerettet werden könnte.« (WCR 538). »Bis jetzt wissen sie noch nicht, daß der eine Gott, der unschaubar ist, in die Welt kam und ein Menschliches annahm, nicht allein um die Menschen zu erlösen, sondern auch um schaubar und damit verbindbar zu werden« (WCR 786). Vgl. auch WCR 647.

Die Wiedergeburt der Seele vollzieht sich durch den Glauben und die Nächstenliebe. Denn im elften Band »des großen Evangeliums« heißt es: »Die Mittel, um zum Ziele [= Wiedergeburt der Seele] zu gelangen, heißen Glaube und wahre Liebe zum Nächsten.« (GEJ XI,52). Es gibt also einen Zusammenhang zwischen dem Begriff »Wiedergeburt der Seele« in der Neuoffenbarung und der von Swedenborg so sehr in den Mittelpunkt gestellten Verbindung von Glaube und Liebtätigkeit. Wenn sich zu dieser Einheit nun auch noch der Herr gesellt, dann ist die »Wiedergeburt des Geistes« (Leopold Engel) und die Ganzheit von Gottesliebe, Nächstenliebe und Glaube (Swedenborg) erreicht.

Swedenborg: »Der Herr, die Nächstenliebe und der Glaube bilden ein Ganzes, ebenso wie das Leben, der Wille und der Verstand im Menschen; werden sie getrennt, so gehen sie alle drei zugrunde, wie eine Perle, die zu Staub zerfällt.« (WCR 362–367).

Außerdem kann die Wiedergeburt der Seele als Erleuchtung oder Weisheitserwachen beschrieben werden. Denn durch die Wiedergeburt der Seele wird diese fähig, »in alle höhere Weisheit der Himmel einzudringen« (GEJ XI,52). »Viele Abgesandte Meines Geistes kamen zur Erde nieder und zeigten den verirrten Menschen die Wege, wie sie zum Frieden und zur innern Erleuchtung gelangen konnten« (GEJ XI,52). »Diese Abgesandten lehrten aber vor allen Dingen das Versenken in das Innere des Geistes, so daß jeder, der in sich die Weisheit finden wollte, diese auch finden konnte; das ist aber, wie ihr wißt, die Wiedergeburt der Seele.« (GEJ XI,52). Die Wiedergeburt des Geistes hingegen ist das Entflammen in der Gottesliebe. Die beiden Wiedergeburten lassen sich also im Liebe-Weisheit-Dualismus darstellen, das heißt in einer Sprache, die von Swedenborg bevorzugt wird.

Eine große Zahl evangelischer Theologen leugnet die *Unsterblichkeit der Seele*. Diese Vorstellung entstamme der griechischen Philosophie und könne daher nicht christlich sein: »Durch den Tod zur Unsterblichkeit, per aspera ad astra – das ist die Zwangsvorstellung, die ein platonisiertes Christentum beherrscht hat, von der ein sich entplatonisierendes Christentum jedoch Abschied nehmen muß.«[285] Folglich gilt: »eine Unsterblichkeit der Seele gibt es nicht.«[286] Damit ist auch das Fortleben der Seele nach dem Tode hinfällig geworden. Wilfried Joest ist sich sicher, daß die »Erkenntnis der Verkoppelung alles psychischen Geschehens mit physikalisch analysierbaren Vorgängen im zentralen Nervensystem ... der Vorstellung einer leiblosen Fortexistenz der Seele« entgegensteht.[287] Aussagen dieser Art ließen sich beliebig vermehren. Sie alle belegen, daß die Unsterblichkeit kein Thema mehr ist.

Wir wollen unsere Ausführungen daher mit der Feststellung beginnen, daß die Seele dennoch unsterblich ist und gleich nach dem Tode fortlebt.[288]

> Den anrüchigen Terminus »*Unsterblichkeit der Seele*« verwendet Swedenborg in JG/F 33, EO 224 und HH 456. Außerdem schreibt er: »Die Seele des Menschen, über deren Unsterblichkeit viele geschrieben haben, ist sein Geist. Dieser ist unsterblich ...« (HH 432). »Der Geist des Menschen kann ohne den materiellen Körper bestehen. Und tatsächlich bleibt er auch bestehen, wenn er durch den Tod vom Körper getrennt wird.« (HG 5114).
>
> Auch Lorber spricht von der *Unsterblichkeit der Seele*: GEJ VI,68,5 und GEJ VIII,4,6. Für ihn ist der »Geist« »unsterblich« (GS II,111,5). Daher kann er von einem »Fortleben der Seele nach dem Tode des Leibes« (GEJ IV,90,3) reden. Von einem Fortleben der Seele ist auch in GEJ VI,68,1, GEJ VI,107,10 und GEJ VIII,129,1 die Rede.

Freilich ist die Seele nicht als solche unsterblich, sondern aufgrund ihrer Verbindung mit Gott (NJ 223). So gesehen hat die Kritik an der Unsterblichkeitsidee eine gewisse Berechtigung.

Die katholische Kirche hält an der Unsterblichkeit der Seele fest. Die gegenteiligen Meinungen namhafter evangelischer Theologen werden abgelehnt.[289] Allerdings kann auch die katholische Theologie das Weiterleben der Seele nicht als »die intensivere Seinsweise«[290] erkennen, denn das eigentliche Ereignis ist die *Auferstehung der Toten am jüngsten Tag*. Die Fortexistenz der Seelen zwischen Tod und Auferstehung ist nur ein »Zwischenzustand«, nichts Endgültiges.

---

285 Eberhard Jüngel, »Tod«, Stuttgart 1977, Seite 73.

286 Eberhard Jüngel, a.a.O., Seite 152.

287 Wilfried Joest, »*Dogmatik*« Band 2, Göttingen 1986, Seite 379f.

288 Friedemann Horn hat bei jeder Gelegenheit darauf hingewiesen, daß nicht erst Swedenborg, sondern Jesus selbst an die Auferstehung unmittelbar nach dem Tode glaubte. Man beachte zum Beispiel seine Ausführungen in: »Wie dachte Jesus über Tod und Auferstehung?« 3. Auflage 1981.

289 Monsignore Johannes Günther schreibt: »Es gibt eine unsterbliche Geistseele, die den Zerfall des Körpers überdauert. Die Zweieinigkeit von Leib und Seele findet im Tod ihr Ende, aber nicht in einem ›Ganztod‹, sondern in der Unsterblichkeit der Seele ... Die Idee vom ›Ganztod‹ ergibt sich im Grunde als letzte Konsequenz aus der im Protestantismus weithin verbreiteten Vorstellung von einer durch den Sündenfall Adams total zerstörten Gottebenbildlichkeit des Menschen.« (»Was erwartet uns nach dem Tod?«, hrsg. von Siegfried Raguse, Gütersloh 1983, Seite 206f.).

290 Ein Wort von Friedrich Christoph Oetinger. Ich entnehme es dem Vorwort von Friedemann Horn zu Swedenborgs »Himmel und Hölle«.

Nach Paulus ist Christus der »*Erstgeborene* von den Toten« (Kol 1,18). »Was an Christus geschieht, geschieht auch am Christen. Denn Christus ist der Erstling, dem alle anderen folgen.«[291] Die Auferstehung Christi ist der Modellfall für alle Menschen! Das sieht Swedenborg anders. Die leibliche Auferstehung Christi war nur möglich, weil er aus dem Göttlichen die Macht hatte, sein Menschliches zu vergöttlichen.

SWEDENBORG: Da der Herr »das natürliche Menschliche bis ins Letzte hinein vollständig verherrlichte, so ist er auch mit dem ganzen Körper auferstanden, *was keinem anderen Menschen geschieht.*« (GLW 221). Ebenso HG 5078.

LORBER: Eine grobsinnlich verstandene »Auferstehung des Fleisches« gibt es nicht. Es ist »leicht verständlich, daß der irdische Leib, so er einmal entseelt worden ist, nimmerdar auferstehen und in allen seinen Teilen wieder belebt werden wird« (GEJ VI,54,4).

Dennoch läßt sich der Vorstellung von der Auferstehung des Fleisches ein geistiger Sinn abgewinnen.

Die jenseitige Seele wird mit den feineren Substanzen des Leibes komplettiert:

SWEDENBORG: »Jeder Mensch legt nach dem Tode das Natürliche ... ab, während er das Geistige ... beibehält, zusammen mit einer Art von *Saum (limbo) aus den reinsten Substanzen der Natur*, die es [das Geistige] umgeben.« (WCR 103).[292]

LORBER kennt eine ähnliche Vorstellung: »Was an ihm [dem Leib] noch Substantielles und der Seele Angehöriges ist, das wird der Seele auch wieder gegeben« (GEJ VI,53,11). Vgl. auch EM 40.

Außerdem sind »das lebendig gemachte Eigene« (HG 3540) bzw. »die guten Werke« (GEJ V,238,1) das Fleisch der Seele, das mit ihr auferstehen wird:

SWEDENBORG: Die Seele »bildet ihren Leib in den aufrichtigen und gerechten Handlungen des Menschen. Der geistige Leib, der Leib des Menschengeistes, hat nur darin seinen Ursprung, das heißt er wird lediglich aus dem gebildet, was der Mensch aus seiner Liebe oder seinem Wollen ausführt.« (HH 475).

LORBER: »Unter der Auferstehung des Fleisches aber verstehe du die guten Werke der wahren Nächstenliebe« (GEJ V,238,1). Vgl. auch GEJ VI,54,10.

Die auferweckte Seele ist kein Lufthauch oder formloses Gebilde. Sie lebt auch nach dem Tode in einem Leib, der dann jedoch »geistig« ist. Ihr fehlt nichts; sie ist ein Mensch in ganzer Gestalt. Schon Paulus sprach von einem »geistigen Leib« (1.Kor 15,44). Und auch für die katholische Kirche ist die Auferstehung »nicht die Wiederaufnahme des von der Seele verlassenen Leibes in seiner alten Form«[293]. Man ist sich bewußt, daß eine »Verwandlung« erfolgen wird. Wenn aber der neue Leib ganz anders sein wird, warum kann man sich dann nicht ganz von den »alten Knochen« lösen?

SWEDENBORG: Der Mensch in der geistigen Welt ist »mit einem *geistigen* Leib angetan«. (JG/F 36). Ebenso HH 461. »Der Mensch steht sogleich nach dem Tode wieder auf und erscheint sich dann in einem Körper ganz so wie in der Welt« (HG 5078).

---

291 Michael Schmaus, »Katholische Dogmatik« Band IV,2, München 1959, Seite 205.

292 Die Lehre vom »Limbus« ist ausführlich bei Henri de Geymüller, »Swedenborg und die übersinnliche Welt«, 1936 dargelegt.

293 Michael Schmaus, a.a.O., Seite 221.

» Die tägliche Erfahrung vieler Jahre bezeugt mir, daß der Geist des Menschen nach der Lösung vom Körper Mensch ist, und zwar in derselben Gestalt. « (HH 456).

Lorber: Die Menschen » werden auch dort [im Jenseits] mit Leibern angetan sein, aber nicht mit diesen irdischen, grobmateriellen, sondern mit ganz neuen, *geistigen* « (GEJ VI,54,9). » wenn der Geist ... die Materie verläßt, da verläßt er sie aber dennoch nie als ein vollkommen reinster, freiester Geist, sondern er verläßt sie stets in einem neuen ätherischen Leibe, den er dann ewig nie verlassen kann. « (HGt III,88,8). Vgl. auch GEJ IV,51,3 und GEJ VIII,25,3. » Siehe, die Seele hat dieselbe Gestalt und Form wie ihr Leib, aber nur in durchaus vollkommenerem Maße. « (GEJ VII,209,19). » Die Seele des Menschen ist ... zu einer vollkommenen Menschenform zusammengesetzt « (GEJ VII,66,5). Vgl. auch GEJ II,195,2.

Soweit zur Auferstehung der Toten. Aber auch der *jüngste Tag* ist völlig falsch verstanden worden. Das neutestamentliche Originalwort » he eschate hemera « bedeutet » der letzte (also jüngst angebrochene) Tag «. Der jüngste Tag ist somit kein ferner Tag der Weltgeschichte, sondern der letzte Tag des irdischen Lebens, das heißt der Todestag.

Swedenborg: » Der jüngste Tag ist für jeden dann gekommen, wenn er stirbt. Dann vollzieht sich für ihn auch das Gericht. « (HG 5078). Vgl. auch HG 4527.

Lorber: Auf die Frage, » wann der ›jüngste Tag‹ kommen werde «, antwortet der Herr: » Wann der ältere vergangen ist, so kommt auf den älteren dann stets ein jüngster; und da Ich niemanden an einem schon vergangenen Tage erwecken kann, so muß das ganz natürlich an einem jüngsten Tage geschehen, weil dazu ein vergangener, älterer Tag unmöglich mehr zu gebrauchen ist. *Ist denn nicht jeder neue Tag, den ihr erlebt, ein jüngster Tag?* ... Ich sage es euch, daß ihr alle am jüngsten Tage sterben werdet *und auch unmöglich anderswann als an einem jüngsten Tage vom Tode zum Leben erweckt werden werdet* « (GEJ II,42,2). Ebenso GEJ I,139,10, GEJ VI,54,11, GEJ I,149,2 und GEJ X,155,1.

Swedenborg und Lorber bewahren die Wahrheitsmomente der alten Lehre von der Auferstehung der Toten am jüngsten Tag, vermeiden aber die derben, materiellen Mißdeutungen. Damit ist der Weg frei für eine lichtvolle Jenseitslehre, die zugleich tiefgreifend in das irdische Geschehen eingreifen kann. Keine Vertröstung auf bessere Tage ist das Bild von der anderen Welt, sondern ein Licht von oben, das uns die wahre Bedeutung des sterblichen Lebens erst so recht erkennen läßt.

Himmel und Hölle sind aus dem menschlichen Geschlecht. Bisher glaubte man, Engel und Menschen seien zwei verschiedene Wesensgattungen. Während die Natur der Engel rein geistig sei, sei die Menschennatur aus Geist und Körper zusammengesetzt. Daher der materielle Auferstehungsglaube, wonach die entleibte Seele ihren Leib wiedererhalten müsse. Swedenborg und Lorber lehren, daß Mensch und Engel nur durch die Schwelle des Todes voneinander getrennt sind. Menschen sind werdende Engel, und Engel sind vollkommene Menschen.

Swedenborg: » In der Christenheit ist völlig unbekannt, daß *Himmel und Hölle aus dem menschlichen Geschlecht hervorgegangen sind*. Man glaubt allgemein, die Engel seien am Anfang erschaffen worden und daher stamme der Himmel. Der Teufel oder Satan aber sei ein Engel des Lichts gewesen, sei jedoch, weil er sich empört habe, mit seiner Schar hinabgestoßen worden und daher stamme die Hölle. Die Engel wundern

sich sehr darüber, daß ein solcher Glaube in der Christenheit herrscht und wollen daher, daß ich aus ihrem Mund versichere, daß es im ganzen Himmel keinen einzigen Engel gibt, der am Anfang erschaffen worden, noch in der Hölle irgendeinen Teufel, der als Engel des Lichts erschaffen und später hinabgestoßen worden ist. *Vielmehr seien alle im Himmel wie in der Hölle aus dem menschlichen Geschlecht.* « (HH 311 mit Auslassungen).

Lorber: : » *Übrigens gab es im wahren Himmel niemals irgendeinen Engel, der nicht zuvor auf irgendeiner Erde ein Mensch gewesen wäre.* « [294] (GEJ VII,56,8). Auch » wir [Engel] waren einmal auf irgendeinem Weltkörper das, was ihr [Menschen] nun seid. « (GEJ VI,190,3). » Es gibt in der ganzen Natur- und Geisterwelt keine sogenannten Urteufel, sondern nur solche, die schon früher als unverbesserlich schlechte und lasterhafte Menschen einmal auf der Welt gelebt haben « (GEJ V,97,5). Da dieses Wesen, nämlich Satan, » sich aber schon in solcher Zeit eine Menge gleichgesinnter Geister aus dem menschlichen Geschlechte herangebildet hatte, so wirkte es dann durch diese seine Engel; denn ein Diabolus oder Teufel ist nichts anderes als ein in der Schule des Satans herangewachsener und ausgebildeter Geist. « (EM 56). Der Mensch ist » im Grunde auch ein angehender Engel « (GEJ III,3,2).

Das menschliche Geschlecht ist » die Pflanzschule des Himmels « (EW 3 und JG 10) [295]. Himmel und Hölle sind die Pole der menschlichen Entwicklungsfähigkeit. Der Himmel ist das Leben aus dem Ursprung; die Hölle hingegen das vermeintliche Leben aus den eigenen Ressourcen. Seit Swedenborg und Lorber wissen wir, daß Himmel und Hölle Zustände *im* Menschen sind, nicht ferne Örtlichkeiten, die uns – wenn überhaupt – irgendwann nach dem Tode erreichen werden, sondern Lebenswirklichkeiten hier und jetzt. Das sogenannte Jenseits ist die eigentliche Kraft im Diesseits. Nicht morgen *kommen*, sondern heute *leben* wir im Jenseits! Der Tod bewirkt nur eines: Das innere Leben tritt in die äußere Erscheinung; es gestaltet sich zu einer » Welt «.

Swedenborg: » In keiner Weise kann man sagen, der Himmel sei *außerhalb* von jemandem; er ist vielmehr *innerhalb*; denn jeder Engel nimmt den Himmel außerhalb seiner selbst gemäß dem Himmel in sich auf. « (HH 54). » Der Himmel ist bei jedem, je nach der Aufnahme von Liebe und Glauben vom Herrn, und jene, die den Himmel vom Herrn aufnehmen, solange sie in der Welt leben, kommen in den Himmel nach dem Tode. Jene nehmen den Himmel vom Herrn auf, die den Himmel in sich haben, denn *der Himmel ist im Menschen.* « (NJ 232f.).

Lorber: » Denn niemand kommt weder in die Hölle noch in den Himmel, sondern ein jeder trägt beides in sich ... Denn es gibt nirgends einen Ort, der Himmel oder Hölle heißt, sondern alles das ist ein jeder Mensch selbst; und niemand wird je in einen andern Himmel oder in eine andere Hölle gelangen, als die er *in sich trägt.* « (GS II,118,10 und 12). » die Hölle wie [auch] der Himmel hängen nur von dem *innern Zustande* des Menschen ab. « (GEJ VI,237,2).

---

294 Lorber kennt jedoch auch » urgeschaffene Engel « (GEJ IV,105,11) und den Fall Luzifers, aber er leitet daraus nicht die Herkunft und die Bevölkerung von Himmel und Hölle ab, so daß also auch nach Lorber alle Engel und Teufel ohne Ausnahme aus dem menschlichen Geschlecht stammen. Ausführlich habe ich diese Thematik in dem Aufsatz » Die Engel bei Swedenborg und Lorber « (in: OT 1/92) behandelt.

295 Vgl. die folgenden Formulierungen aus der Neuoffenbarung durch Lorber: » *Pflanzen* der Himmel Gottes « (GEJ II,61,2). » die große göttliche *Pflanzschule* « (GEJ I,78,13). » ... auf daß dann Ich Selbst eine ganz andere *Pflanzschule* für wahre Menschen auf dieser Erde werde errichten können ... « (GEJ VI,150,17).

Daher ist der Mensch bzw. der Engel ein Himmel in kleinster Gestalt.

> Swedenborg: »Jede einzelne Gesellschaft ist ein Himmel in kleinerer Gestalt, und jeder einzelne Engel ist es in der kleinsten.« (HH 51–58).

> Lorber: »Der Mensch ist ein Himmel in kleinster Gestalt.« (GS II,5,13).

Das innere Leben ist unermeßlich reich. Noch hat kein Mensch die inneren Räume wirklich durchschritten. Vielleicht werden spätere Zeiten den inneren Kosmos entdecken und zum Gegenstand ihrer Bemühungen machen. Aber eines wissen wir schon heute: Die Quelle der Welt jenseits des Todes ist die Liebe. Sie ist das Leben des Menschen, aus dem die Fülle der geistigen Formen entsprudelt, die einst den Anschauungsreichtum unserer geistigen Welt ausmachen werden.

> Swedenborg: »Die Liebe ist das Leben des Menschen.« (GLW 1).

> Lorber: »Solches müßt ihr wissen, daß die Liebe des Menschen sein Leben ist« (GS I,34,18).

Wer diese Quelle gefunden hat, kann eine geistige Welt entdecken, die alles menschliche Vorstellungsvermögen unendlich übersteigt. Swedenborg und Lorber geben nur gewisse Andeutungen von der Struktur der inneren Welt. Zunächst kann man eine Dreistufung feststellen.

> Swedenborg: »Es gibt drei Himmel, die durch Grade der Höhe voneinander geschieden sind.« (GLW 186). »Weil es im allgemeinen drei Himmel gibt, gibt es auch drei Höllen.« (HH 542).

> Lorber: »Es hat aber der Himmel ebenso drei Grade, wie auch die Hölle drei Grade oder Stufen hat.« (GEJ VII,170,14).

Zwischen Himmel und Hölle liegt die »Geisterwelt«. Sie ist das »große Eintrittszimmer« ins Jenseits, der Tummelplatz von Meinungen und Anschauungen und die Quelle spiritistischer Kundgaben.

> Swedenborg: »Die Geisterwelt ist weder der Himmel noch die Hölle, vielmehr ein Mittelort oder besser: Zwischenzustand zwischen beiden.« (HH 421). »Jeder Mensch gelangt nach dem Tode zuerst in die Geisterwelt, welche die Mitte zwischen Himmel und Hölle einnimmt. Hier bringt er seine Zeiten, besser: seine Zustände zu und wird gemäß seinem Leben entweder auf den Himmel oder auf die Hölle vorbereitet.« (GLW 140).

> Lorber: »Ich bezeichne diesen Zustand [der Schwebe, in der die Seele weder dem geistigen noch dem materiellen Pole angehört] der Seelen als ein Mittelreich, in welchem die Seelen von den schon vollendeten Geistern geleitet und zuallermeist dem besseren Pole zugeführt werden.« (GEJ V,232,1). »Sehet an die naturmäßig-geistige Sphäre eurer Erde oder das sogenannte ›Mittelreich‹, welches auch den Namen ›Hades‹ führt … Am besten kann dieses Reich einem großen Eintrittszimmer verglichen werden, wo alle ohne Unterschied des Standes und Ranges eintreten und sich dort zum ferneren Eintritt in die eigentlichen Gastgemächer gewisserart vorbereiten. Also ist auch dieser Hades jener erste naturmäßig-geistige Zustand des Menschen, in den er gleich nach dem Tode kommt.« (GS II,120,2–3).

In der Geisterwelt wird der Ankömmling auf den Himmel oder auf die Hölle vorbereitet (GLW 140 und EM 31). Dies geschieht, indem die äußere Gestalt des Menschen, die persona, allmählich enthüllt wird und der Geist sein wahres Gesicht zum Vorschein bringt. Swedenborg und Lorber haben diese, sicherlich sehr komplexen Prozesse in *drei Zustände* eingeteilt, die sich erstaunlich ähnlich sind.

> Swedenborg: »Der Mensch durchläuft nach dem Tode drei Zustände, ehe er entweder in den Himmel oder in die Hölle kommt. Im ersten Zustand ist er noch in seinem Äußerlichen, im zweiten Zustand tritt sein *Innerliches* hervor, der dritte Zustand aber besteht in seiner Vorbereitung.« (HH 491).

> Lorber: Ein »jeder neue Ankömmling« muß jenseits »ein *Generalbekenntnis* seines Lebens von A bis Z ablegen. Ist solches geschehen, dann erst geschieht eine Veränderung des Zustandes, welcher die vollkommene *Enthüllung* heißt. In diesem Zustande steht ein jeder Geist völlig nackt da und gelangt dann in einen dritten Zustand , welcher die *Abödung*, wohl auch die Abtötung alles dessen genannt wird, was der Mensch von der Welt an Sinnlichem mitgenommen hat.« (GS II,120,7).

Dieser Vorgang ist das *Totengericht*. Es ist kein von außen kommender, göttlicher Urteilsspruch, sondern das Selbstgericht des Geistes. Freilich vollzieht es sich im Lichte und somit unter der Einwirkung des Himmels (vgl. HG 4809) – und da das Licht Gott ist, geschieht es in der wirkenden Gegenwart Gottes –, aber dennoch beurteilt der Geist sich selbst. Das »jüngste« Gericht ist die Entfaltung des Geistes hin zu seiner Endgestalt. Es ist so innig mit der Natur des eigenen Lebens verbunden, daß alles Fremde wegfällt. Mag der Mensch auf Erden auch noch so vielen fremden und oftmals ungerechten Beurteilungen ausgesetzt sein, den letzten Weg geht er selbst. Am Ende seiner Tage nimmt jeder selbst den Meißel in die Hand und schlägt im Lichte der Ewigkeit das wahre Bild seines Geistes eigenhändig aus der rohen Natur heraus. Daher kann Swedenborg sagen, das »ultimum vitae«, die letzte Formung des Lebens sei das letzte Gericht (HG 2119).[296] Es vollzieht sich – mit einer Formulierung des Lorberwerkes gesagt – »aus uns selbst und nicht aus Gott« (RB II,238,2).

> Swedenborg: »Jeder wird nach seinem Leben [= Liebe] gerichtet werden, bringt also das Gericht mit sich [in die geistige Welt], weil er sein Leben mit sich bringt.« (HG 4807). »Die Strafe des Bösen ist das sogenannte Gericht.« (HG 1311).

> Lorber: »jeder wird von seiner eigenen Liebe gerichtet« (BM 16,2). Der Herr richtet nie jemanden »und am allerwenigsten in der Geisterwelt ... Der Geist ist vollkommen frei und kann tun, was er will. Seine eigenen Taten aber sind hernach erst sein Richter, denn wie seine Liebe ist, so sind seine Taten, und so auch sein Leben.« (GS II,121,7). »Jede Handlung hat eine von Gott aus entsprechend bestimmt sanktionierte Folge. Diese Folge ist das unabänderliche Gericht, welches jeder Handlung unterschoben ist. Also ist es vom Herrn gestellt, daß sich jede Handlung am Ende selbst richtet.« (GS II,106,8).

---

296 Nach HG 4664 ist das »ultimum judicium« das »ultimum cujusvis post mortem«. Das letzte Gericht ist die letzte Wahrheit, die ein Geist von sich aussprechen muß. Sie manifestiert sich in der eigenen Lebensentscheidung.

Jedes Leben wird einer letzten Entscheidung für oder gegen Gott zugeführt. Doch was geschieht, wenn die Lebensentscheidung des Geistes gegen Gott ausfällt? Steht am Ende aller Biographien die Ewigkeit der Höllenstrafen oder die »Wiederbringung aller«[297]? Während Swedenborg eher der ersten Möglichkeit zuneigt, tendiert Lorber mehr zur zweiten. Ganz eindeutig sind beider Antworten jedoch nicht. Swedenborgs Antwort scheint aufs Ganze gesehen mehr die ewige Freiheit des Geistes zu berücksichtigen; daher kann es keine Zwangserlösung geben. Lorber hingegen geht mehr vom unauslöschlichen Liebeswillen des himmlischen Vaters aus; daher muß dem Nein des Geschöpfes wenigstens ein Dennoch der ewigen Liebe entsprechen.

> Swedenborg: »Die in die Hölle kommen, bleiben dort in Ewigkeit (ibi maneant in aeternum).« (NJ 239).
>
> Andererseits berichtet Swedenborg in seinem »geistigen Tagebuch«, »es werde im anderen Leben keine Strafe als zu dem Zweck verhängt, daß durch Leiden und Qualen der Schuldige gebessert und einer guten Gesellschaft zugeteilt werden möge« (GT 2826).
>
> Lorber: Auf die Frage eines jenseitigen Geistes: »Gibt es eine solche (ewige Strafe), oder gibt es keine?« antwortet der Herr: »Da Ich Selbst das ewigste Leben bin, so kann Ich ja doch nie Wesen für den ewigen Tod erschaffen haben! – Eine sogenannte Strafe, wo sie auch immer vorkommen mag, kann daher nur ein Mittel zur Erreichung des einen Grund- und Hauptzweckes, ewig nie aber eines gleichsam feindseligsten Gegenhauptzweckes sein! Daher denn auch von einer ewigen Strafe nie die Rede sein kann!« (RB II,226,7).
>
> Andererseits gibt es »eine ewige Selchanstalt, aus der meines Wissens bis jetzt noch keine Pfade führen.« (GS II,104,22). Und aus »der alleruntersten Hölle« ist »in ein und derselben Urwesenheit kein Herauskommen mehr denkbar«. (RB II,294,5).

297 Griechisch: »apokatastasis panton«. Diese Vorstellung spielt bei Origenes (gest. 254) eine wichtige Rolle. Allerdings kann auf die Wiederbringung aller auch wieder ein Fall der Schöpfung folgen, denn als Grieche denkt Origenes zyklisch. Auch Lorber verwendet den Begriff der »Wiederbringung aller Dinge«. Das zyklische Denken ist ihm jedoch fremd. Lorber schreibt: »Was dereinst mit den ›Verdammten‹ nach der ›Wiederbringung aller Dinge‹ geschehen wird, ist niemandem zu wissen gestattet.« (Sterbeszenen Seite 128). Auffallend ist, daß von »Verdammten« auch noch nach der »Wiederbringung aller Dinge« gesprochen werden kann.

Die Engel

Die Engellehre als Widerspruch

Gewisse Vorstellungen Swedenborgs und Lorbers in der Engelkunde (Angelologie) gelten als der eigentlich gravierendste Widerspruch in ihren Lehrsystemen. Demgegenüber sind die Abweichungen in der Frage der ewigen Verdammnis[298] eher nebensächlich. Kurt Hutten, der verdiente Sektenkundler der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, schreibt: In den Werken der beiden Offenbarungsträger »entdeckt man wichtige Gemeinsamkeiten ... Aber diesen Gemeinsamkeiten stehen auch ebenso große Gegensätze gegenüber. *Ihr Ursprung liegt in der Lehre von der Schöpfung.* Swedenborg richtet sich nach den Aussagen der Bibel: Die Schöpfung ist Gottes Werk. Darum gilt hier: ›Und Gott sah, daß es gut war‹. *Nach Lorber war die Entstehung des Alls eine Folge von Luzifers Fall.* Darum trägt hier die materielle Schöpfung ein negatives Vorzeichen – sie ist mit Schuld behaftet.«[299] Hutten bezeichnet die Schöpfungskunde (Kosmologie) als den Ursprung aller Gegensätze. Doch seinen Worten ist auch zu entnehmen, daß bei Lorber die Schöpfungslehre so eng mit der Engellehre, namentlich dem Fall Luzifers, verbunden ist, daß ein Widerspruch auf dem einen Gebiet notwendigerweise auch ein solcher auf dem anderen ist. Wenn Lorber von der materiellen Schöpfung spricht, dann verwendet er stets das Bild vom Fall Luzifers; Swedenborg tut das nie. Für ihn hat sich das Weltall sukzessive aus der geistigen Sonne entwickelt. Von einer Urkatastrophe, die zur Geburt der materiellen Welten führte, weiß der Seher nichts zu berichten. Es wäre also sinnvoll, Engel- und Schöpfungskunde gemeinsam zu behandeln. Ich beschränke mich aber hier auf die Engelkunde.

Der Luziferkomplex bietet nämlich schon genügend Konfliktstoff. Nicht ohne Grund wurde er in der Kontroverse angesprochen, die Ende der siebziger Jahre zwischen Swedenborgianern und Lorberianern stattfand. Ich hatte Gelegenheit, den Briefwechsel einzusehen, der damals am Rande der offiziellen Veröffentlichungen geführt wurde. Daraus nur zwei Zitate, die u.a. den Geisterfall als Hauptdifferenzpunkt bezeichnen. Friedemann Horn schrieb: »Ich sehe vor allem zwei Fragenkomplexe, die zwischen uns abgeklärt werden müßten ... Wer ist der Urheber der Lorber'schen Diktate (und im weiteren Sinne aller sogenannten Vater-Worte)? ... *Der andere Komplex ist die Lehre von Luzifer mit all ihren unsagbar weitläufigen Folgeerscheinungen.*«[300] Und der exzellente Lorberkenner Wilfried Schlätz schrieb: »Wie ich aus dem letzten Schreiben von Dr. F. Horn an Dich ersehe, gibt es doch größere Lehrunterschiede zwischen Swedenborg und Lorber: 1. Swedenborg lehrt, daß eine abgeschiedene Seele sich in alle Ewigkeit nicht mehr ändern kann und wird und statisch, unveränderlich genau so bleibt, wie sie im Augenblick des Todes in ihrer herrschenden Liebe beschaffen war. 2. *Swedenborg lehrt, daß es keine urgeschaffenen Engel und urgeschaffenen Geister gibt. Damit gleichzeitig lehnt Swedenborg die gesamte Lehre vom Fall Luzifers und der daraus entstandenen materiellen Schöpfung ab.*«[301] Der Luziferkomplex wurde also mehrfach als Lehrgegensatz namhaft gemacht.

---

298 Siehe OT 4/91.

299 Kurt Hutten, »Seher, Grübler, Enthusiasten: Das Buch der traditionellen Sekten und religiösen Sonderbewegungen«, Stuttgart 14. Auflage 1989, Seite 607.

300 Brief an Peter Keune vom 1.9.1976.

301 Brief an Peter Keune vom 20.9.1976.

Doch worin soll der Streit bestehen? Swedenborg zufolge entstammen die Engel ausschließlich dem menschlichen Geschlecht, folglich gibt es keine urgeschaffenen Engel und schon gar keinen urzeitlichen Engelfall. Lorber dagegen spricht ausdrücklich von »urgeschaffenen Engeln« (GEJ IV,105,11); und sein buntes Gemälde vom Fall Luzifers läßt vermuten, daß er diese alte jüdische Mythe im Unterschied zu Swedenborg kritiklos übernommen hat. Das ist in kurzen, zugespitzten Worten der Gegensatz. Doch Ziel der vorliegenden Untersuchungen ist es, den Knoten zu entwirren und zu zeigen, daß der Widerspruch in der angenommenen Weise gar nicht besteht. Ich gehöre zwar nicht zu denen, die aus falsch verstandenem Harmoniebedürfnis alle Brüche und Sprünge beseitigen wollen, denn die Wahrheit zeigt sich stets in Widersprüchen, aber wer das Seziermesser des kritischen Verstandes gebrauchen will, der muß den Schnitt auch dort machen, wo er tatsächlich zu machen ist.

Swedenborg und Lorber gegenüber der klassischen Engellehre

Swedenborg und Lorber haben die klassische Engellehre keineswegs einfach übernommen. Beide haben gezielte und gravierende Veränderungen vorgenommen, jedoch auf völlig verschiedenen Gebieten. Swedenborgs Hauptinteresse gilt der Feststellung, daß die geistige Welt aus dem menschlichen Geschlecht hervorgegangen ist (HH 311-317). Lorbers Hauptinteresse gilt der Feststellung, daß die materielle Welt aus dem Fall Luzifers hervorgegangen ist. Swedenborgs Seherblick schaut sozusagen ausgehend von der Erde nach vorn, in den Himmel; Lorbers Sicht geht von der Erde aus zurück in die Urschöpfung. Dabei sind beide Schauungen auffallend eng mit der Erde, dem Brennpunkt des Geschehens, verbunden.

Swedenborgs Revolution besteht in der Einsicht, daß Himmel und Hölle dem menschlichen Geschlecht entstammen. Diese Einsicht muß nicht als Widerspruch gegenüber Lorbers Festhalten an einer geistigen Urschöpfung dargestellt werden, obwohl dies häufig so geschieht. Ohne Frage, Swedenborg hat klar gesagt: »Michael, Gabriel und Raphael sind nichts anderes als Engelgesellschaften, die wegen ihrer Funktion so genannt werden« (HH 52; vgl. auch HG 8192c und WCR 300). Das ist richtig; das ist die »innerhimmliche« Sicht der Dinge. Ist damit aber auch ein unauflöslicher Widerspruch zu Lorbers Erzengellehre gegeben? Diese Frage gilt es zu untersuchen. Vorab nur soviel: Swedenborgs Stellung zu den Engeln der klassischen Angelologie und zum Fall eines Teils dieser Engel muß im Rahmen seines Hauptanliegens gesehen und begriffen werden. An und für sich ist die Frage einer geistigen Urschöpfung Swedenborgs Thema nicht. Die Dinge liegen hier ähnlich wie in der alten Streitfrage nach dem Ursprung der Seele.[302] Wenn Swedenborg sagt, die Seele stamme vom Vater, dann will er damit nicht primär in den alten Streit eingreifen, denn diese Äußerung macht er immer nur im Rahmen seiner Lehre vom Herrn. Er will sagen, daß die Seele unseres Herrn vom Urgöttlichen des Vaters abstammte und daher zuinnerst göttlich war, was sich im Prozeß der Verherrlichung auch zeigte. Das Böse konnte ihn daher nur umbranden, wie die Wogen des wildschäumenden Meeres das Land, ihn aber nie völlig überschwemmen, weswegen unser Herr den Kampf gegen das Böse aufnehmen und siegreich bestehen konnte. Ebenso ist die Ablehnung einer geistigen

302 Über den Ursprung der menschlichen Seele gibt es verschiedene Meinungen: Der *Präexistentianismus* »lehrt, daß die Seelen schon vor ihrer Verbindung mit dem Leib existieren«. Der *Emanatismus* »läßt die einzelnen Seelen durch Emanation (Ausfluß) aus der göttlichen Substanz hervorgehen.« Der *Generatianismus* »führt den Ursprung der menschlichen Seele ebenso wie den Ursprung des Leibes auf den Zeugungsakt der Eltern zurück.« Und nach der katholischen Lehre des *Kreatianismus* wird die Seele »unmittelbar aus nichts erschaffen.« (Ludwig Ott, »Grundriss der katholischen Dogmatik«, 1981, Seiten 119-122). Swedenborg vertritt eine Form des Generatianismus.

Urschöpfung kein selbständiges Thema Swedenborgs, sondern steht immer im Zusammenhang mit dem menschlich-irdischen Ursprung der anderen Welt. Man kann also die These wagen, daß Swedenborg eine geistige Urschöpfung nur insoweit ablehnt, als sie einen Widerspruch zu seinem Hauptanliegen darstellt.

Lorbers Revolution fand auf einem anderen Gebiet der klassischen Angelologie statt. Nicht der Ursprung der Engel des Himmels, sondern die Folgen jenes überlieferten Abfalls einiger Engel von Gott beschäftigen sein Gemüt. Sah man den Aufenthaltsort der gefallenen Engel vor Lorber in der Hölle, ohne eine rechte Vorstellung davon zu haben, so kann man ihn seit Lorber in der materiellen Weltenschöpfung erblicken. Lorber hat eine ganz unmittelbare Verbindung zwischen der Angelologie und der Kosmologie hergestellt; eine Verbindung, die so nirgends zu finden ist, weder im jüdischen Denken noch im katholisch-christlichen Bereich und wohl auch in der Gnosis nicht. Dort findet man lediglich den Gedanken, daß im Menschen gefallene Lichtfunken eingekerkert sind, die auf das befreiende Licht der Gnosis (Erkenntnis) warten, aber daß die gesamte materielle Schöpfung das Gefängnis eines urgeschaffenen Geistes darstellen soll, hat in dieser Totalität und Konsequenzenfülle wohl nur Lorber gedacht.

Um es auf den Punkt zu bringen: Swedenborgs Interesse gegenüber der herkömmlichen Engellehre ist anthropologischer, Lorbers Interesse hingegen kosmologischer Natur. Das muß man wissen, um nicht Äpfel mit Birnen vergleichen zu wollen.

Himmel und Hölle aus dem menschlichen Geschlecht

Nach herkömmlicher Lehrmeinung sind Engel und Menschen zwei völlig verschiedene Wesensgattungen. Engel sind geistige Wesen, am Anfang der Zeit von Gott geschaffen. Menschen sind geistig-materielle Wesen, bestehend aus zwei Wesenselementen, einem materiellen Leib und einer geistigen Seele. Der Leib gehört so wesentlich zum Menschsein, daß die entkörperten Seelen ihren Leib am Jüngsten Tag wiedererhalten müssen. Außerdem waren die Engel eher da als die Menschen.

Ganz anders hat das Swedenborg gesehen. Zwischen Menschen und Engeln besteht kein wesentlicher Unterschied. Sie sind nur durch die Schwelle des Todes voneinander getrennt. Die vierte Kreaturgattung unterscheidet sich von der fünften lediglich wie die Puppe vom Schmetterling. Das ist Swedenborgs Hauptaussage, alles andere nur Beiwerk, was deutlich wird, wenn man das folgende Zitat aufmerksam liest:

> Swedenborg: »In der Christenheit ist völlig unbekannt, daß Himmel und Hölle aus dem menschlichen Geschlecht hervorgegangen sind (*Stufe der These*). Man glaubt allgemein, die Engel seien am Anfang erschaffen worden und daher stamme der Himmel. Der Teufel oder Satan aber sei ein Engel des Lichts gewesen, sei jedoch, weil er sich empört habe, mit seiner Schar hinabgestoßen worden und daher stamme die Hölle (*Stufe der Antithese; sie wird nur als Gegensatz zur These referiert*). Die Engel wundern sich sehr darüber, daß ein solcher Glaube in der Christenheit herrscht und wollen daher, daß ich aus ihrem Mund versichere, daß es im ganzen Himmel keinen einzigen Engel gibt, der am Anfang erschaffen worden, noch in der Hölle irgendeinen Teufel, der als Engel des Lichts erschaffen und später hinabgestoßen worden ist. Vielmehr seien alle im Himmel wie in der Hölle aus dem menschlichen Geschlecht (*Stufe der kontrastreich formulierten These; unmißverständliche Abgrenzung gegenüber der Antithese*).« (HH 311 mit Auslassungen)

Die Führung des Gedankens ist klar: Himmel und Hölle sind aus dem menschlichen Geschlecht. Wollte man ihren Ursprung aus einer geistigen Urschöpfung ableiten, so wäre das falsch. So gesehen läßt Swedenborg die Existenz einer geistigen Urschöpfung durchaus offen, aber sie darf nicht für den Ursprung von Himmel und Hölle in Anspruch genommen werden. Wir werden später sehen, daß Lorber dies auch nicht tut.

Was für die Engel gilt, trifft auch für die Teufel zu. Urgeschaffene Teufel oder Satane gibt es nicht; alles hat sich aus dem menschlichen Geschlecht entwickelt:

> Swedenborg: »Bis heute glaubt man auf Erden, es gebe einen bestimmten Teufel, der die Höllen beherrsche; er sei ursprünglich als Engel des Lichts erschaffen, dann zu einem Empörer geworden und mit seiner Rotte in die Hölle hinabgestoßen worden. Dieser Glaube beruht darauf, daß im Wort sowohl vom Teufel und Satan als auch von Luzifer (Lichtbringer) gesprochen wird und man das Wort an diesen Stellen rein buchstäblich versteht. In Wirklichkeit hat man unter dem Teufel und Satan die Hölle zu verstehen, wobei der Teufel die Hölle bezeichnet, die weiter hinten liegt, wo sich die Schlimmsten befinden, böse Engel (oder Genien) genannt. Der Satan hingegen bezeichnet die weiter vorn liegende Hölle, wo sich die weniger Bösartigen aufhalten, böse Geister genannt. Unter Luzifer sind hingegen diejenigen zu verstehen, die aus Babel oder Babylonien stammen, das heißt Geister, die ihre Herrschaftsbereiche bis in den Himmel ausdehnen« (HH 544). »Teufel sind die im anderen Leben, die Menschen waren und ihr Leben in der Welt in Haß, Rache und Ehebruch verbrachten. Der Teufel bezeichnet nichts anderes als eine solche Höllenschar. Folglich ist die Meinung falsch, es gebe einen Teufel von Anfang der Schöpfung an, und zwar einen anderen als die Menschen, die so (nämlich teuflisch) beschaffen waren« (aus HH 968).

Nebenbei differenziert Swedenborg auch zwischen »Teufel« und »Satan«: Teufel bezeichnet das Böse, Satan das Falsche (EO 97, 550).

Interessant ist nun, daß auch Lorber Swedenborgs Anliegen ohne Wenn und Aber übernommen hat und dennoch seltsamerweise Raum genug gefunden hat, um sein eigenes Anliegen, die Verknüpfung des Engelfalls mit der materiellen Schöpfung, ungehindert zur Entfaltung bringen zu können. Das ist aus der Sicht eines Swedenborgianers verwunderlich und hat daher zu Fehleinschätzungen geführt.

Zunächst die Aussagen bei Lorber, die sich problemlos mit denen Swedenborgs decken: »Übrigens gab es im wahren Himmel niemals irgendeinen Engel, der nicht zuvor auf irgendeiner Erde ein Mensch gewesen wäre« (GEJ VII,56,8). Auch »wir [Engel] waren einmal auf irgendeinem Weltkörper das, was ihr [Menschen] nun seid« (GEJ VI,190,3; vgl. auch Vers 17). Die »Hauptnachkommen des ersten Menschenpaares waren in einer steten Verbindung mit Gott und den Engeln, die ehedem auch, wennschon auf einem anderen Erdkörper, als Körpermenschen gelebt haben« (GEJ VIII,128,2).

Aber nicht nur die Engel, auch die Teufel sind allesamt aus dem menschlichen Geschlecht: »Bevor es aber keinen Menschen auf einem Weltkörper gab, da gab es auf demselben auch keinen persönlichen Teufel« (GEJ VIII,35,16). »Es gibt in der ganzen Natur- und Geisterwelt keine sogenannten Urteufel, sondern nur solche, die schon früher als unverbesserlich schlechte und lasterhafte Menschen einmal auf der Erde gelebt haben« (GEJ V,97,5). Da dieses Wesen, nämlich Satan, »sich aber schon in solcher Zeit eine Menge gleichgesinnter Geister *aus dem*

menschlichen Geschlecht herangebildet hatte, so wirkte es dann durch diese seine Engel; denn ein Diabolus oder Teufel ist nichts anderes als ein in der Schule des Satans herangewachsener und ausgebildeter Geist« (EM 56).

Nach dem Gesagten kann man Lorber nicht den Vorwurf machen, er leite in schroffem Gegensatz zu Swedenborg Himmel und Hölle woanders als »aus dem menschlichen Geschlechte« her. Was hat es dann aber mit den urgeschaffenen Engeln und dem Fall Luzifers auf sich?

Widersprechen Lorbers »urgeschaffene Engel« dem swedenborg'schen System?

Wir haben gesehen, daß es auch für Lorber ganz in Übereinstimmung mit Swedenborg »im wahren Himmel niemals irgendeinen Engel« »gab«, »der nicht zuvor auf irgendeiner Erde ein Mensch gewesen wäre.« So weit, so gut. Nun gibt es aber für Lorber auch »urgeschaffene Engel« (GEJ IV,105,11) bzw. »Erzengel« (GEJ V,106,10). Sie »wurden endlos lange eher geschaffen, als irgendeine Spur von einer materiellen Schöpfung vorhanden war« (GEJ II,134,2). »Fleisch und Blut« haben sie »nie getragen« (GEJ II,79,3). Damit ist klar, daß diese Engel nicht zu den Engeln des Himmels gehören können, denn die haben alle »Fleisch und Blut« getragen. Lorber unterscheidet folglich zwei Gattungen von Engeln: a) urgeschaffene Engel und b) Engel aus dem menschlichen Geschlecht. Dabei macht er sich die unterschiedlichen Bedeutungen, die im Begriff »Engel« anklingen, zunutze: Engel sind a) entsprechend der Grundbedeutung des Wortes Boten[303] des Herrn und b) entsprechend dem allgemeinen Verständnis die Bewohner des Himmels.

Die Himmelsengel sind jedem Swedenborgianer ein Begriff; weniger bekannt ist, daß »Engel« für den Seher noch weit mehr bedeutet: »Unter ›Engeln‹ wird im Wort der Herr verstanden, weswegen der Herr selbst ›Engel‹ genannt wird. Von daher bezeichnen ›Engel‹ auch das Göttlich Wahre, denn das vom Herrn ausgehende Göttlich Wahre macht den Himmel, folglich auch die Engel, die den Himmel bilden« (HG 8182b). »Durch den Engel wird im höchsten Sinne der Herr bezeichnet, hernach der Himmel der Engel (die Himmelsengel), und dann auch das vom Herrn ausgehende Göttlich Wahre« (EO 647). »›Engel‹ bezeichnen im Wort etwas vom Herrn, das heißt Göttliches.« (HG 4085).

All diese Stellen bieten außerdem noch interessante Parallelen zur Vertiefung des Verständnisses. Speziell zu den Erzengeln meint Swedenborg: Michael, Raphael und andere bezeichnen »eine engelhafte [= von Gott ausgehende] Funktion, somit das *Göttliche des Herrn hinsichtlich dieser Funktion*« (HG 8192c). Die Himmelsengel nennt Swedenborg himmlische, geistige, natürlich-geistige und natürlich-himmlische Engel (HH 31), je nach dem Grad der Aufnahme für das eigentlich Engelhafte. Uns interessieren nun die höheren Bedeutungsebenen des Begriffes »Engel«, denn den dort noch vorhandenen Platz füllt Lorber ideenreich aus.

Zunächst, indem er das Wesen der »urgeschaffenen Engel« von dem der Engel des Himmels unterscheidet, wobei der Begriff »Bote« sehr originell aufgefaßt wird. Die »urgeschaffenen Engel« sind mit Gott so eins wie das ausstrahlende Licht mit der Sonne (GEJ V,106,9). Von einer Sonderung oder gar Selbständigkeit der Botenkräfte Gottes gegenüber dem Urwesen Gottes kann keine Rede sein. Während die Engel des Himmels ein »Eigenes« haben (GLW 114), weil sie die Erfahrung der Sünde (als Sonderung gedacht) gemacht haben, sind die Urengel Gottes

303 Man beachte den alttestamentlichen Engel oder Boten des Herrn (Malak-Jahwe). Manchmal wird zunächst von einem Engel gesprochen, der Redende dann aber als der Herr bezeichnet (Gen 16,7-11 und 13). Das zeigt, daß der Engel des Herrn keine selbständige Persönlichkeit ist.

» eigentlich noch kein Ich « (GEJ III,180,20). Sie sind lediglich Funktionen Gottes. Ihre völlige Abhängigkeit von Gott beschreibt Lorber in zahlreichen Bildern und Worten: Die Erzengel » sind pure Aufnahmegefäße des göttlichen Willens und hernach die Austräger [daher Boten] desselben! « Sie » sind gewissermaßen *die Flügel des göttlichen Willens* und sind sonach ganz eigentlich der göttliche Wille selbst « (GEJ II,136,6). » Wir Engel sind im Grunde ja nichts als Ausstrahlungspunkte des göttlichen Geistes! Wir sind gewisserart der personifizierte, kräftigst wirkende Wille Gottes «. Wir sind » nichts als *Arme und Finger des Herrn* «. » Von uns gehört alles, was du an uns siehst, dem Herrn; nichts ist als irgend selbständig uns zu eigen, und es ist eigentlich alles an uns der Herr Selbst «. Wir sind » des Herrn Wille und Tat « (aus GEJ III,180). Die schon mehrfach verwendete Stelle GEJ VII,56,8 lautet vollständig:

> Lorber: » Übrigens gab es im wahren Himmel niemals irgendeinen Engel, der nicht zuvor auf irgendeiner Erde ein Mensch gewesen wäre. Das aber, was ihr euch unter den als reine Geister geschaffenen Engeln sehr irrig vorstellet ist nichts als *die auswirkenden Kräfte und Mächte Gottes*, durch die Gottes Allgegenwart, in aller Unendlichkeit wirkend, bekundet wird «.

Das hier von Lorber ausgebreitete Verständnis vom unselbständigen Wesen der Erzengel kann als Interpretation ihrer Namen aufgefaßt werden, denn die Endsilbe -el in Rapha-el, Micha-el, Gabri-el und Uri-el bedeutet » Gott « und weist die Erzengel als Qualifikationen Gottes aus. Raphael heißt » Geheilt hat Gott «, Michael » Wer ist wie Gott? «, Gabriel » Mann oder Kraft Gottes «, Uriel » Mein Licht ist Gott « (vgl. auch Swedenborg EO 548). Diesem Namensverständnis folgend benennt Lorber die Erzengel im 5. Kapitel der » Haushaltung Gottes «, wo von der geistigen Urschöpfung die Rede ist, nicht mit ihrem Namen, sondern mit einem Sinnspruch (HGt I,5,12), den der interessierte Leser selbst nachlesen kann.

Die Erzengel Lorbers sind geistige Gebilde, das heißt Gedanken und Ideen Gottes, und als solche nicht unähnlich den Gedankenformen eines Menschen. Nur kann Gott im Unterschied zum Menschen seine Gedanken und Ideen aus sich herausstellen, ohne an eine vorgegebene Materie anknüpfen zu müssen. Die » erstgeschaffenen Geister « sind » die freien und belebten Ideen Gottes im endlosen Raume « (GEJ II,224,1). Oder: » Die urgeschaffenen großen Geister sind ja eben die Gedanken in Gott und die aus ihnen hervorgehenden Ideen « (GEJ VII,18,2). Als Gedankenformen besitzen sie noch längst nicht die Objektivität (Gegenständlichkeit) materieller Dinge. *Man darf Lorbers Erzengellehre nicht grobmateriell auffassen*. Die ersten großen Gedankenfiguren Gottes sind die Urformen der Schöpfung und sind, wie es schon der Name Engel sagt, Boten oder Ausstrahlungen des großen, heiligen Schöpfungsgedankens in die Weiten des endlosen Schöpfungsraumes. Lorbers Erzengellehre ist sonach eine geistige Deutung des Wunders » Schöpfung «. Im Unterschied zu Swedenborg hat Lorber die Naturwissenschaften nie ernsthaft studiert. Wem mag es da verwundern, daß sein Verständnis der Schöpfung ein ganz anderes ist als dasjenige Swedenborgs? Man lasse nur einmal einen Philosophen und einen Botaniker ein und denselben Baum beschreiben! Ihre Aussagen werden so unterschiedlich sein, daß man Mühe haben wird zu glauben, ihnen liege derselbe Baum zugrunde.

Die Erzengel als » der *personifizierte* Ausdruck « » des göttlichen Willens und der göttlichen Kraft « (GEJ V,106,9) oder als » sonderheitliche Repräsentanten der allgemeinsten Gotteslebenskraft « (GEJ III,32,9) erscheinen stets » in der Gestalt eines Menschen « (GEJ II,195,5), denn die Gedanken und Ideen Gottes verbinden sich immer » nach der Urform Gottes « (GEJ II,227,2), welche die Menschenform ist. Gleichwohl sind die Engel nur » Licht und Feuer «

(Weisheit und Liebe): Einzig die Liebe, die selbst Gott den Herrn »zum Menschen vor euch [Menschen] zeihet, macht auch uns Engel zu Menschen vor euch, ansonst wir nur Licht und Feuer sind, hinauszuckend durch alle die endlosen Räume als große, schöpferische Gedanken, erfüllt mit Wort, Macht und Willen von Ewigkeit zu Ewigkeit!« (GEJ III,180,3). Das Personifikationsprinzip kann einem Swedenborgianer nicht fremd sein; man denke nur an die weitreichenden Folgerungen Swedenborgs aus dem Göttlich Menschlichen des Herrn! Die folgenden Belege zeigen, daß sich die Schöpfungen des Geistes stets menschlich figurieren:

> Swedenborg: »Eine jede Neigung des Guten und zugleich des Wahren ist in ihrer Form Mensch.« (GV 66). »Die Liebe zusammen mit der Weisheit ist in ihrer Gestaltung Mensch, weil Gott, der die Liebe und Weisheit selbst ist, Mensch ist.« (GLW 179). »Das Göttlich Hervorgehende ist im größten und kleinsten Mensch.« (Ath. 178).

Somit werden auch die Gedanken und Ideen Gottes, die er als Schöpfer gedacht haben muß, Menschenform haben, obgleich sie ihrem innersten Wesen nach »Licht und Feuer« sind.

Die Erzengel oder Urgedanken Gottes *erscheinen* zwar als Menschen, *werden* aber erst dann Menschen, wenn sie einen der zahllosen Erdkörper im Weltall als Wesen aus Fleisch und Blut betreten. Der Fleischesweg, den der Herr als der reinste Geist gegangen ist, ist das Nadelöhr, durch das die alte Schöpfung hindurch muß, um zur neuen Schöpfung zu werden. Die neue Schöpfung Gottes ist Jesus Christus und die Wiedergeburt. Jesus Christus, die neue Gedankenschöpfung, daß Gott Fleisch werden mußte, um das Sterbewesen des Ackerbauern zu erlösen. Und die Wiedergeburt, die Neuschöpfung des Geistes, derzufolge wir Gott von Angesicht zu Angesicht erschauen werden wie ein Bruder den andern. Das erst ist der neue Himmel, der »wahre Himmel« (GEJ VII,56,8) aus dem menschlichen Geschlecht.

Swedenborg hat eine geistige Urschöpfung zwar nie zum Thema seiner Offenbarung gemacht, erwähnenswert ist aber seine Vorstellung von den Strahlengürteln rings um die geistige Sonne. Sind diese Strahlengürtel mit Lorbers Erzengeln verwandt? Den Texten zufolge handelt es sich bei den Strahlengürteln um überhimmlische Sphären aus dem Licht des Göttlich Wahren und dem Feuer der Göttlichen Liebesglut. Nach allem, was man von Swedenborg weiß, wird man auch von Substanz und Form sprechen müssen und von Wesen in Menschengestalt. Die Texte lauten: »Das unmittelbar vom Herrn ausgehende Wahre kann, weil es aus dem Göttlich Unendlichen kommt, von keiner lebenden Substanz, die ja endlich ist, aufgenommen werden, somit von keinem Engel [Himmelsbewohner!]. Deshalb hat der Herr aufeinanderfolgende Sphären (successiva) geschaffen, durch die das unmittelbar ausgehende Göttliche Wahre wie durch Mittel(glieder) mitgeteilt werden konnte. Aber die erste dem Göttlich Wahren entstammende Sphäre ist des Göttlichen noch zu voll, als daß sie schon von einer lebenden und endlichen Substanz, einem Engel also, aufgenommen werden könnte. Deshalb schuf der Herr noch eine weitere Sphäre, durch die das unmittelbar ausgehende Göttlich Wahre einigermaßen aufnehmbar wurde. Diese Sphäre ist das göttliche Wahre im Himmel. Die ersten beiden Sphären [= das Göttlich Wahre und die erste Sphäre?] sind über den Himmeln und sind gewissermaßen *Strahlengürtel (cingula radiosa)* aus dem Flammenmeer rings um die Sonne des Herrn.« (HG 7270b).

Auch in »Himmel und Hölle« kommt Swedenborg auf diese Strahlengürtel zu sprechen. Dort heißt es jedoch nicht, das Göttlich Wahre werde angepaßt, sondern die Liebesglut des Herrn, was freilich kein Widerspruch ist, denn in den überhimmlischen Sphären sind Liebe und Weisheit bzw. Wahrheit noch eins: »Der Herr als Sonne fließt nicht unmittelbar in die Himmel ein, sondern vermindert auf dem Wege die Glut seiner Liebe stufenweise. Diese Herabminderungen

erscheinen als Strahlengürtel rings um die (geistige) Sonne« (HH 120). Im Lorberwerk kennzeichnet Raphael das Wesen der Erzengel mit den Worten: »Wir sind um Gott herum [cingula radiosa] so ungefähr das, was das aus der Sonne ausfließende Licht [Divinum Verum] ist« (GEJ V,106,9).

Zusammenfassend kann man sagen, daß Lorbers Erzengelvorstellung dem swedenborg'schen System nicht widerspricht, weil Lorber a) Swedenborgs Hauptanliegen wahrt und b) Swedenborgs Vorgaben sehr geschickt mit konkreten Ideen ausfüllt. Lorbers Erzengel gehören einem Bereich an, der mit den Himmeln nichts zu tun hat und somit auch mit den Engeln des Himmels nicht kollidieren kann.

Der Fall Luzifers: Ein alter Mythos neu gesehen

Ursprung und Verbreitung

Der Mythos vom Fall Luzifers, des Satans, der ein Engel des Lichts war, geht auf Jesaja 14,12–15 zurück. Dort beginnt der Text mit den Worten: »Wie bist vom Himmel du gefallen, du Leuchtender, Sohn der Morgenröte!« Das hebräische Wort »Helel«, hier mit »Leuchtender« übersetzt, wurde in der Septuaginta mit »eosphóros« wiedergegeben, aus »eos«, das »Frühlicht« und »phero«, »bringen«. Dementsprechend wählte die lateinische Bibelübersetzung (Vulgata) »lucifer« (lux und ferre = Lichtbringer), so daß man seitdem lesen kann: »quomodo cecidisti de caelo lucifer qui mane oriebaris (Swedenborg: lucifer, filius aurorae)«. So kam Luzifer in die Heilige Schrift, und seither rätselt die Fachwelt, was es mit seinem Namen wohl auf sich habe.

Allerdings sollen sich schon in der Schöpfungsgeschichte Hinweise auf einen Kampf im Himmel finden lassen. Friedrich Weinreb berichtet, nachdem er auf unterschiedliche Schreibweisen der »Lichter« des vierten Schöpfungstages hingewiesen hat: »Die mündliche Überlieferung [des Judentums] erzählt, die Lichter hätten zwar bei ihrer Erschaffung vollständige Lichter werden sollen, im Himmel aber sei es zu einem Kampf gekommen ...«[304] Und Lorber schreibt: »Der Fall der erstgeschaffenen Geister ... ist die große Scheidung, von der Moses sagt: ›Da schied Gott das Licht von der Finsternis!‹« (GEJ II,224,1).

Im Judentum war der Mythos sehr verbreitet, wie die Apokryphen des Alten Testaments und das Neue Testament zeigen. So liest man im *Buch Henoch*: »Weiter sah ich mit meinen Augen, während ich schlief, und ich sah den Himmel oben, und siehe, ein Stern fiel vom Himmel herab« (86). Und in der ebenfalls apokryphen Schrift »Das Leben Adams und Evas« spricht der Teufel »aufseufzend«: »Adam, meine ganze Feindschaft, Neid und Schmerz geht gegen dich, weil ich deinetwegen vertrieben und entfremdet ward von meiner Herrlichkeit, die ich im Himmel inmitten der Engel hatte, und deinetwegen auf die Erde hinabgestoßen ward.« (12). Im Neuen Testament künden 2.Petrus 2,4 und Judas 6 von der Engelsünde.

Die christliche Kirche hat diesen Mythos unverändert übernommen. Swedenborg und Lorber hingegen haben ihn neu gesehen. Swedenborg geht von Jesaja 14 aus und deutet diesen Text im Sinne der Entsprechungskunde. Lorber geht von der ursprachlichen Bedeutung der Worte »Luzifer« (Helel) und »Satan« aus und kommt auf diese Weise ebenfalls zu einem vertieften Verständnis. Beide Neuoffenbarer lehnen die vulgäre Erzählform als falsch ab, denn sie entspringt dem viel zu oberflächlichen Buchstabenverständnis.

---

304 Friedrich Weinreb, »Die Symbolik der Bibelsprache: Einführung in die Struktur des Hebräischen«, Nach der Bearbeitung von Dr. Friedemann Horn, Bern 1981, Seite 44.

Swedenborgs Deutung der Jesajastelle

Ausgehend von Jesaja 14 sieht Swedenborg in Luzifer den alten Geist der Erhebung gegen Gott, der schon in Babel herrschte: Wohlan, lasset uns einen Turm bauen und seine Spitze sei im Himmel« (Gen 11,4). »Unter Luzifer sind [daher] diejenigen zu verstehen, die aus Babel oder Babylonien stammen, das heißt Geister, die ihre Herrschaftsbereiche bis in den Himmel ausdehnen.« (HH 544). Luzifer ist somit auch ein Bild für diejenigen, die sich göttliche Vollmachten anmaßen, zum Beispiel die Macht, den Himmel auf- und zuzuschließen oder Sünden zu vergeben (GV 257 und 231). Da dies nur auf dem Wege der Entweihung des Wortes geht, bezeichnen Luzifer und Babel auch dies (EO 24). Den luziferisch-babylonischen Geist sah Swedenborg in der katholischen Kirche und in gewissen höllischen Gesellschaften am Werke. Er ist aber sicherlich auch andernorts wirksam. Ich sehe in Swedenborgs Zuschreibungen lediglich Beispiele und setze sie nicht absolut. Das Leuchtende in »lucifer, filius aurorae (Lichtbringer, Sohn der Morgenröte)« erklärt Swedenborg mit dem anfänglichen Eifer für die Sache des Herrn. Da aber inwendig meist nur das Verlangen, Herrschaft über andere ausüben zu wollen, vorhanden ist, tritt früher oder später die Entweihung der heiligen Gegenstände zutage (GV 257 und OE 1029,11).

Namensdeutungen in der Neuoffenbarung

Leopold Engel gelangt zu seiner Interpretation, indem er von der ursprachlichen Bedeutung der Begriffe »Helel« und »Satan« ausgeht. »Helel« bedeutet »Leuchtender«, »Satan« bedeutet »Widersacher« oder »Gegner«. Der folgende Text behandelt das Wesen Luzifers. Wer ihn aufmerksam liest, findet sowohl das Leuchtende als auch das Widerstehende: »In diesem Geiste wollte die Gottheit Selbst *den festen Punkt* der eigenen Wirksamkeit feststellen, gleichwie ein Mensch, welcher geht, in dem festen Stützpunkt der Erde erst einen festen Punkte findet, seine Kraft wirken zu lassen und sich fortzubewegen. *Der Widerstand*, den die Erde selbst bietet, ist aber gerecht, ja, ist das Mittel, daß die Kraft eigentlich zum Vorschein kommt und dadurch Fortbewegung geschieht. Diese abgegebene Kraft, welche in den neu erstandenen Geist eingelegt wurde, war der Gegenpol, d.h. war *der gerechte Gegensatz* aller der Eigenschaften, die ihr als göttlich bezeichnet, welcher deswegen aber nicht ungöttlich ist, sondern nur ermöglicht, *das rechte Licht der Erkenntnis* zu verbreiten.« (GEJ XI,17,6). Der »erstgeschaffene Geist« hieß »›Luzifer‹ (d.h. Lichtträger)«, weil er »in sich das Licht der Erkenntnis« trug und »als erstes Geistwesen die Grenzen der innergeistigen Polaritäten recht wohl erkennen« konnte. (GEJ XI,17,12; vgl. auch Vers 11). Hier wird die Entstehung von Bewußtsein geschildert.

Es klang schon an, daß der Bewußtseinsträger zugleich auch (gerechter) Gegner bzw. Gegenüber Gottes sein muß. Damit sind wir bei der geheimnisvollen hebräischen Buchstabenkombination »stn«, die Lorber einmal weiblich (Satana), einmal männlich (Satan) vokalisiert (EM 56), womit der Zwiespalt im Wesen der bewußten Schöpfung, somit auch des Menschen, angedeutet ist, die einesteils Aufnahmegefäß Gottes sein kann, sich andernteils aber auch diesem Einfluß verschließen kann. Swedenborg hat auf das Wechselseitige der Verbindung mehrfach hingewiesen, ferner auf »die Verbindung des Aktiven und Passiven« (WCR 588). Erwähnt seien auch Swedenborgs Ausdrücke »Hauptursache« und »werkzeugliche Ursache« (WCR 473). Diese Begriffspaare verdeutlichen die Zusammengehörigkeit von Sein und Gegensein. Ausgehend von der Grundbedeutung Satans als Widersacher oder Gegner Gottes hat Lorber *den Widerstand als die Grundlage alles Seins* erkannt. Dazu die folgenden Abschnitte: »Keine Kraft kann irgendetwas wirken, wenn sich ihr nicht eine Gegenkraft entgegenstellt.« (GEJ II,228,6; vgl.

auch 10; GEJ II,229,1). Die Gegensätze sind zunächst in Gott und von da aus in den geschaffenen Wesen. Satan ist dasjenige »Wesen« (Seinsausdruck), das die Gegenkräfte zum Schweigen bringen will und daher selbst zum Schweigen gebracht wird und fortan nur noch ein toter Seinsausdruck ist, den Lorber in der Materie erkennt: »Satan ist eine große Persönlichkeit und entspricht der zu starren Ruhe und Trägheit; denn diese geschaffene erste große Persönlichkeit wollte alle anderen Kräfte in ihre Wesenheit vereinen und ist aber darum tot und tatunfähig geworden in sich selbst. Aber die in ihr besiegten anderen Kräfte ruhen dennoch nicht völlig, sondern stehen in einer fortwährenden Tätigkeit und personifizieren sich dadurch wie selbständig. Durch solche Tätigkeit beleben sie aber das Grundwesen wie mit einem Scheinleben, und dies Leben ist dann offenbar nur ein Trugleben einem wahren freien Leben gegenüber. Solche besiegten und doch den Sieg nicht annehmen wollenden Kräfte sind dann das, was man dem Satan gegenüber ›Teufel‹ oder ›böse Geister‹ nennt.« (GEJ II,229,12f.).

Wir sehen, daß Jakob Lorber und Leopold Engel die hebräischen Wortwurzeln geistreich aufschließen und swedenborg'sche Ansätze verarbeiten.

Der Fürst der Welt

Einen »persönlichen Ursatan« lehnt Lorber ebenso wie Swedenborg ab, allerdings erreicht Lorber dies anders als Swedenborg, indem er die materielle Schöpfung mit dem Satan gleichsetzt: Einen »gewissen persönlichen Ursatan und persönliche Urteufel hat es in der Wirklichkeit niemals woanders gegeben als nur in der gerichteten Weltmaterie aller Art und Gattung« (GEJ VIII,34,21). »Verstehe sonach unter ›Satan‹ im allgemeinen die ganze materielle Schöpfung und unter ›Teufel‹ das getrennte Spezielle derselben.« (GEJ VIII,34,9). »Der Satan ist die Zusammenfassung des gesamten Materiemußgerichts[305]« (GEJ VIII,35,14). Der »Teufel oder der Satan« »ist die tote Materie und die in sie gebundenen und dadurch oft eine überaus lange Zeit hin gerichteten Geister« (Suppl. 249). »Sieh, das, was man ›Satan‹ und ›Teufel‹ nennt, ist die Welt mit aller ihrer verführerischen Pracht« (GEJ V,94,2). »Es gibt zwar keine urgeschaffenen Erzteufel in der Art, wie ihr euch dieselben vorstellet, – aber dennoch ist alles der Materiewelt in seinem Urelement ebensoviel wie ein urgeschaffener Erzteufel ... und wer sich von der Welt und seinem Fleische zu sehr gefangennehmen läßt, dessen Seele ist dann auch ein persönlicher Teufel ...« (GEJ IX,134,7). Lorber versteht also den »Fürsten der Welt« des Johannesevangeliums sehr wörtlich als »Fürst der Materie« (GEJ XI,17,27). In der »Welt« ist ein böser Geist wirksam, der mittels seiner »verführerischen Pracht« die Menschen verführen will. Nun hat Hutten (siehe oben) dagegen eingewendet, daß für Swedenborg die Schöpfung gut ist (WCR 78), während sie für Lorber böse ist. Diese Gegenüberstellung ist aber nur teilweise richtig, auch Swedenborg schreibt nämlich: »Wer die Welt und nicht zugleich den Himmel in sich aufnimmt, der nimmt die Hölle auf.« (JG 16)[306]. Wenn nun die »Welt« böse machen kann, dann kann sie an sich nicht gut sein. Bildhaft gesprochen ist in ihr ein böser Geist wirksam, der sich nur aufgrund des Einflusses aus den Himmeln Gottes nicht auswirken kann, weswegen der johanneische Christus ausruft: »Jetzt ergeht ein Gericht über diese Welt; jetzt wird der

---

305 »Materiemußgericht« ist bei Lorber nur ein anderes Wort für materielle Schöpfung. Lorber begreift die natürliche Welt als einen zwangsweisen, das heißt nach Naturgesetzen ablaufenden Prozeß (deswegen Mußgericht), dessen Ausrichtung die Entstehung des Menschen ist. »Gericht« ist also von »ausrichten« abgeleitet, und der gesamte Begriff »Mußgericht« will einen bestimmten Aspekt des Naturgeschehen oder der natürlichen Weltordnung sichtbar machen.

306 »... von der Welt her erkennt der Mensch nichts von Himmel und Hölle, ebenso nichts vom Leben nach dem Tode, ja sogar nichts von Gott. Das Naturlicht lehrt ihn nichts anderes, als was durch die Augen eingeht, somit nur das, was der Welt und ihm selbst angehört. Von daher kommt auch sein Leben, und solange der Mensch nur in diesen lebt, befindet er sich in der Hölle.« (OE 820).

Fürst dieser Welt ausgestoßen werden.« (Joh 12,31). Die Hutten'sche Berufung auf den biblischen Schöpfungsbericht ist in den Augen eines Swedenborgianers auch deswegen bedenklich, weil dort überhaupt nicht von der Schöpfung der Welt, sondern von der Wiedergeburt des Menschen die Rede ist.

Die Materie ist für Lorber umhülltes oder »fixiertes Geistiges« (GEJ II,195,4): »Die Materie selbst ist demnach nichts anderes als ein gerichtetes und aus sich selbst verhärtetes Geistiges; noch deutlicher gesprochen, ist sie eine allergröbste und schwerste Umhäutung oder Umhülsung des Geistigen.« (GEJ IV,103,4). Swedenborg bezeichnete den natürlichen (materiellen) Grad als »Behälter (continens = Zusammenhaltendes oder Umschließendes)« der vorhergehenden (geistigen) Grade (GLW 209). Er verwendet die Muskelfasern als Beispiel (GLW 190) und schreibt: »Man muß wissen, daß jeder Grad vom anderen geschieden ist mittels eigener Hüllen (velamina) und alle Grade zusammen mittels einer gemeinsamen Hülle« (GLW 194). Lorber sprach von »Hülse« (GEJ II,232,3). Auch für ihn sind das Geistige und das Materielle getrennte Grade: »Das Geistige aber kann mit all der noch so harten und groben Umhülsung nie selbst zur vollkommenen Materie werden« (GEJ IV,103,5).

Objektiv betrachtet ist die Materiewelt der sogenannte Satan (Gegenpol Gottes, des Geistes), subjektiv betrachtet ist es das Prinzip »Welt« (der Fürst der Welt) im Menschen und personal betrachtet ist es der Mensch selbst, wenn er sich von diesem Prinzip vereinnahmen läßt. Die subjektive Deutungsstufe kommt in den folgenden Texten zum Ausdruck: Die »Trägheit oder stets steigende Lust zum Müßiggange« »ist eben jener böseste Geist, den die Schrift ›Satan‹ nennt.« (GEJ V,204,8). Swedenborg schrieb: »Müßiggang läßt das Gemüt zusammensinken und erweitert es nicht, tötet den Menschen ab, statt ihn zu beleben.« (WCR 694c). Das Prinzip »Welt« ist die träge Ruhe, die sich nur allzu leicht auf die noch unreifen Geister überträgt wie eine unheimliche Krankheit, und sie in ihr Grab reißt. Die Heilige Schrift nennt die träge Weltruhe im Menschen »das Gericht« und verordnet als Gegenmittel die »Liebtätigkeit«: »Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben; er kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen.« (Joh 5,24). Daß Müßiggang aller Laster Anfang ist, weiß schon der Volksmund; so kann es denn auch nicht verwundern, wenn Lorber den Fürsten der Welt auch mit folgender Lasterkette charakterisieren kann: »Lüge, Trug, Stolz, Habsucht, Eigenliebe, Neid, Haß, Herrschgier, Mordlust und allerlei Hurerei.« (GEJ V,220,2). Wie nahe Lorber der swedenborg'schen Wortwahl kommen kann, zeigt der folgende Text. Swedenborg differenzierte bekanntlich zwischen Satan und Teufel und schrieb: »Satane werden jene genannt, die im *Falschen* und von daher im Bösen, Teufel jene, die im *Bösen* und von daher im Falschen gewesen sind.« (WCR 281m). Ganz ähnlich Lorber: »Und siehe, ebendieses *Falsche*, die Lüge und der Trug, ist geistig genommen der ›Satan‹, und alle die einzelnen, daraus notwendig hervorgehenden *Laster* sind eben das, was man ›Teufel‹ nennt; und eine jede Seele, die irgendeinem der zahllos vielen Laster als begründet ergeben ist, ist ein Teufel in Person und ein tätiger Ausdruck eines oder des andern Schlechten und Bösen« (GEJ V,94,3).

Satan kam zu seiner Ehre, ein persönliches Geistwesen im Reigen der himmlischen Gottessöhne zu sein, hauptsächlich durch das Buch Hiob. Doch dieses ist »voll von Entsprechungen«, weil es »ein Buch der alten Kirche« ist (WCR 201). Auch Lorber hat Werke geschrieben, die den Satan als personales Wesen auftreten lassen. Ich denke hier insbesondere an die »Haushaltung Gottes«, aber auch an »das große Evangelium Johannis« und an die Jenseitswerke. All diese persönlichen Auftritte sind jedoch reine Entsprechungsbilder, wie Lorber selbst bestätigt:

Der »Satan, der den frommen Hiob so sehr versuchte« »war der gerichtete Geist seines Fleisches, d.h. dessen verschiedenartige Begierlichkeiten!« »Daß« »der Satan und die Teufel von den alten Weisen [Swedenborgs ›Antiqui‹] unter allerlei Schreckensbilder dargestellt wurden, hat den Grund darin, damit die Seele unter allerlei argen Formen sich einen Begriff bilde, welch eine Not ein freies Leben zu erleiden hat, so es sich wieder von dem Gerichte der Materie gefangennehmen läßt. Ich selbst habe meinen ersten Jüngern einmal den Satan in einem entsprechenden Bilde auftreten lassen, und sie entsetzten sich gewaltigst vor demselben [vgl. GEJ I,225]. Desgleichen geschah auch zu öfteren Malen bei den Altvätern dieser Erde [»Haushaltung Gottes«]; doch damals ward keine Erklärung darum wörtlich hinzugesetzt, weil die Alten aus dem Geiste der Weisen die bildliche Darstellung auf dem Wege der inneren Entsprechungen wohl verstanden« (aus GEJ VIII,34 und 35).

Wollte man das Lorberwerk zum Zeugen für einen »persönlichen Ursatan« machen, so würde man es grob mißverstehen. Lorber beseitigt diese Schimäre, indem er den Fürsten der Welt tatsächlich in der Welt erblickt. Das Weltall hat nach Lorber Menschenform. Und nach dem Vereinsprinzip sind die naturmäßig bewohnbaren Welten »chaotische *Konglomerate* von Seelen zu Seelen, welche in der Urzeit der Zeiten als ordnungsmäßige Gefäße der Geister aus Gott bei dem allgemeinen Falle des einen großen *Gemeingeistes* notwendigerweise mitfallen mußten.« (GS II,66,5). Das Vereinsprinzip ist auch in folgender Aussage enthalten: »Der Satan ist die Zusammenfassung des gesamten Materiemußgerichts, und was seine Persönlichkeit betrifft, so ist diese an und für sich nirgends da, wohl aber ist sie als *ein Verein aller Art und Gattung von Teufeln* nicht nur dieser Erde, sondern aller Welten im endlosen Schöpfungsraume anzusehen, gleich wie auch ... alle die zahllos vielen Hülsengloben am Ende ihrer gemeinsamen Zusammenfassung einen übergroßen Schöpfungsmenschen darstellen. Im kleineren ist freilich auch ein Verein aller Teufel eines Weltkörpers ein Satan, und im kleinsten Maße ein jeder einzelne Teufel für sich.« (GEJ VIII,35,14–15). Doch das ist nun schon Schöpfungskunde und gehört deshalb nicht zu unserem eigentlichen Thema!

Abschließend noch ein Wort zum Begriff »Fall«. Was soll »fallen« in einer geistigen Urschöpfung bedeuten, die noch kein Oben und Unten und auch noch keine Schwerkraft im materiellen Sinne kennt? Der folgende Text bietet daher neben dem kosmologischen ein anthropologisches Verständnis. Der »Fall« bezeichnet das gestörte Gleichgewicht der Kräfte Gottes (bzw. des göttlichen Einflusses) im Menschen, ist also ein Bild für den verelendeten Zustand des unwiedergeborenen Menschen: Der Fall »der urgeschaffenen Engel« ist »nur ein entsprechendes Bild von ebendem, was ich dir ehedem von der Erschaffung oder sukzessiven Bildung eines ganzen Weltkörpers mitgeteilt habe ... Und siehe nun, darin besteht dann auch fortwährend insolange der Fall der Engel oder der Gedanken und Ideen aus Gott – die wir auch die von Gott beständig ausgehenden Kräfte benamsen können –, als wie lange sie in ihrer Gesamtheit im Wesen des Menschen nicht den siebenten Geist [Barmherzigkeit od. Sanftmut] in sich zur wahren und höchsten Vollendung gebracht haben« (aus GEJ VII,17,12; 18,1 und 20,10).

Ergebnisse

Als Ergebnisse wollen wir festhalten: 1.) Swedenborg und Lorber sind sich darin einig, daß Himmel und Hölle ausnahmlos aus dem menschlichen Geschlecht entstammen. 2.) Swedenborg lehnt daher die Vorstellung von Erzengeln und vom Teufel als urgeschaffenen Persönlichkeiten ab. Er tut dies, indem er diese Begriffe »innerjenseitig« als Vereine deutet. Lorber hält an urgeschaffenen Engeln und den Fall des Lichtengels fest, lehnt aber ebenfalls die Vorstellung ab,

daß es sich dabei um Persönlichkeiten handelt. Die Erzengel sind »eigentlich noch kein Ich« und die Persönlichkeit des Ursatans besteht lediglich in der materiellen Schöpfung, die sich, wie alle Schöpfungen Gottes, in Menschenform zeigt. Ausgehend von den ursprachlichen Bedeutungen der Worte »Engel«, »Helel« (Luzifer) und »Satan« versucht Lorber eine tiefgeistige Deutung, die der Entsprechungskunde Swedenborgs alle Ehre macht. 3.) Zur Frage des Widerspruchs der lorber'schen Urengel- und Luziferlehre zum swedenborg'schen System: Lorbers Erzengel und Luzifer gehen der materiellen Schöpfung voran (oder versinnbildlichen ihr innerstes Wesen); Swedenborgs Erzengel folgen ihr nach, sind nämlich Engelsgesellschaften im Jenseits. Hier muß man jedoch kein Entweder-oder, sondern kann ein Sowohl-als-auch annehmen, weil völlig verschiedene Bereiche angesprochen werden. Es handelt sich um komplementäre Sichtweisen. 4.) Lorbers Erzengel- und Luziferlehre ist Schöpfungslehre. Die Verträglichkeit mit Swedenborgs Kosmologie wäre daher gesondert zu untersuchen.

Ewige Verdammnis?

Einleitung

Bekanntlich bestehen zwischen den Lehren Emanuel Swedenborgs und Jakob Lorbers zahlreiche Gemeinsamkeiten, aber in der Frage der ewigen Verdammnis scheinen sie sich widersprochen zu haben. Jedenfalls ist das die gängige Meinung. Stellvertretend für viele Lorberfreunde hat Johann Gottfried Dittrich behauptet, »E. Swedenborg« »schrieb« »aus der Weisheit Gottes« »und J. Lorber aus der göttlichen Liebe«[307]. Diese These hat zugegebenermaßen vieles für sich, aber – und das mißfällt mir – sie wird gerne verwendet, um Swedenborg zu diskreditieren und um der Offenbarung durch Jakob Lorber einen höheren Rang zuzusprechen, denn die Liebe – so meint man – ist mehr wert als die Weisheit. Dabei übersieht man zwar, daß Gott die Liebe und die Weisheit ist und ein halber Gott so gut wie gar kein Gott ist, aber (Vor)liebe (für eine Offenbarung) macht eben blind. Man folgert dann aus dieser These, daß Swedenborg das harte Gesetz der Ordnung verkündet hat, wonach die Hölle das letzte Wort Gottes gegenüber den Verdammten ist, und Lorber das sanfte Aber der Liebe eingefügt hat und die in den Swedenborgschriften »verankerte ›ewige Verdammnis‹ abmildert und zur Erlösungsfähigkeit wandelt!« [308] Das klingt gut, ist aber leider falsch.

Swedenborg und Lorber wußten beide um den einmaligen Wert dieses Erdenleben und haben beide gerungen um die Frage nach dem Endschicksal der Verdammten. Ihre Antworten sind keineswegs so eindeutig, wie es auf dem ersten Blick erscheinen mag. Die folgende Aneinanderreihung der verschiedenen Standpunkte soll die Widersprüchlichkeit der Aussagen verdeutlichen. Ohne Schwierigkeiten kann man alle vier denkbaren Positionen belegen: 1.) Swedenborg hat sich für eine ewige Verdammnis ausgesprochen; 2.) Lorber dagegen. 3.) Lorber hat sich für eine ewige Verdammnis ausgesprochen; 4.) Swedenborg dagegen. Erst nach dieser – hoffentlich verwirrenden – Übersicht will ich versuchen, Licht in das Dunkel zu bringen, wenngleich wohl kein Sterblicher einen letztgültigen Blick in dieses Geheimnis werfen kann. Deswegen ist die folgende Studie mehr eine Materialsammlung als eine Lösung des Problems.

Standpunkte

Nach allgemeiner kirchlicher Auffassung dauert die Höllenstrafe in alle Ewigkeit, denn die Bibel spricht von einem »ewigen Feuer« (Mt 18,8), einer »ewigen Strafe« (Mt 25,46) und einem »ewigen Verderben« (2.Thess 1,9). Swedenborg scheint sich dieser Auffassung angeschlossen zu haben, denn er schreibt: »*Die in die Hölle kommen, bleiben dort in Ewigkeit (ibi maneant in aeternum).*« (NJ 239, vgl. auch HG 10749). Aussagen dieser Art und Schärfe sind bei Swedenborg so häufig, daß man sie nicht als gelegentliche Übertreibungen oder Zuspitzungen ansehen kann; dagegen spricht auch der durchweg nüchterne Stil des großen Sehers. Noch zwei Belege: »*Die in die Hölle geworfen werden … bleiben dort in Ewigkeit (in inferno manent in aeternum) und können nicht mehr herausgeholt werden.*« (HG 7541). »Nach dem Tode kann das Leben eines Menschen nicht mehr umgewandelt (oder umgeschaffen: mutari) werden, und ein böses Leben kann nicht mehr in ein gutes, oder ein höllischen in ein engelhaftes übertragen (wörtlich umgeschrieben: transcribi) werden.« (HH 527). Lorber scheint dagegen eine ganz andere Auffassung zu vertreten: Auf die Frage eines jenseitigen Geistes: »Gibt es eine solche [ewige Strafe], oder gibt es keine?« (RB II,226,6), antwortet der Herr: »Da ich selbst das ewigste Leben bin, so

307 GL 1 (1987) Seite 33.

308 GL a.a.O. Seite 34.

kann ich ja doch nie Wesen für den ewigen Tod erschaffen haben! – Eine sogenannte Strafe, wo sie auch immer vorkommen mag, kann daher [stets] nur ein Mittel zur Erreichung des einen Grund- und Hauptzweckes, ewig nie aber eines gleichsam feindseligsten Gegenhauptzweckes sein! *Daher denn auch von einer ewige Strafe nie die Rede sein kann!*« (RB II,226,7). Auf die weiterführende Frage des Geistes, warum dann aber in der Schrift «von einem ewigen Feuer, das nimmer erlischt, und einem Wurme, der nimmer stirbt [Mk 9,48]« die Rede sein kann, antwortet der Herr: « Es muß also der Geschaffenen wegen wohl ein ewiges Gericht, ein ewiges
172 Feuer und einen ewigen Tod geben. *Aber darin liegt nicht die Folge, daß ein im Gericht gefangener Geist so lange gefangen verbleiben muß, als dieses Gericht an und für sich dauern kann – … Ist denn nicht ›Gefängnis‹ und ›Gefangenschaft‹ für jedermann ersichtlich – zweierlei?! Das Gefängnis ist und bleibt freilich ewig und das Feuer meines Eifers darf nimmer erlöschen; aber die Gefangenen bleiben nur so lange im Gefängnisse, bis sie sich bekehrt und gebessert haben.* Übrigens steht in der ganzen Schrift auch nicht eine Silbe irgendwo von einer ewigen Verwerfung oder Verdammnis eines Geistes, sondern nur von einer ewigen Verdammnis der Nichtordnung gegenüber meiner ewigen Ordnung, die notwendig ist, weil sonst nichts bestehen könnte. *Das Laster als Unordnung oder Widerordnung ist wahrlich ewig verdammt, aber der Lasterhafte nur solange, als er sich im Laster befindet! Also gibt es auch in aller Wahrheit eine ewige Hölle, aber keinen Geist, der seiner Laster wegen ewig zur Hölle verdammt wäre, sondern nur bis zu seiner Besserung!*« (RB II,226,9–12 in Auszügen). Halten wir fest: Nach dieser Analyse ist für Swedenborg der Aufenthalt in der Hölle von ewiger Dauer, während für Lorber lediglich die Hölle von ewiger Dauer ist, nicht aber der Aufenthalt daselbst.

So eindeutig, wie es die bisherige Übersicht zeigt, sind die Zuordnungen jedoch durchaus nicht. Swedenborg predigt keineswegs nur die ewige Verdammnis und Lorber keineswegs nur die Erlösung aller. Das bisherige Bild läßt sich auch umkehren. Beginnen wir bei Lorber: Die folgenden Stellen sind aus dem Lorbertext »die wilde Jagd« entnommen, darin wird «der Fürst der Finsternis« oder »Satan« einem Jäger verglichen, der Jagd auf sein Wild macht: »da soll dann das Seinige [das, was dem großen Fürst des Todes zu eigen geworden ist] *ewig sein* und das Meinige ewig Mein verbleiben – und zwar das Seine in des Gerichtes und aller Verdammnis Feuerqual mit und bei und in ihm, wie das Meinige in des Lebens höchster Seligkeit und Wonne mit, bei und in Mir!« (Hg I, Seite 278, Nr. 13). »Wahrlich, sage ich euch [ihr Gehetzten], ihr werdet nicht hineingelassen werden auf eurer Flucht in mein Gebiet! Denn *dessen Name einmal eingetragen wurde ins Buch des Todes, für den werde Ich nimmerdar streiten und widerrechten!*« (Hg I, Seite 279, Nr. 15). »Wehe aber den Gehetzten, wahrlich sage Ich, des Beute sie geworden sind, des sollen sie auch bleiben!« (Hg I, Seite 277, Nr. 6). »Alle diese sollen *nie* zu Meinem Eigentume werden« (Hg I, Seite 279, Nr. 16). Außerdem wird »die kurze irdische Lebenszeit« als »rechte Zeit der Freilassung« bezeichnet (Hg I, Seite 279, Nr. 14). Für das rechte Verständnis dieser harten Worte ist allerdings auch die einleitende Bemerkung zu beachten: »Doch so Ich dir hier für die Menschheit Schauerliches im Vollmaße verkünden werde, so denke, daß Ich es bin, *dem alle Dinge möglich sind!*« (Hg I, Seite 276, Nr. 1; vgl. auch RB II,227,4). Festzuhalten bleibt jedoch, daß auch Lorber die harte Sprache sprechen kann.

An einer anderen Stelle, in der »Haushaltung Gottes«, sagt der hohe Abedam, eine Personifikation des Herrn, zu Eva: »Wahrlich, wahrlich, *in dem allerdichtesten Zornfeuer Meines Grimmes wird der Drache Cahins mit allen seinen Gefangenen seine große Bosheit ewig büßen müssen, und es wird da ihrer endlos großen Schmerzen ewig nimmer ein Ende sein*, und des [Drachens mit allen seinen Gefangenen?] großes Angst-, Jammer- und Schmerzgeschrei wird von niemandem

mehr gehört werden; sie werden in die vollste Vergessenheit übergehen, das da von niemandem mehr je ihrer gedacht werden soll. Ich aber werde *ewig* gegen sie Meine Ohren verstopfen, Meine Augen gänzlich abwenden von ihnen und sie gänzlich aus Meinem Herzen vertilgen. Damit auch ich ihrer gänzlich vergessen werde können, so sollen ihre Namen auch ganz aus Meiner Liebe Erinnerung vertilgt werden und sollen allein aus Meinem höchsten lebendigen Feuerzorne *ein ewig allerschrecklichstes Leben* haben, das ohne Ende sein wird wie das Meiner Liebe und aller Meiner Kinder in der allerhöchsten Wonne und Überseligkeit!« (HGt II,5,18–20). Man beachte, daß hier nicht nur »der Drache Cahins«, sondern auch »alle seine Gefangenen« betroffen sind. Auch die Hölleninsassen haben demnach »ein ewig allerschrecklichstes Leben« zu erwarten, »das ohne Ende sein wird«.

In einer weiteren Szene, diesmal aus dem Jenseitswerk »die geistige Sonne«, liest ein Bewohner einer Zentralsonnenwelt aus der Flamme des auf einem Altar brennenden Opferholzes die Bedingung, durch welche er auf dem Planeten Erde zu einem Kinde Gottes werden kann. U.a. heißt es: »Wehe dir aber, wenn du die Prüfung [des Erdenlebens] nicht bestanden hast; da wirst du für die Eitelkeit dieser deiner Bestrebung *ewig im Zornfeuer der Gottheit büßen müssen, und es wird mit dir nimmer besser, sondern stets ärger und qualvoller dein ewiger Zustand!*« (GS II,16,16) »und wirst du davon nicht abstehen, so wird eine *ewige Verdammnis* ins ewige Zornfeuer Gottes dein Los sein!« (GS II,16,18). Der Weg zur Kindschaft Gottes ist schwer (vgl. Mt 7,13–14), allerdings, wie sich herausstellt, nur für den, der ihn nicht im Herzen (in der Liebe zu Gott) zu gehen weiß. Im Verständnis des Herzens ist der schwere Weg überaus leicht zu gehen (vgl. Mt 11,30). »Wer sich einmal in dem Herzen befindet«, »kann« »ewig« »nie verlorengehen«. Dagegen wird aus »dem großen Gericht« (die Hölle) »schwerlich je ein Ausweg zu finden sein«. (vgl. GS II,17,8ff.).

Und schließlich ist es nicht Swedenborg, sondern Lorber, der uns die grauenhafte Aussicht des »ewigen Todes« präsentiert. Der Herr persönlich sagt im Jenseitswerk »Robert Blum«: »Für viele Millionen folget ihrem Scheinleben [auf der Erde] ewig kein weiteres Leben mehr. Denn so gut es ein ewiges Leben gibt, ebensogut gibt es auch einen ewigen Tod.« (RB II,293,10). Es folgt ein Baumgleichnis. Die Früchte darin bezeichnen die Menschenseelen, die entweder reif oder unreif vom Baum des irdischen Lebens abfallen: »Für die Wiederbelebung solcher unreif herabgefallener Früchte ist sehr wenig heilsames Kraut gewachsen ... Früchte, die bald nach der Blüte wegen Mangel an Nahrung [der göttliche Einfluß im Sinne Swedenborgs] von den Zweigen gefallen sind, für die gibt es *kein Heilmittel* mehr.« (RB II,293,10). Das ist »der für jede Wiederbelebung unfähige Tod« (RB II,293,11). Nach einem Töpfergleichnis, das an Jer 18,1–17 erinnert (vgl. auch Jer 19,11 und Röm 9,21), wobei der Topf aus Lehm die Seele (Aufnahmegefäß) aus der Naturseelenentwicklung ist, erläutert der Herr: »Und so geht zwar wohl der Stoff nicht und unmöglich je verloren; aber die eigentümliche Individualität des zuerst begonnenen Werkes ist für ewig vollkommen dahin und tot. Kurz, das erste Ich ist völlig dahin, und das ist im eigentlichsten Sinne der ewige Tod, den keine Liebe und keine Erinnerung ans Ursein wiederbeleben kann. Wo aber dies nimmer geschehen kann, da kann auch ewig an keine vollkommene endliche Vollendung mehr gedacht werden. An der Beibehaltung der Urindividualität aber liegt gar unaussprechlich viel, denn ohne sie kann die Kindschaft Gottes nie erreicht werden. Denn eine Zweitzeugung wird ewig keine Erstzeugung mehr.« (RB II,293,13). Lorber kennt den Tod der (Ur)individualität. Zwar bleibt der Stoff aus dem das Leben ist, die reine Seelensubstanz, erhalten, aber die Ichidentität geht verloren, wodurch das unverwechselbare Einzelwesen aufhört zu sein. Dieser ewige Tod ereignet sich im dritten Grad der Hölle;

dort sterben Seelen. Dazu der Herr: » Wer als das, was er uranfänglich war, wegen Verkehrtheit seiner Liebe in einem ersten oder zweiten Grade der Hölle sich befindet, der kann nach vielen allerbittersten Erfahrungen wieder das werden, was er uranfänglich war. Sein Bewußtsein wird ihm belassen und seine Erinnerung bleibt ihm, und er kann zur Vollendung gelangen. Aber so der Mensch durch die Mir allerunerträglichste Lauheit [Offb 3,16] weder kalt noch warm ist ... der ist dem eigentlichen ewigen Tode verfallen und befindet sich so ganz eigentlich in der alleruntersten Hölle, *aus der in ein und derselben Urwesenheit kein Herauskommen mehr denkbar ist.*

Der Grund solch eines Zustandes ist der allerkonzentrierteste Hochmut, der ... sich in solch hochgradiger Verdichtung gewisserart selbst erdrückt und so um das Urleben des Geistes gebracht hat. Und eben darin besteht der eigentliche ewige Tod, *welcher das Schlimmste alles Schlimmen ist, weil da das eigentliche Sein ein völliges Ende nimmt.* « (RB II,294,4–6). Der » ewige Tod « ist die » Wegnahme des göttlichen Lebensgeistes « (RB I,99,10), d.h. des Geist(funkens), wobei man wissen muß, daß Lorber den Trichotomismus vertritt, wonach der Mensch aus drei Wesensbestandteilen – Leib, Seele und Geist – zusammengesetzt ist. Der Geist ist in dieser Sicht das Urprinzip des Lebens (vgl. GEJ VI,85,4: » Urheber alles Lebens «). Der » ewige Tod « ist sonach die Trennung der Seele als einem bloßen Aufnahmegefäß vom Geist als dem eigentlichen Leben.[309] Von denen, die den ewigen Tod gestorben sind, heißt es im Lorberwerk » Erde und Mond «: Diejenigen, » deren Hartnäckigkeit ... so groß ist, daß sie auch das Vollmaß des Zornfeuers nicht zur Umkehr bringen kann, diese werden sich denn einst auch gefallen lassen müssen, mit ihrem Zentrum [Satan?] nach Hinwegnahme ihres Geistes die euch bekannte Reise des ewigen Verderbens zu machen « (EM 58,18). An einer anderen Stelle desselben Werkes heißt es: » Ich sage euch: Aus *dieser* Klasse Menschen werden viele in das ...loch des Satans gelangen, was soviel heißt – als in jenen letzten Unrat der Materie, welcher als Umfassung mit seinem Zentrum die euch schon bekannt gegebene letzte Reise machen wird. « (EM 60,21).

Im übrigen darf angemerkt werden, daß Lorber wahrlich kein Freund von schnellen Jenseitsfortschritten ist. Mit » Milliarden von Erdjahren « geht er recht großzügig um: Die Hölle » ist ein wahrer zweiter Tod der Seele «, schreibt er, » aus dem dann *höchst schwer* wieder herauszukommen ist ... es kann das so manche erzböse Seele wohl *Milliarden von Erdjahren* Zeit kosten, bis sie ... zu einiger Besserung aus sich heraus kommen wird. « (GEJ VI,65,6). Ferner lesen wir: » Doch im großen Jenseits geht das [der Läuterungsprozeß] schwerer und mühsamer als auf dieser Welt, und es wird bei gar vielen zu tief wider Meine Ordnung gesunkenen Seelen wohl einer für dich *undenkbar langen Zeitenfolge* [also eine Ewigkeit] benötigen, bis sie in sich den Weg in Meine ewige und unwandelbare Ordnung werden gefunden haben. « (GEJ X,113,2). Dabei ist hier wahrscheinlich – trotz der » undenkbar langen Zeitenfolge « – noch nicht einmal von Teufeln die Rede. Und schließlich noch zwei Fundstellen: » Eine verkehrte Liebe [eines Geistes] ... ist ... *nicht so leicht und so bald* ... in eine rechte und wahre umzugestalten [= reformare?]. « (GEJ IX,170,19). » Mit der wahren Besserung einer entarteten Seele « » geht es « » jenseits *wahrlich sehr langsam* vor sich. « (GEJ VII,119,16).

Nun zu Swedenborg. In seinem » geistigen Tagebuch « findet man Aussagen, die der » offiziellen « swedenborg'schen Lehre geradezu zu widersprechen scheinen und sich erstaunlicherweise mit dem decken, was ich oben aus dem Lorberwerk » Robert Blum « (RB II,226) angeführt habe. Swedenborg schreibt: » Einst unterhielt man sich im Himmel über die Hölle und die in

309 Swedenborg kennt die Vorstellung eines Geistfunkens in der Seele nicht, stattdessen hat er die Lehre von einem göttlichen Einfluß. Diese Lehre fehlt wiederum bei Lorber fast vollständig, weil sie durch die Idee des Geisfunkens ersetzt ist.

ihr stattfindenden mannigfachen Strafen und Abödungen. Da sprach jemand die Vermutung aus, die er als eine Gewißheit hinstellte, es seien die Höllenstrafen von ewiger Dauer und ohne Ende … Ihm wurde aber geantwortet *es werde im anderen Leben keine Strafe als zu dem Zweck verhängt, daß durch Leiden und Qualen der Schuldige gebessert und einer guten Gesellschaft zugeteilt werden möge* … Gewisse Dämonen waren in der Verzweiflung, da sie wähnten, ihre Qual würde ewig dauern, doch wurde mir gegeben, sie zu trösten.« (GT 2826f). Die Höllenstrafe ist demnach kein Selbstzweck, sondern nur ein Mittel zum Zweck, welcher in der Erreichung des ewigen Lebens besteht. Ferner schreibt Swedenborg: »Ich durfte ihnen [den Höllenbewohnern] Hoffnung geben und sie ermahnen, daß sie nicht ganz verzweifeln sollten; denn sie meinten, diese Qual dauere in Ewigkeit fort. Ich sagte ihnen, Gott Messias sei barmherzig, und in Seinem Worte steht geschrieben, die Gebundenen in der Grube sollten erlöst werden, und unter der Grube sei die Hölle zu verstehen … Aber auch folgendes sollt ihr [wer ist angesprochen?] glauben, denn es ist wahr und ich weiß es, weil ich selbst wahrgenommen habe, daß Mehrere von ihnen aus der Hölle und Pein in den Himmel erhoben wurden, wo sie jetzt leben … später wurden noch viele aus der Hölle befreit und in den Himmel erhoben« (GT 228).

Aber auch die von Swedenborg selbst veröffentlichten Werke enthalten, wenn auch in homöopathischen Dosen, einiges, was geeignet ist, die schroffe Lehre von der ewigen Verdammnis zumindest zu relativieren. So ließe sich zum Beispiel der Satz »ibi maneant in aeternum« (NJ 239) statt mit »sie bleiben dort ewig« auch folgendermaßen übersetzen: »In der Ewigkeit verharren sie dort [nämlich in ihrer herrschenden Liebe].« Diese Übersetzung erscheint gerechtfertigt, weil a) die Ewigkeit keine unendliche Zeit, sondern ein unendlicher Zustand ist (HH 167) und weil b) »manere« nicht nur »bleiben«, sondern auch »in etwas verharren« bedeuten kann. Die sprachliche Wurzel von »manere« bedeutet »warten«, auch »zögern« und »stillstehen«. Was ist damit gewonnen? Während »sie bleiben dort ewig« wie ein von außen verordnetes, unerbittliches Gesetz klingt, spiegelt sich in der alternativen Übersetzung eher eine psychologische Wirklichkeit wieder, die sich ganz von selbst aus der Beharrungstendenz der vorherrschenden Liebesneigung ergibt. Auch eine Bemerkung aus der »wahren christlichen Religion« könnte Licht auf Swedenborgs tieferes Denken über das Endschicksal der Verdammten werfen: »Ich zweifle nicht daran, daß letztlich allen Zweigen und Schößlingen jedes Baumes derselbe Trieb und dasselbe Streben [nämlich der Heliotrophismus[310]] innewohnt und nur deshalb nicht zur Ausführung kommt, weil es ihnen an der nötigen Elastizität für die entsprechenden Biegungen und Umwendungen fehlt.« (WCR 767c). Der Baum kann als Bild für den Menschen gelten mit seinem »weitverzweigten« Neigungen und Interesse. Die Sonne steht für das Göttliche. Jedem Menschen, ja jedem menschlichen Wesen ob nun im Diesseits oder im Jenseits, wohnt demnach der Drang oder das innerste Bestreben inne, sich dem göttlichen Lebensquell zuzuwenden. Lediglich die Versteifungen (confirmationes) des äußeren Menschen hindern dieses innerste Streben daran, sich durchzusetzen. Gleichwohl ist es gegenwärtig und wirksam. Kann ein Teufel ewig gegen sein innerstes Leben ankämpfen? Ich weiß es nicht. Ich kann mir aber vorstellen, daß die höllische Qual auch darin besteht, daß ein Teufel innerlich zerrissen ist, denn der Starrsinn seiner vorherrschenden Persönlichkeit muß den Einfluß aus den Himmeln, der ja auch ihn belebt, ewig unterdrücken. Werden die geschöpflichen Kräfte ausreichen, diesen sinnlosen Kampf ewig zu führen?

310 Eigenschaft von Pflanzen und Tieren, Wachstum und Bewegung nach dem Licht auszurichten.

Aufschlußreich sind schließlich auch die Gespräche Sundar Singh's, des 1929 verschollenen indisch-christlichen Sadhu's, mit Emanuel Swedenborg im Jenseits.[311] Ich entnehme die wesentlichen Bemerkungen einem Briefwechsel, den Sundar Singh vom 26. Dezember 1927 bis zum 26. März 1929 mit dem emeritierten Pfarrer der Kirche vom Neuen Jerusalem, Rev. John Goddard, führte (siehe OT 5 (1983) 195–200). Sundar Singh schreibt: »Ja, ich sprach mit dem verehrten Swedenborg und einigen anderen Heiligen und Engeln über die Hölle, doch bin ich unfähig, hinreichend zu erklären, was alles sie mir sagten. Es ist ungefähr folgendes: *Kein Geist kann ewig existieren, wenn er von Gott durch Sünde oder Böses getrennt ist. Er muß entweder aufhören zu existieren oder zu Gott zurückkehren, der die Quelle des Lebens ist. Es gibt keinen Geist, der je aufhört zu existieren; darum muß jeder Geist schließlich zu Gott zurückkehren, selbst wenn es nach Ewigkeiten von Ewigkeiten wäre.*« (Brief vom 12. November 1928). Und in einem anderen Brief schreibt Sundar Singh: »Ich hatte mehrere Gespräche mit Swedenborg und einigen anderen Heiligen und Engeln. *Sie sagten, daß die Höllen ewig sind in dem Sinne, daß ungezählte Seelen von vielen Erden des Universums, ihrem Zustand entsprechend, dauernd in sie eingehen werden, solange die Erschaffung menschlicher Geschöpfe andauert; nicht aber in dem Sinne, daß diese bösen Geister ewig in den Höllen bleiben werden*. Wenn dem so wäre, dann hätte Gottes Liebe und Weisheit solche Geschöpfe nicht erschaffen, und Er, der die Liebe ist, kann seine Geschöpfe nicht immer und ewig in Höllen leiden sehen, wie böse sie auch sein mögen; die Zeit wird kommen, da nichts bestehen wird, was Mißklang und gegen Gottes Willen ist. Wenn selbst die Höllen ihren Zweck erfüllt haben, dann endlich und ewiglich wird Gott alles in allem sein.« (Brief vom 2. Januar 1928). Die Schriftleitung der Zeitschrift »Offene Tore« merkt noch an, daß es »um die Jahrhundertwende eine spannende Kontroverse über diese Frage [der ewigen Verdammnis] in der Neuen Kirche gegeben« »hat« (200), was sicherlich nicht der Fall gewesen wäre, wenn die Äußerungen Swedenborgs eindeutig wären.[312]

Glaube und Verstehen

Soweit die Standpunkte. Absichtlich habe ich Swedenborg und Lorber einmal für und einmal gegen die ewige Verdammnis reden lassen, um zu zeigen, daß das bloße Insistieren auf Lehrsätzen zu nichts führt. Außerdem zeigt sich bei dieser Darstellungsweise, daß der Widerspruch in der Frage der ewigen Verdammnis nicht nur ein externer, also ein zwischen Swedenborg und Lorber bestehender, sondern auch ein interner, also ein innerhalb der Schriften der beiden Propheten bestehender, ist. Wenn die Dogmenreiterei in ein Dickicht von Widersprüchen führt, dann muß wohl oder übel der Weg des Verstehens gewählt werden. Wie kamen Swedenborg und Lorber überhaupt zu den oben zitierten Ansichten? Worin besteht die innere, logische Struktur ihrer Standpunkte?

---

311 Sadhu Sundar Singh: »Swedenborg war ein großer Mann, ein Philosoph, Wissenschafter und vor allem ein Seher klarer Gesichte. Ich spreche oft mit ihm in meinen Visionen. Er nimmt in der geistigen Welt eine hohe Stellung ein. Er ist ein herrlicher Mann, aber bescheiden und immer bereit zu dienen. Auch ich sehe wunderbare Dinge in der geistigen Welt, kann sie aber nicht mit der Genauigkeit und Gewandtheit beschreiben wie Swedenborg. Er ist eine hochbegabte und wohlgeschulte Seele. Nachdem ich seine Bücher gelesen habe und mit ihm in der geistigen Welt in persönliche Beziehung gekommen bin, kann ich ihn unbedingt als einen großen Seher empfehlen.« (OT (1983) Seite 195).

312 Siehe: »The Eternal Duration of Hell: A Discussion between Rev. Albert Björck and Rev. C. J. N. Manby in the Swedish New Church monthly ›Nya Kyrkans Tidning‹ 1898-1901«, Toronto, Ontario, Canada (1901?).

Swedenborgs Denken über das Endschicksal eines Menschen ist ohne seine Vorstellung von der Lebensliebe und der Macht, die sie über einen Menschen ausübt, unverständlich. Sein wahrhaft engelhaftes Werk »die Weisheit der Engel bezüglich der Göttlichen Liebe und Weisheit« beginnt mit den Worten: »Die Liebe ist das Leben des Menschen.« Das hat auch Lorber so gesehen: »Die Liebe«, schreibt er, »ist das eigenste Leben in euch [Menschen]« (HGt I,4,3 [313]). Daher kommt es, daß auf Dauer – also im Jenseits – niemand dem Sog seiner Lebensliebe widerstehen kann. Diese Unwiderstehlichkeit der Lebensliebe faßt Lorber in die Worte: »Die Liebe ist stets des Menschen Meister ..., weil sie so ganz eigentlich sein Leben selbst ist.« (GS II,50,5).

Lediglich die besonderen Bedingungen des Erdenlebens, von denen später die Rede sein soll, ermöglichen es uns, dem Zug unserer Liebe eine neue Richtung zu geben; ein Vorgang, der wie eine neue Geburt erlebt wird – denn die Liebe ist ja das Leben des Menschen – und daher Wiedergeburt genannt wird. *Nach dem Tod bestimmt nicht mehr der Geist die Richtung seiner Liebe, sondern die Liebe die Richtung ihres Geistes*. Swedenborg spricht in diesem Zusammenhang gerne von der »herrschenden Liebe«, worunter er die vorherrschende Ausrichtung unseres Lebens versteht: »Die herrschende (regnans) Liebe erwartet den Menschen nach dem Tode und wird in Ewigkeit niemals verändert.« (HH 477). »Der Mensch bleibt nach dem Tode in Ewigkeit so, wie er hinsichtlich seines Willens oder seiner herrschenden Liebe beschaffen ist.« (HH 480). »Jedem Menschen bleibt nach dem Tode seine herrschende (dominans) Neigung oder Liebe. Sie wird in Ewigkeit nicht ausgerottet, weil nämlich der Geist eines Menschen ganz so ist wie seine Liebe ... Der Mensch bleibt in Ewigkeit so, wie seine vorherrschende (praedominans) Neigung oder Liebe beschaffen ist.« (HH 363; vgl. auch 393). Der vorherrschende Zug unseres Lebens setzt sich also spätestens im Jenseits uneingeschränkt durch. Auch Lorber hat die Dynamik gesehen, die in der »Hauptleidenschaft« liegt, welche »die Seele [im Jenseits] stets mehr und mehr« »beherrscht«: »Nur ist zwischen einer abgeschiedenen und einer noch im Leibe lebenden Seele *der* Unterschied: Die Seele im noch lebenden Leibe kann eine Menge Leidenschaften durchwandern [vgl. Swedenborg: das Versetzen in unterschiedliche Geistervereine], und so ist der Mensch fast jeden Tag ein anderer ... Aber bei der abgeschiedenen Seele ist es anders: Bei dieser tritt gewöhnlich *nur eine Hauptleidenschaft auf, beherrscht die Seele stets mehr und mehr und zieht nach und nach alle Intelligenzpartikel* [aus denen nach Lorber die Seele zusammengesetzt ist] *in ihr* [sic!] *Bereich*; darum auch ein Paulus [? Koh 11,3] spricht: ›Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen‹, – was eben nicht sagen will, daß eine abgeschiedene Seele gewisserart unverbesserlich ist, sondern nur, daß sie in einer ihrer Hauptleidenschaften gefangenbleibt, bis diese alle anderen Spezifikalintelligenzpartikel gewisserart aufgezehrt hat, was dann eine große Armut der Seele bewirkt, und diese dann in einen Zustand des Abödens [vgl. Swedenborg!] übergeht, wo sie sich wie völlig nackt und in Nacht und Nebel befindet. In dieser Abödung kann dann erst der Geist frei werden und seine Seele zu durchdringen anfangen ...« (EM 30). Halten wir fest: Die Liebe ist das ureigenste Leben eines jeden menschlichen Geistes. »Einem Menschen ... seine Liebe hinwegnehmen ... hieße soviel, als den ganzen Menschen völlig töten und vernichten« (GEJ X,111,1). Selbst wenn die Liebe noch so verkehrt und gegen die Ordnung ist, der Geist muß seine Liebe (aus)leben dürfen, da sie sein Leben und somit er selbst ist. Deswegen hat der Mensch nach dem Verlust des irdischen

313 Vgl. auch HGt I,43,25; GS I,34,18, I,51,1 und II,105,12

Scheinlebens nichts mehr, womit er dem inneren Antrieb seines Lebens widerstehen kann. Unweigerlich gerät er in den Sog seiner Liebe, denn *nicht der Geist formt sich seine Liebe, sondern die Liebe ihren Geist.*

Die jenseitige Weiterentwicklung

In gewissen Kreisen macht man Swedenborg den Vorwurf, er schließe – da der Geist in seiner herrschenden Liebe verharrt – dessen jenseitige Weiterentwicklung aus. Aber das stimmt
178 nicht. Deswegen möchte ich kurz auf diesen Einwand antworten. Abgeschlossen ist mit dem Erdenleben lediglich das äußere Wachstum, was ja auch verständlich ist, lebt doch der Geist nach dem Tode nicht mehr im Äußeren. Fortgesetzt wird im Jenseits jedoch die Aufschließung und Entfaltung des inneren Reichtums, der in jeder einzelnen Liebestat und -neigung verborgen war. Ja, dieser Prozeß setzt erst im Jenseits so richtig ein, denn dort fallen alle äußeren Beschränkungen und Hemmnisse fort. Swedenborg sagt ausdrücklich: »Die Engel werden fortwährend an Liebe und Weisheit vervollkommnet, haben sie doch ebenso wie die Menschen Verstand und Willen, und ist doch der Verstand so beschaffen, daß er immerfort vervollkommnet werden kann, und in gleicher Weise auch der Wille.« (HH 221). Daß die Engel in Ewigkeit vervollkommnet werden, hat Swedenborg auch andernorts deutlich gesagt: Man vergleiche die Verweise in HH 469, sowie HG 4803 und 6648. Ebenso werden sich auch die Teufel in ihrer Bosheit und Falschheit weiterentwickeln. An einer jenseitigen Weiterentwicklung kann also kein Zweifel bestehen. Zweifelhaft ist lediglich, ob aus Teufeln Engel werden können.

Lorberfreunde verweisen gerne auf die Jenseitswerke ihres Meisters, in denen jenseitige Führungen abgeschiedener Seelen dargestellt werden. Es hat den Anschein als könne man »von der Hölle bis zum Himmel«[314] gelangen. Dabei vergißt man jedoch, daß die Jenseitswerke Jakob Lorbers lediglich Führungen in der Geisterwelt beschreiben, also in jenem mittleren Zustand zwischen Himmel und Hölle (HH 421). Auch Lorber kennt diesen Zustand und bezeichnet ihn als ein »Mittelreich«, das er mit der katholischen Vorstellung vom »Fegfeuer« (purgatorium = Reinigungsstätte) vergleicht (GS II,120,2). Im Mittelreich werden nach Lorber »die Seelen von den schon vollendeten Geistern geleitet und *zuallermeist* dem bessern Pole zugeführt« (GEJ V,232,1). Das hat auch Swedenborg so gesehen. Als genialer Analytiker hat er diesen Zustand der Schwebe in drei Zustände aufgeteilt, deren letzter der Zustand der Unterweisung und somit der Vorbereitung auf den Himmel ist (HH 512 und 491). Außerdem hat Swedenborg darauf aufmerksam gemacht, daß es entgegen der allgemeinen Meinung gar nicht so schwer ist, so zu leben, daß man in den Himmel kommt (HH 528–535). Demnach werden wohl auch nach Swedenborg die Geister im Zwischenreich »zuallermeist dem bessern Pole zugeführt«. Ferner liest man bei Swedenborg: »Der Herr sorgt dafür, daß alle, die gut gelebt und den Herrn anerkannt haben, nach dem Tode von Engeln unterrichtet werden. Und dann nehmen jene, die in der Welt in diesen zwei wesentlichen Erfordernissen der Religion waren, das Wahre der Kirche auf und erkennen den Herrn als Gott des Himmels und der Kirche an ... *Jedem Menschen wird nach dem Tode Gelegenheit gegeben, sein Leben zu verbessern*[315], wenn es möglich ist.« (GV 328). Die Geisterwelt ist also der Ort der Läuterung; ein »Purgatorium« im besten Sinne des Wortes.

---

314 Heutiger Titel des Lorberwerkes »Robert Blum«.

315 »copia emendandi vitam«: das Verb »emendare« bedeutet wörtlich »von Fehlern befreien«

Zweifelhaft ist nach Swedenborg lediglich, ob ein »Gradsprung« möglich ist, wenn man einmal seine Gesellschaft gefunden hat, und ob aus Teufeln Engel werden können. Zur Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines »Gradsprunges« beachte man die folgenden Stellen, die ich nicht weiter kommentieren möchte, da sie nicht zum Thema der ewigen Verdammnis gehören. Nur soviel sei gesagt, daß hier mit den Graden wohl die gesonderten und nicht die stetig fortlaufenden gemeint sind: »Jeder Engel wird an Weisheit in Ewigkeit fort vervollkommnet, jeder aber gemäß dem Grade der Neigung zum Guten und Wahren, in welchem er bei seinem Hinscheiden aus der Welt war. Dieser Grad ist es, welcher in Ewigkeit fort vervollkommnet wird; was über diesen Grad hinausgeht, ist außerhalb des Engels und nicht innerhalb desselben, und was außer ihm liegt, kann nicht innerhalb seiner vervollkommnet werden.« (GV 334). [316]

Unsere eigentliche Frage lautet jedoch, ob aus Teufeln Engel werden können. Swedenborg hat diese Frage allem Anschein nach mit nein beantwortet. Um seine Antwort verstehen zu können, müssen wir uns mit den Unterschieden zwischen Diesseits und Jenseits beschäftigen. Ernst Benz als Swedenborgforscher betont einerseits die schier unendliche Entwicklungsfähigkeit des Menschen, sieht andererseits aber auch, daß der Weiterentwicklung im Jenseits bestimmte Grenzen gesetzt sind. Er schreibt: »die Entwicklung des Menschen ist mit diesem irdischen Leben nicht abgeschlossen, sondern geht im Jenseits weiter ... Allerdings sind dieser Weiterentwicklung des persönlichen Lebens dort bestimmte Grenzen gesetzt. Erstens entwickelt sich der Mensch nach dem Tode in der jenseitigen Welt nur in der *Grundrichtung der Liebe,* die sein Leben in dieser Welt beherrschte. Zweitens aber bildet er sich nur weiter in dem Maß der *Übereinstimmung,* die bei seinem Tod *zwischen seinem äußeren und inneren Menschen* bestand.« [317] Diese beiden Einschränkungen sind wichtig und müssen daher einer eingehenden Betrachtung unterzogen werden.

Die Situation des Erdenlebens

Die eigentliche Stätte der Wiedergeburt ist das Erdenleben. Darüber darf kein Zweifel bestehen! Swedenborg, respektive seine Engel begründen dies mit den Unterschieden, die zwischen dem diesseitigen und dem jenseitigen Leben bestehen: »Engel erklärten, das Leben der herrschenden Liebe werde in Ewigkeit niemals verändert, weil jeder mit seiner Liebe identisch ist. Würde diese bei einem Geiste verändert, bedeutete das, ihn seines Lebens zu berauben oder ihn zu vernichten. *Sie nannten auch die Ursache, daß nämlich der Mensch nach dem Tode nicht mehr durch Belehrung umgebildet werden (reformari) kann, wie in der Welt, weil dann die unterste Ganzheit (ultimum plenum: das letzte Volle), die aus den natürlichen Erkenntnissen und Neigungen besteht, zur Ruhe gekommen ist und nicht mehr zugänglich gemacht werden kann, da sie nicht geistig ist.*« (HH 480). Zwei Besonderheiten zeichnen demzufolge das Erdenleben aus und machen es zum bevorzugten Ort der Wiedergeburt: a) die Umbildung durch Belehrung, deren Voraussetzung die relative Selbständigkeit des Verstandes gegenüber dem Willen ist; und b) das Wirken im natürlichen Grad; hinter dem »ultimum plenum« dürfte sich nämlich der natürliche Lebensgrad verbergen, der, wie jeder Grad, in sich vollständig ist und daher ein »plenum« genannt werden kann. Was bedeutet das nun im einzelnen?

316 Man vergleiche auch HH 349 und 469.

317 Ernst Benz, »Emanuel Swedenborg: Naturforscher und Seher«, Zürich 1969, Seiten 406 und 411.

Die Umbildung durch Belehrung und die Trennung des Verstandes vom Willen

Der Umbildung (reformatio) hat Swedenborg in der »wahren christlichen Religion« zusammen mit der Wiedergeburt (regeneratio) ein ganzes Kapitel gewidmet. Beide Vorgänge in einem einzigen Kapitel vereint, deutet bereits an, daß die Unterscheidung lediglich theoretischer Natur ist; im tatsächlichen Wiedergeburtsgeschehen gehen sie ineinander über und bedingen sich gegenseitig. Dennoch ist die bewußte Umgestaltung des Geistes (reformatio) die logische Voraussetzung für den eigentlichen Wiedergeburtsprozeß. Im Jenseits kann die Neugeburt des

Geistes (regeneratio) nicht erreicht werden, wenn die Umbildung des Geistes in diesem Leben nicht begonnen hat: »Wer in der Welt den ersten Zustand [Umbildung] begonnen hat, kann nach dem Tod in den zweiten [Wiedergeburt] eingeführt werden, wer hingegen diese Voraussetzung nicht erfüllt, kann nach dem Tode nicht in den zweiten Zustand eingeführt, folglich nicht wiedergeboren werden.« (WCR 571). Das ist auch verständlich, wenn man das Wesen der bewußten Neugestaltung (reformatio) begriffen hat. Entsprechend dem Dualismus von Liebe und Weisheit, Gutem und Wahrem, Wille und Verstand ist auch die Neuschöpfung des Geistes ein wechselseitiger Vorgang. Dabei betrifft die Umbildung den Verstand und erst im weiteren Verlauf den Willen, der in diesem Zusammenhang jedoch nicht »voluntas« (Wille), sondern »conscientia« (Gewissen oder Bewußtsein) genannt wird (vgl. HG 987; WCR 666). Die eigentliche Wiedergeburt von innen heraus betrifft dagegen den Willen. Bei Swedenborg liest sich das so: »Der erste Abschnitt der neuen Geburt betrifft den Verstand und heißt Umbildung, der zweite Abschnitt den Willen und von hieraus (noch einmal) den Verstand und heißt Wiedergeburt.« (WCR 587–590; vgl. auch 302). »Im Zustand der Umbildung spielt der Verstand die erste und der Wille die zweite Rolle, im Zustand der Wiedergeburt hingegen ist es gerade umgekehrt: der Wille spielt die erste und der Verstand die zweite Rolle.« (WCR 105). Damit ist die Umbildung als ein Verstandes- und somit als ein Vorgang erkannt, der ein hohes Maß an Bewußtsein und Reflektionsvermögen voraussetzt. Die theologische Voraussetzung dieses Prozesses ist das Wort Gottes; die anthropologische die Trennung von Wille und Verstand während des Erdenlebens. Mit letzterer müssen wir uns jetzt beschäftigen, weil sie die besondere Situation des Erdenlebens kennzeichnet und verständlich macht, wieso nach dem Tode eine Umbildung durch Belehrung nicht mehr möglich ist. Der Mensch ist im Sinne der christlichen Theologie – und Swedenborg macht da keine Ausnahme – zunächst wesentlich böse. Das macht ihn ja auch überhaupt erst erlösungsbedürftig. Das Einfallstor Gottes in die Welt des menschlichen Geistes ist daher nicht der Wille, sondern der Verstand. Nur über die Bereitschaft, dem Worte Gottes zuzuhören, ist der Mensch für Gott erreichbar. Angesichts des unerlösten Zustandes unserer Willenswelt muß dem Verstand für eine gewisse Zeit die Möglichkeit gegeben und erhalten werden, mit seinem unerlösten Willen uneins zu werden. Dem Vermögen zu verstehen muß also gegenüber dem Wollen eine relative Selbständigkeit eingeräumt werden. Tatsächlich sieht Swedenborg darin die besondere Situation des Menschseins: »Der Verstand ist es, der den natürlichen Menschen von den Tieren unterscheidet, und dieser kann über die Begierden seines Willens hinausgehoben werden und sie nicht nur sehen, sondern auch in Schranken halten.« (WCR 574; vgl. auch 507.f.). Dennoch ist die Trennung von Wollen und Denken auch schon während des Erdenlebens nur relativer Natur und kann als Gnade angesehen werden. Der Wille ist der eigentliche Mensch und lenkt den Verstand nur allzu leicht nach seinem Belieben (WCR 255, 347c, 507f, 658). Es erfordert tatsächlich ein hohes Maß an Reflektionsfähigkeit und die Bereitschaft, sich immer wieder zu hinterfragen, um die Gnade der relativen Selbständigkeit des Verstandes gegenüber dem Willen zu nutzen. Swedenborg warnt daher auch vor Begründungen (confirmationes), weil sie die Beweglichkeit des Vermögens zu verstehen

einschränken, ja sogar völlig aufheben können, was bei ideologisch Verblendeten, Dogmatikern und Fanatikern der Fall ist. Die Herrschaft des Willens, die sich in diesem Leben schon unterschwellig ankündigt, wird im anderen Leben zur uneingeschränkten Wirklichkeit: »Der Mensch besteht nach dem Tode aus seiner Liebe, weil dann alles entfernt und ihm gleichsam genommen wird, was nicht mit seiner herrschenden Liebe übereinstimmt. Wenn jemand gut ist, so wird alles von ihm abgerückt und gleichsam weggenommen, was nicht damit übereinstimmt oder abweicht, und so wird er ganz und gar in seine Liebe versetzt. Dasselbe geschieht dem, der böse ist, nur mit dem Unterschied, daß ihm die Wahrheiten weggenommen werden, dem Guten hingegen das Falsche – bis zu dem Punkt, daß schließlich jeder nur noch aus seiner Liebe besteht.« (HH 479). »In der geistigen Welt kann niemand etwas gegen seinen eigenen Willen tun« (WCR 56). »Damit der Mensch nicht mit dem Verstand im Himmel und mit dem Willen in der Hölle ist und somit nicht ein geteiltes Gemüt hat, *darum wird nach dem Tode alles im Verstand entfernt, was über seine eigene Liebe hinausgeht*. Daher kommt es, daß Wille und Verstand bei allen schließlich als Einheit tätig sind.« (GLW 397; vgl. auch HH 422). Deswegen ist eine bewußte, verstandesgesteuerte Umgestaltung des Geistes, das heißt eine Umbildung durch Belehrung, im anderen Leben nicht mehr möglich. Der Verstand ist ein treuer Diener (oder Sklave) seines Willens geworden.

Wenn die relative Selbständigkeit des Denkens gegenüber dem Wollen das besondere Geschenk des Erdenlebens ist, dann sollte man damit auch umzugehen lernen. Swedenborg hat vor geistigen Versteifungen (confirmationes) eindringlich gewarnt; er meint sogar: »Das begründete (confirmatum) Böse und Falsche kann nach dem Tod nicht ausgerottet werden.« (GLW 262). Deswegen sollte sich der Mensch in seinem Denken nicht allzu bald von den Vorlieben seiner Vitalität und Emotionalität festlegen lassen. Ein bißchen uneins sollte man immer mit sich sein, denn die Spannung zwischen Denken und Wollen ist die Schubkraft, die zum Himmel führt. Gerade das, was wir aus unserer natürlichen, das heißt unwiedergeborenen, Vitalität zurückweisen und verachten, kann sich als entscheidende Entwicklungshilfe entpuppen. Daher kann man jedem Menschen nur den dringenden Rat geben, die Fähigkeit, sich zu hinterfragen – sein Reflektionsvermögen – auszubauen. Das irdische Leben ist doch nur eine Andeutung des wahren Lebens, und wer kennt schon die Wege, die Gott mit ihm gehen will, – und die er nicht gehen kann, wenn Versteifungen und Starrsinn die Elastizität des natürlichen Menschen zerstören.

Die geistige Seite der Umbildung

Als »Geisterseher« war Swedenborg selbstverständlich auch mit der geistigen Seite der Umbildung und Wiedergeburt vertraut. Was der Mensch als psychische Wandlung erlebt, erleben die Engel und Geister, die beim Menschen sind, als Wanderung durch die geistige Welt. Aber auch in diesem Zusammenhang wird betont, daß sich der Mensch, nur solange er auf Erden lebt, im Zustand der Umbildung befindet: »Ein Mensch befindet sich in einer Gesellschaft der geistigen Welt nicht in gleicher Weise wie ein Geist, der seiner Gesellschaft gleichsam eingeschrieben ist. Ein Mensch befindet sich nämlich ununterbrochen im Zustand der Umbildung. Deswegen wird er gemäß seinem Leben und dessen Wandlungen vom Herrn von einer höllischen in eine andere höllische Gesellschaft versetzt, wenn er böse ist. Läßt er sich aber umbilden, dann wird er aus der Hölle heraus- und in den Himmel eingeführt und auch dort von der einen in die andere Gesellschaft versetzt und das bis zum Tod. Danach wird er nicht mehr von Gesellschaft zu Gesellschaft gebracht, weil er sich dann nicht mehr im Zustand der

Umbildung befindet, sondern in dem (Zustand) bleibt, in dem er seinem Leben gemäß ist. Deswegen ist der Mensch nach dem Tode seinem (geistigen) Ort eingeschrieben.« (GV 307). Wir sahen, daß die anthropologische Voraussetzung der Umgestaltung der Geistesstruktur die relative Selbständigkeit des Denkens gegenüber dem Wollen ist. Die spirituelle Voraussetzung ist jedoch die Gegenwart von Geistern und Engeln bei jedem Menschen, auch dem bösen. »Auch die bösen Menschen«, sagt Swedenborg ausdrücklich, »haben Engel bei sich, damit sie sich – wenn sie wollen – zum Himmel wenden, den Einfluß von daher aufnehmen und umgebildet werden können.« (HG 7295,2). Die Engel sind auch nach dem Tod noch gegenwärtig und wollen dem neuen Jenseitsbürger helfen, aber sehr bald macht sich das Gesetz der herrschenden Liebe bemerkbar und der neue Geist sehnt sich nach der Gesellschaft, die zu ihm paßt (vgl. HH 450). Der Zustand der Schwebe zwischen Wollen (Hölle) und Denken (Himmel) als Voraussetzung der Umbildung ist geistig betrachtet gleichbedeutend mit der Gegenwart von (bösen) Geistern (Hölle) und Engeln (Himmel) beim Menschen (vgl. HG 986). Deswegen sollte der irdische Mensch die große Chance des Erdenlebens wahrnehmen und die sanfte himmlische Beeinflussung bewußt in sich aufnehmen und realisieren. Im Jenseits ist der innerlich böse Mensch buchstäblich »von allen guten Geistern verlassen«!

Die Bedeutung der natürlichen Lebensgrundlage

In der oben zitierten Stelle aus HH 480 begründeten die Engel ihre Ansicht, daß der Mensch nach dem Tode nicht mehr durch Belehrung umgebildet werden kann, damit, daß dann die natürliche Grundlage des Lebens zur Ruhe gekommen und nicht mehr zugänglich ist. Zwar ist der Tod »eine Fortsetzung des Lebens« (GV 277), aber er ist auch ein gravierender Einschnitt in die Biographie eines Geistes, denn der gesamte natürliche Bereich unserer Geistexistenz ist nach dem Todesereignis der Bearbeitung nicht mehr zugänglich. Das bedeutet: Man muß sich wohl oder übel mit dem abfinden, was man als Erbe aus dem natürlichen Leben mit in die andere Welt hinübernimmt. Deswegen heißt es in der Heiligen Schrift: »Ihre Werke folgen ihnen nach.« (Offb 14,13). Man vergleiche Swedenborgs Ausführungen darüber in HH 471. Auch für Lorber steht fest, »daß ein jeder Mensch durch die Art seiner Liebe der Schöpfer seiner eigenen inneren Welt wird, und daß er nie in irgendeinen Himmel oder in irgendeine Hölle kommen kann, sondern nur in das Werk seiner Liebe. Darum heißt es auch: ›Und eure Werke folgen euch.‹« (GS II,119,13).

Die natürliche Grundlage, die unwandelbar ist und das Kapital für die Entwicklung des Geistes im Jenseits darstellt, besteht objektiv gesehen aus den Werken und subjektiv gesehen aus den »natürlichen Erkenntnissen und Neigungen« (HH 480; vgl. auch HH 472), die sich in den Werken realisiert haben. So ist im Laufe eines Lebens ein Charakter (Gepräge) entstanden, der nach dem Tode nicht mehr wandel- wohl aber entwickelbar ist. Vielleicht darf man diesen Prozeß mit der Kristallisation, einem Verfahren der Chemie, das Kristalle entstehen läßt, vergleichen. Der Kristallisationsvorgang setzt Lösungen (oder Dämpfe) voraus; ohne Lösung keine Kristallisation. Die Lösung stellt die Sinnenwelt dar, in der potentialiter (der Möglichkeit nach) unendlich viele Charakterbildungen gleichsam in gelöster Form enthalten sind. Aus der Sinnenwelt entnimmt sich der werdende Geist das ihm Zusagende. Der Kristall ist der gewordene Charakter als Ergebnis eines Lebens; er kann ohne die Lösung weiterbestehen, wie auch der Mensch ohne die Sinnenwelt weiterexistieren kann. Aber als unwandelbares Erbe aus der Sinnenwelt behält der Kristall seine Struktur; diese ist im wesentlichen unwandelbar. Sie kann zwar noch geschliffen werden, so daß einige Ecken und Kanten wegfallen, und selbstverständlich

wird der Kristall erst jetzt, im Lichte der geistigen Sonne, seine ganze Herrlichkeit entfalten können, aber Grundform und Struktur liegen nach dem Austritt aus der natürlichen Welt unwandelbar fest.

Swedenborg hat mehrfach darauf hingewiesen, daß das Ende des irdischen Lebens zugleich das Ende der irdischen Entwicklung ist (so formuliert klingt es fast banal): »Der Tod ist die Fortsetzung des Lebens, jedoch mit einem Unterschied: Der Mensch kann dann nicht mehr umgebildet werden. Die gesamte Umbildung geschieht nämlich im Zustand der Vollständigkeit (in pleno), das heißt im Ersten und zugleich im Letzten. *Und das Letzte wird in der Welt in Übereinstimmung mit dem Ersten umgebildet und kann später nicht mehr umgebildet werden, weil das Letzte des Lebens, das der Mensch nach dem Tod bei sich hat, ruht und mit seinem Innern einmütig zusammenwirkt, das heißt als Einheit tätig ist.*« (GV 277). Das »Letzte« kann also später nicht mehr umgebildet werden, weil es ruht. Offensichtlich kann das Natürliche nur im Natürlichen gebildet werden. Merkwürdigerweise hat Swedenborg sogar die Menschwerdung des Allgegenwärtigen mit dem notwendigen vor-Ort-sein begründet: »Die Erlösung ohne das Menschliche zu bewirken, war Gott ebenso unmöglich, wie es dem Menschen unmöglich gewesen wäre, Indien zu unterwerfen, ohne zuvor Soldaten dahin überschifft zu haben.« (WCR 84). Wenn selbst der Allgegenwärtige in den natürlichen Grad eintauchen mußte, um hier Entscheidendes zu bewirken, um wieviel mehr gilt das für den schwachen Menschen?! In seiner »kurzen Darstellung der Lehre der Neuen Kirche« schreibt Swedenborg: »Ich hörte von den Engeln, daß bei keinem das Leben nach dem Tode geändert werden könne, weil es je nach seiner Liebe und seinem Glauben und somit nach den Werken organisiert ist ... Ferner [hörte ich] *daß die Veränderung der Organisation einzig im materiellen Körper statthaben kann,* und daß sie durchaus nicht statthaben kann in dem geistigen Leib, nachdem der vorige abgelegt worden ist.« (KD 110). Die Organisation der Geistesstruktur kann also nur im materiellen Körper verändert werden. Das Körperleben scheint unserer Geistexistenz zudem die notwendige Festigkeit zu geben, um ewig im Angesichte Gottes als selbständiges Wesen bestehen zu können. Diesen ungewöhnlichen Schluß kann man aus den folgenden Andeutungen Swedenborgs ziehen: »Der Mensch kann für den Himmel nur durch die Welt gebildet werden, denn dort liegen die letzten (Aus)wirkungen vor, in denen die Neigung eines jeden begrenzt werden muß (terminanda est).« (HH 360). Warum muß die Neigung eines jeden begrenzt werden? Um das individuelle Sein eines Geistes gegenüber dem allgemeinen und unendlichen göttlichen Sein zu sichern? Deutlicher kommt der Gedankengang Swedenborgs in folgender Stelle zum Ausdruck: »Die materielle (menschliche Körper)form ist (der Geistpersönlichkeit) hinzugefügt und übergezogen worden, damit der Mensch ... etwas Bleibendes (aliquod fixum) als Behälter (oder Zusammenhalt) des Geistigen aus den reineren Substanzen der Welt mit sich bringen, und so sein Leben (ohne Unterbrechung) fortsetzen und immerwährend fortdauern lassen kann.« (GLW 388). Dieses »fixum aus den reineren Substanzen der Welt« erinnert an Swedenborgs Theorie vom Limbus, die insbesondere Henri de Geymüller[318] sichtbar gemacht hat. Das substantielle Mitbringsel aus der natürlichen Welt kann als Auferstehung des Fleisches angesehen werden. An sich hält Swedenborg ja die Verherrlichung und Himmelfahrt des Christusleibes für eine Ausnahme, aber die Tatsache, daß auch der Mensch die reineren Substanzen seiner Körperwelt mit ins ewige Leben nimmt, kann als Quasi-Auferstehung des Leibes betrachtet werden. Diese natürliche Grundstruktur der Geistpersönlichkeit kann offensichtlich nicht

318 Henri de Geymüller, »Swedenborg und die übersinnliche Welt«, Stuttgart, Berlin 1936, Seiten 133- 179.

mehr verändert werden, sonst würde Swedenborg sie nicht ein »fixum« nennen. Zugleich sichert sie die immerwährende Fortdauer des Lebens, denn das Leben braucht einen Zusammenhalt (Behälter), um sich nicht zu verflüchtigen.

Abschließend sei noch ein längerer Abschnitt aus dem »geistigen Tagebuch« zitiert: »Solange der Mensch [in der Welt] lebt, ist er im *Letzten der Ordnung* und hat ein körperliches Gedächtnis, welches zunimmt, und in welchem die Dinge, welche zu seinem inneren Gedächtnisse gehören, Wurzel fassen müssen. Je mehr daher mit Gutem und Wahrem Übereinstimmendes und Entsprechendes in ihnen und zwischen ihnen ist, desto mehr Leben hat er vom Herrn, und desto mehr kann er im anderen Leben vervollkommnet werden. Das äußere oder körperliche Gedächtnis jedoch ist dasjenige, worin das Innere wurzelt. Nach dem Tode hat der Mensch zwar auch sein ganzes äußeres oder körperliches Gedächtnis, oder alles und jedes, was dazu gehört, aber es kann nicht mehr zunehmen, und wenn dies nicht der Fall ist, können neue Übereinstimmungen und Entsprechungen nicht gebildet werden, und daher sind alle Dinge seines inneren Gedächtnisses daselbst, und laufen aus in seinem äußeren Gedächtnis, obgleich er dieses jetzt nicht benützen darf. Aus diesem kann erhellen, was das heißt: ›Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen‹. Nicht daß der Gute nicht mehr vervollkommnet werden könne, er wird in hohem Maße vervollkommnet, bis zur Weisheit der Engel, – aber gemäß der Übereinstimmung und Entsprechung, die zwischen seinem Inneren und Äußeren war, während er in der Welt lebte. Nach dem Leben des Körpers empfängt Keiner äußere, sondern nur innere und innerste Dinge. Was die Lehre betrifft, daß der Baum liegen bleibe, wo er falle, so ist sie nicht so zu verstehen, wie sie gewöhnlich erklärt wird, sondern wie folgt: Die Übereinstimmung des inneren oder geistigen Menschen mit dem äußeren oder natürlichen Menschen ist es, die bleibt, wie sie fällt. Der Mensch hat im anderen Leben beide bei sich. Das Innere oder Geistige läuft aus in seinem Äußeren oder Natürlichen, als in seinem Letzten. Der innere oder geistige Mensch wird im anderen Leben vervollkommnet, jedoch nur insoweit, als er im äußeren oder natürlichen Übereinstimmung haben kann. Dieser aber, das heißt der Äußere oder Natürliche, kann im anderen Leben nicht vervollkommnet werden, sondern bleibt des Charakters, den er sich im Leben des Körpers angeeignet hatte. Und er wird in diesem Leben vervollkommnet durch die Beseitigung der Selbst- und Weltliebe, und so durch die Aufnahme des Guten, welches von der Liebtätigkeit, und des Wahren, welches aus dem Glauben vom Herrn ist. Daher ist es die Übereinstimmung oder die Nichtübereinstimmung, welche der Baum mit seiner Wurzel ist, die nach dem Tode bleibt, wo sie fällt.« (GT 4645 und 4646) [319].

Auch Lorber hat auf die Bedeutung eines »festen Bodens« hingewiesen, wie ihn die materielle Welt darstellt. Die Besserung im Jenseits ist deswegen so schwer, weil die bloße Seele ganz und gar auf ihr eigenes Bewußtseinsmaterial angewiesen ist. Demgegenüber stellt die »objektive« Welt einen sicheren Halt und Orientierungsrahmen dar, an dem sich der Geist, der die göttliche Ordnung noch nicht in sich gefunden hat, anlehnen kann: »Auf dieser Erde hat ein jeder Mensch einen *festen Boden* [GEJ VI,65,4], hat vor sich eine Menge guter und schlechter Wege und hat um sich allerlei Ratgeber, Führer und Lehrer ... aber im andern Leben hat des Menschen Seele nichts als nur sich selbst und ist die Schöpferin ihrer Welt, ähnlich wie in einem Traume. In solch einer Welt kann es denn auch keine andern Wege geben, als die sich eine Seele aus ihrer Liebe, aus ihrem Willen und aus ihrer Phantasie gebahnt hat.« (GEJ X,113,3f.).

---

319 Zitiert nach: »Emanuel Swedenborgs Leben und Lehre: Eine Sammlung authentischer Urkunden über Swedenborgs Persönlichkeit, und ein Inbegriff seiner Theologie in wörtlichen Auszügen aus seinen Schriften«, Zürich 1978, Seite 550f.

» Jenseits aber gibt es Schulen in einer endlosen Menge, in denen die Seelen auf die allerpraktischste Weise unterwiesen werden könne. Aber freilich geht es drüben nicht so leicht wie hier, weil dort eine jede Seele keine andere Welt und Umgebung hat als nur die, die aus ihrem Denken, Fühlen und Wollen entsteht und der Seele alles das bietet, was sie liebt und will. Nun, da ist es dann offenbar schwerer, günstig auf eine Seele, die voll Irrwahnes ist, einzuwirken denn hier, wo sie auf einem fremden und *festen Boden* [GEJ X,113,3] steht und eine große Masse von ebenfalls ganz fremden Umgebungen um sich zählt ... so jenseits eine Seele in sich und also in ihrer Welt statt besser nur immer schlechter und böser wird, so wird natürlich im gleichen Maße auch ihre Scheinwelt und ihre Gesellschaft und Umgebung schlechter. So wie die Seele in sich wahrheitsloser und lichtloser wird, so wird desgleichen auch ihre Welt und ihre Umgebung, was sie sehr zu drücken und zu quälen beginnt. Mit der Steigerung der Qual steigt auch ihr Zorn und ihre Rachgier, und das ist dann schon der Eingang in die Hölle, und diese ist ein wahrer zweiter Tod der Seele, aus dem dann höchst schwer wieder herauszukommen ist ... es kann das so manche erzböse Seele wohl Milliarden von Erdjahren Zeit kosten, bis sie durch solche qualvollen Mittel zu einiger Besserung aus sich heraus kommen wird. Darum ist hier ein Tag mehr wert denn jenseits hundert Jahre, nach der Erdenzeit gerechnet. « (GEJ VI,65,3–6).

Exkurs: Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen

Die Sentenz im Buch Kohelet » Wenn der Baum fällt – er falle nach Süden oder Norden zu –, wohin er fällt, da bleibt er liegen « (Koh 11,3) deuten Swedenborg und Lorber als Hinweis auf das Jenseitsschicksal des Menschen. Deswegen kurz einige Worte dazu. Swedenborg zufolge bedeutet der Ausspruch: » Wie das Leben des Menschen beschaffen war, als er starb, so bleibt es. « (GV 277). Das ist jedoch nicht im Sinne einer absoluten Unwandelbarkeit zu verstehen. An anderer Stelle präzisiert Swedenborg seine Meinung: » Die Übereinstimmung des inneren oder geistigen Menschen mit dem äußeren oder natürlichen Menschen ist es, die bleibt, wie sie fällt. « Daher kann » der innere oder geistige Mensch im andern Leben « zwar » vervollkommnet « werden, » jedoch nur insoweit, als er im äußeren oder natürlichen Übereinstimmungen haben kann «. (GT 4646) [320]. Diese Aussage hatte wohl Ernst Benz vor Augen, als er seine oben zitierte Einschätzung niederschrieb. Lorber zufolge bedeutet der Ausspruch: » Wie du glaubst, so wird es dir werden ! « Der Baum bezeichnet den » Glauben « (vgl. GS I,51,1), wobei der Glaube hier die Begründungen im Sinne Swedenborgs sind.

Was ist Ewigkeit?

Da von einer *ewigen* Verdammnis gesprochen wird, stellt sich die Frage: Was ist Ewigkeit? In Anlehnung an Lorber könnte man eine Ewigkeit *an sich* und eine Ewigkeit *in sich* unterscheiden. Erstere wäre als » eine unendliche Zeitenfolge « zu betrachten; letztere ist » weder eine Vergangenheit, noch eine Zukunft, sondern eine fortwährende Gegenwart all des schon vor undenklichen Zeiten Geschehenen und des nach undenklichen Zeiten noch zu Geschehenden « (GS II,46,3). An anderer Stelle warnt Lorber, » das Wort ›ewig‹ nicht als eine endlos fortdauernde Zeit « zu betrachten, denn: » Die Ewigkeit entspricht wohl der Zeitendauer in den materiellen Welten; aber jenseits im Geiste ist sie das, was hier die Zeit ist ... So Ich denn von der Ewigkeit und Unendlichkeit rede, so müßt ihr das auch in dem rechten Sinne verstehen, –

320 Zitiert nach: » Leben und Lehre «, Seite 551.

nicht aber, wie es euch euer kurzsichtiger Weltverstand eingibt.« Aus der Tatsache, daß die Ewigkeit mit der Zeitendauer in den materiellen Welten korrespondiert, folgt – wie Lorber ausdrücklich vermerkt – nicht, »daß in ihr keine Veränderung statthaben sollte, sondern nur das ist damit angezeigt, daß die Wahrheit und das Leben ewig und unveränderlich gleich ist, und das Falsche und Unwahre bleibt denn als Gegensatz zu dem ewigen Wahrheitslichte und Leben demnach auch ewig, ohne daß ein Wesen dadurch gezwungen wäre, ewig in diesem Widersatze zu verbleiben« (aus GEJ X,155,1.2 und 5). Auch Swedenborg sah die Probleme, die sich aus dem Begriff der Ewigkeit ergeben, wenn man ihn als Mensch in der Zeitlichkeit verwendet: »Menschen haben eine Vorstellung des Ewigen mit Zeit, Engel aber ohne Zeit« (Anmerkungen zu HH 167: HG 1382, 3404, 8325). »Die Engel verstehen unter Ewigkeit einen unendlichen Zustand, aber nicht eine unendliche Zeit.« (HH 167).

Erlösung aus dem höllischen Wahnsinn?

Gibt es nun eine Erlösung aus dem höllischen Wahnsinn oder nicht? Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Wir haben zwar einige Einsichten in die Unterschiede zwischen dem Leben hier im Diesseits und dort im Jenseits gewonnen, und uns ist der einmalige und unschätzbare Wert eines Erdenlebens bewußter geworden, aber die eigentliche Frage nach der ewigen Verdammnis bleibt unbeantwortbar. Swedenborg hat auf vielen Feldern der Theologie wieder den Gott der Liebe sichtbar gemacht, aber das Endschicksal der Verdammten blieb auch seinem Seherblick verborgen. Immerhin wissen wir soviel, daß Gott am Elend der Verdammten unschuldig ist. Nicht er straft die Teufel, sondern sie strafen sich selber. Für sie gilt die alte Spruchweisheit: »Volenti non fit iniuria.« (Dem Wollenden geschieht kein Unrecht).

Dennoch fragt der unausrottbare Glaube an den unauslöschlichen Heilswillen der ewigen Liebe nach den Mitteln und Wegen, die zu einer Erlösung aus dem höllischen Wahnsinn führen können. Eine gewisse Befreiung aus ihren höllischen Zuständen könnte sich für die Teufel aus den Qualen ergeben, die sie sich gegenseitig zufügen. Wenn Swedenborg feststellt, daß die Bösen »nicht mehr auf dem Wege des Denkens und Verstehens des Wahren (per viam cogitationis seu intellectus veri) gebessert und verwandelt werden« können (HH 508), dann kann dieser Satz positiv gewendet auch bedeuten, daß eine Verbesserung des Zustandes auf anderen Wegen vielleicht doch noch möglich ist. Diese anderen Wege können, soweit ich sehe, nur die der Strafe sein, wobei wir uns darüber im klaren sind, daß nicht Gott der Strafende ist. In seinem »geistigen Tagebuch« hatte Swedenborg gesagt: »Im anderen Leben wird eine Strafe nur zu dem Zweck verhängt, daß durch Leiden und Qualen der Schuldige gebessert werden möge.« Und Lorber formulierte: »Eine sogenannte Strafe ... kann daher nur ein Mittel zur Erreichung des einen Grund- und Hauptzweckes sein [, der in der Erreichung des ewigen Lebens besteht]!« Demnach wäre nach dem Sprichwort »Wer nicht hören will, muß fühlen« doch noch ein Ausweg aus der Hölle denkbar. Die gegenseitigen Peinigungen, die sich die Höllenbewohner zufügen, können zu einer Ermattung ihrer höllischen Lebenslust führen. Das ist dann eine Besserung »von außen«, denn aus eigenem Antrieb kann sich kein Teufel aus den Schlingen seiner höllischen Liebe befreien, weil er ganz und gar höllisch und somit keiner Reue fähig ist. Könnte er seinen Zustand bereuen, dann befände er sich schon nicht mehr in ihm. Das stellt Lorber unmißverständlich klar: »wenn der Teufel von innen heraus einer guten Reue fähig wäre, so wäre er kein Teufel und befände sich nicht in der Hölle. Es kann darum ein Teufel von innen, also aus sich heraus, ewig nie gebessert werden, wohl aber ist das noch nach undenkbar langen Zeitläufen durch fremde Einwirkung von außen her [d.h. durch die Höllenstrafen]

möglich« (GEJ VII,93,6). »Arme Teufel« gibt es so gesehen nicht. Daß ein Teufel »von innen, also aus sich heraus, ewig nie gebessert werden« kann, kommt auch in der folgenden Stelle zum Ausdruck: Auf die Frage eines Römers »Solche Geister sind demnach ihres inneren bösesten Zustandes wegen aus sich selbst nie fähig, wahre Bewohner des Himmels zu werden?« antwortet der Herr bestätigend: »Ganz sicher; wenn sie tausend Ewigkeiten also belassen werden, so werden sie aus sich, statt je einmal besser, nur ewig immer schlechter!« (GEJ VI,238,1.2 und 6). Die Zeit der Gnade, das heißt der Trennung von Wollen und Denken während des Erdenlebens, ist für einen solchen Teufel eben vorbei. Nun ist er ein Opfer seines Hasses, seines Hochmuts, seiner Herrschsucht. Aus eigener Kraft kann er sich nicht mehr aus dem höllischen Pfuhl ziehen, denn seine eigene Kraft ist ja durch und durch höllischer Natur. Ein Teufel kann seine Rettung bestenfalls erleiden, aktiv mitgestalten kann er sie nicht mehr. Swedenborg sah, daß die Höllenqualen allmählich zu einer Eindämmung der höllischen Lebenslust führen, was die Hölle erträglicher macht, aber keineswegs in einen Himmel wandelt: Die Höllenbewohner »haben ... immer ärgere Übel zu erdulden, und zwar, bis sie es nicht mehr wagen, jemanden Böses zuzufügen, und hernach bleiben sie in der Hölle in Ewigkeit. Aus dieser können sie nicht mehr herausgeholt werden, weil ihnen kein Wohlwollen gegen jemand gegeben werden kann, sondern nur, daß sie niemand Böses tun aus Furcht vor Strafe, während die Begierde dazu immer bleibt.« (HG 7541).

Die Frage, wie man seinem eigenen, bösesten Leben entkommen kann, wenn man ihm erst einmal gänzlich ausgeliefert ist, bleibt ein ungelöstes Rätsel. Daher diene als Schlußwort eine Bemerkung Lorbers: »Was dereinst mit den ›Verdammten‹ nach der ›Wiederbringung aller Dinge‹ [321] geschehen wird, ist niemandem zu wissen gestattet. Solches weiß auch kein Engel – selbst der höchste fürs Licht geschaffene Geist nicht. Nur die Gottheit des Ewigen Vaters in Ihrer Heiligkeit sieht vorher die Schicksale aller Kreatur durch alle Ewigkeiten der Ewigkeiten; und jeder nach dem heiligen Willen Gottes in dieser übergeheimnisvollen Sache Erleuchtete aber erst in künftigen Zeiten.« [322]

321 Diese Formulierung (griech. apokatastasis panton) spielt in der Theologie des Origenes eine wichtige Rolle, mit dem die Neuoffenbarung durch Lorber auch sonst manche Gemeinsamkeiten hat.

322 Dieses Wort findet man mit der Datumsangabe »Am 12. Januar 1842« in Sterbeszenen Seite 128.

Die Zeitalterlehre

Die Zeitalterlehre der Neuoffenbarung hat Gemeinsamkeiten mit alten Traditionen. Christoph Bochinger schreibt in seinem Buch, »›New Age‹ und moderne Religion«: »In vielen Traditionen der europäischen und asiatischen Geschichte, im alten Amerika und in Überlieferungen schriftloser Völker gibt es Vorstellungen von aufeinanderfolgenden Zeit- oder Weltaltern.« [323] Diese Überlieferungen gehen vermutlich auf das Urwissen zurück, das uns in der Neuoffenbarung in seiner ursprünglichen Form wiedergegeben ist. Schon die ersten geistbegabten Menschen (die Adamiten) wußten nämlich, daß der Herr siebenmal kommen und somit mehrere Epochen einleiten werde. Dieses Wissen ist heute noch in alten Dokumenten nachweisbar; freilich nicht mehr immer in der reinen Urform. Swedenborgs Zeitalterlehre knüpft ausdrücklich an das Buch Daniel im Alten Testament [324] und die Überlieferungen der Alten [325] an. Welche antiken Schriftsteller Swedenborg meint, sagt er nicht; man kann aber an Hesiod (um 700 v. Chr.) denken, der von einem goldenen, silbernen, ehernen, heroischen und eisernen Geschlecht berichtet [326] und damit Swedenborg sehr nahe steht. Denn die Zeitalter (mit Ausnahme des heroischen), ihre Abfolge und der Vergleich mit den Metallen sind identisch.

> Swedenborg: »Die ältesten Menschen (antiquissimi) verglichen das Gute und Wahre beim Menschen mit Metallen: das innerste oder himmlische Gute der Liebe zum Herrn verglichen sie mit dem Gold; das Wahre, das von daher stammt, mit dem Silber; das niedere oder natürliche Gute mit dem Erz; und das niedere Wahre mit dem Eisen. Sie verglichen es jedoch nicht nur damit, sondern nannten es auch so. Daher wurden die Zeiten diesen Metallen gleichgesetzt und das goldene, das silberne, das eherne und das eiserne Zeitalter genannt; denn so folgten sie aufeinander. Das goldene Zeitalter war das der ältesten Kirche, die ein himmlischer Mensch war; das silberne Zeitalter war das der alten Kirche, die ein geistiger Mensch war; das eherne Zeitalter war das der folgenden Kirche, auf das das eiserne Zeitalter folgte.« (HG 1551).
>
> Der Metallmythos taucht auch bei Lorber auf. Die Zeit der ersten Kirche ist das goldene Zeitalter (vgl. HGt III,114,14 in Verbindung mit HGt III,115,2). Die übrigen Metalle werden jedoch nicht auf die folgenden Zeitalter bezogen; allerdings haben sie auch bei Lorber denselben Entsprechungssinn wie bei Swedenborg: Durch Gold wird »das Gute der Liebe in Gott« und durch Silber »die Wahrheit der Weisheit in Gott« dargestellt (GEJ VIII,35,7). Und es wird gesagt, daß »bei den Alten« dies die wahre Bedeutung dieser Metalle gewesen sei (GEJ VIII,35,8).

Im folgenden will ich die fünf Kirchenepochen bei Swedenborg mit einem Text aus der »Haushaltung Gottes« (Lorber) vergleichen. Er handelt vom siebenmaligen Kommen des Herrn und ist – wenn man in der »Haushaltung« die Urgeschichte der Menschheit sieht – der älteste Beleg einer Zeitalterlehre, möglicherweise sogar der Ursprung aller späteren Vorstellungen.

---

323 Christoph Bochinger, »›New Age‹ und moderne Religion«, Gütersloh 1994, Seite 208.

324 Vgl. WCR 760, HG 1551.

325 Vgl. HG 1551, 5658, 10160, HH 115. In HG 1551 geht Swedenborg sogar auf die vor der Sintflut lebenden Uralten (antiquissimi) zurück. In HG 5658 (antiqui), HG 10160 (a vetustis scriptoribus) und HH 115 (apud scriptores antiquos) bezieht er sich hingegen auf die Alten.

326 Der Weltaltermythos findet sich bei Hesiod in »Werke und Tage« 106 - 201.

Die fünf Kirchen bei Swedenborg und das siebenmalige Kommen des Herrn bei Lorber

Swedenborgs Zeitalterlehre unterteilt die Geschichte in fünf Kirchen, wobei Kirche hier weniger eine Institution oder gar ein Gebäude meint, sondern Epochen in ihrer Beziehung zum Göttlichen, Epochen der Kirchengeschichte. Swedenborgs Zeitalterlehre ist ein Überblick über die Menschheitsgeschichte sub specie aeternitatis (aus dem Blickwinkel der Ewigkeit); sie ist eine Theologie der Geschichte. [327] Die fünf Pulsschläge des göttlichen Herzens im Leibe seiner Menschheit sind: die älteste Kirche, die alte Kirche, die jüdische Kirche (Judentum), die christliche Kirche (Christentum) und die neue Kirche. Swedenborg hat sie mehrfach zusammenhängend dargestellt:

> Swedenborg: »Sowohl aus dem historischen als auch aus dem prophetischen Teil des Wortes ... geht hervor, daß es nach der Schöpfung auf dieser Erde im allgemeinen vier Kirchen gegeben hat, von denen immer die eine die andere ablöste ... Die erste Kirche, wir wollen sie als die älteste bezeichnen, bestand vor der Sintflut; ihr Ende oder Ausgang wird durch die Sintflut beschrieben. Die zweite Kirche, wir wollen sie die alte Kirche nennen, erstreckte sich über Asien und einen Teil von Afrika; sie wurde vollendet und ging unter durch Götzendienst. Die dritte Kirche war die israelitische; sie begann mit der Verkündigung der Zehn Gebote auf dem Berg Sinai, setzte sich fort durch das von Moses und den Propheten geschriebene Wort und wurde vollendet bzw. kam zu ihrem Ende durch die Entweihung des Wortes; diese aber erreichte ihren Gipfel zu der Zeit, als der Herr in die Welt kam, weshalb sie Ihn, der das Wort selbst war, kreuzigten. Die vierte Kirche ist die christliche, vom Herrn durch die Evangelisten und Apostel gegründet.« (WCR 760) [328].

Die fünfte Kirche ist die neue Kirche. Sie ist nicht nur eine weitere Kirche, sondern ein grundsätzlicher Neubeginn. Denn die Zahl vier stellt eine Ganzheit bzw. einen vollendeten Zyklus dar. Wie auf die vier Jahreszeiten ein neues Jahr und auf die vier Tageszeiten ein neuer Tag folgt, so folgt auf die bisherigen Kirchen die Morgenröte [329] der neuen Kirche. Dazu Swedenborg: »Da im Wort die verschiedenen, aufeinander folgenden Zustände der Kirche im allgemeinen wie im besonderen unter dem Bilde der vier Jahreszeiten, das heißt Frühling, Sommer, Herbst und Winter, sowie unter den vier Tageszeiten, das heißt Morgen, Mittag, Abend und Nacht, beschrieben werden, und da die heutige Kirche in der Christenheit die Nacht darstellt, so folgt, daß jetzt der Morgen, das heißt der Anfang der neuen Kirche bevorsteht.« (WCR 764). Die neue Kirche ist die Kirche der Vergeistigung (der geistigen Wiedergeburt); ich nenne sie daher gerne die ecclesia spiritualis (die Geistkirche). Der Sprung von der irdisch begrenzten Vier zur Fünf markiert den Übergang in das Zeitalter des Geistes (Wassermannzeitalter). Das lehren auch die vier Naturreiche, das Mineral-, das Pflanzen-, das Tierreich und der Mensch, die allesamt noch irdisch sind, wenngleich sich im Menschen der Übergang in die Welt des Geistes schon ankündigt; auf diese vier Kreaturgattungen folgt aber als die fünfte der Engel, der das Irdische erstmals wirklich hinter sich gelassen hat. Im Engel, entsprechend der

---

327 Daher ist auch »die neue Kirche« primär keine Organisation. Die Vereine der Neuen Kirche, die Swedenborgs Bezeichnung des kommenden Geistzeitalters gleichsam okkupiert haben, tragen diesen Namen nur dann zu Recht, wenn sie fähig sind, sich für das allgemeine Werden der neuen Kirche zu öffnen.

328 Weitere Darstellungen der Kirchenepochen nach Art eines Überblicks in HG 4706, 10248, GV 328.

329 Vgl. GS I,16,3 und den Lorbertext »Das große Morgenrot oder der Voraufgang zur Ankunft des Herrn« in Hg III, Seiten 471ff.

neuen Kirche, geht die Schöpfung ihrer Verklärung entgegen. Daher kann Swedenborg sagen: »Diese neue Kirche ist die Krone aller Kirchen, die bisher auf Erden bestanden haben« (WCR 787). Sie wird das Geistfeuer, das uns in Jesus Christus angezündet wurde, nutzen können; wozu auch die Erkenntnis des inneren Sinnes aller Offenbarungen beitragen wird.

Lorber spricht nicht von Kirchen; dafür aber vom siebenmaligen Kommen des Herrn. Da Gott jedoch immer gegenwärtig ist, kann sein Kommen nur bildlich zu verstehen sein. Wie die Sonne nicht aufgeht, so kann auch Gott als die Lebenssonne nicht wirklich abwesend sein; aber unserem Bewußtsein kann er entschwunden sein. Wie die Erde ihr Gesicht der Sonne immer wieder neu entgegendreht, so besinnt sich auch die Menschheit immer wieder neu auf Gott; und diese kollektive Besinnung ist die Geburtsstunde einer neuen Kirche bzw. für die, die sich dieser Geburt verweigern wollen, eines neuen Gerichtes. Schon der Urmenschheit hat der Herr sein siebenmaliges Kommen prophezeit:

> Lorber: »Und so werde Ich kommen sieben Male; aber zum siebenten Male werde Ich kommen im Feuer Meiner Heiligkeit. Wehe dann denen, die da unlauter werden gefunden werden! Diese werden fürder nicht mehr sein denn im ewigen Feuer Meines Zornes! Sehet, einmal war Ich schon da im Anfange der Welt, um zu erschaffen alle Dinge wegen euch und euch wegen Mir. Bald werde Ich wiederkommen in großen Wasserfluten, um zu waschen die Erde von der Pest; denn die Tiefen der Erde sind Mir ein Greuel geworden voll schmutzigen Schlammes und voll Pest, die da geworden ist aus eurem Ungehorsame. Da werde Ich kommen euretwegen, damit nicht zugrunde gehe die ganze Welt und eine Linie bestehe, deren letzter Sprößling Ich sein werde. Und Ich werde zum dritten Male vielfach kommen, wie jetzt ungezählt zu euch, bald sichtbar und bald wieder unsichtbar im Worte des Geistes, um vorzubereiten Meine Wege. Und Ich werde zum vierten Male kommen in großer Not körperlich in der großen Zeit der Zeiten. Und Ich werde kommen gleich darauf zum fünften Male im Geiste der Liebe und aller Heiligung. Und Ich werde zum sechsten Male kommen innerlich zu jedem, der nach Mir in seinem Herzen ein wahres, ernstliches Verlangen tragen wird, und werde da sein ein Leiter dessen, der voll Liebe sich wird gläubig von Mir ziehen lassen zum ewigen Leben. Und Ich werde aber auch sodann fern sein der Welt; wer aber da wird aufgenommen werden, der wird leben, und Mein Reich wird mit ihm sein ewig. Und endlich werde Ich noch einmal kommen, wie schon gesagt; doch dieses letzte Kommen wird allen sein ein bleibendes Kommen, entweder so oder so!« (HGt I,46,19–22).

Welcher Zusammenhang besteht zwischen den fünf Kirchen bei Swedenborg und dem siebenmaligen Kommen des Herrn bei Lorber? Grundsätzlich ist anzunehmen, daß jedes Kommen eine neue Epoche einleitet. Allerdings stehen den sieben Epiphanien nur fünf Kirchen gegenüber, so daß mindestens eine Kirche von mehreren Gotteserscheinungen geprägt wird. Das erste und grundlegende Dasein Gottes beschreibt Lorber mit den Worten: »Sehet, einmal war Ich schon da im Anfange der Welt, um zu erschaffen alle Dinge wegen euch und euch wegen Mir.« (HGt I,46,20). Damit ist der Schöpfergott und die Rolle des Menschen im Schöpfungsganzen beschrieben. Die Schöpfung zielt auf den Menschen (»um zu erschaffen alle Dinge wegen euch«) und dieser auf Gott (»und euch wegen Mir«). Mit anderen Worten: Die Schöpfung ist ein Prozeß, dessen Produkt der Mensch ist. Aber auch ihm, obgleich er das Endprodukt der natürlichen Schöpfung ist, ist ein Ziel gesetzt, nämlich das Bild Gottes.

Im Menschen soll die natürliche Entwicklung zu einer geistigen werden; Swedenborg und Lorber nennen sie die Wiedergeburt. Die Natur hat mit der Hervorbringung des Menschen ihr Bestes gegeben. Nun soll dieses Haus mit dem Feuer der Liebe und des Geistes durchwärmt und belebt werden; das ist das siebente Kommen, das deswegen »ein bleibendes Kommen« (HGt I,46,22) ist. Das erste Dasein Gottes beschreibt also mit wenigen Worten die ursprüngliche Ordnung und daher auch die Menschen der ältesten Kirche, die noch in dieser Ordnung lebten. Das zweite Kommen »in großen Wasserfluten« (HGt I,46,20) bezieht sich auf die Sintflut und somit auf die alte Kirche. Das dritte Kommen bezeichnet die jüdische Kirche. Wenn man die erste Kirche mit der Sonne vergleicht (himmlische Kirche bzw. Kirche der Liebe), die zweite mit dem Mond (geistige Kirche bzw. Kirche der Weisheit), dann stellen die Sterne die jüdische Kirche dar. Daher heißt es: »Und Ich werde zum dritten Male *vielfach* kommen« (HGt I,46,21). Dem Judentum war das Licht nur in der Zerstreuung des Äußeren gegeben. Und dennoch zeugten die zahllosen Lichtpunkte am nächtlichen Himmel alle zusammen nur von dem einen, großen Licht. Deswegen der Nachsatz: »um vorzubereiten Meine Wege« (HGt I,46,21). Nach Swedenborg waren alle Vorschriften der jüdischen Kirche Vorbildungen des Herrn (HG 31). Jesus war die Sammlung des zerstreuten Lichtes. Das vierte Kommen »in großer Not körperlich« (HGt I,46,21) meint das Wunder von Bethlehem und somit die christlichen Kirche. Das fünfte Kommen »im Geiste der Liebe und aller Heiligung« (HGt I,46,21) weist auf die Ausgießung des heiligen Geistes, also ebenfalls auf die christliche Kirche. Und auch das sechste Kommen gehört noch zur christlichen Kirche. Drei Epiphanien beschreiben also das Christentum. Bei Swedenborg gibt es eine gewisse Parallele, denn bei näherem Hinsehen unterscheidet er »zwei Epochen, die erste von der Zeit des Herrn bis zum Konzil von Nicäa, die zweite von da an bis auf den heutigen Tag.« (WCR 760). Den ersten Abschnitt nennt er gelegentlich die apostolische Kirche [330]. Sie begann mit der fünften Ankunft des Herrn. Das sechste Kommen war das im Herzen der Gläubigen verborgene Christentum im Zeitalter der Weltkirche. Schon im 2. Jahrhundert entstand der Katholizismus, der sich allmählich immer mehr ausprägte. Die innere Zwiesprache mit dem Vater wurde durch äußere Normen der Wahrheit abgelöst, obwohl sie natürlich nie völlig verschwand. Bischöfe und Priester schoben sich zwischen dem Vater und seinen Kindern und erklärten, daß Gott nur noch durch sie das Heil in Form der Sakramente austeile. Das Papsttum wurde zur Weltmacht und Heilige ersetzten die alten Götzen. Daher heißt dieses Christentum bei Lorber das neue Heidentum (GEJ VIII,47,1); und auch nach Swedenborg bestand »das Christentum früher nur dem Namen nach« (WCR 700). Der Schiffbruch der urchristlichen Botschaft von der unmittelbaren Nähe des Gottesreiches in und durch Jesus Christus wird durch das Konzil von Nicäa [331] im Jahre 325 bzw., etwas weiter gefaßt, durch die vier kaiserlichen Konzile des 4. und 5. Jahrhunderts markiert. [332] Damals wurde Christus noch einmal gekreuzigt, denn das Bewußtsein, daß Jesus Christus die Inkarnation des lebendigen Gottes ist, ging verloren; übrig blieb der leblose trinitarisch-christologische Lehrkörper. Das Christentum nach Nicäa trug den Todeskeim in sich, der freilich erst Jahrhunderte später zur Verwesung der

330 »Wir haben unter der apostolischen Kirche nicht nur die Kirche zur Zeit der Apostel, sondern auch in den zwei oder drei darauffolgenden Jahrhunderten zu verstehen.« (WCR 174).

331 Ich werte mit Swedenborg und Lorber Nicäa als Wendepunkt. Das ist allerdings stark vereinfacht, denn erstens hatte Nicäa eine lange Vorgeschichte, die spätestens mit den Apologeten des 2. Jahrhunderts begann, und zweitens hatte es eine ebenso lange Nachgeschichte, wenn man die christologischen Streitigkeiten bis zur Herausbildung der Orthodoxie in die Betrachtung einbezieht. Nicäa ist also nur pars pro toto (als zugegeben wichtiger Markierungsstein in einer langen Entwicklung) zu nehmen.

332 Nicäa im Jahre 325 nach Chr., Konstantinopel 381 nach Chr., Ephesus 431 nach Chr. und Chalkedon 451 nach Chr.

Kirche führte. Der Atheismus, Naturalismus, Materialismus, Nihilismus, alles Namen für die geistige Nacht, hat seine Wurzeln in den damaligen Entscheidungen. [333] Daher war die auf Nicäa aufgebaute Kirche je länger je mehr die Nacht, in der alle Kirchen untergingen (WCR 760–763). Aber dennoch konnte man auch in dieser finsteren Zeit das Licht des Lebens (Joh 8,12) finden, jedoch nur innerlich, in der Verborgenheit des Herzens. Deswegen heißt es bei Lorber: »Ich werde zum sechsten Male kommen *innerlich* zu jedem, der nach Mir *in seinem Herzen* ein wahres, ernstliches Verlangen tragen wird« (HGt I,46,21). Für die Welt aber galt: »Und Ich werde aber auch sodann fern sein der Welt« (HGt I,46,21). Das ist die Polarisierung im Zeitalter nach der ersten Ankunft Christi. In den Herzen der Gläubigen konnte man den großen Tag des Geistes finden, während auf der anderen Seite der Weltgeist seinen Siegeszug antrat. Das siebente Kommen »im Feuer Meiner Heiligkeit« (HGt I,46,19) leitet die neue Kirche ein. Denn sowohl Swedenborgs neue Kirche als auch das siebente Kommen folgen unmittelbar auf das Christentum bisheriger Prägung und müssen daher denselben Zeitraum beschreiben. Bei Swedenborg ist das klar; aber wie läßt sich das aus dem Lorberwerk begründen? Die vergangenen 2000 Jahre heißen dort »Mittelbildungsperiode«; von den Menschen dieses Zeitabschnittes heißt es, daß sie »noch nicht durch das große Lebensfeuer gereinigt sind« (GEJ VIII,182,5). Die Reinigung durch »das große Lebensfeuer« markiert also den Übergang von der »Mittelbildungsperiode« (christliche Kirche) zum Geistzeitalter [334] (neue Kirche). Sie wird in der »Haushaltung« das Kommen »im Feuer Meiner Heiligkeit« genannt. Ein zweiter Grund für die These, daß das siebente Kommen die neue Kirche hervorbringen wird, besteht darin, daß dieses Kommen die Wiederkunft Christi ist, denn von ihr heißt es, daß sie »eine ... bleibende Ankunft« sein wird (Hg III, Seite 472, Nr. 7). Auch das siebente Kommen wird in der »Haushaltung« »ein bleibendes Kommen« (HGt I,46,22) genannt. Daraus folgt, daß sich an das siebente Kommen die neue Kirche anschließt. Es ist ein Kommen »im Feuer Meiner Heiligkeit« (HGt I,46,19), weil es in der Liebe geschieht; daher ist es auch ein inneres Kommen, denn die Liebe ist eine Erfahrung des Herzens; und daher ist es auch »ein bleibendes Kommen«, denn die Erfahrung der Liebe ist die Erfahrung des Urgrundes: sie ist der eigentliche Grund dafür, daß überhaupt etwas da ist und daß wir da sind; daher vereinigt uns die Liebe mit dem Quellgrund alles Seienden und offenbart uns alle Geheimnisse. Mehr als diese Offenbarung ist nicht möglich. Das siebenmalige Kommen des Herrn und die fünf Kirchen lassen sich also problemlos verbinden. Im folgenden will ich nun die fünf Epochen im einzelnen darstellen; aber natürlich nur insoweit, als sie das Verhältnis Swedenborg und Lorber betreffen.

Die Urkirche der Menschheit

Swedenborg nennt sie »die älteste Kirche« (HG 32). Bei Lorber heißt sie »die erste Kirche« (HGt I,10,15; HGt III,115,2), die »adamitische« [335] Kirche (GS I,45,10) oder die »Urkirche« [336] (Schr. 17,13; GEJ IV,142,3; GS II,13,5). Es ist die Kirche vor der Sintflut (HG 1587); sie umfaßt also genau denselben Zeitraum wie die »Haushaltung Gottes«. Folglich ist »die erste Gründung der Kirche auf der Erde durch Jehovas sichtbare Gegenwart« (HGt II,172,1) das zentrale Thema dieses Werkes. Dort finden wir in Form der Geschichtserzählung und des Dialoges vieles vom

333 WCR 4, 173, 339.

334 Diese Wortwahl ist gerechtfertigt, weil nach der »Mittelbildungsperiode« »der Geist bei den Menschen das große Übergewicht bekommen« wird (GEJ VIII,182,5). Deswegen »Geistzeitalter«.

335 Vgl. Swedenborg: »... unter Adam ... wird die älteste Kirche verstanden« (HG 1013).

336 In den alten Übersetzungen der »himmlischen Geheimnisse« ist »Antiquissima Ecclesia« (älteste Kirche) zuweilen mit »Urkirche« wiedergegeben worden (HG 1241, 1259, 1540, 1587, 1588).

dem anschaulich bestätigt, was Swedenborg aufgrund seiner Auslegung der ersten Kapitel der Genesis eher theoretisch-theologisch mitteilt. Der Zusammenhang zwischen Swedenborgs Beschreibung der Urkirche und Lorbers Darstellung derselben in der »Haushaltung« ist ganz offensichtlich. Daher ist der Vergleich äußerst interessant und instruktiv. Ich möchte das hier nur an zwei Beispielen demonstrieren.

Swedenborg beschreibt das Wesen der Urkirche folgendermaßen: »Diese Kirche stammte mehr als alle Kirchen auf der ganzen Erde (in universo orbe) aus dem Göttlichen, denn sie war im Guten der Liebe zum Herrn. Ihr Wille und Verstand bildete eine Einheit, also *ein* Gemüt. Deswegen hatten sie das Innewerden des Wahren aus dem Guten, denn der Herr floß auf dem inneren Weg in das Gute ihres Willens ein und dadurch in das Gute des Verstandes oder das Wahre.« (HG 4454). Das Wesentliche der Urkirche, die daher auch »himmlische Kirche« (HG 1997) heißt, war die Liebe zum Herrn; aus ihr erst erwuchs den Urmenschen alle Weisheit. Sie hatten – wie Swedenborg formuliert – »das Innewerden des Wahren aus dem Guten« (HG 4454) oder »durch die Liebe den Glauben [= das Wahre] an den Herrn« (HG 325). Dieses Wesen der Urmenschen läßt sich nun auch in der »Haushaltung« gut beobachten. Die Kinder der Höhe waren Ergriffene der Liebe, was sich deutlich in ihren Gesprächen mit dem Herrn zeigt. Man achte nur einmal mehr auf ihren Gefühlston als auf ihren Inhalt; dann spürt man das Wehen der Liebe. Schon die Art, wie sie den Vater anreden, ist ein sprechendes Zeugnis ihrer übergroßen Liebe. »O Vater, mein heiliger, lieber Vater« (HGt I,150,6). »O Abedam! – O Emanuel! – O Abba! – Ich habe Dich wiedergefunden, – Dich, Dich, o mein Abba, – wiedergefunden!« (HGt I,156,5). »O Du guter Vater Du! Mein Herz, nun dehne dich weit aus, ja über alle sichtbaren Himmel hinaus dehne dich aus! Und du, der wahren Liebe neuerwachte, heilige Flamme, fülle mein weitgedehntes Herz von unterst bis zu oberst aus, damit ich doch einmal Dich, o heiliger Vater, aus allen meinen Kräften, ja über alle meine Kräfte zu lieben vermöchte!« (HGt I,161,9). Diese Anreden ließen sich beliebig vermehren. Uns mögen sie peinlich berühren, was jedoch ein Zeichen dafür ist, wie schwach unsere Liebe geworden ist. Das Stammeln der Kinder ist nicht mehr unsere Sprache. Wir sind dem Göttlichen gegenüber freier (man kann auch sagen respektloser) geworden; aber wir dürfen hoffen, daß wir die erste Liebe der Menschheit wiederfinden und dennoch die Freiheit der gereiften Kinder behalten dürfen. Die ersten Menschen waren gewissermaßen hemmungslose Gefühlsmenschen; übermäßig im Guten, – aber später auch im Bösen. Die Liebe war ihnen, wie Henoch sagte, »die Wurzel aller Weisheit« (HGt I,41,9). Damals wußte man noch, daß »die Liebe für den Geist der Grund aller endlosen Wahrheiten« ist (HGt II,60,27). Und man sagte: »Wer Gott liebt schon vor der Erkenntnis, der wird des Lebens Fülle überkommen; wer aber Gott liebt nach der Erkenntnis, der wird auch leben, – aber nicht im Herzen, sondern im Reiche der Gnade [337] als ein wohlbelohnter Diener.« (HGt II,215,27).

Ein zweites Beispiel. Swedenborg schreibt: »In den einzelnen Gegenständen der Sinne nahmen sie etwas Göttliches und Himmlisches wahr.« (HG 920) [338]. Dieses noch nicht von der Schlange der bloß sinnlichen Wahrnehmung zerstörte Innewerden ist auch in der »Haushaltung« reichlich belegt. Ich greife nur ein Beispiel heraus: Bei ihrer Wanderung zu allen Kindern in den vier Weltgegenden gelangten die Väter zunächst in die »Adamsgrotte«.

337 Unter der Gnade wird im Lorberwerk das Licht verstanden (vgl. JJ 299,15; HGt I,4,7; GEJ I,2,15f.).

338 Der Mensch der ältesten Kirchen »sah in allen Dingen der Welt und der Erde eine Vorbildung des Reiches des Herrn. Die Gegenstände der Welt und der Erde waren ihm ein Mittel, um über Himmlisches nachzudenken.« (HG 5136).

Sie ist ein Sinnbild des menschlichen Lebens (= Adam) während der Inkarnation (= Grotte). Die Väter sahen die sinnlich wahrnehmbare Gestalt der Grotte und wurden sich bald ihrer inneren Bedeutung bewußt.

> Lorber: »Die Grotte war sehr geräumig, so zwar, daß darinnen leichtlich zwanzigtausend Menschen unterkommen mochten; die Hauptsache dieser Grotte aber war folgende Seltenheit, daß sie nämlich fürs erste eine Höhe von hundert Mannslängen hatte und viel mehr ein Tunnel durch einen Berg hindurch war als eine eigentliche Grotte, welcher Tunnel aber darum gar so großartig berühmt war, da er gegen Morgen den Durchgang durch einen grün und gelb kristallenen großen Gebirgskegel bildete, in dessen Mitte eine hochspringende Quelle sich befand, über welcher sich durch verschieden gefärbte Kristallprismate das Licht der Sonne in tausendartigen Färbungen hindurcharbeitete. Wie auch das Licht matter sich an den verschiedensten Punkten hindurcharbeitete und diesen ziemlich langen Tunnel wunderbar beleuchtete, so war aber doch der schon bekannte Mittelpunkt mit der springenden Quelle der alles euch bis jetzt Bekannte himmelweit übertreffende, wunderbar reizend herrlichste Teil dieses Tunnels.« (HGt I,56,11–12).

Henoch erblickte in der Grotte ein Gleichnis und deutete es. Diese Deutung ist ein Beispiel dafür, daß auch nach Lorber die Urmenschen in »den einzelnen Gegenständen der Sinne« »etwas Göttliches und Himmlisches« wahrnahmen (HG 920).

> Lorber: »O liebe Väter, diese Grotte ist ein treues Bild des menschlichen Herzens, wie es sich verhält zu Gott! Wohin wir nur immer unsere Augen richten mögen, so können wir durchaus keinen undurchschimmernden Punkt gewahren, außer den Boden, der uns trägt. Sehen wir hinauf in die hohe, von tausendfarbigen Lichtern hell erleuchtete Kuppe, wie herrlich eben dieses schöne Licht diese lebendige, hochspringende Quelle wunderbar scheinend belebt! Wer vermöchte da die Pracht zu besprechen, die tausendfach verändert in einem Augenblicke schon des Sehers Auge überrascht, da jeder herabfallende Tropfen einem Sterne gleicht, der da kühn gen Himmel strebt und dann aus Strafe für seine verwegene Tollkühnheit verglühend wieder vom selben geschleudert wird. Ja, wenn wir unsere Augen nach Morgen wenden, so leuchtet uns der weite Gang ein grünes Licht entgegen; sehen wir dahin, woher wir gekommen sind, so leuchtet der Gang uns ein gelbes und endlich gar ein blutrotes Licht entgegen; und so überrascht unser Auge, wohin wir es nur immer wenden mögen, doch stets ein anderes Licht! ... Sehet, nur eine Sonne läßt ihre weißen Strahlen fallen über den hohen Scheitel dieses Edelkristallberges; aber welche Wirkung des einen Lichtes der Sonne in dieser Grotte! O sehen wir hinauf! Wer vermöchte da die zahllosen Formen zu übersehen, die jeder unruhige Blick schon verunendlichfältigt, – und doch ist alles Wirkung eines und desselben Lichtes! O liebe Väter, sehet, uns selbst hat der Herr eben hier ein gar großes Denkmal gesetzt! Wir sind diese Grotte in unserem irdischen Dasein mit einem Eingange vom Abend und einem Ausgange gegen den ewigen Morgen. In der Mitte sind wir, wie wir sind in des irdischen Lebens Fülle, und treten vom Abende her als Kinder in die Gnade und Erbarmung und sehen da nichts als nur den Mittelpunkt des Lebens vor uns, ohne zu bedenken, daß diese Lebensgrotte nicht geschlossen ist, sondern uns allen gar wohl einen entgegengesetzten Ausgang gen Morgen stets offenhält. O liebe Väter,

ein einfach Licht ist auch das holdselige Flämmchen der ewigen Liebe! Unsere Sehe der Seele ist diese erhabene Kuppe. Diese Quelle ist gleich unserem Geiste, der beständig zum Lichte emporstrebt, aber beständig zurückgewiesen wird mit der Lehre: ›Was strebst du, Ohnmächtiger, empor?! Da ist kein Weg für dich, sondern bleibe oder kehre in das goldene Becken deiner demütig gehorsamen Liebe zurück! Beschaue dich da in der prüfenden Täuschung deines Seelenlichtes, und sei allzeit bereit, dem Zuge des Bächleins gen Morgen zu folgen; da erst werden dich mächtige Strahlen der Gnadensonne ergreifen und werden dich aufziehen als Feuerwölkchen in vollster Freiheit deines Lebens dahin, woher du gekommen bist!‹ « (HGt I,56,24–35).

Schließlich finden wir bei Swedenborg noch eine erwähnenswerte Aussage über die älteste Kirche; erwähnenswert deswegen, weil man sie als eine Vorhersage der » Haushaltung Gottes « interpretieren kann: » In der ältesten Kirche, mit der der Herr von Angesicht zu Angesicht sprach, erschien er wie ein Mensch, wovon vieles berichtet werden kann, aber es ist noch nicht an der Zeit. « (HG 49). In der » Haushaltung Gottes « sind uns die Gespräche des Herrn mit den Urmenschen offenbart; somit ist Swedenborgs Prophezeiung in diesem Lorberwerk in Erfüllung gegangen. Die Erscheinungen des Herrn in Menschengestalt, die ja vor seiner eigentlichen Menschwerdung stattfanden, geschahen durch einen Engelsgeist, den der Herr mit seinem Geiste erfüllte.

Swedenborg: » Wenn Jehovah vor der Ankunft des Herrn in der Welt erschien, dann erschien er in der Gestalt eines Engels. « (HG 10579) [339]

Lorber: » Vor der Darniederkunft des Herrn konnte nimmerdar ein Mensch mit dem eigentlichen Wesen Gottes sprechen. Niemand konnte dasselbe je erschauen, ohne dabei das Leben gänzlich zu verlieren ... Es hat sich zwar der Herr in der Urkirche, wie auch in der Kirche des Melchisedek, zu der sich Abraham bekannte, wohl öfter persönlich gezeigt und hat gesprochen mit Seinen Heiligen und Selbst gelehrt seine Kinder. Aber dieser persönliche Herr war eigentlich doch nicht unmittelbar der Herr Selbst, sondern allzeit nur ein zu diesem Zwecke mit dem Geiste Gottes erfüllter Engelsgeist. Aus solch einem Engelsgeiste redete dann der Geist des Herrn also, als wenn unmittelbar der Herr Selbst redete. Aber in einem solchen Engelsgeiste war dennoch nie die vollkommenste Fülle des Geistes Gottes gegenwärtig, sondern nur insoweit, als es für den bevorstehenden Zweck nötig war. « (GS II,13,5f.).

Die alte Kirche

Unter der alten Kirche verstand Swedenborg » die Kirche nach der Sintflut « (HG 4447). Doch da sie eigentlich aus mehreren Kirchen bestand (HG 534), kann man sagen: Swedenborgs alte Kirche ist der Sammelbegriff für die vorisraelitischen Religionen des Vorderen Orients. Trotz ihrer Vielzahl hatten sie einige gemeinsame Merkmale. Dazu gehörte die geschwisterliche Liebe (charitas), die bei den Menschen jener Zeit noch das Wesentliche der Kirche war. Heute ist es die Lehre, so daß Lehrunterschiede schnell zu Spaltungen (Schismen) führen. Doch für die Menschen jener Zeit galt: » obgleich sie in den Glaubenslehren voneinander abwichen, war es dennoch *eine* Kirche, weil alle überall die Liebtätigkeit zum Wesentlichen der Kirche

339 Vgl. auch HG 6831, 9315.

machten.« (HG 4680). Ein weiteres, wesentliches Merkmal der alten Kirchen waren die Kultformen und die bildlichen Darstellungen, die jedoch damals noch als Vorbildungen himmlischer und geistiger Wahrheiten verstanden wurden. Dieses zweite Charakteristikum soll uns vor allem beschäftigen, weil es eine deutliche Parallele bei Lorber hat.

Den Sammelbegriff »alte Kirche« finden wir bei Lorber nicht; wohl aber ist bei Leopold Engel von den »alten Religionen« (GEJ XI,75) die Rede. Auch der folgende Text erwähnt die Existenz »des wahren, alten Kultus«. Dem »großen Evangelium« zufolge suchte der Herr am Ende seiner Lehrtätigkeit Rael auf, der damals schon 120 Jahre alt war. In seinen jungen Jahren hatte er gesehen, wie der Römer Pompeius, der 64 vor Christus den Vorderen Orient durchzog und dabei auch Jerusalem eroberte, das Allerheiligste frevelhaft betreten konnte, ohne daß der Zorn des Höchsten auf sein Haupt niederschmetterte. Das veranlaßte Rael, sich vom verheißenen Land abzukehren und in Ägypten die alte Weisheit zu suchen. Dort fand er im ersten vorchristlichen Jahrhundert noch einige wenige »treue Bewahrer des uralten, erhabenen, wahren Glaubens«, also Reste der alten Kirche. Rael berichtet: »Nur wenige echte, wahre Priester – seltene Edelsteine des wahren, alten Kultus – leben noch ganz zurückgezogen in einzelnen Gegenden Ägyptens, teils verspottet und verlacht als Sonderlinge von den eigenen Gefährten, teils als heilige Männer verehrt vom Volke und den Priestern. Doch sind diese in Wahrheit weder das eine noch das andere, sondern nur treue Bewahrer des uralten, erhabenen, wahren Glaubens, die übrigblieben als Zeugen eines hohen Geisteslebens, von dem die jetzige Welt keine Ahnung hat.« (GEJ XI,20). Solche Stellen zeigen, daß die Existenz einer alten Kirche auch im Lorberwerk vorausgesetzt ist.

Wichtiger jedoch ist, daß sie wie bei Swedenborg als vorbildend beschrieben wird. Nach Swedenborg war die alte Kirche »eine vorbildende Kirche (Ecclesia repraesentativa), das heißt alles Äußere ihres Kultes bildete Himmlisches und Geistiges, das zum Reich des Herrn gehört, und im höchsten Sinn das Göttliche des Herrn selbst vor.« (HG 4680) [340]. Der vorbildende Charakter der alten Religionen begegnet uns im Lorberwerk in den Erklärungen der Kultgegenstände jener alten Zeit. So konnten die Tempel damals eine in Stein gehauene Lehre sein; das Lorberwerk erläutert uns das am Beispiel des ägyptischen Felsentempels Jabusimbil (vgl. GEJ IV,193,10–13; VI,214,12). Die Darstellungen dort seien »Sinnbilder« (GEJ IV,193,10), denen »die alte Weisheit« (GEJ IV,193,10) – oder mit Swedenborg gesprochen: »die Weisheit der Alten« (HG 605) – zugrunde liege. Schon vor der Sintflut gab es die ersten Tempelbauten, allerdings bezeichnenderweise nur bei den Kindern der Tiefe. Die Kinder der Höhe als die eigentlichen Vertreter der Urkirche kannten solche Prachtbauten noch nicht. Die Tiefe ist in der »Haushaltung« über die historische Wirklichkeit hinaus das Sinnbild für die Welttiefe des äußeren Menschen, der die Gottesgegenwart nur in entsprechenden Formen fassen kann. Das Vorbildende der ersten Sakralbauten wird in der »Haushaltung« ganz in Übereinstimmung mit Swedenborg geschildert. Zunächst wurde ein großer Tempel vor der Stadt Hanoch und dann noch ein kleiner auf dem gereinigten Schlangenberg gebaut. Als Henoch beim Anblick des großen Tempels etwas befremdet bemerkte, daß es auf der Höhe keine solche Prachtbauten gebe, erwiderte ihm der Herr: »Henoch, siehe, hier der Name, oben der Träger desselben; hier ein Zeichen, oben der Geber des Zeichens; hier Mein Schein, oben Mein Sein; hier des Zeichens Pracht, oben des Vaters Macht; hier alles aus Edelsteinen und dem Golde der Erde, oben des

340 »Das Wesen aller alten Kirchen bestand darin, daß sie Geistiges vorbildeten.« (WCR 201).

Vaters Liebe und Milde lebendig!« (HGt II,240,8). Damit ist gesagt, daß die Formen der Tiefe an sich tot sind und ihr Leben und ihre Bedeutung nur aus dem Entsprechungszusammenhang mit der Urwirklichkeit in der Höhe haben. Später erklärte Henoch dem Lamech, dem König der Tiefe, den Entsprechungssinn der beiden Tempel: »der Tempel auf dem Berge bezeichnet ja die Weisheit des Herrn« (HGt III,49,6). »Der Tempel in der gereinigten Tiefe gilt der Liebe und Erbarmung des Herrn und ist gleich dem Herzen im Menschen zugerichtet ... Siehe, also ist der innere Tempel Gottes im Herzen des Menschen durch den Tempel in der Ebene bildlich dargestellt ... worden!« (HGt III,49,7f.). Die beiden Tempel entsprechen also der Liebe und Weisheit als dem wahren Tempel der Gottheit. Daß der Weisheitstempel auf dem gereinigten Schlangenberg gebaut wurde bedeutet: die sinnliche Welterkenntnis muß erst gereinigt werden, bevor sie sich zur Weisheit verklären kann. Und der Haupttempel auf der ehemaligen Schlammtiefe bezeichnet die Liebe, die nun anstelle der Begierden zum Gottesdienst einlädt.

Ein wesentlicher Bestandteil des vorbildenden Gottesdienstes waren die Opfer. Nach Swedenborg kamen sie erst in der alten Kirche auf: »Die älteste Kirche ... wußte gar nichts von Opfern; es kam ihnen auch überhaupt nicht in den Sinn, den Herrn durch das Schlachten von Tieren zu verehren. Die alte Kirche ... wußte [zunächst] auch nichts davon ... Sie wurden vielmehr erst in der folgenden, sogenannten hebräischen Kirche eingeführt; von da aus kamen sie zu den Heiden und dann auch zu Abraham, Isaak und Jakob und so zu seinen Nachkommen.« (HG 2180). Das deckt sich mit dem schon eingangs erwähnten Weltaltermythos bei Hesiod: »Im goldenen Zeitalter werden Opfer nicht erwähnt.« [341] Und »der Abstieg zum silbernen Genos Hesiods« ist »durch das Aufkommen des Opferkultes gekennzeichnet.« [342] Er nahm bald die zentrale Stelle ein: »Alle Bräuche der alten Kirche waren Vorbilder des Herrn ... aber das Hauptvorbild war der Altar und daher auch das Brandopfer.« (HG 921). Hier ist bereits ein weiterer Gedanke angedeutet: Alle Bräuche, somit auch das Opfer, waren »Vorbilder des Herrn«. Die Parallele bei Lorber: »Die alten Oberpriester mußten opfern der Tiere Blut zur Tilgung ihrer Sünden; es war aber dies nur ein Vorbild dessen, was nun bald in einer andern Weise geschehen wird.« (GEJ X,179,9). Wir sagten: die alten Religionen seien vorbildend gewesen. Doch wen oder was bildeten sie eigentlich vor? Die übereinstimmende Antwort bei Swedenborg und Lorber lautet: das Göttliche und daher den Herrn und seine Anwesenheit beim Menschen. Bei Swedenborg lesen wir: »Das Äußere der alten Kirche waren lauter Vorbildungen des Herrn sowie des Himmlischen und Geistigen seines Reiches ... also Vorbildungen der christlichen Kirche; wenn man daher das Äußere der alten und auch der jüdischen Kirche entfalten und auswickeln würde, dann käme die christliche Kirche zum Vorschein.« (HG 4772). Oder: »Die alte Kirche unterschied sich im Inneren in nichts von der christlichen Kirche, wohl aber im Äußeren [Kultischen].« (HG 1083). Auch nach Leopold Engel bestanden die alten Religionen aus Vorbildungen der christlichen Wahrheit: »Warum findet man in den alten Religionen dieselben Grundzüge? Für den, der diese Enthüllungen begriffen hat, wäre es nur verwunderlich, wenn es nicht so wäre; denn sind diese alten Religionen Vorläufer der Lehre des Menschen- und Gottessohnes, so müssen sie auch die Grundzüge der letzteren enthalten, sie können nicht von ihr Verschiedenes enthalten ... Würde die altägyptische Religion in ihren urältesten Grundzügen, die durch den späteren Götterkultus nur verwischt auf die Jetztzeit gekommen sind, gänzlich bekannt sein, so würde es heißen: die christliche Religion ist der altägyptischen entnommen, –

341 Bodo Gatz, »Weltalter, goldene Zeit und sinnverwandte Vorstellungen«, 1967, Seite 41.

342 Bodo Gatz, a.a.O., Seite 40.

so sehr gleichen sich diese, hauptsächlich wenn die Wesenheiten des Osiris, der Isis und des Horus genau in ihrem uranfänglichen Sinne erkannt würden.« (GEJ XI,75) [343]. Die religionsgeschichtlichen Forschungen haben längst gezeigt, daß schon das Judentum [344] und erst recht das Christentum keine neue Lehre gebracht haben. Das Neue des Christentums ist allerdings Jesus Christus selbst, das heißt das Ereignis der Menschwerdung Gottes. Das aber ist ein Vorgang und keine Lehre. Die Wahrheit, und gerade auch die christliche, war schon seit Urzeiten und später auch im Judentum bekannt. Daher war die urchristliche interpretatio christiana des

Alten Testaments im Grunde genommen richtig, wenngleich vielleicht methodisch noch nicht ausgereift. Denn das unter der Decke des Buchstabens verborgene große Thema der jüdischen Bibel ist die Ankunft Gottes im Fleisch. Das gilt nicht nur für die prophetischen Schriften, sondern generell. Swedenborgs Bibelinterpretation in den »himmlischen Geheimnissen« kann einem dafür die Augen öffnen. Jesus Christus, das fleischgewordene Wort, ist also die Zusammenfassung der Weisheit aller Religionen in der Gestalt eines Menschen. Was alle alten Kirchen, und dazu zähle ich jetzt auch das Judentum, nur verborgen andeuteten, offenbarte sich im Christentum.

Die alte Kirche ging unter als die Bedeutungen der Götterbilder und der übrigen Formen nicht mehr verstanden wurden. Im »großen Evangelium« erläutert Mathael noch einige Götternamen der Griechen und Römer; dort werden übrigens auch »die Alten« erwähnt (GEJ III,90,7). Aber dieses Wissen war damals bereits die Ausnahme. Man betete die Formen an, trieb sogar Magie und Zauberei, aber die alte Weisheit, die diese Formen einst geschaffen hatte, war schon längst verschwunden. Die alte Kirche entartete im Götzendienst und im finsteren Heidentum:

> Swedenborg: »Die Angehörigen der alten Kirche bezeichneten das Göttliche oder den Herrn mit verschiedenen Namen je nach den Unterschieden in den Wirkungen [des Göttlichen] ... aber die Weisen unter ihnen verstanden unter allen diesen Namen nur den einen Herrn. Die Einfältigen hingegen machten sich ebensoviele vorbildende Darstellungen des Göttlichen, und als der Gottesdienst anfing, in Götzendienst auszuarten, fertigten sie sich ebensoviele Götter an. Von daher verbreitete sich der gesamte Götzendienst auch unter den Heiden, die die Zahl jener Götter noch vermehrten.« (HG 4162). »Weil Ihm [Gott] mehrere Attribute zukommen und die alte Kirche jeder derselben einen Namen beilegt, deshalb glaubten die Nachkommen, bei denen die Wissenschaft solcher Dinge verlorengegangen war, daß es mehrere Götter gebe ...« (HG 6003).
>
> Lorber: Der Herr: »Aber später fingen diese vom Gottesgeiste belehrten Ureinwohner [Ägyptens] an, über das Wesen der Gottheit tiefer nachzudenken, und das um so tiefer, je mehr sie mit den Kräften der Natur sich vertraut machten. Eine jede solche von ihnen erkannte Kraft wurde als eine eigentümliche Eigenschaft der einen Urkraft in der Gottheit dargestellt.« (GEJ X,192,4f.). Mathael zu Ouran: »... früher aber waren sie [die griechischen Götter] bezeichnende Ausdrücke von den Eigenschaften des einen, allein wahren Gottes ...« (GEJ III,90,1).

---

343 Vgl. auch GEJ XI,20.

344 Das hatte schon Swedenborg erkannt: »Die Bräuche und Satzungen, die den Nachkommen Jakobs durch Mose geboten wurden, waren nicht neu, sondern schon vorher gab es sie in den alten Kirchen; bei den Söhnen Jakobs wurden sie lediglich wiederhergestellt.« (HG 6846).

Die auffälligste Gemeinsamkeit in der Beschreibung der alten Kirche bei Swedenborg und Lorber ist das alte Wort. Das gilt zunächst für die Interpretation des in der Genesis erwähnten Henoch, denn er verkörpert die Unterweisung, die zum alten Wort führt. In der Genesis heißt es: »Und Henoch wandelte mit Gott; und er war nicht mehr da, denn Gott nahm ihn hinweg.« (Gen 5,24). Swedenborg versteht diese Stelle so: »›Mit Gott wandeln‹ bezeichnet die Lehre vom Glauben« (HG 518), und seine Entrückung bedeutet, »daß diese Lehre zum Gebrauch für die Nachkommenschaft aufbewahrt wurde« (HG 520). Demnach formte sich schon in der ältesten Kirche eine Lehre, die jedoch erst später, als nämlich das Innewerden verloren ging, zur Grundlage der Kirche wurde. Dazu muß man wissen, daß Innewerden oder innere Wahrnehmung etwas ganz anderes ist, als Lehre und Unterricht von außen. Solange die Menschen noch innerlich wahrnehmen konnten, was gut und wahr ist, brauchten sie keine äußere Lehre, denn sie hatten ja die Wahrnehmung; erst als die Innenschau immer allgemeiner wurde und schließlich ganz aufhörte, wurde die Unterweisung durch ein geschriebenes Wort notwendig. Daher wurden schon in der ältesten Kirche die Innewerdungen gesammelt und zu einer Lehre verdichtet; das geschah unter der Leitung Henochs: »Es gab in jener Zeit Leute, die aus den Innewerdungen der ältesten und der folgenden Kirchen [345] eine Lehre machten ... Diese Leute hießen Henoch« (HG 519) [346]. Henoch bezeichnet also den Prozeß der Lehrverdichtung. Zu dieser Interpretation paßt auch die Bedeutung der hebräischen Wurzel חנךְ, die nämlich »einweihen« und »unterweisen« bedeutet (HG 519).

Ein ähnliches Bild können wir der »Haushaltung Gottes« entnehmen. Ein Unterschied besteht höchstens darin, daß Lorber die Namen der Urgeschichte (Genesis 1–11) individuell (Personennamen) deutet, während Swedenborg sie kollektiv (Gruppennamen) versteht. [347] Doch abgesehen davon ist die Deutung Henochs erstaunlich ähnlich: Durch seinen Mund sprach Gott (HGt I,39,21/23). Er war »ein allgemeiner Lehrer ... in der geheimen Weisheit der ewigen Liebe« (HGt I,41,12) und »erhielt eine gesegnete Zunge und ein wohlerleuchtetes Herz« (HGt I,45,12). Er war »der erste Prophet der Erde« (HGt I,80,4) und der »Oberpriester« (HGt II,26,6; HGt II,142,13). In der Spätzeit der ältesten Kirche gab es sogar ein Buch Henoch (HGt III,192,5) [348], »das Noah über die Sündflut herübergebracht hat unter dem Titel ›Kriege Jehovas‹« (DT 16,7). Demnach wären die Henochtraditionen der Grundstein des alten Wortes. In der Haushaltung werden mehrere Hinweise zur Entstehung der Schriftzeichen und der ersten Aufzeichnungen gegeben. Es ist nicht ganz einfach, sie richtig zu interpretieren und daraus die Anfänge des alten Wortes nachzuzeichnen; aber deutlich ist, daß Henoch die Oberaufsicht hatte, so daß man sagen kann, Lorbers Auslegung der Henochfigur deckt sich mit

345 Es gab mehrere älteste Kirchen (vgl. HG 460-467).

346 Ähnlich äußert sich Swedenborg in WCR 202: Ich wurde darüber unterrichtet, »daß Henoch ... zusammen mit seinen Gehilfen die Entsprechungen aus der Sprache dieser Menschen gesammelt und auf diese Weise den Nachkommen überliefert habe.«

347 Eine Lösung könnte sein, daß der Urmensch noch kein so ausgebildetes Ichbewußtsein hatte wie wir, so daß das Kollektive und das Individuelle noch enger beieinander liegen. Noch im Alten Testament kann man beobachten, daß individuelle Persönlichkeiten zugleich kollektive Persönlichkeiten sind. So ist Israel zugleich der Name einer Einzelpersönlichkeit und eines Volkes. Gleiches gilt für Edom und die Edomiter, Ismael und die Ismaeliter, Moab und die Moabiter usw. Auch in der Haushaltung werden beide Sichtweisen verbunden: »Und wie vorher Adam und Eva nur als das erste Menschenpaar haben angesehen werden können, so kann es [das erste Menschenpaar] nun auch als die erste Gründung der Kirche Jehovas angesehen werden« (HGt I,169,6). Demnach können Adam und Eva individuell (= erstes Menschenpaar) und kollektiv (= erste Kirche) interpretiert werden.

348 Es ist natürlich nicht mit den heutigen Henochbüchern identisch.

derjenigen Swedenborgs. Henoch symbolisiert den Ursprung des alten Wortes in der sagenhaften Urkirche der Menschheit.

Die Wurzeln des alten Wortes reichen also bis in die Urzeit zurück; doch der eigentliche Ort des alten Wortes war die alte Kirche. Man vergleiche nur einmal die Zuordnungen der Kirchenepochen und des Wortes in HG 2896–2900, dann sieht man, daß das alte Wort wesentlich zu den Religionen nach der Sintflut gehörte, obwohl es aus der Urzeit stammte und bis heute in den ersten Kapiteln der Genesis unerkannt fortlebt (LS 103, WCR 279d). Auf diese Zusammenhänge kann ich hier nicht eingehen, weil ich nur die offenkundigen Gemeinsamkeiten bei Swedenborg und Lorber darstellen will. Sie sind darin zu sehen, daß beide den Namen und die Gliederung des alten Wortes übereinstimmend offenbaren und auch zur Schreibart und zum Verbleib des alten Wortes ähnliche Angaben machen.

Im Alten Testament werden mehrere, heute unbekannte Bücher erwähnt; darunter das Buch der Kriege Jehovahs (Num 21,14), die Aussprüche (Num 21,27) und das Buch des Redlichen (Jos 10,13; 2.Sam 1,18). In ihnen erkannte Swedenborg die Bestandteile des alten Wortes: »Die historischen Teile dieses Wortes trugen den Titel ›Kriege Jehovahs‹, die prophetischen aber den Titel ›Aussprüche‹.« (WCR 265). Auch das Buch des Redlichen war ein prophetisches Buch des alten Wortes (WCR 265). Ausführlich sind diese Zusammenhänge in WCR 264–266 (LS 101–103) dargestellt. Auch jedem Lorberleser sind die Kriege Jehovas bekannt. Schon in der Urzeit bildete sich dieser Name heraus (HGt II,142,4). Noah rette, wie schon gesagt, das Buch Henoch über die Sündflut »unter dem Titel ›Kriege Jehovas‹« (DT 16,7). Und noch zu Jesu Zeiten waren »die Bücher der Kriege Jehovas« zugänglich (GEJ I,154,18).

Sie bildeten nach Swedenborg den historischen Teil des alten Wortes; es gab aber auch noch einen prophetischen Teil. Interessant ist nun, daß dies auch aus den Lorberschriften ersichtlich wird. Schon in der Urzeit bildete sich diese Gliederung heraus. Ein gewisser Garbiel sollte die Vergangenheit (das Historische), Besediel hingegen die Zukunft (das Prophetische) beschreiben. Das Buch der Vergangenheit hieß »Jehovas Streit, Zorn und Krieg«.

> Lorber: »Was demnach die erste Hauptfrage betrifft [Was sollen wir aufzeichnen?], so sollst du Garbiel aufzeichnen die ganze Geschichte von der Urerschaffung der Geister, dann die Erschaffung der sichtbaren Dinge und alle Meine Liebefügungen und großen Erbarmungen dabei, bis auf den letzten Zeitpunkt Meines gegenwärtigen Untereuchseins ... Wie aber der Garbiel beschreiben wird die große Vergangenheit, also wirst du [Besediel] unter der Leitung Henochs beschreiben die große Zukunft! ... Und so solle da errichtet sein ein Buch der Vergangenheit unter dem Namen: ›Jehovas Streit, Zorn und Krieg‹; und ein Buch der Zukunft, unter dem Namen: ›Jehovas, des großen Gottes Liebe und Weisheit‹!« (HGt II,97,13–24).

Auch der folgende Text läßt die Zweiteilung des alten Wortes deutlich erkennen. Außerdem bietet er weitere interessante Parallelen zu Swedenborg:

> Lorber: »Ganz in der Mitte von Asien, im hohen Thibet, lebt noch ein Volk, welches die uralte patriachalische Verfassung hat.[349] Unter allen alten Religionen der sogenannten Parsen und Gebern ist die Religion dieses Volkes noch die am meisten

349 »... in der Mitte von Asien, in einer hohen Gebirgsgegend unfern des Himalaja, lebt noch ein kleines, abgeschlossenes Völkchen ganz streng nach dieser später von den Kindern Noahs auf steinerne Platten mittels gewisser entsprechender Sachbilder eingegrabenen Schrift ...« (HGt I,169,6).

ungetrübte. Sie haben noch die eigentliche Sanskrit, in welcher von der Zenda vesta gehandelt wird; denn die Sanskrit ist die heilige Schrift der Urzeit, und die in dieser Schrift enthaltenen Geheimnisse Namens Zenda vesta, in eurer Sprache: die heiligen Gesichte, sind historische Ueberlieferungen von den mannigfaltigen göttlichen wunderbaren Führungen des Menschengeschlechtes in der Urzeit. [350] Es ist darum falsch, so hie und da manche die Sanskrit und die Zenda vesta als gewisserart zwei Bücher annahmen; das Ganze ist nur ein Buch, und dieses ist abgetheilt in das Buch der Kriege Jehova's und in das Buch der Propheten. Da aber eben die Propheten durch ihre heiligen Gesichte die Thaten Gottes beschrieben, so sind diese scheinbaren zwei Bücher eigentlich nur ein Buch, welches sich bei den obbenannten Bewohnern des hohen Thibet noch ziemlich unverfälscht vorfindet, und ungefähr dasselbe enthält, was Ich euch im von euch sogenannten Hauptwerke aus der Urzeit mitgetheilt habe; – nur ist dort Alles noch in der Ursprache in lauter geheimnißvolle Bilder eingehüllt, die für die neue Zeit schwer oder gar nicht zu enträthseln sind.« (1856 Erde, Seite 229).

Dieser Text hat mehrere Berührungspunkte mit Swedenborg, auf die ich abschließend hinweisen möchte. Zunächst noch einmal zur Zweiteilung: Das alte Wort war »abgetheilt in das Buch der Kriege Jehova's und in das Buch der Propheten.« Zweitens enthält der Text eine interessante Bemerkung zur Schreibart des alten Wortes: Dort sei alles »noch in der Ursprache in lauter geheimnißvolle Bilder eingehüllt, die für die neue Zeit schwer oder gar nicht zu enträthseln sind.« Auch nach Swedenborg bestand das alte Wort »aus bloßen Entsprechungen (ex meris correspondentiis)« (EO 11). »Dieses sogenannte alte Wort enthielt nun aber eine Fülle von Entsprechungen, welche die himmlischen und geistigen Dinge nur von ferne andeuteten.« (WCR 279). [351] Und schließlich erfahren wir durch Lorber, daß sich das alte Wort »bei den ... Bewohnern des hohen Thibet noch ziemlich unverfälscht« vorfinden soll. Auch Swedenborg hatte auf den Verbleib des alten Wortes hingewiesen: »In bezug auf jenes Alte Wort, das vor dem israelitischen Wort in Asien verbreitet war, darf ich als Neuigkeit berichten, daß es noch heute dort aufbewahrt wird, und zwar bei den Völkern, die in der großen Tartarei wohnen.« (WCR 279c; vgl. auch WCR 266).

Die jüdische Kirche (Judentum)

Das Judentum wird von Swedenborg gelegentlich die dritte alte Kirche (HG 1285, 1330) genannt, also in den Zusammenhang der alten Kirchen eingereiht. Andererseits grenzt er es von diesen Kirchen ab, denn es war nur noch »die Vorbildung einer Kirche (Ecclesiae repraesentativum), aber nicht mehr eine vorbildende Kirche (Ecclesia repraesentativa)« (HG 4844). Der Unterschied ist sprachlich nicht sehr groß, dafür aber inhaltlich um so größer, denn: »Eine vorbildende Kirche liegt vor, wenn ein innerer Gottesdienst im äußeren vorhanden ist; die Vorbildung einer Kirche hingegen ist gegeben, wenn kein innerer, sondern nur noch ein äußerer Gottesdienst da ist.« (HG 4288). Denselben Gedanken finden wir auch im Lorberwerk: »Die jüdische Kirche war eine vorbildende, rein zeremonielle« (Hg III, Seite 52, Nr. 10). Das innere Religionsverständnis ging im Judentum vollständig verloren; übrig blieb das rein

350 Vgl. das, was Kinkar, ein König der Urzeit, über seine Sammlungen, die sog. Kinkarschriften sagt: »Und das Buch [von Henoch] soll heißen ›Die heilige Schrift (Sanah scritt) und euer Heil (Seant ha vesta)‹.« (HGt III,192,12). »Ich habe aber noch ein zweites Buch in der Arbeit, darinnen alle Taten Gottes und Seine Führungen aufgezeichnet sein sollen; und das Buch ... soll ›Die heilige Geschichte Gottes‹ (Seant hiast elli) heißen!« (HGt III,192,14).

351 Weitere Belege: »Das Wort bei den Alten war in bloßen Entsprechungen geschrieben« (LS 102). Das alte Wort war »voll solcher Entsprechungen ..., die das Himmlische und Geistige nur entfernt bezeichneten« (LS 102).

Zeremonielle. Das zeigt sich am Beispiel des politischen Messiasverständnises ebenso wie an der nationalen Idee vom Gottesreich, aber auch an vielen anderen Dingen. Die Juden wollten nur einen »weltlichen Messias« (HG 276) und glaubten folglich, »der Messias werde kommen, um ihr Reich über alle Reiche der Erde zu erheben« (HG 2813).[352] Auch das Lorberwerk bestätigt uns, daß diese äußerliche Messiaserwartung damals weit verbreitet war:

> Lorber: »Maria wußte es wohl in ihrem Herzen, daß nun [bei der Hochzeit zu Kana] Meine Zeit gekommen sei, als der verheißene Messias aufzutreten und zu wirken anzufangen; aber sie wußte die Art und Weise auch nicht, worin Mein Wirken bestehen werde. Auch sie glaubte vorderhand noch immer an die volle Vertreibung der Römer und an die Herstellung des mächtigen Thrones Davids und dessen darauf ruhenden, unverrückbaren und unbesiegbaren, göttlich herrlichen Ansehens, das von da an nimmer ein Ende nehmen werde. Die gute Maria und Meine ganze irdische Verwandtschaft stellte sich unter dem Messias auch noch gleichfort einen Besieger der Römer und anderer Feinde des gelobten Landes vor; ja, die Besten hatten von dem verheißenen Messias nahe dieselbe Vorstellung, wie in dieser Zeit viele aus der Zahl sonst ehrenhafter Menschen sich eine ganz verkehrte Vorstellung vom Tausendjährigen Reiche machen.« (GEJ I,10,2f.).

Die Interpretationen im Christentum, die in Jesus nur einen Menschen sehen, der sich für Frieden und Gerechtigkeit eingesetzt hat, und im Reich Gottes nur eine Gesellschaft der sozialen Gerechtigkeit, stehen im Grunde genommen noch immer in der jüdischen Tradition. Wo dagegen Jesus als der wahre Gott und das Reich Gottes als die jenseitige Wirklichkeit der unsterblichen Seele erkannt wird, da ist das äußere Verständnis überwunden. Damit soll nicht gesagt werden, daß eine bessere Gesellschaftsordnung nicht wünschenswert ist, aber sie ist nicht das Reich Gottes, sondern nur eine sehr willkommene Folgeerscheinung jenes Reiches, das »nicht von dieser Welt« ist (Joh 18,36).

Nachdem das Erbe der ältesten Kirche in der Verfallszeit der alten Religionen untergegangen war, sollte es wenigstens, wenn auch unverstanden, in einer vollkommenen Kultform aufbewahrt werden. So entstand das Judentum. Die Vollkommenheit dieses Kultes bestand darin, daß alle Vorschriften und Riten bis in die Einzelheiten hinein die himmlische Welt darstellten. Von der Stiftshütte und ihrer Ausstattung wird das im Alten Testament auch ausdrücklich gesagt: Moses sollte sie nach dem im Himmel geschauten Urbild gestalten (Ex 25,9.40). So war das Judentum zwar ganz äußerlich, aber in dieser Äußerlichkeit auch ganz rein. Außerdem war durch die Gebote der Liebe (Dtn 6,4f.; Lev 19,18) schon im Alten Testament der schmale Weg in das Allerheiligste des Herzens angedeutet worden. Daher konnte der Herr durch Jeremia nach der nationalen Katastrophe von 586 v. Chr. (Eroberung Jerusalems und Beginn des babylonischen Exils) »einen neuen Bund« (Jer 31,31) verheißen, von dem gelten sollte: »Ich werde mein Gesetz in ihr Inneres legen und werde es auf ihr Herz schreiben.« (Jer 31,33). Das Gesetz im Herzen aber ist die Liebe. Diese Möglichkeit war also im Judentum, obwohl es die letzte Stufe der Veräußerlichung war, keimhaft vorhanden. Als Jesus sie jedoch zum Schlüssel seiner Gesetzesinterpretation machte, wurde er nicht verstanden. Das Judentum war nicht nur der vollkommene Abdruck des Himmlischen im Kultischen, sondern überlieferte auch, allerdings verhüllt, die Weisheit der Urkirche. Es bewirkte also nicht nur die vertikale Verbindung

352 Zur irdisch-nationalen Messias- und Gottesreichidee vgl. auch HG 2722, 3769, 3857, 4289, 4692, 4865, 6963, 7051, 8780, 9409, 10490, 10570.

von Himmel und Erde, sondern auch die horizontale von Vergangenheit, Gegenwart und – wie sich im Christentum zeigen sollte – Zukunft. Auch diese Traditionszusammenhänge werden bei Swedenborg und Lorber genannt:

> Swedenborg: »Die himmlische oder älteste Kirche« war »die Grundlage der jüdischen Kirche« (HG 886). »Damit ist klar, daß die jüdische Kirche keine neue Kirche war, sondern nur eine Wiedererweckung der zugrunde gegangenen alten Kirche.« (HG 4835).
>
> Lorber: » ... knapp an diese [erste] Kirche ist dann das Judentum fest angeschlossen und besteht in vielen Stücken noch daraus.« (HGt I,169,6).

Da die Weisheit der Urkirche im Christentum lebendige Wirklichkeit geworden ist, denn dort wurde das Wort Fleisch, bildete das Judentum das Christentum vor. Mit anderen Worten: Die innere Gestalt des Judentums ist das Christentum. Auch in diesem Punkt stimmen Swedenborg und Lorber überein:

> Swedenborg: Alle Vorschriften der jüdischen Kirche waren »Vorbildungen des Herrn« (HG 31). »Alle Vorbildungen dieser [der jüdischen] Kirche geschahen im Hinblick auf ... den Herrn« (HG 886). »Aus dem Gesagten ist klar, daß die Riten und Vorbildungen der jüdischen Kirche alle Geheimnisse der christlichen Kirche in sich enthielten.« (HG 3478).
>
> Lorber: Der vorbildende Charakter des mosaischen Gesetzes bestand darin, »daß die Zeremonie in wohlentsprechender Weise alles das gleich einer Zeichenschrift darstellte, was nun unter Mir in der vollen Wirklichkeit geschieht, und noch fürder geschehen wird« (GEJ VIII,175,13).

Abschließend möchte ich noch einen Text aus dem Lorberwerk vorstellen, der die Entwicklung von der alten Kirche (Noah) über das Judentum bis zum Christentum in Übereinstimmung mit Swedenborg schildert. Die Wortwahl ist zwar anders, aber der innere Zusammenhang ist offensichtlich. Es war eine Entwicklung von den Höhen der Liebe (für Swedenborg ist die älteste Kirche die himmlische Kirche der Liebe [353]) in die Tiefen der Weisheit (für Swedenborg waren die alten Kirchen geistige Weisheitskirchen [354]). Wenn es heißt, in der mosaischen Religion »war der alleinige Glaube gesetzt zur Rechtfertigung«, so ist das natürlich nicht im evangelisch-reformatorischen Sinne zu verstehen. Der Glaube im folgenden Text meint beinahe dasselbe wie das Gesetz. Denn der Glaube meint das Formale, das im kultisch-Formalen seinen angemessenen Ausdruck findet. Daher ist der Weg von der Liebe der Urreligion zur Weisheit der Kultreligion gleichbedeutend mit dem Weg in das Gericht der strengen Vorschriften. So wurde in der Weisheit (dargestellt im mosaischen Gesetz) aufbewahrt, was in der Liebe verlorengegangen war. Und so mußte Jesus das Gericht auf sich nehmen »und an die Stelle des kalten Glaubens wieder einsetzen die alte Liebe«. Der folgende Text offenbart viel über den Zusammenhang der Epochen, das Geheimnis des Judentums und die Notwendigkeit des Christentums.

> Lorber: »Siehe, unter Moses und nach Moses dauerte der Alte Bund bis zu Meiner Darniederkunft. In diesem Bunde war der alleinige Glaube gesetzt zur Rechtferti gung, da die alte Liebe von Noah abwärts stets mehr und mehr in die pure Weisheit

353 HG 1997, 2048.

354 HG 1997, 2048.

überzugehen anfing. Und so lautete auch das mosaische Gesetz nur auf den Glauben; die Liebe aber ist zur inneren, geheimen, gewisserart unbewußten Bedingung allein durch den strengen Gehorsam geworden, – denn da die Weisheit sich losgemacht hatte von der Liebe, so mußte sie auch stets und strenge gerichtet werden, damit sie nicht treten möchte aus dem Kreise der ewigen Ordnung. Und so war diese Periode von Moses bis auf Christus eine harte Periode des vorbildenden Gerichtes, darum auch Ich am Ende das Gericht und aller seiner Satzungen Bürde habe auf Mich nehmen müssen und tilgen das Gericht und an die Stelle des kalten Glaubens wieder einsetzen die alte Liebe.« (Hg III, Seite 164, Nr. 1).

Die christliche Kirche (Christentum)

Über das Christentum ist das Wesentliche schon gesagt worden; allerdings verstreut, so daß ich es zusammenfassen muß. Das Judentum war einerseits der vollkommene Kult, denn alle Vorbildungen bezogen sich auf das Himmlische (HG 886); andererseits war es ganz äußerlich, denn weder das Innere, geschweige denn das Himmlische, konnte und wollte man anerkennen (HG 353, 4690, 4831). Das Judentum war die letzte Stufe der Veräußerlichung. Demgegenüber brachte das Christentum die Wende zur Verinnerlichung und folgerichtig die Abschaffung der Vorbildungen. Diese Deutung der Zeitenwende finden wir bei Swedenborg und Lorber. Swedenborg schreibt: »Als das Ende der jüdischen Kirche bevorstand, eröffnete und lehrte der Herr das Innere des Wortes ... nachdem dies eröffnet und offenbart war, wurde das Äußere der Kirche, das hauptsächlich in Opfern, Zeremonien und Satzungen bestand, abgeschafft.« (OE 641). »Denn das Bild verschwindet, wenn die Gestalt (effigies) erscheint.« (HG 4904). Die Gestalt aber war der Herr. Und da er nun selbst gekommen war, wurden »die Vorbildungen und Zeichen (significativa)« »nach der Ankunft des Herrn in die Welt« aufgehoben, »weil sie samt und sonders ihn vorbildeten« (HG 4489). Bei Lorber sagt es der Herr einmal ganz ähnlich: »Was liegt da am Tempel zu Jerusalem, und was an aller leeren Zeremonie, die nur vor Meiner Ankunft einen vorbildenden Sinn hatte, und nun aber leer, eitel und sinnlos dasteht.« (GEJ VIII,175,2). Die Abschaffung des Kultwesens durch die lebendige Gestalt des Erlösers wird im Lorberwerk auch durch die Überwindung des Gerichtes ausgedrückt. Vorbildung und Gericht haben eine ähnliche Bedeutung; das zeigt die oben bereits zitierte Stelle aus der »Haushaltung«, wonach die »Periode von Moses bis auf Christus [die jüdische Kirche] eine harte Periode des vorbildenden Gerichtes« war (HGt III,164,1). [355] Es ist wichtig, diesen Bedeutungszusammenhang zu sehen, denn der Begriff des Gerichtes ist für das Lorberwerk typischer als der der Vorbildung. Aus diesen Überlegungen folgt dann: Was bei Swedenborg die Aufhebung der Vorbildungen ist, das ist bei Lorber die Überwindung des Gerichtes [356] durch die

355 Daß zwischen Vorbildung (Swedenborg) und Gericht (Lorber) ein innerer Zusammenhang besteht, ergibt sich auch aus der folgenden Überlegung. Schon dem gesunden Menschenverstand ist klar, daß Gesetz und Gericht zusammengehören; überdies heißt es dazu im Lorberwerk: »Wenn Ich euch durch Gesetze binden werde, dann auch werde Ich euch binden durch das Gericht; denn ohne Gericht ist kein Gesetz möglich, aber somit auch ohne Gesetze kein Gericht!« (HGt II,230,10). Das Gesetz, das also immer auch ein Gericht ist, ist nun zweitens nichts anderes als eine Vorbildung der Wirklichkeit; somit gehören also auch Gericht und Vorbildung zusammen. Als Bestätigung dieser Überlegung lesen wir bei Swedenborg: »... damit also bei ihnen [den Juden] die Vorbildung der Kirche da sein konnte, wurden ihnen solche Satzungen und Gesetze ... gegeben, die ganz und gar vorbildend waren« (HG 4281). Das mosaische Gesetz enthielt also die Vorbildungen und somit auch den gerichteten Zustand der jüdischen Kirche.

356 Zu denken ist hier an Aussagen wie die folgende, die natürlich im Begriff des Gerichtes noch ganz andere Bedeutungen hat als die durch Swedenborg nahegelegte: »Ich als der alleinige Träger alles Seins und Lebens muß nun auch das, was von Ewigkeiten her durch die Festigkeit Meines Willens dem Gerichte und dem Tode verfallen war, erlösen und muß eben durch das Gericht und durch den Tod dieses Meines Fleisches und Blutes in das alte Gericht und in den alten Tod eindringen, um so Meinem eigenen Gottwillen jene Bande insoweit zu lockern und zu lösen, wegen der in sich reif gewordenen Materie der Dinge, auf daß dadurch alle Kreatur aus dem ewigen Tode zum freien und selbständigen Leben übergehen kann.« (GEJ V,247,5).

Menschwerdung Gottes. Alles Tote und Starre wurde vom Leben des Gottmenschen ergriffen oder anders gesagt: mit seinem Leben erfüllt. Deswegen sagte Jesus: »Meint nicht, daß ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.« (Mt 5,17). Daher war die Menschwerdung Gottes die Wende zur Verinnerlichung, denn Jesus Christus hat das Gesetz verinnerlicht.

In Jesus Christus nahm das Urwort Fleisch an; so sagt es der Prolog des Johannesevangeliums: »Im Anfang war das Wort ... Und das Wort ist Fleisch geworden.« Auch in den anderen Evangelien versteht sich Jesus als die Verkörperung des Wortes (Mt 5,17; 1,22; 26,56; Lk 24,27 usw.), jedoch ist dort unter dem Wort das Alte Testament zu verstehen. Johannes schaut tiefer und erkennt, daß das Gesetz und die Propheten selbst nur Ausdruck des Urwortes sind. Daher ist der Hinweis auf die Schrift zwar richtig, aber vordergründig; denn das geschriebene Wort weist auf das ewige Wort, das heißt auf das göttlich Wahre. Jesus Christus wurde die lebendige Verkörperung des urgöttlichen Wortes. Das vorher tote Wort lebt nun. Der tote Buchstabe hat Geist und Leben bekommen. Deswegen konnte Jesus sagen: »Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und sind Leben.« (Joh 6,63). »Ich bin die Auferstehung und das Leben.« (Joh 11,25). »Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden, wie die Schrift gesagt hat (Joel 4,18; Sach 14,8; Hes 47,1–12), Ströme lebendigen Wassers fließen.« (Joh 7,38). Jesus Christus ist das lebendige, innere Wort des Geistes; lebendig deswegen, weil der Sohn den Ursprung des Lichtes (des Wortes) in der Liebe, das heißt im Vater fand. Damit wurde das in alle Räume der Unendlichkeit hinauseilende Licht mit seinem Urquell in der Liebe verbunden, und aus dem toten Licht des Gerichtes wurde das lebendige Licht des Geistes; uns wurde damit das Tor zur Erleuchtung weit aufgestoßen. Was in der Erstarrung des Buchstabens danieder lag, wurde von Jesus Christus innerlich verstanden und verwirklicht. Dieser Prozeß war die Verherrlichung des Gottmenschen. Ihr Geheimnis ist für uns im Doppelgebot der Liebe angedeutet, denn sie ist der innere Sinn des Gesetzes und daher die Aufhebung des Gesetzes durch die Liebe. Damit war die Möglichkeit gegeben, den inneren Entwicklungsweg der geistigen Wiedergeburt zu gehen.

Doch in der ersten Phase des Christentums konnte von dieser Möglichkeit nur wenig Gebrauch gemacht werden. Die Gründe dafür sind zahlreich. Ein wesentlicher Grund lag aber in der Demontage des Christusbildes. Auch die neuerliche Verhärtung des Christentums im toten Kirchen- und Zeremonienwesen einerseits und im bloßen Glauben andererseits trug ihr Möglichstes dazu bei, die eben erst geöffneten Tore wieder zu verschließen. So mußte sich die erste Phase des Christentums noch verhältnismäßig äußerlich gestalten, und nur wenige fanden die inneren Kammern des Geistes. Doch das lag in der göttlichen Ordnung, denn schon damals, bei seiner ersten Ankunft kündigte der Herr seine zweite Ankunft »mit großer Macht und Herrlichkeit« (Mt 24,30) an. Diesem neuen Tag wird sich menschlicher Eigensinn nicht mehr verschließen können. Der Frau am Jakobsbrunnen, die so große Sehnsucht nach dem lebendigen Wasser hatte, sagte der Herr: »Aber die Stunde kommt und ist schon da, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn so will der Vater angebetet werden.« (Joh 4,23). Das Christentum war die Zeit des schon-da-Seins und des doch-erst-Kommens; es war die »Mittelbildungsperiode der Menschen, die noch nicht durch das große Lebensfeuer [der Liebe] gereinigt sind« (GEJ VIII,182,5). Daher wird erst die neue Kirche die Erfüllung des im Christentums bereits Angelegten bringen.

Nach dem Untergang des Christentums erster Prägung wird eine neue Religion entstehen. Sie wird erstmals in Jesus Christus die Inkarnation Gottes erkennen und daher ebenfalls ein Christentum, aber neuer Prägung sein. Swedenborg nennt es die neue Kirche; doch dieser Begriff ist kein spezifischer, denn auch die alte Kirche (Noah), das Judentum und das Christentum waren seinerzeit neue Kirchen (HG 1850). Deswegen nennt Swedenborg diejenige neue Kirche, die jetzt das Christentum ablösen wird, das neue Jerusalem. Bei Lorber kommt

» neue Kirche « nur ganz selten vor, beispielsweise in den Himmelsgaben, wo es heißt: » Alle Staaten werden sich erneuen, und die alte Kirche wird auch in eine neue übergehen. « (Hg III, Seite 466, Nr. 5). Aber dafür spricht Lorber genau wie Swedenborg vom neuen Jerusalem und interpretiert diesen Begriff auch genauso wie der große Visionär des 18. Jahrhunderts. Diese wichtige Gemeinsamkeit möchte ich ausführlich im nächsten Kapitel behandeln. Im Rahmen der Zeitalterlehre dieses Kapitels will ich nur zeigen, daß die Kirche des neuen Jerusalems eine neue Epoche ist, die seit Swedenborg und Lorber eingeleitet wird.

Swedenborg sah schon im 18. Jahrhundert, daß eine neue Epoche bevorsteht; heute nennen wir sie die Neuzeit. Sie begann, nachdem im Jahre 1757 in der geistigen Welt das Jüngste Gericht gehalten wurde (WCR 115), dessen unmittelbare Folge auf Erden die geistige Freiheit war. In seinem Werk über das Jüngste Gericht schrieb Swedenborg, daß diese große Veränderung in der geistigen Welt die äußere Gestalt der natürlichen Welt nicht verändern werde, wohl aber die Einstellung der Menschen zu den Dingen. Dabei hebt er die geistige Freiheit hervor:

> Swedenborg: » Der Zustand der Kirche aber wird in der Folge nicht mehr derselbe sein; derselbe zwar hinsichtlich der äußeren Erscheinung, aber nicht mehr hinsichtlich der inneren. Der äußeren Erscheinung nach werden die Kirchen wie zuvor geteilt sein und ihre Lehren wie zuvor gelehrt werden ... Jedoch der Mensch der Kirche wird sich nun, da die geistige Freiheit wieder hergestellt ist, in einem freieren Zustand befinden, über die Gegenstände des Glaubens, also über das Geistige des Himmels, nachzudenken. « (JG 73).

Swedenborg hat diese These 1758 veröffentlicht. Tatsächlich kann man die Kirchengeschichte der Neuzeit unter dem Stichwort der Freiheit zusammenfassen. Der Kirchenhistoriker Ekkehard Mühlenberg tut das: » Die Zeit seit den Revolutionen in Nordamerika (1776) und in Frankreich (1789) ist die Neuzeit ... Sie [die beiden Revolutionen] zeigen nicht deswegen den Beginn einer neuen Epoche an, weil eine neue politische Form, die Demokratie, eingeleitet wurde; sondern sie markieren den Beginn einer neuen Epoche, weil von nun an Freiheit zum Ziel menschlicher Hoffnung und zum Kriterium menschlichen Handelns wurde. « [357] Es ist beeindruckend zu sehen, wie sich die Kirchengeschichte der Neuzeit weitgehend unter der Idee der Freiheit zusammenfassen läßt.

Eine Folge der geistigen Freiheit war die Ablehnung der Autoritäten; besonders dann, wenn sie vor dem Forum der Vernunft nicht bestehen konnten. Die Glaubensdinge wollte man nicht mehr einfach nur glauben, sondern einsehen. Was nicht verständlich war, verlor über kurz oder lang seine Daseinsberechtigung. In dieser Zeit versuchte Swedenborg, den undurchsichtigen Glauben wieder durchsichtig zu machen; programmatisch ist seine berühmte nunc-licet-Vision. In der

357 Ekkehard Mühlenberg, » Epochen der Kirchengeschichte «, Heidelberg, Wiesbaden, 1991, Seite 267.

geistigen Welt sah er einen großartigen Tempel, der die neue Kirche darstellte: »Als ich dann nähertrat, sah ich eine Inschrift über dem Tor, die folgendermaßen lautete: ›Nunc licet‹, das heißt nun ist es erlaubt. Dies bedeutete, daß es nun erlaubt sei, mit Hilfe des Verstandes in die Geheimnisse des Glaubens einzutreten (intellectualiter intrare in Arcana fidei).« (WCR 508). Mit diesem Motto erwies sich Swedenborg als der Vollender der abendländischen Tradition, denn schon Augustin, der Lehrer des Abendlandes, hatte den Leitspruch ausgegeben: credo, ut intelligam (Ich glaube, um wissen zu können). Daran anknüpfend prägte Anselm von Canterbury Jahrhunderte später die scholastische Losung: fides quaerens intellectum (der Glaube soll einsichtig werden). Doch obwohl die Sehnsucht des Abendlandes der lichtvolle Glaube war, wurde es in dem von den Vätern geerbten Glaubensgebäude zunächst immer finsterer. Erst Swedenborg konnte durch die Enthüllung des inneren Sinnes und die Neubegründung der christlichen Lehre aus dem Wort die alte abendländische Hoffnung erfüllen.

Damit begann eine neue Epoche, eben die der neuen Kirche, die zur Auferstehung des Christentums in verklärter Gestalt führen wird; eine Verheißung, die heute noch vielen unglaubwürdig erscheinen mag, denn zu sehr haben uns die Propheten des Materialismus den Blick vernebelt. Swedenborg wußte, daß die neue Kirche nicht von heute auf morgen entstehen wird. Im Anschluß an Offb. 12,6 (»Und das Weib floh in die Wüste«) sagte er: die neue Kirche werde »zuerst unter wenigen« (EO 546) sein. Erst im 21. Kapitel der Offenbarung, nach langen Kämpfen, wird die Herabkunft des neuen Jerusalems geschildert. Die neue Lehre konnte sich nicht über Nacht durchsetzen, weil erst noch die alte Lehre mit ihren Irrtümern unglaubwürdig werden und dann untergehen mußte (EO 547). Die Folge davon war die allgemeine Glaubenslosigkeit (Säkularisation), die wir noch heute erleben.

Auch nach Lorber befinden wir uns in einem Epochenwechsel, der sich über mehrere Jahrhunderte erstreckt, so daß er für all jene Zeitgenossen, die kein Geschichtsbewußtsein haben, nicht erkennbar ist. Zwar stellt die Zeit »nahe an 2000 Jahre« (GEJ VIII,46,3) einen Einschnitt dar, aber das große Weltgericht (vgl. GEJ VI,174,1) kündigte sich schon mehrere Jahrhunderte vorher an. Man beachte die folgenden Zeitangaben im »großen Evangelium«: »... es muß solches alles zum voraus geschehen, nahezu um 700 Jahre vor dem Gerichte, damit am Ende niemand sagen kann, er sei nicht hinreichend ermahnt worden.« (GEJ VI,174,7). »Alsdann werden abermals von Mir Menschen erweckt werden, und sie werden verkünden die Wahrheit Meines Namens über 200 Jahre lang. Wohl denen, die sich daran kehren werden, obwohl ihre Zahl nur eine geringe [358] sein wird!« (GEJ V,108,1). Der Untergang des neuen Babels »wird geschehen schon nach 1000 bis 1500 bis 1600 und 1700 Jahren.« (GEJ VIII,47,15). Der Epochenwechsel ist also ein langwieriger Prozeß; jedoch dürfte eine gewisse Zuspitzung ungefähr 2000 Jahre nach Jesu Erdenleben zu erwarten sein, denn diese Zahl wird im Lorberwerk auffallend häufig genannt.

> Lorber: »Das aber könnet ihr alle als völlig wahr annehmen, daß nämlich nahezu alle zweitausend Jahre auf der Erde eine große Veränderung vor sich geht. [359] Und so

358 Vgl. Swedenborg: die neue Kirche wird »zuerst unter wenigen« (EO 546) sein.

359 Zur 2000er-Regel: Circa 4000 vor Chr. betritt mit Adam der erste geistbegabte und von Gott unterichtete Mensch die Erde (Nach GEJ VIII,86,3 ist Jesus »im 4151. Jahre nach der Entstehung Adams« geboren). In der Folge entstehen die frühen Hochkulturen in Vorderasien und Ägypten. Circa 2000 vor Chr. beginnt die Zeit der Patriarchen (Abraham, Isaak und Jakob) und damit die Vorgeschichte des Judentums. Um das Jahr 0 herum wurde Gott selbst Mensch; das Christentum entstand. Circa 2000 nach Chr. vollzieht sich in den Neuoffenbarungen durch Swedenborg und Lorber die Wiederkunft Christi. Für circa 4000 nach Chr. wird uns die nächste große Offenbarung angekündigt: »... ich werde am Schlusse auch dir [Jakob Lorber] Namen ansagen, die von nun an in 2000 Jahren noch Größeres niederschreiben und leisten werden als du nun!« (GEJ IV,112,5). Bei diesen 2000er- Schritten spielen einige Jahrhunderte plus oder minus keine Rolle.

wird es auch, von jetzt an gerechnet, werden.« (GEJ VI,76,10). »Von jetzt an aber werden nicht volle 2000 Jahre vergehen, bis das große Gericht vor sich gehen wird; und das wird dann ein offenbar jüngstes, aber zugleich auch letztes Gericht auf dieser Erde sein.« (GEJ VI,174,7). »... es hat mit Meiner Geburt das Gericht der Heiden aller Orten schon begonnen, und dauert nun in stets erhöhterem Maße fort, und wird noch bis zum Volllichte unter den Menschen auf dieser Erde fortdauern nahe an 2000 Jahre!« (GEJ VIII,46,3).[360]

Schon Swedenborg hatte darauf hingewiesen, daß erst das Falsche des bisherigen Glaubens ausgejätet werden muß, bevor die Lehre des neuen Jerusalems Wurzeln schlagen kann. Dies geschah durch den Siegeszug der Wissenschaften; allerdings machten sich im 19. Jahrhundert einige ziemlich lautstarke Schriftsteller zu Protagonisten des naturwissenschaftlichen Materialismus. Sie fanden viele Nachbeter, so daß die glaubenslose Zeit entstand und viele Menschen noch heute dem Vorurteil erlegen sind, Wissenschaft und Spiritualität schließen sich aus. Doch das Umdenken hat begonnen. Der alte Baum der Erkenntnis wird gesegnet und dem Lebensbaum zu neuer Kraft verhelfen. Diese Entwicklung ist im Lorberwerk vorhergesagt worden:

Lorber: »Am Ende erst wird aller Aberglaube mit den Waffen der Wissenschaften und der Künste vom Boden der Erde hinweggeräumt werden ... Dadurch wird mit der Zeit wohl eine volle Glaubensleere unter den Menschen sein; aber es wird ein solcher Zustand nur eine höchst kurze Zeit dauern. In jener Zeit erst will Ich den alten Baum der Erkenntnis segnen, und es wird durch ihn der Baum des Lebens im Menschen wieder zu seiner alten Kraft gelangen, und so wird es dann nur mehr einen Hirten und eine Herde geben!« (GEJ IX,89,9–11).

Swedenborg war der Prototyp dieser Entwicklung. Aus pietistischem Elternhaus kommend begeisterte er sich zunächst für die neuen Wissenschaften seiner Zeit. Weite Reisen führten ihn in die Zentren der damaligen Bildung und machten ihn mit Männern wie Newton, Flamsteed und Halley bekannt. Doch Jahrzehnte später fand er zum Glauben zurück, der allerdings jetzt ein wissenschaftlich geläuterter war. Das ist auch das Schicksal unserer Zeit: Die Wissenschaft wird sich als die Geburtshelferin der Religion erweisen.

Die Neuzeit stand unter dem Motto der Freiheit. Doch auch die Freiheit hat ihr Ziel. Ekkehard Mühlenberg kann es zwar nicht benennen; ahnt aber als Historiker, daß die Geschichte ein immerwährender Prozeß und folglich jedes Ziel nur ein Etappenziel ist. Er schreibt: »Die Neuzeit ist auch noch unsere Zeit. Es übersteigt unsere Vorstellungskraft, was über die Freiheit hinaus ... noch erwartet werden kann.«[361] Mit der Neuoffenbarung dürfen wir vermuten, daß die Freiheit die Vorbedingung für die Entfaltung des göttlichen Geistes im Menschen ist. Uns stellt sich heute die Frage nach den ethischen Grenzen der Freiheit. Diese Frage zeigt bereits, daß die Erfüllung der Freiheit nur in der Liebe liegen kann. Da die Liebe aber der göttliche Geist im Menschen ist, kann der Herr durch Lorber sagen: »Darauf aber wird der Geist bei den

360 Weitere Belege: »Es sollte wohl auch jetzt so unter den Menschen sein; allein in dieser Mittelbildungsperiode der Menschen, die noch nicht durch das große Lebensfeuer gereinigt sind, wird das zugelassen bleiben, doch von jetzt an nicht mehr volle 2000 Jahre.« (GEJ VIII,182,5). »Und es kann das noch eher geschehen, als da nach Mir, wie Ich nun leiblich unter euch bin, zwei volle Tausende von Erdenjahren verrinnen werden« (GEJ IX,71,5). »Von nun an werden nahezu volle 2000 Jahre hindurch zahllos viele Seher und Propheten erweckt werden« (GEJ VI,150,14). »Da werden die Gottesleugner und stolzen Betrüger und Bedrücker von dem Erdboden hinweggefegt und die Gläubigen und Armen aufgerichtet und aus dem Himmel erleuchtet werden, wie das nun soeben der Fall ist und später, nach nahezu 2000 Jahren, auch wieder einmal der Fall werden wird.« (GEJ IX,23,6).

361 Ekkehard Mühlenberg, »Epochen der Kirchengeschichte«, Heidelberg, Wiesbaden, 1991, Seite 267.

Menschen das große Übergewicht überkommen, und es wird auf der Erde kein gemessenes Mein und Dein mehr sein, noch wird man davon reden.« (GEJ VIII,182,5). Die neue Zeit, deren Rahmenbedingungen die Freiheitsbewegungen schufen, wird also darin bestehen, daß »der Geist bei den Menschen das große Übergewicht überkommen« und dadurch das egoistische Weltkomplott ausgetrocknet wird.

Mit dem Geist wird auch die Welt des Geistes erwachen. Der Mensch wird sich seiner Einbindung in die geistige Welt bewußt werden. Vielleicht deutet sich diese Entwicklung heute schon in der Parapsychologie und der Tiefenpsychologie C. G. Jungs an, derzufolge wir in ein kollektives Unbewußtes eingebettet sind und durch Archetypen beeinflußt werden. Swedenborg und Lorber haben den Zusammenhang der neuen Kirche mit dem neuen Himmel gesehen. Eine Kirche, die aus dem Geistigen leben wird, kann nicht mehr in der Isolation des bloßen Weltbewußtseins ihr Dasein fristen, sondern wird Impulse aus der Welt der Engel empfangen. Da die neue Kirche eine innere Kirche ist, mußte in der vergangenen 2000 Jahren das Innere dieser Kirche, also der neue Himmel, gebildet werden, bevor nun aus diesem Reich des Lichtes das Morgenrot des Geistes die Herzen der Menschen erfüllen kann. Swedenborg deutet diese Gemeinschaft des Himmels mit der Erde an: »Es entspricht der göttlichen Ordnung, daß der neue Himmel früher gebildet wird als die neue Kirche auf Erden ... In dem Maße, in dem dieser neue Himmel, der das Innere der Kirche beim Menschen bildet, wächst, steigt aus diesem Himmel das neue Jerusalem, das heißt die neue Kirche herab.« (WCR 784). Bei Lorber nimmt sie noch konkretere Formen an:

> Lorber: »Doch so Ich kommen werde, da werde Ich nicht allein kommen, sondern all die Meinen, die schon lange in Meinem Himmelreiche bei Mir sein werden, werden mit Mir in übergroßen Scharen kommen und stärken ihre noch auf der Erde im Fleische wandelnden Brüder, und es wird also eine wahre Gemeinschaft zwischen den schon seligsten Geistern der Himmel und den Menschen dieser Erde bestehen, was den derzeitig lebenden Menschen sicher zum größten Troste gereichen wird.« (GEJ VIII,187,5). »Wenn Ich aber zum zweiten Male in diese Welt kommen werde, dann auch wird unter den Völkern der Erde das Gären, Kämpfen und Verfolgen ein Ende haben, und – das Urverhältnis [362] der Menschen zu den reinen Geistern der Himmel wird ein normales und bleibendes werden.« (GEJ VIII,163,2). »Alsdann aber wird eine Brücke gestellt werden zwischen hier [Jenseits] und dort [Diesseits], auf daß die Bewohner der Erde leichter zu uns herüberkommen sollen als bis jetzt auf der schon sehr morsch gewordenen Leiter Meines Jakob, auf der nur Engel auf und ab steigen konnten. Die Brücke aber soll sein sehr breit und so eben wie der Spiegel eines ruhigen Sees. Und es sollen weder am Anfange noch in der Mitte noch am Ende der Brücke Wächter aufgestellt sein, zu untersuchen die Elenden, Schwachen und Presthaften; sondern da soll ein jeder ein vollkommener Freizügler werden und sein, und es soll sich jeder jederzeit Rat und wahre vollkommene Hilfe von hier als von seiner wahren Heimat holen können! Auf dieser Brücke aber werden auch wir die lange verlassene Erde wieder betreten und dort unsere Kinder selbst erziehen, lehren, leiten und regieren und so das verlorene Paradies wieder aufrichten!« (RB I,86,18–20). [363]

---

362 »Der Mensch ist vom Herrn so geschaffen, daß er, während er (noch) im Körper lebt, zugleich mit Geistern und Engeln reden könnte, wie es auch in den ältesten Zeiten war ...« (HG 69).

363 Siehe auch GEJ IX,94,9.

Die Zeitalterlehre Swedenborgs und Lorbers endet hoffnungsvoll. Gewiß kann der Übergang hier und da schmerzhaft sein, aber bei alledem darf nicht vergessen werden: das Ziel der Geschichte ist die Kirche des Geistes. Von ihr sagt Swedenborg: »Diese neue Kirche ist die Krone aller Kirchen, die es bisher auf Erden gab.« (WCR 786).

Das neue Jerusalem: Die Gotteslehre aus den Himmeln

Göttliche Verheißungen erfüllen sich nicht selten unverhofft und völlig anders als es die Zeitgenossen erwarten. Ihre Vorstellungen sind meist nur sehr vage; die Erfüllung der Verheißung hingegen ist erstaunlich konkret. Ein Beispiel aus der Vergangenheit möge das beleuchten: Das jüdische Volk erwartete einen Gesalbten des Herrn; doch man wußte nicht, wann und wie sich diese Verheißung erfüllen sollte. Dann geschah folgendes: In der Synagoge von Nazareth stand ein junger Mann auf und las aus der Schriftrolle des Propheten Jesaja die Worte: »Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, den Armen eine frohe Botschaft zu verkündigen; er hat mich gesandt, den Gefangenen Freiheit zu predigen, und den Blinden, daß sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, zu verkünden das Gnadenjahr des Herrn.« (Jes 61,1f.). Anschließend sagte der Mann: »Heute ist dieses Schriftwort erfüllt vor euren Ohren.« (Lk 4,21). Der Mann hieß Jesus und war in Nazareth aufgewachsen. Dieser Mann hielt sich plötzlich für den Messias. So unverhofft und konkret können Verheißungen Wirklichkeit werden.

Das gilt auch für die Verheißung eines neuen Jerusalems, von dem es in der Offenbarung des Johannes heißt: »Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen; zubereitet wie eine Braut, für ihren Mann geschmückt.« (Offb 21,1f.). Die Herabkunft des neuen Jerusalems ist in den Werken Swedenborgs und Lorbers geschehen. Das ist das Unglaubliche. Noch bevor man den Inhalt der Neuoffenbarung zur Kenntnis nehmen kann, muß man sich mit dem Anspruch der Neuoffenbarung auseinandersetzen, »von Gott aus dem Himmel herabgekommen«, also Gottes Wort zu sein. Die Lorberschriften geben sich auf jeder Seite als das innere Wort des Herrn. Aber auch die Werke Swedenborgs sind Offenbarungen Jesu Christi; zwei Äußerungen mögen dies belegen:

> Swedenborg: »In der Kraft der Wahrheit bezeuge ich, daß der Herr sich mir, Seinem Diener, geoffenbart und mich zu diesem Dienst ausgesandt hat, daß Er danach da Gesicht meines Geistes öffnete, mich in die geistige Welt einließ, mir gestattete, die Himmel und Höllen zu sehen und auch mit Engeln und Geistern zu reden, und zwar unausgesetzt schon viele Jahre hindurch. *Ebenso bezeuge ich, daß ich vom ersten Tage jener Berufung an gar nichts, was die Lehren jener Kirche betrifft, von irgendeinem Engel empfangen habe, sondern vom Herrn allein, während ich das Wort las.*« (WCR 779). »Schon viele Jahre hindurch spreche ich mit Geistern und Engeln. Doch kein Geist wagte es, und kein Engel wünschte es, mir etwas zu sagen oder mich gar zu unterweisen über etwas im Worte oder über Lehren aus dem Worte; *sondern allein der Herr lehrte mich, der sich mir offenbarte.*« (GV 135).[364]

Swedenborgs religiöses Werk ist die Herabkunft des neuen Jerusalems. Auf ihn und sein Wirken beziehen sich die Worte des Herrn bei Lorber: »Endlich in gar später Zeit werden abermals knapp vor einem großen Gerichte Seher erweckt und zugelassen werden, welche die kurze, schwere Mühe haben, die sehr unrein gewordene Lehre zu reinigen, auf daß sie behalten

---

364 Die Lehren der neuen Kirche sind Swedenborg über das Medium der Heiligen Schrift unmittelbar vom Herrn offenbart worden. Gleichwohl schrieb Swedenborg auch einige Werke aus der Weisheit der Engel; das ist dann im Titel dieser Werke angegeben: zum Beispiel »Sapientia Angelica de Divino Amore et de Divina Sapientia« (Die Weisheit der Engel über die Göttliche Liebe und die Göttliche Weisheit).

und nicht von der heller denkenden Menschheit als ein alter Priesterbetrug verworfen werde.« [365] (GEJ VI,176,10). Das war Swedenborgs Aufgabe: die Reinigung der »sehr unrein gewordene[n] Lehre«. Das Ergebnis ist das neue Jerusalem. Immer wieder bringt Swedenborg sein Werk in Zusammenhang mit Offb 21,1f. So nahm er noch in den Titel seines abschließenden theologischen Hauptwerkes den entsprechenden Hinweis auf. Der vollständige Titel lautet: »Die Wahre Christliche Religion enthaltend die gesamte Theologie der neuen Kirche, die vom Herrn bei Daniel 7,13f und in der Offenbarung 21,1f vorhergesagt worden ist«. Und ein früheres

Werk trägt den Titel: »Über das neue Jerusalem und seine himmlische Lehre«. Diese Beispiele sind Andeutungen dafür, wie zentral für Swedenborg die Vision des neuen Jerusalems war. Daher nannten seine Anhänger später ihren kirchlichen Zusammenschluß »General Convention of the New Jerusalem« bzw. »General Church of the New Jerusalem«. Auch in der Neuoffenbarung durch Lorber vollzog sich die Herabkunft des neuen Jerusalems. In der »Haushaltung Gottes« heißt es: »Die Pforten Meiner Himmel habe Ich jetzt weit öffnen lassen. Wer immer herein will, der komme und komme bald und komme alsogleich; denn es ist gekommen die Zeit der großen Gnade, und das neue Jerusalem kommt zu euch Allen hinab zur Erde« (HGt I,12,4). Diese Worte stehen im ersten Band des ersten Werkes; sie sind also durchaus noch als Vorbemerkung zum Ganzen zu verstehen. Die Pforten der Himmel bezeichnen die Wahrheiten, insofern sie die Zugänge zu den inneren Geisterfahrungen (= Himmel) sind. Diese Pforten sind weit geöffnet; das heißt, daß die Wahrheiten leicht faßlich erklärt sind. Die Zeit der großen Gnade bedeutet die Offenbarung des Lichtes, denn die große Gnade ist das unverhoffte Geschenk des reichlich gespendeten Lichtes. [366] Das neue Jerusalem schließlich ist die Lehre der Neuoffenbarung. [367] Die Vision der Johannesoffenbarung erfüllte sich also auch in den Lorberwerken. [368]

Eine Stadt soll aus dem Himmel herabkommen. Schon das zeigt, daß diese Schau einen tieferen Sinn haben muß, sonst wäre sie kompletter Unsinn. Außerdem soll die Stadt wie eine Braut für ihren Mann geschmückt sein, was, wörtlich genommen, ebenfalls unsinnig ist. Das neue Jerusalem bezeichnet nach Swedenborg »eine neue Kirche hinsichtlich ihrer (neuen) Lehre« (vgl. EO 880, WCR 781–784, LH 62–65, NJ 1). Jerusalem steht für die Kirche (Begründung in WCR 782) und als Stadt für die Lehre, denn eine Lehre ist ein geistiges Gefüge; solche Strukturen sind die Lebensräume und Ballungszentren denkender Geister. Auch bei Lorber ist Jerusalem die Lehre. In der folgenden Stelle erklärt der Herr die Vision eines neuen Jerusalems mit den Worten: »Da war zu sehen diese Meine neue Lehre, die Ich euch aus den Himmeln gebe! Sie ist das wahre, neue Jerusalem aus den Himmeln« (GEJ VI,13,5; vgl. auch GEJ VII,54,5 und GEJ VII,171,14). Das neue Jerusalem bezeichnet die neue, von Gott aus dem Himmel der Liebe offenbarte Lehre. Am Ende der Tage des Christentums erster Prägung wird sie offenbar. Seit Jahrtausenden ist die Menschheit mehr oder weniger erfolgreich unterwegs

---

365 Alles in dieser Verheißung paßt haargenau auf Swedenborg: a) »knapp vor einem großen Gerichte«: Swedenborgs Berufungsvision ist in das Jahr 1745 zu datieren; nur zwölf Jahre später (1757) wurde der Seher zum Zeugen des Jüngsten Gerichtes in der geistigen Welt. b) »Seher«: Mit Swedenborgs Berufung zum Ausleger des geistigen Sinnes der Heiligen Schrift war die Öffnung der Augen seines Geistes verbunden, so daß er fortan die Geisterwelt, den Himmel und die Hölle sehen konnte. c) Die »kurze, schwere Mühe ..., die sehr unrein gewordene Lehre zu reinigen«: Swedenborg mußte sich weit intensiver als Lorber mit der alten Lehre auseinandersetzen; kraft göttlicher Erleuchtung konnte er den alten Überlieferungen dennoch das wahre Himmelsgold entwinden, was wahrlich eine »schwere Mühe« war.

366 Zum Gnadenbegriff bei Lorber: »Darum gebe Ich aller Liebe zu Mir nach dem Grade ihrer Größe auch alsogleich den gerechten Anteil des Lichtes hinzu, und das ist ein Geschenk und heißt die Gnade« (HGt I,4,7; vgl. auch JJ 299,15 und GEJ I,2,15f.). Siehe auch Swedenborg HG 598.

367 Siehe auch HGt I,25,7: »... bis zur vollen Darniederkunft Meiner heiligen Stadt, was soeben zu geschehen anfängt.«

368 Das kam übrigens auch, ähnlich wie bei den Swedenborgianern, institutionell zum Ausdruck. Denn der heutige Lorberverlag hieß von 1907 bis 1947 »Neusalemsverlag« (nach GEJ IX,98,1: »Neusalemiten«).

auf der Suche nach der Wahrheit; die philosophischen Systeme sind ein Zeugnis dieser Suche. Seit Jahrtausenden hat sich die Menschheit immer wieder von der Sinnenerfahrung leiten und leider auch verleiten lassen; Genesis 3 (der Sündenfall durch die Schlange) ist der große Bericht von der Macht der sinnlichen Welterfahrung und ihrem traurigen Ende, – dem geistigen Tod. Und nun soll die doctrina dei (= die von Gott gegebene Lehre) offenbar werden; nun soll gelten, was Jesus ankündigte: »Sie werden alle von Gott gelehrt sein.« (Joh 6,45). Am Ende aller Ismen steht die doctrina dei; und was wunderbar ist: ihr Kommen wird auch durch die äußeren Wissenschaften vorbereitet, denn es gibt die Verheißung: »In jener Zeit erst will Ich den alten Baum der Erkenntnis segnen, und es wird durch ihn der Baum des Lebens im Menschen wieder zu seiner alten Kraft gelangen« (GEJ IX,89,11). Der Baum der Erkenntnis ist die Wissenschaft aus der sinnlichen Welterfahrung; der Baum des Lebens ist die innere und daher lebendige Erkenntnis des Geistes. Es war der Wissenschaftler Swedenborg, der zum Seher geistiger Welten und Offenbarer ihrer Wahrheiten wurde und damit das Schicksal unserer Zeit vorwegnahm. Die doctrina dei wird sich auch in den äußeren Wissenschaften abzeichnen, wenn endlich das finstere Erbe des Materialismus überwunden sein wird.

Die neue Lehre formt sich aus dem inneren Verständnis der heiligen Schriften. Dieses Verständnis betrachtet die alten Texte nicht primär als historische Dokumente (die sie natürlich auch sind), sondern als Zeugnisse der Wirksamkeit des göttlichen Geistes in der Seele. Die Texte dienen der Bewußtwerdung dieser Wirksamkeit. Daher ist die neue Lehre eine »Licht- und Lebenslehre«, weil sie mit dem Licht und dem Leben des Geistes verbunden ist; und daher ist sie auch die wahre Himmelspforte (vgl. oben HGt I,12,4). Zur Entfaltung und Herleitung der neuen Lehre aus dem inneren Schriftverständnis schreibt Lorber: »... in jenen Zeiten wird sie [die Lehre] ihnen nicht verhüllt, sondern dem himmlischen und geistigen Sinne[369] nach enthüllt gegeben werden, und darin wird das neue Jerusalem bestehen, das aus den Himmeln auf die Erde herniederkommen wird.« (GEJ IX,90,2). Dieses Wort könnte bei Swedenborg stehen, denn es spiegelt seine zentrale Einsicht wieder: Aus der Enthüllung der inneren Sinnschichten gestaltet sich das neue Jerusalem. Im folgenden Wort erklärt der Herr eine Himmelserscheinung (siehe GEJ VII,49,3–4): »Die Zerteilung der Säule in zahllos viele Teile bedeutet die Enthüllung des innern, geistigen Sinnes aller Meiner Worte und Lehren, die Ich seit Beginn des Menschengeschlechtes den Menschen durch den Mund der Urväter, der Propheten und Seher und nun Selbst gegeben habe. Aus solchen vielen Teilenthüllungen des innern, geistigen Sinnes des Wortes Gottes wird sich dann erst eine wahre und große Licht- und Lebenslehre zusammenformen, und diese Lehre wird dann das große und neue Jerusalem sein, das aus den Himmeln zu den Menschen herniederkommen wird.« (GEJ VII,54,4–5). Auch hier lautet die Aussage: Das Offenbarwerden des inneren Sinnes ist die Voraussetzung der neuen Lehrbildung; sie wird, da sie auf dem inneren Wortverständnis fußt, spirituell geprägt sein, weswegen sie »Licht- und Lebenslehre« heißt. Und schließlich noch ein Wort: »Sehet, gerade so und noch ums Unaussprechliche heikler verhält es sich mit dem Worte des Herrn. Würde da gleich anfänglich der innere Sinn nach außen gegeben, so bestände schon lange keine Religion mehr unter den Menschen. Sie hätten diesen *inneren heiligen Sinn* in seinem Lebensteile ebensogut zernagt und zerkratzt, wie sie es mit der äußeren Rinde am Baume des Lebens getan haben. Schon lange wäre so die *innere heilige Stadt Gottes* ebenso zerstört, daß da kein Stein auf

369 Auch Swedenborg unterschied den geistigen und den himmlischen Sinn; siehe WCR 212.

dem andern geblieben wäre, wie sie es mit dem alten Jerusalem getan haben und wie sie es getan haben mit dem äußeren, allein Buchstabensinn innehabenden Worte.« (GS II,97,9). Der »innere heilige Sinn« ist gleichbedeutend mit der »inneren heiligen Stadt Gottes«; er konnte erst jetzt offenbart werden, weil die Menschheit erst jetzt eine gewisse Reife erreicht hat. All diese Worte zeigen, was wir zu erwarten haben: eine Lehre, die keine tote Hirngeburt sein wird, sondern eine »große Licht- und Lebenslehre«; eine Lehre, die durch die Enthüllungen des inneren Sinnes angeregt wird; eine Lehre, die somit mit dem innersten Himmel verbunden ist und jeden, der sie in sein Leben integriert, ebenfalls mit dem Himmel der reinsten Gotterfahrung verbindet. Inmitten des Historischen der heiligen Überlieferungen gibt es eine zeitlose Aussageebene; sie beschreibt den Weg der Einswerdung mit dem Göttlichen. Es ist der Weg der (geistigen) Wiedergeburt. Aus diesem Verständnis wird ein neues Wertesystem und am Ende eine spirituell geprägte Kultur hervorgehen. Das wird dann das neue Jerusalem auf Erden sein: eine geistige Gemeinschaft, die sich ihrer Wurzeln im Göttlichen bewußt sein wird. Dieser Prozeß wird durch die Posaunenstöße der Neuoffenbarungen vorangetrieben. Ihre Lehre entstammt dem inneren Sein des Göttlichen und sollte daher nicht zu einem Dogmatismus verflacht und verfestigt werden; die Stadt Gottes erschließt sich uns immer nur im Geist der Liebe und des meditativen Innewerdens. Daher heißt es: »öffnet die Tore der Liebe weit, die da ist die neue, heilige Stadt in eurem Herzen« (HGt I,32,1). Die Liebe im Herzen (nicht der Lehrsatz im Gehirn) ist die heilige Stadt oder der wahrhaft himmlische Sinn aller Worte Gottes. »Aus diesen Lichtern wird sich die Sonne des Lebens, also das neue, vollkommene Jerusalem, gestalten, und in dieser Sonne werde Ich auf diese Erde wiederkommen.« (GEJ IX,94,15). Die »Lichter« bezeichnen die Innewerdungen des Wahren; Innewerdungen sind Ereignisse des göttlichen Geistes in der menschlichen Seele. Aus ihnen erst gestaltet sich »die Sonne des Lebens«, das heißt die Erfahrung der Liebe; sie ist der Quellgrund des Lebens; sie ist die höchste Weisheit; sie ist das innerste Verständnis aller Worte Gottes. Am Ende aller Wege wird das Licht zu seinem Anfang zurückkehren und das Bewußtsein wird sich im Göttlichen sammeln.

Die Enthüllung des inneren Sinnes sah Swedenborg vor allem in der Wiederkunft Christi »in den Wolken des Himmels« angekündigt, von der öfters in der Heiligen Schrift die Rede ist (Mt 24,30; 26,64; Mk 13,26; 14,62; Lk 21,27; Offb 1,7; 14,14ff.; Dan 7,13). Da Christus das Wort ist (Prolog des Johannesevangeliums!), also das Göttlichwahre (WCR 777), bedeutet seine Wiederkunft die Wiederoffenbarung dieser göttlichen Wahrheit. Sie wird, wie es heißt, »in den Wolken des Himmels« geschehen. »Die Wolke bezeichnet die Verdunklung des Wahren, weil sie die Klarheit des Lichtes von der Sonne wegnimmt und auch mildert, und somit bezeichnet sie den buchstäblichen Sinn des Wortes, denn dieser Sinn ist im Verhältnis zum inneren Sinn die Verdunklung oder das Dunkel des Wahren.« (HG 8106). Die Überlieferungen des Alten und Neuen Testamentes sind »die Wolken des Himmels«, denn als historische Dokumente sind sie nicht die lichtvolle Wahrheit, sondern Verschattungen derselben. Gleichwohl ist das Himmelslicht in diesen Texten enthalten, - und kann offenbar werden. So kommt Swedenborg zu seiner Deutung von Mt 24,30: »›Und sie werden den Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen sehen‹ (Mt 24,30) bedeutet: dann wird das Wort nach seinem inneren Sinn, in dem der Herr (wirksam) ist, offenbart. Der ›Menschensohn‹ ist das göttliche Wahre dort ... Die ›Wolken‹ sind der buchstäbliche Sinn; ›Macht‹ wird vom Guten und ›Herrlichkeit‹ vom Wahren ausgesagt.« (HG 4060; vgl. auch HG 49). Zum Wesen geistiger Wolken schreibt Swedenborg: »Alle Erscheinungen des Wahren (apparentiae veri) sind ›Wolken‹. In ihnen befindet sich der Mensch, wenn er im Buchstabensinn des Wortes ist; denn im Wort wird

nach Erscheinungen geredet.« (HG 1043). Mit »apparentiae veri« [370] ist gemeint, daß uns von der absoluten Wahrheit nur Vorstellungsbilder zugänglich sind. Sie sind immer mehr oder weniger lichte Umwölkungen des eigentlichen Wahren. Die Erscheinungsformen des Wahren in unserem Bewußtsein sind die Gedanken. Swedenborg schreibt: »Unter den Wolken werden geistige Wolken verstanden, welche Gedanken sind.« (GLW 147). Die Gedankengebilde sind eine Umhüllung und somit Verschattung des Wahren. Die Wiederkunft in den Wolken des Himmels meint daher nicht nur den äußeren Prozeß der Neuoffenbarung und sein Ergebnis, die Werke Swedenborgs und Lorbers, sondern darüber hinaus einen Vorgang in *jedem* Menschen: die Erleuchtung seiner Gedanken aus dem Licht des Herzens. Darauf weisen besonders die Lorberschriften hin. Die Wiederkunft »in den Wolken des Himmels« wird dort mit dem »lebendige[n] Wort im Herzen« in Verbindung gebracht. In den »Himmelsgaben« heißt es: »Diese [= die Menschen Meines Zeichens] werden ihre Augen nur dahin richten, da sie sehen werden des ›Menschen Sohn auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit kommen‹ – *welches ist das lebendige Wort im Herzen des Menschen* oder Meine ewige Liebe im Vollbestande und daher ist ›von großer Macht und Herrlichkeit‹. Und es sind die ›Wolken des Himmels‹ die unendliche Weisheit Selbst in diesem lebendigen Worte.« (Hg I, Seite 338, Nr. 11) [371]. Das ist der eigentliche Aufgang der Wahrheitssonne in »Kraft und Herrlichkeit«. Die äußeren Offenbarungen sind nur die Vorläufer. Die gotterweckten Propheten sind die Wolke der Zeugen: »Ich aber werde zuerst unsichtbar kommen in den Wolken des Himmels, was so viel sagen will als: Ich werde vorerst Mich den Menschen zu nahen anfangen durch wahrhaftige Seher, Weise und neuerweckte Propheten, und es werden in jener Zeit auch Mägde weissagen und die Jünglinge helle Träume haben, aus denen sie den Menschen Meine Ankunft verkünden werden ...« (GEJ IX,94,3).

Der Ursprungsort des neuen Jerusalems ist der neue Himmel. Seit Swedenborg und Lorber kann man wissen, daß der Himmel eine innere Wirklichkeit ist. Schon im Schöpfungsbericht Genesis 1 bezeichnen »Himmel und Erde« nicht die äußere Schöpfung, sondern den Menschen in seiner Dualität als geistiges und natürliches Wesen [372]; er ist zugleich innerer und äußerer Mensch und demzufolge Bewohner zweier Welten. Daher bezeichnen auch der neue Himmel und die neue Erde der Johannesoffenbarung etwas Neues im Bereich des Menschseins: und das ist Jesus Christus; er ist die nova creatio dei (die neue Schöpfung Gottes). Denn durch die Fleischwerdung Gottes (Joh 1,14) hat die Materie ein anderes Gesicht bekommen; Materie und Geist sind keine ausschließlichen Gegensätze mehr. Die Verklärung (= Vergöttlichung) des Christusleibes schuf einen Weg von der Materie in den Geist. Daher heißt es in den Lorberschriften: »Alle alte Ordnung der alten Himmel samt den Himmeln hört auf, und es wird nun auf die Grundlage der nun durch Mich gesegneten Materie [Verklärung] eine neue Ordnung und ein neuer Himmel gemacht, und die ganze Schöpfung, wie auch diese Erde, muß eine neue Einrichtung bekommen. *Nach der alten Ordnung konnte niemand in die Himmel [Geistwirklichkeit] kommen, der einmal in der Materie gesteckt ist; von nun an wird niemand*

---

370 »Apparentia veri« ließe sich auch mit Wahrscheinlichkeit (= Erscheinung des Wahren) übersetzen. Allerdings ist die Bedeutung dieses Wortes im gegenwärtigen Sprachgebrauch sehr eingeengt. Ähnliches gilt für das griechische Wort »Dogma«; es ist eigentlich von einem Verb abgeleitet, das »erscheinen« oder »den Anschein haben« bedeutet. Das Dogma ist daher ursprünglich kein starres Gebilde, sondern das, was uns von der Wahrheit erschienen ist.

371 Eine ähnliche Aussage steht im »großen Evangelium«: »... wenn Ich dann licht und helle in den Wolken der Himmel ... im lebendigen Worte ... auftreten werde im wahren Himmel, der im Herzen der Menschen ist, dann ...« (GEJ VI,174,10).

372 Vgl. Swedenborg HG 82 und Lorber GEJ I,157,4. Daher nannten die alten Weisen den Menschen einen »Mikrokosmos« (GLW 319); und Swedenborg nennt ihn zuweilen einen »Himmel in kleinster Gestalt« (HH 30 mit Anmerkung; auch »Hölle in kleinster Gestalt« HG 5339).

wahrhaft zu Mir in den höchsten und reinsten Himmel kommen können, der nicht gleich Mir den Weg der Materie und des Fleisches durchgemacht hat.« (GEJ IV,109,3f.). Jesus Christus hat das Wunder vollbracht: die Materie durchbrochen. Er ist daher die Eizelle der neuen Schöpfung; von ihr geht die Verklärung der gesamten Schöpfung aus. Das geschieht, indem zunächst ein neuer Himmel aus den Seelen gebildet wird, die sich durch den in Jesus Christus schaubaren Gott [373] zur höchsten Gottesliebe haben entflammen lassen. »Man muß wissen, daß ... ein neuer Himmel aus den Christen gebildet wurde, die die Wahrheit annehmen konnten, daß der Herr nach seinen Worten bei Mt 28,18 der Gott des Himmels und der Erde ist« (Vorrede Swedenborgs zu EO; vgl. auch WCR 781). Der neue Himmel ist der Himmel der reinen Gottesliebe; er ist das himmlische Potential, das sich in den vergangenen zweitausend Jahren aus allen christusliebenden Seelen gebildet hat. Seit Ostern ist die neue Gotteserfahrung möglich und daher – bildlich gesprochen – die Bevölkerung des neue Jerusalems im Himmel: »Mit diesem Sich-Offenbaren [des Verklärten] in der Geisterwelt entstand der Bau und die Bevölkerung des neuen Jerusalem als der Stadt Gottes, und sie wird bestehen bleiben in Ewigkeit.« (GEJ XI,75). »Erst nach Meinem Tode, wenn dieser Mein Leib aufgenommen sein wird als ein Kleid der allmächtigen, unendlichen Gottheit Selbst, werden alle diejenigen, die vor dieser Meiner Zeit das Leibesleben verlassen haben, imstande sein, durch Anschauung der nun persönlichen Gottheit in ewiger Gemeinschaft mit Dieser zu leben, und zwar in einer Stadt, welche Ich euch bereits gezeigt habe, als jene zwölf leuchtenden Säulen die Jerusalemer nächtlich erschreckten [GEJ VII,44f.], und welche das wahre, himmlische Jerusalem, die ewige Stadt Gottes, darstellt.« (GEJ XI,52,4). Alle, die in Christus den Tempel Gottes (Joh 2,19ff.) erkannt haben, sind ihrerseits »die neuen Tempel des Geistes Gottes, aus denen ein ganz neues Jerusalem im Himmel erbaut wird.« (GEJ III,162,4). Das neue Jerusalem im Himmel, auch »das ewige Jerusalem« (GS I,61,12) genannt, ist das Urbild oder die Matrix des neuen Jerusalems auf Erden. Es ist die Voraussetzung dafür, daß auch auf Erden ein neues Bewußtsein entstehen kann; denn die himmlische Welt ist die Ursprungswelt. Daher kommt Swedenborg zu dem Schluß: »Es entspricht der göttlichen Ordnung, daß der neue Himmel früher gebildet wird als die neue Kirche auf Erden ... In dem Maße, in dem dieser neue Himmel, der das Innere der Kirche beim Menschen bildet, wächst, steigt aus diesem Himmel das neue Jerusalem ... herab.« (WCR 784).

Die neue Erde bezeichnet eine neue Kirche; sie ist der Ort des neuen Jerusalems, das heißt der Ort der neuen Lehre. Es ist viel gerätselt worden, wie die neue Kirche entstehen könnte. Einige Andeutungen Swedenborgs lassen erkennen, daß er einesteils den »ordentlichen« Weg der Verbreitung vor Augen hatte, also von den Geistlichen (Klerus) zu den Laien (vgl. WCR 784). Doch diese Hoffnung scheint sich eher nicht zu bewahrheiten. Bei Swedenborg findet man aber auch den gegenteiligen Gedanken (vgl. JG 74 und HG 2986): die Vertreter der christlichen Kirchen werden die neue Lehre nicht annehmen; weswegen Swedenborg auf die Heiden (oder das neue Heidentum im christlichen Abendland?) hofft. Das entspricht der bisherigen Erfahrung: eine neue Kirche (oder Religion) entstand selten, wenn überhaupt je, bei den Angehörigen der alten Kirche; meist entwickelte sich eine neue Religion. So war es auch beim Christentum; trotz seiner jüdischen Wurzeln durchdrang es nicht das Judentum, sondern entwickelte sich zu einer eigenständigen Religion. Ich will an dieser Stelle nicht erörtern, wie die neue Kirche entstehen könnte. Aber ein Gedanke aus den Lorberschriften ist mir wichtig. Die nova ecclesia

373 Zur Bedeutung des schau- und damit verbindbaren Gottes siehe WCR 538 und 786.

spiritualis (die neue Geistkirche) wird nicht dadurch entstehen, daß die Anhänger Swedenborgs und Lorbers möglichst viele Schäfchen für das eigene Lager gewinnen werden; das ist der alte Sektenegoismus. Die Geistkirche Christi wird vielmehr durch das Zusammenrücken verschiedener Gruppen entstehen; und hier meine ich ganz konkret die Swedenborg- und Lorbergruppen. Die Schriften beider Propheten sind (trotz einiger Unterschiede) geistig so eng verwandt, daß das Zusammenrücken eigentlich keine Schwierigkeiten bereiten sollte. Ich finde diese Hoffnung in einem Bild aus den Lorberwerken wunderbar ausgedrückt: »Nun aber sehet noch einmal hin, und ihr ersehet, wie aus den lichten Wölklein sich ›eine neue Erde‹ bildet! Was wohl stellen die lichten Wölklein dar? Es sind das Vereine von lauter solchen Menschen, die von der göttlichen Wahrheit durchleuchtet sind; und sehet, nun rücken diese Vereine enger und enger zusammen, und bilden also einen großen Verein: und sehet, das ist eben ›die neue Erde‹, über der sich ein neuer Himmel ausbreitet, voll Licht und Klarheit!« (GEJ VIII,48,2). Daher bin ich der Meinung, daß es zwischen den Anhängern Swedenborgs und Lorbers zu einer herzensoffenen Ökumene kommen sollte. Die vorwärtstreibenden Kräfte sind all jene Christen, die beide Offenbarungen lesen, kennen und schätzen. Was sie im Herzen vereint haben, können sie auch in der Welt verbinden. An diese Freunde wende ich mich vor allem. Auch Swedenborg war ein großer ökumenischer Denker; einige seiner schönsten Gedanken will ich abschließend erwähnen. Sie zeigen, daß die Ökumene nicht im Kopf, sondern im Herzen beginnt; nicht die Einheitsmeinung ist das Wesen der Ökumene, sondern die Verbundenheit im Herzen in der Liebe Christi.

> Swedenborg: »Die mangelnde Übereinstimmung in den Glaubenslehren bewirkt keine Spaltung der Kirche, wenn die Einmütigkeit im guten Wollen und Tun vorhanden ist.« (HG 3451). »In der Christenheit unterscheiden sich die Kirchen nach ihren Lehrbestimmungen. Von daher nennen sie sich Römisch-Katholische, Lutheraner, Calvinisten oder Reformierte und Evangelische usw. Man nennt sie so lediglich aufgrund ihrer Lehren. Das wäre durchaus nicht der Fall, wenn sie die Liebe zum Herrn und die tätige Liebe zum Nächsten zur Hauptsache machen würden. Dann nämlich wären jene Dinge nur Meinungsverschiedenheiten in den Geheimnissen des Glaubens, welche die wahren Christen dem Gewissen eines jeden überlassen. Wahre Christen sagen in ihrem Herzen, ein wahrer Christ sei, wer als Christ lebt bzw. wie der Herr lehrt. Auf diese Weise würde aus allen verschiedenen Kirchen eine einzige werden, und alle Zwistigkeiten, die aus der bloßen Lehre entstehen, würden verschwinden, ja der gegenseitige Haß würde augenblicklich vergehen und das Reich des Herrn auf Erden entstehen.« (HG 1799).

Kannte Jakob Lorber einige Werke Swedenborgs?

1. Vorbemerkung

Angesichts zahlreicher Lehren in den Werken Lorbers (1800 – 1864), die mit denjenigen Swedenborgs übereinstimmen, stellt sich die Frage, ob und inwieweit der Schreibknecht Gottes die »Göttliche[n] Offenbarungen« [374] des schwedischen Gelehrten kannte. Da jedoch das Leben Lorbers längst nicht so gut untersucht worden ist wie das Swedenborgs, kann hier nur eine erste Spurensicherung erfolgen. Außerdem muß zu dem äußeren Zeugnis ergänzend das innere hinzukommen.

Historische Fragestellungen dieser Art sollten nicht als Angriff auf den Offenbarungsglauben mißverstanden werden, obwohl sie in unserer positivistischen Zeit ihre Spitze leider nicht selten auf diesen Glauben richten. Doch der Nachweis traditionsgeschichtlicher Zusammenhänge läßt keinen Schluß auf den Offenbarungscharakter eines Schrifttums zu. Alles, was von oben kommt, hat in der Zeit auch eine Geschichte. Die geistige, vom warmen Glauben erfüllte Betrachtungsweise sollte die notwendigerweise etwas kühleren Geschichtsköpfe nicht von der warmen, behaglichen Stube fernhalten wollen, sondern sogar zu den Brüdern hinausgehen. So lernt man sich kennen, und wer weiß, vielleicht kommt der eine oder andere ja auch einmal in die Stube, um sich am altmodischen Ofen zu wärmen.

2. Das äussere Zeugnis

Sein Biograph, der steiermärkische Publizist, Lyriker und Heimatschriftsteller Karl Gottfried Ritter von Leitner (1800 – 1890) schrieb »als vieljähriger Augen- und Ohrenzeuge« [375] über den Theosophen Jakob Lorber: »So fühlte er sich denn auch zur Lektüre von Werken hingezogen, die seiner tiefen Innerlichkeit entsprachen, manche Werke von Justinus Kerner, Jung-Stilling, Swedenborg, Jakob Böhme, Johann Tennhardt und J. Kerning, von denen er insbesondere letzteren als denjenigen bezeichnete, dessen Schriften ihm wichtige Fingerzeige gegeben haben. Er machte aber aus solcher Lektüre, die sich überhaupt nur auf einzelne Schriften der erwähnten Autoren beschränkte, kein eigentliches Studium, was überhaupt seine Sache nicht war, sondern legte derlei Werke wieder beiseite und behielt nur die Bibel immer zu Handen. Aber auch aus dem Lesen dieser machte er kein tägliches, d.h. äußerlich gewohnheitsmäßiges, Geschäft, vielmehr griff er auch nach dem Buche der Bücher nur, wenn ihn ein äußerer Anlaß oder ein innerer Antrieb dazu bestimmte.« [376] Dieses Zeugnis bezieht sich auf die Zeit vor dem 15. März 1840, als Lorber erstmals die innere Stimme hörte. Er hatte demnach schon damals einige Werke Swedenborgs gelesen, freilich ohne daraus ein Studium zu machen.

Auch aus einem Brief von 23. Juni 1845, den Lorber an Andreas Hüttenbrenner, den Bürgermeister von Graz, schrieb, geht hervor, daß der Theosoph des inneren Wortes einige Bücher Swedenborgs besaß. Lorber berichtet von einem Gespräch mit dem schon in der geistigen

---

374 »Göttliche Offenbarungen, bekanntgemacht durch Immanuel von Swedenborg ...«, so betitelte Johann Friedrich Immanuel Tafel die Erstausgabe seiner Verdeutschungen aus der lateinischen Urschrift.

375 »Jakob Lorber ein Lebensbild«, dargestellt von Karl Gottfried Ritter von Leitner, in: »Briefe Jakob Lorbers: Urkunden und Bilder aus seinen Leben«, Bietigheim 1931, Seite 7. In der Zeitschrift Psychische Studien vom November 1879 konkretisiert K. G. Ritter von Leitner die Aussage und schreibt, daß er »mit Lorber durch dreissig Jahre in freundschaftlichen Beziehungen stand« (Seite 483).

376 »Jakob Lorber ein Lebensbild«, dargestellt von Karl Gottfried Ritter von Leitner, Seite 13f. Der Herausgeber der »Briefe Jakob Lorbers« merkt an: »Zur Richtigstellung der Swedenborg betreffenden Angabe, siehe die Wiedergabe einer Bemerkung von Lorbers Freund Cantily ...«. Diese Bemerkung läßt sich jedoch mit dem, was K. G. Ritter von Leitner berichtet durchaus vereinbaren.

Welt, genauer im neuen Jerusalem, lebenden Sohn des Bürgermeisters. Er erschien dem Schreibknecht und sagte ihm: »Du hast mir ein gedrucktes Himmelreich (Swedenborgs Werke) wie zum Erbe vermacht.« [377] Lorber hat also Menschen, die ihm nahestanden, Bücher von Swedenborg geschenkt, was den Schluß erlaubt, daß er den Bahnbrecher des neuen Jerusalems als einen bedeutsamen Gottesboten schätzte.

Aus einem Reisebericht des neukirchlichen Pastors Fedor Görwitz (1835 – 1908) geht hervor, daß Lorber zumindest in einem Fall auch von einem Anhänger Swedenborgs mit dessen Werken versorgt wurde: »Von großem Interesse war es für mich, von Frau Sigel zu erfahren, daß der Dahingeschiedene, der schon seit 1848 mit den himmlischen Lehren bekannt war, an Jakob Lorber in Graz Werke Swedenborgs geschickt hat, daß somit Lorber mit Swedenborgs Schriften bekannt war, was von seinen Anhängern bestritten wird.« [378] Der »Dahingeschiedene« ist August Schmidt (1812 – 1903), ehemaliger Obergärtner im königlichen botanischen Garten in Berlin, der einen Fonds von 24.000 Mark gestiftet hatte, mit dessen Hilfe die Neue Kirche in Deutschland e.V. (Sitz in Berlin) 1956 das Grundstück samt Villa an der Fontanestraße 17a erwerben konnte, das noch heute im Besitz dieser Gemeinde ist. Die ersten Druckausgaben lorber'scher Schriften stammen aus den Jahren 1851 (hrsg. von Justinus Kerner) und 1852 (hrsg. von Carl-Friedrich Zimpel). Der Swedenborgianer August Schmidt konnte also seit dieser Zeit mit Lorbertexten in Berührung gekommen sein und muß wohl eine gewisse Ähnlichkeit mit Aussagen Swedenborgs gesehen haben, denn sonst hätte er den Schreiber im fernen Graz wohl kaum mit Werken Swedenborgs versorgt.

Vom 5. Oktober 1867 stammt die folgende Bemerkung des Grazer Apothekers Leopold Cantily, in der es unter anderem heißt: »... Mit dem Lesen hatte Er seit 1840 keine besondere Freude, denn ich erhielt von Ihm mehrere, schon lange in Seinem Besitz befindliche Bücher z. B. auch den ganzen Swedenborg vera Christiana religio unaufgeschnitten, zudem war Er des Latein nicht mächtig, wohl aber sprach Er windisch und italienisch.« Daß Lorber erst recht seit 1840 keine besondere Freude mit dem Lesen hatte, liegt auf der Linie dessen, was wir schon von K. G. Ritter von Leitner gehört haben. Neu ist aber die Information, daß sich eine lateinische Ausgabe der wahren christlichen Religion in Lorbers Besitz befand. Wenn er des Lateinischen nicht (mehr) [379] mächtig war, dann wird er sie sich schwerlich selbst besorgt haben. Woher stammte sie?

3. Das innere Zeugnis

3.1. Swedenborg wird in den Schriften Lorbers namentlich erwähnt

In den Neuoffenbarungsschriften Lorbers wird Swedenborg mehrfach anerkennend erwähnt. So sagt der Herr zu einem Offizier Peter in der geistigen Welt: »Dir hat das Lesen der Bücher des Weisen Immanuel Swedenborg sehr genützet ... Aber diese hier haben weder Mein Wort und noch weniger das, was Ich dem Immanuel Swedenborg über Mein Wort veroffenbart habe, gelesen« (RB II,254,4). Andernorts im Lorberwerk lesen wir: »Swedenborg ist wahr und gut, solches kannst du glauben.« (Hg II, Seite 53, Nr. 21). Swedenborg »ist ein tüchtiger Wegweiser und ist viel Weisheit in ihm aus Mir.« (GS I,16,1).

---

377 »Briefe Jakob Lorbers«, 1931, Seite 79.

378 MNK September 1903, Seite 142.

379 K. G. Ritter von Leitner bezeugt: »Ein Caplan, der nun dessen besondere Fähigkeiten bemerkte, gab ihm deshalb einige Unterweisung in der lateinischen Sprache und eiferte ihn an, sich dem Priesterstande zu widmen.« (»Psychische Studien«, November 1879, Seite 484). Vgl. auch das Zeugnis aus der Gymnasialzeit in Marburg (»Briefe Jakob Lorbers«, 1931, 107).

Am 3. Mai 1840, also ganz am Anfang der Schreibtätigkeit Lorbers, wurde von Personen aus seinem Umkreis die Frage gestellt: »Sollen wir den Büchern Emanuel Swedenborgs vollen Glauben schenken?« Aus dieser Frage ist zu schließen, daß man in der Umgebung Lorbers Swedenborg las. Die Antwort des Herrn ist eindeutig: »Was den Emanuel Swedenborg betrifft, so sollen sie [die Fragesteller] es versuchen, ob auch sie ohne Meine Weisheit etwa solches zu sagen vermögen! Er ward von Mir erweckt und wurde von Meinen Engeln geführt in alle ihre Weisheit aus Mir, je nach Graden ihrer Liebe. Und was er sagt, ist gut und wahr.« (Hg I, Seite

17, Nr. 10f.). Abgesehen vielleicht von der Bibel ist das Werk Swedenborgs die einzige Lektüreempfehlung in der Neuoffenbarung Lorbers, was sich bis heute so auswirkt, daß man im Umkreis Lorbers gerne Swedenborg liest oder ihn wenigstens als großen Künder einer neuen Zeit anerkennt.

3.2. Swedenborgsche Begriffe im Schrifttum Lorbers

In den Offenbarungen durch Lorber lassen sich eine Reihe von Begriffen nachweisen, die für die Übersetzungen der Werke Swedenborgs durch J. F. Immanuel Tafel (1796 – 1863) charakteristisch sind. Die folgende, sehr gedrängte Übersicht beschränkt sich auf seine möglichst frühen Übersetzungen. Von einigen Fußnoten abgesehen, bleiben die Übersetzungen aus dem 18. Jahrhundert und die von Ludwig Hofaker (1780 – 1846) unberücksichtigt. Daher kann die folgende Analyse nur eine erste, vorläufige Bestandsaufnahme sein.

In den Schriften Lorbers begegnen uns neben »Entsprechung« (GEJ I,42,5; IV,142,3; 162,3; V,272,9) auch »Korrespondenz« und »korrespondieren« (GS I,39,1; II,60,5; EM 50,5; GEJ VI,237,4). Swedenborgs Begriff »correspondentia« wurde von Tafel anfangs noch mit »Correspondenz« übersetzt (LS 7, Text von 1824), später dann aber mit dem klassisch gewordenen Wort »Entsprechung« (GLW 52, Text von 1833). [380]

In gedanklicher Nachbarschaft zu »correspondentia« steht bei Swedenborg »repraesentatio«, von Tafel mit »Vorbildung« übersetzt (GLW 376, Text von 1833); diesen Begriff findet man bei Lorber in GEJ II,221,2. Tafels »Vorbild« (EO 392, Text von 1829) als Übersetzung für »repraesentativum« ist bei Lorber in HGt I,9,5; 14,5; GEJ I,11,18 belegt, und »vorbildlich« (EO 863, 881, Text von 1831) fand ich bei Lorber in GEJ V,131,6; 132,2.

Im »Buchstabensinn« (EO 859, Text von 1831) sind nach Swedenborg bekanntlich zwei innere Sinnschichten enthalten, die er »geistiger Sinn« (LS 5, Text von 1824) und »himmlischer Sinn« (LS 30, Text von 1824) nennt. Neben der Theorie vom dreifachen Schriftsinn ist bei Lorber auch diese swedenborg'sche Terminologie nachweisbar, verwiesen sei nur auf »Buchstabensinn« in GS II,7,5; 97,10, »geistiger Sinn« in GS I,40,14 und »himmlischer Sinn« in GS II,7,5.

---

380 In den von Friedrich Christoph Oetinger (1702 - 1782) veranlassten Übersetzungen scheint »correspondentia« noch mit »Uebereinstimmung« (HH 87, Text von 1775) wiedergegeben worden zu sein. In LS 7 spürt man noch die Unsicherheit des frühen Tafel, denn der Übersetzungstext von 1824 lautet: »Den Unterschied zwischen diesen Stufen kann man nicht wissen, wenn man die Correspondenz [Zusammenstimmung, Entsprechung] nicht kennt ...« Die Alternativen in den eckigen Klammern stammen von Tafel und dokumentieren seine Unsicherheit. Auch »gradus« ist hier noch mit »Stufe« übersetzt, später wird »Grad« zum klassischen Terminus werden. Wenn also bei Lorber »Entsprechung« und »Korrespondenz« auftauchen, dann legt diese Beobachtung vor dem geschilderten Hintergrund den Schluß nahe, daß er jedenfalls nicht von den oetinger'schen Übersetzungen beeinflußt war.

» Perceptio « bzw. » percipere « verdeutschte Tafel mit » Innewerdung « und » innewerden « (HG 483, Text von 1845; EO 415, Text von 1831). Lorbers Stimme spricht in GS I,51,2; 52,1; GEJ III,27,7; VIII,25,8; 29,4; IX,93,5 von » Innewerden « und in GS I,59,9 von » Innewerdung «. [381]

Im Hintergrund von » Liebtätigkeit « (GS I,46,8; 221,9ff.) und » Liebetätigkeit « (GEJ I,50,7f.; V,259,2; IX,142,2) steht Swedenborgs » charitas «, von Tafel ebenfalls mit » Liebthätigkeit « (EO 32, Text von 1824) und » Liebethätigkeit « (EO 603, Text von 1829) übersetzt.

Aufschlußreich sind auch die beiden folgenden Beobachtungen. Denn hinter » Nutzwirkung « (GS I,28,3; Gr. 4; 5) und » das Nutzwirkende « (GS I,59,13) steht » usus «, das Tafel durchaus unüblich mit » Nutzwirkung « verdeutscht hat (GLW 46, Text von 1833; GV 3, Text von 1836). Auffallend bei Lorber sind auch die » Wißtümlichkeiten « (GS I,28,2.3; HGt II,65,9; 76,15), denn für Swedenborgs » scientifica « hat Tafel » das Wißtümliche « gefunden (HG 24, Text von 1845).

In GS I,43,12; 45,4; 59,13 spricht die innere Stimme vom » Glaubenswahren «. Im Hintergrund steht » verum fidei «, das zwar meist mit » das Wahre des Glaubens « übersetzt wurde, gelegentlich aber auch mit » das Glaubenswahre « (EO 913, Text von 1831). Im gleichen Zusammenhang ist bei Lorber vom » Liebeguten « (GS I,43,12; 45,4) die Rede. In HG 92 (Text von 1845) übersetzt Tafel » vera fidei et bona amoris « mit » Glaubenswahres und Liebegutes «. Nur am Rande sei darauf hingewiesen, daß sich im gesamten Abschnitt GS I,45,4 swedenborg'sche Wendungen häufen (» die Aufnahme des Göttlichguten und Göttlichwahren «, » die Vereinigung des Liebeguten und Glaubenswahren « und » Ursache, Wirkung und Zweck «). In GEJ I,161,4 begegnet uns bei Lorber das für Swedenborgs Theologie grundlegende Begriffspaar » das Gute und Wahre « (vgl. auch GEJ II,198,1) und zudem in Verbindung mit dem für Swedenborg typischen Gegensatzpaar » Böses und Falsches «.

Abschließend, ohne Kommentar, noch die folgenden Fundstücke aus dem Lorberwerk: » Grade « (HGt III,77,4), » Überreste « (GS II,8,9), » Geisterwelt « (GS I,34,31; GEJ I,152,3.9.11f.; III,3,17; 31,4; BM 1,6), » Reich der Geister « (HGt I,12,2; EM 58,3; GS I,33,11; GEJ III,3,16), » Gemüt « (GS I,39,1; GEJ I,27,3; 219,2; II,31,4; 39,2; 141,3; VIII,140,7; IX,54,7), » Vorsehung « (GEJ II,65,15), » Zulassung « (GEJ VII,52,3) und » Verherrlichung « (GEJ VIII,57,14).

3.3. Swedenborgsche Ideen und Formulierungen im Schrifttum Lorbers

An den Nachweis swedenborg'scher Begriffe in den Neuoffenbarungen durch Lorber schließt sich derjenige swedenborg'scher Ideen an, die nicht selten sogar auch in der Formulierung ganz nahe an Swedenborg herankommen. Das habe ich in den in diesem Buch vereinigten Aufsätzen gezeigt.

4. Schlusswort

Sowohl das äußere als auch das innere Zeugnis begünstigen die Ansicht, daß Lorber einige Werke Swedenborgs besaß und deren Inhalt zumindest oberflächlich kannte. Das Wort aus dem Innersten des Herzen verband sich mit dem, was der Schreibknecht aus der äußeren Lektüre aufgenommen hatte. So entstand ein geistiges Gebäude mit swedenborg'schen Stilelementen. Doch es dürfte klar sein, dieser » harmlose, stille, fromme Mann, ohne wissenschaftliche

381 Eine allerdings nur stichprobenartige Durchsicht der im Auftrag von F. Chr. Oetinger angefertigten Übersetzung von » Himmel und Hölle « aus dem Jahre 1775 läßt mich dort » innewerden « noch nicht finden, stattdessen wählt der Übersetzer in HH 147 » Vernehmung « (perceptio) und in HH 351 » empfinden « (percipere). Lorber scheint demnach von der oetinger'schen Begrifflichkeit wiederum nicht beeinflußt zu sein. Um freilich zu dem positiven Schluß zu kommen, daß ihm Übersetzungen Tafels vorlagen, müßte man genau erforschen, welche swedenborg'schen Begriffe bei Lorber von Tafel eingeführt worden sind.

Bildung« [382] war kein Swedenborgianer, denn seine Aufnahme swedenborg'scher Worte und Ideen führte zu einer viel zu selbständigen Gesamtsicht von Gott und Schöpfung, als daß man in ihm einen bloß wiederkäuenden Anhänger sehen könnte. Aber an Lorber kann man studieren, was für ein enormes Entwicklungspotential jenseits ängstlicher Orthodoxie in swedenborg'schen Ideen steckt, wenn sie nicht nur epigonenhaft nachgebetet, sondern von einem neuen Geistimpuls befruchtet werden.

Aus der Sicht einer historischen Swedenborgforschung könnte Lorber als ein äußerst ungewöhnlicher Sonderfall der Wirkungsgeschichte Swedenborgs ins Blickfeld treten. Damit wäre zwar das Phänomen Lorber noch nicht vollständig erfaßt, beschrieben und erklärt, aber immerhin ein Terrain abgesteckt, in dem die Archäologen des Geistes graben und Entdeckungen zu Tage fördern können.

382 So hat Carl-Friedrich Zimpel 1852 im Nachwort zur »Geschichte der Urschöpfung der Geister- und Sinnen-Welt, und im Verfolge die Geschichte der Urpatriarchen, von Adam bis Abraham, oder Haushaltung Gottes« Lorber charakterisiert.

Einladung zum Weitergehen

In »der geistigen Sonne« darf das geweckte Gemüt in die Sphäre eines achten Geistes treten. Die Acht ist die Zahl der Scheidung des Lichtes von der Finsternis. Und die achte Sphäre ist dementsprechend die des nordischen (= mitternächtlichen) Künders des neuen Geisttages. Es ist die Sphäre Swedenborgs. Er wird uns als »ein tüchtiger Wegweiser« (ins neue Jerusalem) vorgestellt und begrüßt uns mit den Worten:

»Kommet, kommet liebe Brüder, nach dem Willen des Herrn; ich will euch führen in das Reich der Wahrheit und in das Reich der Liebe! Sehet dort gegen Morgen hin (= in der ewigen Liebe) ein überaus majestätisch schönes Gebirge (= die göttliche Weisheit der Neuoffenbarung). Sehet, wie die göttliche Sonne, in welcher der Herr ist, schon hoch über dem Gebirge steht (= das Weisheitsmassiv wird schon von der Lebenssonne überstrahlt) und wie herrlich ihre Strahlen (= der göttlichen Liebe und Weisheit) gleich denen einer lieblichen Morgenröte (= als Zeichen der beginnenden Wiedergeburt) hereinfallen in die Täler und andere Vertiefungen der Welt (= des äußeren Menschen)! Sehet auch bei dieser Gelegenheit ein wenig zurück (= auf die irdischen Verhältnisse); da erblicket ihr ein großes Meer (= die Sinnenwelt), welches gar viele und große Wogen auf seiner Oberfläche bewegt (= die Wogen einer bewegten Zeit). Über den Wogen erblicket ihr viele Schiffe, da sind etliche groß und etliche klein (= die großen und kleinen Glaubensgemeinschaften). Ihr sehet, wie die Wogen sich dem Ufer zudrängen (= der geistigen Welt), um diese herrlichen Sonnenstrahlen in sich zu saugen (= die Einflüsse des Guten und Wahren). Die Schiffe auf dem großen Meere haben auch ihre Segel (= ihre Aufmerksamkeit) also gerichtet, daß sie gleich den Wogen dem erleuchteten Ufer zusegeln. Dadurch möget ihr die heimliche Kraft der Strahlen aus jener göttlichen Sonne erkennen, in welcher der Herr wohnt.« (GS I,16,2–4).

Nach diesen Eingangsworten führt uns Swedenborg bis zum neuen Jerusalem (= bis zur himmlischen Lehre). Doch das Verständnis dieser heiligen Stadt Gottes offenbart sich uns eigentlich nur im Innersten des Geistes. Daher endet der Weg der Buchstaben hier, allerdings verbunden mit einer »Einladung zum Weitergehen« bis die Zusammenschau der Offenbarungen Gottes durch Swedenborg und Lorber im liebeerweckten Gemüt vollständig gelungen ist.

Literatur und Abkürzungen

1. Die Bibel

Die biblischen Bücher werden nach den Loccumer Richtlinien abgekürzt: *Ökumenisches Verzeichnis der biblischen Eigennamen nach den Loccumer Richtlinien*, hrsg. von den katholischen Bischöfen Deutschlands, dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bibelgesellschaft – Evangelisches Bibelwerk, Stuttgart 1981.

2. Die Werke Emanuel Swedenborgs

Sie sind beim Swedenborg Verlag (Apollostrasse 2 in CH – 8032 Zürich) erhältlich. In der Quellenangabe folgt auf das Sigel die Nummer des Abschnitts. Da ich die Zitate mit den lateinischen Urtextausgaben verglichen oder nicht selten auch neu übersetzt habe, verzichte ich auf die Bezeichnung der von mir benutzten Übersetzungen und gebe im folgenden nur die Kurztitel in chronologischer Reihenfolge (siehe Jahreszahlen in Klammern) und das Sigel an.

Das Geistige Tagebuch (1747–1765) (Sigel: GT). | *Die himmlischen Geheimnisse* (1749 – 1756) (Sigel: HG). | *Die Erdkörper im Weltall* (1758) (Sigel: EW). | *Himmel und Hölle* (1758) (Sigel: HH) | V*om Jüngsten Gericht und vom zerstörten Babylonien* (1758) (Sigel: JG). | *Vom Neuen Jerusalem und seiner himmlischen Lehre* (1758) (Sigel: NJ). | *Die erklärte Offenbarung* (1759, von Swedenborg nicht veröffentlicht) (Sigel: OE). | *Das Athanasianische Glaubensbekenntnis* (1759, von Swedenborg nicht veröffentlicht) (Sigel: Ath.). | *Die Lehre des Neuen Jerusalems vom Herrn* (1763) (Sigel: LH). | *Die Lehre des Neuen Jerusalems von der Heiligen Schrift* (1763) (Sigel: LS). | *Die Lebenslehre für das Neue Jerusalem* (1763) (Sigel: LL). | *Die Lehre des Neuen Jerusalems vom Glauben* (1763) (Sigel: LG). | *Fortsetzung von dem Jüngsten Gericht und von der geistigen Welt* (1763) (Sigel: JG/F). | *Die göttliche Liebe und Weisheit* (1763) (Sigel: GLW). | *Die göttliche Vorsehung* (1764) (Sigel: GV). | *Die enthüllte Offenbarung* (1766) (Sigel: EO). | *Die eheliche Liebe* (1768) (Sigel: EL). | *Der Verkehr zwischen Seele und Körper* (1769) (Sigel: SK). | *Kurze Darstellung der Lehre der Neuen Kirche* (1769) (Sigel: KD). | *Die wahre christliche Religion* (1771) (Sigel: WCR).

3. Die Werke Jakob Lorbers

Sie sind beim Lorber-Verlag (Hindenburgsstraße 5 in D – 74321 Bietigheim-Bissingen) erhältlich. In der Quellenangabe folgen auf das Sigel in der Regel der Band, das Kapitel und der Vers. Die Werke erscheinen im folgenden (nach Möglichkeit) in der Reihenfolge ihrer Niederschrift (siehe Jahreszahlen in Klammern):

Haushaltung Gottes (1840 – 1844), Bde. 1 – 3, Bietigheim 4. Aufl. 1960 – 1966, (Sigel: HGt). | *Erde und Mond* (1846/47 und 1841), Bietigheim 4. Aufl. 1953, (Sigel: EM). Ab der fünften Auflage ist der Wortlaut nicht mehr mit der Urschrift identisch und somit für das Quellenstudium nur noch bedingt geeignet. | *Außerordentliche Eröffnungen über die natürliche und methaphysische oder geistige Beschaffenheit der Erde und ihres Mittelpunctes*, ... hrsg. v. Johannes Busch, Meißen 1856, (Sigel: 1856Erde). | *Die Fliege* (1842), Bietigheim 4. Aufl. 1952, (Sigel: Fl.). | *Der Großglockner* (1842), Bietigheim 4. Aufl. 1953, (Sigel: Gr.). | *Die natürliche Sonne* (1842), Bietigheim 6. Aufl. 1980, (Sigel: NS). | *Die geistige Sonne* (1842/43), Bde. 1 – 2, Bietigheim 5. Aufl. 1955/56, (Sigel: GS). | *Schrifttexterklärungen* (1843/44), Bietigheim 5. Aufl. 1985, (Sigel: Schr.). | *Die Jugend Jesu: Das Jakobus-Evangelium* (1843/44), Bietigheim-Bissingen 11. Auflage 1996, (Sigel: JJ). | *Jenseits der Schwelle: Sterbeszenen* (1847/48), Bietigheim 7. Aufl. 1990, (Sigel: Sterbeszenen). | *Bischof Martin* (1847/48), Bietigheim 2. Aufl. 1927, (Sigel: BM). | *Robert Blum* (1848 – 1851),

Bde. 1 – 2, Bietigheim 2. Aufl. 1929, (Sigel: RB). Seit der dritten Auflage erscheint das Werk unter dem Titel *Von der Hölle bis zum Himmel.* Im »Vorwort zur dritten Auflage« wird auf eine sprachliche Überarbeitung hingewiesen: »Eine solche Neuauflage erlebt nun auch dieses Buch, wobei durch eine flüssigere Gestaltung des teilweise zeitgebundenen Sprachstils Lorbers das Werk dem modernen Leser zugänglicher gemacht werden soll.« | *Die drei Tage im Tempel* (1859/60), Bietigheim 8. Aufl. 1975, (Sigel: DT). | *Das große Evangelium Johannis* (1851 – 1864), Bde. 1 – 2, Bietigheim 6. Aufl. 1967, Bde. 3 – 10, Bietigheim 5. Aufl. 1949 – 1963, (Sigel: GEJ). | *Anhang zum Johanneswerk*, in: *Das große Evangelium Johannis*, Bd. 11 (siehe unter »Die Werke Leopold Engels«), Seiten 223 – 339, (Sigel: Suppl.). | *Himmelsgaben*, Bde. 1 – 2, Bietigheim 1. Aufl. 1935/36, Bd. 3 Bietigheim 1. Aufl. 1993, (Sigel: Hg).

4. Die Werke Leopold Engels

Das große Evangelium Johannis, vom Vater des Lichts kundgegeben durch Leopold Engel, Bd. 11, Bietigheim 5. Aufl. 1959, (Sigel: GEJ). Der elfte Band »des großen Evangeliums« erhebt den Anspruch, der Abschluß »des großen Evangeliums« zu sein. Daher habe ich ihn einbezogen. Allerdings sind gewisse Unterschiede zwischen den durch Jakob Lorber offenbarten zehn Bänden und dem durch Leopold Engel empfangenen Abschlußband unverkennbar.

5. Sekundärliteratur zum Verhältnis Swedenborg und Lorber

Anonym, Neue Kirche: *Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Swedenborg und Lorber*: Materialdienst der EZW (1966) 153–156. Alfred Dicker, *Lorber und Swedenborg: Eine Gegenüberstellung*: OT 2 (1998) 75–100. Johann Gottfried Dittrich, *Lorber – Swedenborg, die zwei Zeugen der Endzeit (Joh. Offb. (11/3,4)*: GL 1 (1987) 31–36. Karl Dvorak, *Swedenborg und Lorber, die Dioskuren göttlicher Neuoffenbarung*, unveröffentlicht. ders., *Das Viergestirn am Göttlichen Worthimmel*, unveröffentlicht. Adolf Ludwig Görwitz ?, *Lorber und Swedenborg: Bemerkungen zu einem Vortrag*: NKM 1/2 (1945) 13–17. Fedor Görwitz ?, *Theosophische Schriften*: MNK 12 (1898) 183–187. ders., *Pseudo-Offenbarungen*: MNK 12 (1902) 195–200. ders., *Pseudo-Offenbarungen*: MNK 3 (1903) 41–43. Horand Gutfeldt ?, *Jakob Lorber und Emanuel Swedenborg*: OT 6 (1965) 161–181. Aglaja Heintschel-Heinegg, *Zeugen für das Jenseits: Origenes, Katharina von Genua, Emanuel Swedenborg, Anna Katharina Emmerick, Jakob Lorber, Klara Kern*, Zürich, Bietigheim 1974. Friedemann Horn, *Zum Problem der Offenbarungskritik: Am Beispiel von Swedenborg und Lorber*: OT (1975) 126–130, 187–191, (1976) 31–56, 65–66, 103–112, 145–147, 180–197, (1977) 27–38, 132–140. ders., *Gedanken zum Gottesbild bei Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber*: OT 5 (1990) 176–192 und in: *Begegnung mit dem prophetischen Werk Jakob Lorbers: Gedenkschrift des Lorber Verlags zum 150. Jahr der Berufung Jakob Lorbers zum »Schreibknecht Gottes«*, Bietigheim 1990, 30–36. ders., *Neuoffenbarungen*: OT 5 (1993) 211–220. ders., *Grundsätzliches zum Verhältnis Swedenborg / Lorber*: OT 5 (1997) 186–195. Kurt Hutten, *Seher, Grübler, Enthusiasten: Das Buch der traditionellen Sekten und religiösen Sonderbewegungen*, Stuttgart 1982, 606–619. Adalbert Jantschowitsch, *Abwehr des falschen Zeugnisses eines neukirchlichen General-Pastors gegen die christliche Neu-Theosophie*, Bietigheim 1903. Peter Keune, *Swedenborg und Lorber*: OT 1 (1977) 6–26. ders., *Swedenborg und Lorber: Eine Gegenüberstellung*: DW 4 (1978) 164–174. ders., *Die Sache mit Luzifer*, Berlin 1998. Jürgen Kramke, *Jakob Lorber und oder Emanuel Swedenborg*, Berlin 2001 ?. Viktor Mohr, *Lorber und Swedenborg*: DW 6 (1966) 146–152 und OT (1966) 155–162. Thomas Noack, *Ewige Verdammnis? Ein Beitrag der Reihe »Neuoffenbarungsstudien«*: OT 4 (1991) 132–160. ders., *Die Engel bei Swedenborg und Lorber: Ein Beitrag der Reihe »Neuoffenbarungsstudien«*: OT 1 (1992) 18–37. ders., *Was ist der*

Mensch, daß du seiner gedenkst? Swedenborgs Theologie in den Werken Jakob Lorbers: OT 2 (1993) 76–86. ders., *Offenbarungskritik: Ein Problem der Wahrheitserkenntnis*: DW 3 (1994) 138–152. ders., *Die Christologie der Neuoffenbarung und das Zeugnis des Urchristentums*: DW 1 (1997) 13–27 und OT 6 (1997) 245–259. ders., *Die Gotteslehre aus den Himmeln: Swedenborg und Lorber über das neue Jerusalem*: DW 6 (1997) 371–382. ders., *Swedenborg und Lorber: Zum Verhältnis zweier Offenbarungen*: DW 4 (1998) 287–302 und OT 3 (1998) 140–155. ders., *Die Erlösung bei Swedenborg und Lorber*: DW 2 (2001) 64–92. ders., *Die Wissenschaft der Entsprechungen*: DW 1 (2002) 5–35. ders., *Beobachtungen zur Gottes- und Schöpfungslehre bei Swedenborg und Lorber*: OT 3 (2002) 112–130. ders., *Kannte Jakob Lorber einige Werke Swedenborgs?* OT 4 (2002) 198–204. ders., *Die Zeitalterlehre*: DW 1 (2003) 3–17, DW 2 (2003) 86–97, DW 3 (2003) 185–201. Helmut Obst, *Apostel und Propheten der Neuzeit: Gründer christlicher Religionsgemeinschaften des 19. und 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2000, 233–265. Hans-Diether Reimer, *Der Kreis der Neuoffenbarer*: Materialdienst der EZW (1976) 194–201. Wilfried Schlätz, *Verwerfen Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber die Trinität? Eine Antwort*: DW 3 (1983) 156–164. ders., *Existiert ein urgeschaffener, persönlicher und gefallener Luzifer?* DW 3 (1999) 135–159, DW 4 (1999) 228–247.

Die Sigel der Periodika: *Monatblätter für die Neue Kirche*, Redaktion und Verlag von F. Görwitz, (Sigel: MNK). | *Die Neue Kirche: Monatblätter für fortschrittliches religiöses Denken und Leben*, Schriftleitung: Ad. L. Goerwitz, (Sigel: NKM). | *Offene Tore: Beiträge zu einem neuen christlichen Zeitalter*, hrsg. vom Swedenborg Verlag Zürich, (Sigel: OT). | *Das Wort: Zeitschrift für ein vertieftes Christentum*, hrsg. vom Lorber Verlag Bietigheim, (Sigel: DW). | *Geistiges Leben: Zeitschrift für Freunde der Neuoffenbarung Jesu durch Jakob Lorber*, hrsg. von der Lorber-Gesellschaft, (Sigel: GL).